Kurze Theorie

der

Dichtungsarten

nebst

einer vollständigen

deutschen Beispielsammlung

für

obere Gymnasialklassen

verfaßt

von

Dr. Georg Müller,
Professor.

Posen, Berlin und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1828.

BJU P 112046

Wypożycza się tylko do czytelni

Gymnasium regium
Posnaniense.
Praemium
morum & diligentiae
Johanni Rymarkiewicz
discipulo ordinis quinti
d. 1. Octbr.
1829.
publice tradidum
Stri Jacob.

Kurze Theorie

der

Dichtungsarten

nebst

einer vollständigen

deutschen Beispielsammlung

für

obere Gymnasialklassen

verfaßt

von

Dr. Georg Müller,
Professor.

Posen, Berlin und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1828.

112046.II

1922.16859a

Posen,
gedruckt bei W. Decker u. Comp.

Dem

Königlichen Geheimen Staatsrath,

Ritter des rothen Adlerordens,

Herrn von Quast

Hochwohlgeboren.

Seinem vieljährigen Gönner

im Gefühle

der Hochachtung und Dankbarkeit

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorwort.

Meine Absicht bei vorliegender Sammlung ist: Schülern der obern Gymnasialklassen eine, für Deklamationsdarstellung sich eignende Reihe mustergültiger, nach den Dichtungsarten geordneter, deutscher Beispiele aus dem Gesammtgebiete der Poesie in die Hände zu geben. Alle mir bekannten Gedichtsammlungen entsprechen meinem Zwecke nicht, denn theils enthalten sie überhaupt zu wenig, theils zu wenig auf Erhebung der Gefühle des Sittlichguten und Schönen Berechnetes; theils sind die Beispiele nicht systematisch geordnet, nicht für eine bestimmte Bildungsstufe gewählt, oder gar mit Anmerkungen versehen, die das Selbstdenken des Schülers hindern, und da, wo sie nöthig sind, vom Lehrer gegeben werden müssen.

Um Mißgriffen im eigenen Urtheile vorzubeugen und den Schülern eine Andeutung zur richtigen Auffassung jedes Gedichts zu geben,

habe ich den Beispielen eine kurze Theorie der einzelnen Dichtungsarten vorangeschickt, welche hinreichen wird, den Jüngling vor Irrthum zu schützen, und ihm einen Einblick in das Wesen der Poesie überhaupt und ihrer einzelnen Theile insbesondere zu verschaffen. Daß ich den besten Theoristen gefolgt bin, wird leicht erkannt sein. Die gewöhnliche Eintheilung in die bekannten vier Dichtungsarten habe ich beibehalten, weil sie mir die bequemste schien. Eine sogenannte Ergänzungsklasse, in die man diejenigen Formen zu bringen pflegt, die sich unter die einzelnen Hauptarten nicht ganz leicht begreifen lassen, habe ich nicht angenommen, weil dadurch sowohl der Schüler irre geleitet, als auch die Unzulänglichkeit der Theorie selbst eingestanden wird. Man wolle mich daher nicht tadeln, wenn man diese Formen, namentlich die Idylle, die Fabel, die Allegorie, das Epigramm u. s. w. unter diejenigen Hauptabtheilungen gebracht findet, wohin sie mir am besten zu passen schienen.

Der Theorie habe ich ein Verzeichniß der vorzüglichsten Dichter in jeder Gattung beigefügt, und, um Wiederholungen zu vermeiden, am

Schlusse des Ganzen ein alphabetisches Register aller im Buche genannten Dichter mit Angabe ihrer Zeit und ihres Wohnorts, so wie eine kurze chronologische Uebersicht der verschiedenen Epochen der deutschen Poesie angehängt.

Die einzelnen Beispiele selbst sind nur mustergültigen Dichtern entnommen, und, dem pädagogischen Zwecke gemäß, so gewählt, daß sie das Gefühl für das Schöne anzuregen, zugleich aber auch das Gemüth zu erheben, Achtung gegen Religion zu erwecken und die Lust am Unedlen zu verbannen im Stande sind; denn alles Schöne ist eitel und unheilbereitend, wenn es nicht als Schmuck des Wahren und Guten erscheint. Daneben sind die Gedichte für eine bestimmte Bildungsstufe berechnet. Daraus folgt jedoch nicht, daß alle gleich schwer, oder gleich leicht seien; so konnte und wollte ich nicht wählen, da ich eine Abwechselung zwischen statarischer und kursorischer Lektüre für nützlich halte.

Beispiele aus der Zeit vor Hagedorn konnte ich nur sehr wenige aufnehmen, weil unter meinen Schülern, für welche diese Sammlung zunächst bestimmt ist, sich viele Polen befinden,

welche die deutsche Sprache in ihrer gegenwärtigen Gestalt sich zuvörderst aneignen müssen.

So übergebe ich denn diese Gedichtsammlung dem Publikum mit dem Wunsche, die Zweckmäßigkeit des befolgten Plans und die Angemessenheit der gewählten Beispiele erkannt zu sehen, und mit der Bitte, den guten Willen des Verfassers nicht verkennen zu wollen, der sich um die Jugend verdient zu machen glaubt, indem er ihr Gelegenheit giebt, zu erstarken an der eigenthümlichen Nahrung unserer herrlichen Sprache.

Posen im November 1827.

Der Verfasser.

Erste Abtheilung.

Lyrische und didaktische Dichtungsart.

Einleitung.

Die Dichtkunst, Poesie (ποίησις, von ποιεῖν schaffen) ist die Kunst, das Schöne durch eine abgeschlossene Gedankenreihe anschaulich in der Sprache darzustellen. Eine solche Darstellung aber ist ohne Phantasie undenkbar, weil diese allein das Intellektuelle und Sinnliche in unserer Natur vereinigt, und die Formen der Sinnenwelt mit der innern subjectiven Anschauung zu einem lebendigen und harmonischen Ganzen mit idealer Bedeutung verbindet. Die Phantasie nimmt ihr Material aus dem Gebiete der Erfahrung, aber die Vernunft belauscht die Natur in ihrer geheimen Werkstätte, gießt ein schönes Leben in den todten Stoff und schafft so nach dem Typus der Natürlichkeit. Ohne Ideal ist keine Poesie, denn in ihm vereinigt sich das höchste Schöne, das der schaffende Geist zu erfinden vermag, mit äußerer sinnlicher Vollendung, und nur ein solcher Verein kann sowohl die geistige als die sinnliche Natur des Menschen anregen und befriedigen.

Das Dichtungsvermögen im Allgemeinen, (oft: Poesie im weiteren Sinne) bezeichnet nur die schaffende Kraft der Phantasie, eine Reihe von Vorstellungen, sie mögen sich auf die innere oder äußere Erfahrung des Menschen beziehen, zu einem, ideale Bedeutung aussprechenden, Ganzen zu verbinden. Diese stets lebendig schaffende Kraft liegt demnach nicht allein der Poesie, sondern einer jeden schönen Kunst zum Grunde, weil ein Künstler jedes echte Kunstwerk erst im Geiste schaffen und zum Ideal erheben muß, ehe er es in das Reich der Formen hinstellen kann. In dieser Hinsicht wird daher die schöne Kunst überhaupt, im Gegensatze zur Wirklichkeit, oft Poesie genannt, und poetisch heißt oft jede Erscheinung, die nach Form und innerer Bedeutung sich als ein Produkt der schön kombinirenden Phantasie ankündigt. So heißt auch ein Mensch poetisch, der jene lebendige Schöpfungskraft in sich trägt, vermöge welcher

er auf der einen Seite aus dem Chaos seiner Erfahrung harmonische Ganze bildet und zu Idealen erhebt, und auf der andern die idealen Produkte der Kunstwelt empfänglich in sich aufnimmt.

Wenn nun das Wesen der Kunst im Allgemeinen darin besteht, das schöne Gebilde der innern Schöpfungskraft Andern zur anschaulichen Betrachtung zu bringen; so bezieht sich die Dichtkunst insbesondere nur auf eine unmittelbare, für die Einbildungskraft anschauliche schöne Gedankenverkettung. Als Darstellungsmittel bedient sich die Poesie der Sprache, und unterscheidet sich dadurch wesentlich von der Musik und den bildenden Künsten. Die Sprache ist unstreitig das natürlichste Mittel für Gedankenmittheilung, und je genauer und vollständiger sie dieser Absicht entspricht, um so mehr erhebt sich die Dichtkunst in ihrer Vollendung über alle übrigen Künste, die überall in beengende Schranken eingezwängt sind.

Aber auch von der Wissenschaft unterscheidet die Dichtkunst sich wesentlich; denn in ersterer waltet der Verstand dadurch vor, daß er durch logisch nothwendige Gedankenverknüpfung und durch Entwickelung der Ideen zu Begriffen einem bestimmten Zwecke nachstrebt; in letzterer dagegen wird die Wahl und Folge der Gedanken allein durch die individuelle Anschauung des Idealen bestimmt.

Ein Produkt der Kunst heißt im Allgemeinen schön, wenn es in der Einbildungskraft des Anschauenden ein lebendiges Bild zu erzeugen, und im Gemüthe desselben das Gefühl der Lust anzuregen vermag. Ein Dichtwerk ist demnach ein schönes Gedankengebilde, durch schöne Sprache — als Form — anschaulich gemacht.

Da die Poesie, gleich der Musik, durch ihr Darstellungsmittel, den Ton, an die Form der Zeit gebunden ist, so erhellt von selbst, daß sie der Beharrlichkeit entbehren muß. Sie kann mithin nur das anschaulich darstellen, was vorübergehend wahrgenommen wird; die Schilderung des beharrlich Ruhenden muß ihr fremd seyn, weil Herzählung einzelner Theile nie zur lebendigen Anschauung des Ganzen in seiner Totalität führen kann. Daher ist die sogenannte mahlende Poesie ein Unding, es sei denn, daß der Dichter die ruhende, sichtbare

Natur dadurch in Bewegung setzte, daß er sie nach ihren verschiedenen Theilen vor dem innern Auge unserer Einbildungskraft erst entstehen ließe und in einer gewissen Thätigkeit zu erhalten wüßte.

Soll eine Gedankenreihe als Gedicht gelten, so muß sie aus einem, durch das absolute Schöne begeisterten Gemüthe fließen, und sich unmittelbar auf Erscheinungen der innern oder äußern Erfahrung beziehen, welche als solche dargestellt und erklärt werden können; wobei diejenige Anordnung mit Recht für die beste gilt, nach welcher die Einbildungskraft das Ganze am leichtesten aufzufassen und zu überblicken vermag. Da ferner ein jedes Kunstwerk auch in der Form seiner Idee entsprechen muß, wenn es als schön gelten soll, so müssen auch die Worte eines Gedichts, — als Form desselben — so verbunden seyn, daß das, durch dasselbe erzeugte Bild sowohl mit den objectiven Beziehungen des Gedichts, als auch mit der subjectiven individuellen Anschauung des Dichters so viel als möglich übereinstimme. Hieraus erklärt sich die Nothwendigkeit des Rhythmus und derjenigen Tonharmonie, welche sich durch Metrum und Reim offenbart.

Eintheilung.

Wegen der außerordentlichen Mannichfaltigkeit der Werke der Dichtkunst lassen sich nach verschiedenen Beziehungen Eintheilungen derselben annehmen. Die gewöhnliche Eintheilung in die sogenannten vier Dichtungsarten ist unter allen die bequemste, und bezieht sich auf die nothwendige Verschiedenheit der Erscheinungen, unter denen das Gedicht ein schönes Lebensbild darstellt. Diese Erscheinungen sind doppelt, entweder subjectiv oder objectiv. Die subjectiven oder innern Erscheinungen bestehen in schönen, das Gemüth begeisternden Gefühlen, weshalb die subjective Poesie auch oft Gefühlspoesie genannt wird, welche wieder in zwei Unterabtheilungen, in die lyrische und in die didaktische, zerfällt. Die objectiven oder äußern Erscheinungen beziehen sich entweder auf äußere Bege-

gebenheiten, die der Dichter als vergangen schildert, und diese bilden die epische Dichtungsart; oder sie beziehen sich auf Thatsachen, die der Dichter als gegenwärtig, und als Handlung aufgefaßt wissen will, und diese bilden die dramatische Dichtungsart.

I. Lyrische Dichtungsart mit ihren verschiedenen Formen.

In der lyrischen Poesie spricht sich das innere Leben des Dichters als tiefes, schönes Gefühl unmittelbar aus; und dadurch unterscheidet sie sich von der dramatischen und epischen Poesie, denn in jener wird die poetische Weltanschauung zu einem äußern selbstständigen Lebensbilde ausgebildet, und in dieser wird eine Thatsache der Erfahrung als vom Dichter angeschaute Begebenheit dargestellt. Die Ursachen, wodurch diese vorherrschenden schönen Gefühle angeregt werden, sind theils im Gemüthszustande des Dichters überhaupt zu suchen, theils insbesondere in der ihm eigenthümlichen Art, die Erscheinungen in der Welt mit dem Gefühle aufzufassen. Hierdurch werden die verschiedenen Formen der lyrischen Poesie bestimmt, denn in einem lyrischen Gedichte treten entweder die Gefühle des Dichters selbst, oder die mit dem Gefühle aufgefaßten Erscheinungen besonders hervor.

Das lyrische Dichtwerk ist beschränkter, als das dramatische und das epische, denn da in ihm die Gefühle vorherrschend sind, so ist es natürlicher Weise nur auf die Zeit der Gegenwart eingeschränkt; dagegen aber ergreift es das Gemüth ungleich tiefer und stärker. In der lyrischen Poesie ist Alles subjectiv, denn Alles offenbart sich als das innere Gefühl des Dichters. In dieser Hinsicht ist sie auch mit der Tonkunst verwandt, welche ebenfalls die Gefühle, aber nicht durch die Sprache, sondern durch verbundene unartikulirte Töne, darstellt; — daher auch der griechische Name lyrisch ursprünglich ein solches Gedicht bezeichnet, das zur Lyra gesungen werden kann. Die lyrische Poesie soll das innere Leben des Dichters, in harmonisches, poetisches Gefühl aufgelöst, darstellen, aber nicht jeder, der sein lebhaftes Gefühl in eine poetische

Sprache auszuströmen vermag, ist darum ein lyrischer Dichter. Nicht alle lebhaften Gefühle, sondern nur die wahrhaft poetischen, die in sich selbst harmonisch sind, und sich durch Gedanken- und Bilderreichthum als selbstständig aussprechen, sind ein würdiger Stoff eines lyrischen Dichtwerks, in welchem das Gefühl nicht als Gefühl eines Individuums, sondern gleichsam als Normalgefühl des vollendeten Menschen hervortreten muß.

In jedem lyrischen Gedichte muß ein bestimmtes Gefühl vorherrschen. Auf dies Gefühl muß die ganze Gedankenreihe nothwendig hindeuten, wenn das Gedicht nicht der innern Harmonie entbehren soll. Da, wo die einzelnen Theile des Gedichts diesem vorherrschenden Gefühle nicht entsprechen, entsteht Verworrenheit; und wo sie sich nicht harmonisch an dasselbe anschließen, wird das Dichtwerk entweder schwülstig oder matt. Dies Gefühl muß in eine schöne, ihm entsprechende Bewegung der Worte übergehen und dadurch den Rhythmus erzeugen, der jedem Gedichte unentbehrlich ist, weil überhaupt die Schönheit eines jeden Kunstwerks zum Theil auf der schönen Form beruht.

Aus der Mannichfaltigkeit, wie sich das Gefühl poetisch äußern kann, ergiebt sich die Mannichfaltigkeit des lyrischen Gedichts, sowohl in Rücksicht seiner subjectiven Beziehungen, als auch in Rücksicht seines Styls und Rhythmus, welche sich in den verschiedenen lyrischen Versarten verschieden offenbaren.

Nach der gewöhnlichen, nicht unbequemen Eintheilung nimmt man vier Hauptformen der lyrischen Poesie an — (Hymnus, Ode, Lied, Elegie), — weil der Gegenstand, durch den die Gefühle des Dichters angeregt werden, entweder der übersinnlichen Welt, oder der höhern Menschheit angehört, oder sich in einer heitern Erscheinung des wirklichen Lebens, oder in einem Sehnen nach Veränderung offenbart.

A. Hymnus.

Dem Hymnus der Alten entspricht häufig die religiöse Ode der Neuern. Der Gegenstand des Hymnus ist das Höchste, die Gottheit selbst, oder ein Bild, als Symbol derselben. In ihm erscheint das lyrische Gefühl als ein Versinken des Endlichen in das Unendliche; daher verlangt er auch den höchsten lyrischen Schwung. Die Psalmen der Hebräer sind die älte-

sten Hymnen; und sie sind, der glühenden Phantasie der Morgenländer und ihrer Religion zufolge, noch feuriger als die der Griechen. Homer und die Griechen nach ihm gaben dem Hymnus einen epischen Charakter, indem sie die Mythen der Götter, als anschauliche Thaten, schildern. Der Dithyrambus erhielt seinen Namen vom Bacchus. In ihm erhält das höchste sinnliche Leben eine religiöse Bedeutung, die Phantasie erhebt sich im wildesten Sinnenrausche zur Vision, und offenbart sich poetisch als prophetische Begeisterung. Die Hymnen der Neuern sind fast durchaus lyrisch, und sprechen ein zum Unsichtbaren emporstrebendes Gefühl aus. Die Klopstockschen Hymnen verlieren sich nicht selten in einen elegischen Ton.

Man nennt in der Regel die Sänger der alten Germanen Barden, wiewohl die Barden geschichtlich erweislich nur den Kelten in Nordbritannien eigen waren. Ihre Gesänge waren meistens epischen Inhalts. Aus der Zeit Carls des Großen und seiner nächsten Nachfolger, die man in der deutschen Literaturgeschichte des Mittelalters die erste oder die Fränkische Periode nennt (768 bis 1137), besitzen wir einige Lobgesänge auf die heilige Jungfrau, und einen Siegshymnus auf Ludwig III., nach Besiegung der Normannen 881 v. Chr. Aus der zweiten oder der Schwäbischen Periode (Periode der Minnesänger 1137 bis 1350), welche mit den Hohenstaufen beginnt, hat sich ein Lobgesang auf die heilige Jungfrau von Conrad von Würzburg erhalten. Aus der dritten Periode — der Periode des Meistergesanges von 1350 bis über 1500 hinaus — besitzen wir eine Umschreibung des hohen Liedes von Heinrich von Meissen. Die neuere Geschichte der deutschen Poesie beginnt mit Luther. Hymnen- und geistliche Liederdichter sind: Luther, Wekherlin, der 30 biblische Psalmen übersetzte, Flemming, Paul Gerhard, Günther, Drollinger, Brockes, Ewald von Kleist, Gellert, Haller, Willamow (Dithyrambendichter), Cramer, Joh. Ad. Schlegel, Münter, Uz, Novalis (eigentlich von Hardenberg), Klopstock, Niemeyer, von Schiller, Sonnenberg, von Thümmel, Fr. L. Gr. zu Stolberg, J. H. Voß, der Mahler Müller.

1. Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entranntest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde!
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entranntest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des May's, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!

Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist Alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig, und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel, und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Klopstock.

2. An die Sonne.

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.
Segnend strahlst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde

Dir die flammenden Schläfe mit thauendem Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feiergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluthen des Meeres!

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in deine Saffrangewande;
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himmlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, er greift nach deinem strahlenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bogen ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschoß auf des Oceans Fluthen,
Auf der schneeichten Alpen herunter schmelzende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tiger durchirren!
Zürne, Himmlischer nicht! Dir flehen der Vögel Gesänge;
Dir der säuselnde Wald, und dir die duftende Blume.
Wolltest nicht des wehenden Zephyrs Flügel versengen!
Wolltest nicht austrinken das Labsal kühlender Quellen!
Wolltest vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus strahlender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des Lebens!
Schöpfest, näher dem Himmel, aus himmlischen Quellen, und dürstest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden bekränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer erbarme!
Also rief er. Gedenke du deß, o Strahlende! Früher
Oder später kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Strahlen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehn! Der große Geber des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Leben rufen. Wie du auf schwärmende Mücken herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

3. Gott der Weltenschöpfer.

Zu Gott, zu Gott flieg' auf, hoch über alle Sphären
Jauchz' ihm, weit schallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts gebähren;
Und sein allmächtig Wort war Zwang.

Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel, auf der Erde,
Lob seiner weisen Macht.

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu.
Du machtest mich, du Gott! und rings umher die Sterne,
Das Heer des Himmels, machtest du!
Sein Lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach.

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewundernd preise,
Wie Sonn' an Sonne friedlich glänzt,
Und, ewig unverwirrt im angewies'nen Kreise,
Doch weit gebietend, jede glänzt.
Umsonst, die schwindelnden Gedanken,
Verloren in dem großen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Hoch über Sonnen stand der Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah er an und sprach:
Der Erde hab' ich dich zur Königin gegeben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach,
Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht.

Wie war dir Erde nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königin, auf einem lichten Strahle,
Den liebreizvollen Tag dir sandt?
Er kam; die goldnen Locken flogen
Gezähmt durch einen Blumenkranz;
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Du hast mit reichem Strom das Leben ausgegossen,
Bis in die kleinste Felsenkluft!
O Schöpfer! Gütigster! wie viele Stimmen flossen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängten sich, in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischtes Chor,

Dich, ihren Herrn zu preisen,
Zu deinem Thron empor.

Bald kam zur frohen Schaar der Zeuge deiner Größe,
Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär', das mit Vernunft genösse,
Was deine Huld hervorgebracht.
Geschaffen, daß er vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frei
Nach weisen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich sei!

Er stammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
Sobald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste Güte,
Dich am bestralten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft.

Dich loben, Herr, ist Pflicht! Dein Ruhm schallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenspiel,
Dein Ruhm erschalle laut von aller Menschen Zungen
Bis an der Erde letztes Ziel,
In ewig trauernden Gefilden,
Und wo die Sonne sanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!

Kl.

4. Zum Preise Gottes.

Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen;
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne Dämmerung.

Er sieht mit gnäd'gem Blick von seiner Höh'
Zur Erd' herab: sie lacht.
Er zürnt: es fähret Feu'r vom Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt!

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere, flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere, brauf't sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Cedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm.

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r Dampf sei Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn, und die Natur
Sing' ihm ein froh Konzert!
Und du, der Erde Herr, o Mensch, zerfleuß
In Harmonien ganz.

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück;
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenn's schneit, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau' ihm, und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich: denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und, o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren an's Gestad' des Meers, und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

Ew. v. Kleist.

5. An die Erde.

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Sei mir gegrüßt, sei mir gesegnet im Feiergesange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinen schwellenden Brüsten,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umsäuselt, und sanft gekühlt von thauenden Lüften!
Ach, du säuselst Wonne mir zu, und thauest mir Wehmuth
In das Herz, daß Wehmuth und Wonn' aus schmelzender Seele
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergießen!

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Schwester der allerfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,
Und der strahlenden Stern' und der flammenbeschweiften Kometen,
Eine der jüngsten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des Segen träufelnden Himmels! —
Sprich, o Erde, wie war dir, als dich am ersten der Tage
Seliglächelnd der Himmel im süßen Taumel begrüßte?
Dein Erröthen war die erste der Morgenröthen;
Schauer durchhebten die stille Natur, und tausendmaltausend
Leben keimten empor, als er zur Mutter dich weihte.
Freudig begrüßten die Fluthen des Meeres neuer Bewohner
Mannichfaltige Schaaren; es staunte der werdende Wallfisch
Ueber die steigenden Ströme, die seiner Nasen entbraußten;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,
Irrte blökend im Thal, und sang in blühenden Stauden,

Wiegte sich spiegelnd am Quell, auf wankenden Blümchen, und girrte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben umschlangen;
Denn der edle Wiehrer nicht nur und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summende goldene Fliegen
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons Zedern
Tranken auch; es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen,
Jedes nach seinem Maaße vom lebentrunkneren Menschen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprößling des Berges.
Alle sterben und werden geführt von Stufe zu Stufe,
Durch unendliche Reihen bestimmter Aeonen, sie schleichen
Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schöne zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne;
Dich der himmelwandelnde Mond! Sobald du vom Schlummer
Dich erhebst, und Thau aus duftenden Locken dir träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Safran,
Daß du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgengewande.
O wie schimmerst du dann im rosigen Schleier! mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet!
Aber, wenn dein Haupt zum süßen Schlummer sich neiget,
Und in schattender Halle die Nacht die Glieder dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond von seinem einsamen Pfade
Sanfte Freuden dir zu, gesäugt am Busen der Stille,
Und dann singen die Sterne dir zu. In heiliger Stunde
Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölbender Buchen,
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir sangen;
Also sangen sie, lauscht ihr Lieblingskinder der Mutter!

„Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen duftenden Bette!
Schlummre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!
Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken zerwehen,
Müssen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Wiegengesang des rauschenden Meeres verstimmen!
Hekla müsse dich nicht, dich müsse der Aetna nicht wecken,
Ruhen müsse der Blitz in schwarzen Gürteln der Alpen,
Keine Wolke verberge vor uns dein liebliches Antlitz,
Müsse dir keine den Blick des freundlichen Mondes umschleiern!
Leichtes Fußes müssen vorbei die Stunden dir tanzen,
Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich wecket.
Deine Kinder müssen dich nicht im Schlummer bekümmern,
Denn sie schlummern mit dir. Die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit milden
Blicken der sanfte Mond, der mit den Weinenden weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt!

Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,
Wollen wir während der Nacht am strahlenden Gängelband leiten,
Daß die Gleitenden nicht ein kreisender Strudel erhasche!
Daß kein tückischer Fels die eilenden Kiele verletze!
Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen, duftenden Bette!
Schlummre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest."

Also sangen die Stern' und schimmerten freundlich; die Lüfte
Bebten, wie mitertönende Saiten der ruhenden Leier,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet!

Erde, wie bist du so schön, mit Gottes Strömen gewässert!
Wer vermag sie zu singen, die Zwillingshelden, den Ganges
Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser des Euphrats?
Wer den segnenden Nil, der aus ungesehener Urne
Seine schwellenden Fluthen durch sieben Mündungen ausströmt?
Wer die herrschende Tiber? den heldenberühmten Eurotas,
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens stählte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flügeln, zu deinen
Rollenden Meeren, du mächtigster Orellana! du Riese
Unter den Flüssen! Dir staunen die heiligen Fluthen des Weltmeers,
Wenn du, stark wie ein Gott, in den Ocean dich ergießest!

Aber vor allen seyd mir gegrüßt im feiernden Liede,
Vaterländische Ströme! Du edle Donau! dem Morgen
Strömst du erröthend entgegen, und grüßest die kommende Sonne,
Wenn sie flammend ihr Haupt aus purpurnen Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauschen dich jährlich, und freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an deinem Gestade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen ruhet,
Und die glänzenden Sicheln dem winkenden Abendstern weichen!

Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rheinstrom! Vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich sah ich als Knabe,
Wo, mit umwölkter Hand, die Natur am gängelnden Bande,
Ueber Nebel und stürmenden Winden und zückenden Blitzen,
Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!
Muthiger rauschet der Jüngling einher, und seiner Umarmung
Stürzet die brünstige Reuß mit schäumenden Wogen entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langsam schlängelnder Krümmung.
O wie stürzt er donnernd herab beim hallenden Laufen!
Unter dir beben die Felsen; die grünlichen Wogen verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der staunende Waller vernimmt nicht
Seiner eignen Bewund'rung Geschrei, und heilige Schauer
Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternden Eichen ergreifen.
Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Kostnitzer Fluthen;
Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigem Rücken

Schwimmenden Reichthum, schützest die Grenzen des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden, goldenen Trauben!
O, wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern! sie wandelt
Sich zum Lied' im Munde des Dichters! bringet mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf daß ich würdig euch singe,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Buhlen umarmet!

Siehe, sie fleußt ihm entgegen in sanfter Wallung, und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren Fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden Steinweins,
Den an Würzburgs Felsen die heißere Sonne gereift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender Liebe;
Aber er faßt sie mit mächtigem Arm, und führt sie hinunter,
Durch krystallne Hallen, in seine stille Behausung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die schönen Gestade
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluthen!

Erde, wie bist du schön, mit wechselnden Bergen und Thälern,
Mit sanft rieselnden Quellen geschmückt und ruhenden Seen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden Felsen
Hohe Tannen entwachsen und Ströme reißend entstürzen,
Mit geweihten Einsiedeleien, wo, unter dem Schatten
Freundlicher Buchen und dichtrischer Eichen, die hohe Begeistrung
Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des heiligen Haines,
Oder im Wogengeräusch des geisterhebenden Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedsamen Thalen;
Steile Gebirge sind reich an kühnen Thaten und Freiheit.
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klügelnden Sclaven,
Wählte die schneeigen Alpen, um Muth und Einfalt zu segnen.

Heiliges Land, dich grüß' ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen so wohl! Ach werd' ich dich nimmer
Wiedersehn? nicht mehr in deinen Seen mich baden?
Noch im schmelzenden Schnee an der Wiege mächtiger Flüsse?
Gotthard, seh' ich nimmer dich wieder? Dein felsiger Rücken
Trieft von hundert Strömen, die deiner Scheitel entstürzen;
Auf dir hauset Entsetzen und Graun in Wolken gehüllet,
Deine Pfade besucht der bleiche starrende Schwindel!

Sanfter bist du, Natur, in Seelands blühenden Fluren,
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! In deiner Wälder Umschattung
Wohnet freundliche Ruh'; sie wohnt in grünenden Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet,
Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wogen umrauschet!

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheißung des jungen Jahres am Zweige,
Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die Labsal duftende Erdbeer'.
O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen zuweht!
Gleich der Erdbeer', verbirgt sich bescheiden das Veilchen; ein sanftes
Mädchen suchet es auf und wiegt es am wallenden Busen.
O, wer nennet sie alle, die duftenden, farbigen Freuden,
Die dem gewässerten Thal und umwölkten Bergen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffenden Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen bemaltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? O, wie selig verweil' ich
Unter den lieblichen Schaaren der tausendfaltigen Nelken!
Siehe, dort koset mit mir das duftende, hangende Geißblatt,
Und es winket mir hier die kaum geöffnete Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon sein Urtheil gesprochen, der sanftesten Freuden zu mangeln!
Ihn wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des süßen Mädchens entzücken!
Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der schnell verblühenden Rose!

Sieh', ich hoff' es zu dem, aus dessen segnendem Fußtritt
Sonnenstrahlen und Rosen blüh'n: erlöschenden Sonnen
Und hinwelkenden Rosen verleiht er ewige Jugend,
Wenn dereinst die Ströme des Lebens dem himmlischen Urborn
Werden entfließen, in Flüss' und Bäch' und Quellen vertheilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, Ein Himmel, ihm lächelt.

Erde, harre ruhig der Stunde des besseren Lebens!
Samml' indessen in deinem Schooße die harrenden Kinder!
Siehe, noch werden dich oft die wechselnden Stunden umtanzen!
Dich mit blendendem Schnee und blühendem Grase noch kleiden!
Nimmer wirst du veralten! Im lächelnden Reize der Jugend
Werden plötzlich erbleichen die Sonnen, die Monde, die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des Ewigen schimmern
Und hinsinken wird, in Einem rauschenden Schwunge,
Diese Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wölbung des Himmels,
Den wir sehn, mit tausendmal tausend leuchtenden Sternen!

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

6. An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum!
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt:
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.
Chor. Seyd umschlungen Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund; —
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!
Chor. Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur:
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod:
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.
Chor. Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur:
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr:
Blumen lockt sie aus den Keimen,

Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor. Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum Siegen!

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an;
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor. Duldet muthig Millionen!
Duldet für die beß're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen!

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's ihnen gleich zu seyn.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun!
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn;
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn!

Chor. Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube gold'nem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreis't!
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen!
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor. Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preis't, —
Dieses Glas dem guten Geist
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält es Gut und Blut. —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!
Chor. Schließt den heil'gen Zirkel dichter!
Schwört bei diesem gold'nen Wein,
Dem Gelübde treu zu seyn;
Schwört es bei dem Sternenrichter!

v. Schiller.

7. Gott.

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden,
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen, freundlich blinkend,
Ew'ge Sterne nicht hier auf?
Schau ich nicht Aug' in Auge dir?
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir?
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?

Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles!
Nam' ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

v. Göthe.

8. Heiliges Lied.

Dich preist, Allmächtiger, der Sterne Jubelklang!
Dich preist, Allgütiger, der Seraphim Gesang!
Die ganze Schöpfung schwebt in ew'gen Harmonieen,
So weit sich Welten drehn und Sonnenheere glühen.

Dein Tempel, die Natur, wie deiner Herrlichkeit,
Wie deiner Milde voll! Des Lenzes Blumenkleid,
Des Sommers Aehrenmeer, des Herbstes Traubenhügel,
Des Winters Silberhöhn, sind deiner Allmacht Spiegel!

Was bin ich, Herr, vor dir? Seit gestern athm' ich kaum!
Es trennt vom Todtenkreuz mich nur ein Spannenraum!
Wohl dennoch mir! Wer sanft entschläft in Vatersarmen!
Darf dem Erweckungswort vertraun! Es heißt: Erbarmen!

v. Matthisson.

9. An Selene.

Dich auch will ich begrüßen im feiernden Tone des Liedes,
Holde Göttin der Nacht, Vertraute schweigender Stunden;
Führerin von dem Chor, das nächtlich leuchtet am Himmel,
Glänzender Spiegel des Tags, du helle Knospe der Erde!

Zwar die Veränderlichste von allen bist du, denn immer
Wechselt die hohe Gestalt, und zeigt und bildet sich anders:
Aber du bist die Schönste der Himmelstöchter, die Schönste!

Hat sich der müde Tag nun unter Rosen begraben,
Und die Fackel des Lichts der untern Erde gesendet,
Steigst du empor an der Bühne des Himmels, ein glänzender Lichtstrahl,
Und umwebst mit Gold die breiten Säume des Aethers.

Immer herrlicher wächst der glänzende Strahl, bis er endlich
Ueber des Waldgebirgs erhabenen Gipfeln hervorbricht,
Und ins dämmernde Thal die lichten Fluthen ergießet.

Wundergestalten verbreiten sich hier, in der Näh', in der Ferne;
Strecken in Riesenschatten sich aus, umschweben des Waldsees
Schimmerzerflossenen Duft, und leuchten und sprühen in Funken
Von dem gießenden Bach, und lauschen im düstern Gesträuche
Welch ein magischer Glanz erfüllt und begeistert die Gegend,
Kommst du selber herab von deinem Himmel, o Göttin?
Unter der Fichten hohem Gewölk erblick ich mit Schaudern
Schon dein Drachengespann. Wie funkeln die quellenden Augen,
Und der schuppige Leib! Wie leuchtet der goldene Wagen!

Selige Göttin, komm! In deinen Armen ist Friede,
Süß bezaubernder Wahn und Vergessenheit irdischer Dinge.

Einsam hast du nunmehr den Thron des Himmels bestiegen,
Herrschend über die Welt. In unverrücketer Heitre
Sitzest du da, und sendest herab die thauigen Strahlen,
Oder versammelst um dich den Hof lichtglänzender Wolken.
Feierlich nahen sie sich in weitumkreisenden Haufen,
Huldigend still, o Königin, dir! Oft schickst du den Westwind
Unter sie, und er zerjagt ihr dünnzerfließend Gewebe,
Führt sie in buntem Glanz an deinem Lichte vorüber:
Dann auch scheinest du selbst ein leichtes Spiel zu beginnen,
Schlüpfest unter sie hin, und erscheinst und verbirgest dich wieder.

Wer kann alle sie singen, die Freuden, die du gewährest!
Zahllos sind die Geschenke der Göttlichen; sie zu verehren
Ist der Sterblichen Pflicht, zu preisen in ewigen Hymnen.

Groß ist über die Welt die Macht des herrlichen Titans,
Und er ruft die Wesen hervor, und belebet sie alle.
Aber den Scepter der Nacht hat er der Schwester gegeben,
Milder sie zu beherrschen. Wer würde die Einsame loben,
Wer ihr finsteres Reich, die dunkeln verlassenen Schatten,
Wenn nicht sie durch Licht erfreute, durch Wechsel ergötzte?
Immer gehorchend folgt sie daher dem Winke des Bruders,
Leihet von ihm den schimmernden Glanz; doch hat sie den Einfluß
In sein mächtiges Reich durch sanfte Wechsel erhalten.
Aendert der Winde bewegliches Chor, gebietet den Stürmen,
Und läßt heitere Luft und milde Regen hervorgehn.

Muse des denkenden Manns, du meine Freundin! wie oftmals
Hängt mein Blick noch an dir in mitternächtlichen Stunden!
Von den Schatten der Erde, den trüben verworrenen Schatten,
Ziehst du mich auf zu Gefilden des reinen ätherischen Himmels,
Leite mich oft zu dir in die lichtdurchwalleten Fluren!
Bist du auch, wie sie sagen, ein Land, mit Bergen und Thälern
Ausgeschmückt, und gleich der hier bewohneten Erde:
Führe mich von dem Schutt der schon veraltenden Erde
Künftig hinauf zu dir in die neu belebeten Sitze!
Führe mich, wenn du sie hast, in die stillen Auen des Friedens.

v. Knebel.

10. Psalm.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln

Um eine große Sonne:
„Vater unser, der du bist im Himmel!“

Auf allen diesen Welten, leuchtenden, und erleuchteten,
Wohnen Geister an Kräften ungleich, und an Leibern;
Aber alle denken Gott, und freuen sich Gottes.
„Geheiliget werde dein Name.“

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich.“

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reift den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerschmettert es,
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel, und im Walde!
„Unser tägliches Brod gieb uns heute.“

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?!
„Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unseren Schuldigern.“

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden.
„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel.“

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geister erschuf;

Ihre Seligkeit ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen."

v. Klopstock.

11. Siegesgesang der Deborah und Baraks.

(Aus dem Hebräischen.)

Hört an, ihr Könige! Fürsten neigt das Ohr!
Ich will Jehovah, Jehovah will ich singen,
Will spielen dem Jehovah, Israels Gott!

Jehovah, als du zogst von Seir aus,
Als du einherzogst von Edoms Gebirg',
Da bebte die Erde, der Himmel troff!
Die Wolken troffen Wasserstrom.
Berge zerflossen vor Jehovahs Antlitz,
Der Sinai vor Jehovahs Antlitz,
Des Gottes Israel.

In Tagen Samgars, Anath-Sohns,
In Tagen Jaels feierten die Straßen,
Die Straßengänger gingen krumme Pfade;
Es feierten die Versammlungen Israels,
Sie feierten, bis ich aufstand, Deborah,
Bis ich aufstand, die Mutter Israels.

Sie hatten neue Götter gewählt,
Da stürmt' an den Thoren der Krieg!
Und war nicht Schild, nicht Lanze zu sehn
Unter den vierzigtausenden Israels —
Euch dankt mein Herz, ihr Führer Israels,
Und ihr Freiwilligen unter dem Volk,
Preiset Jehovah mit mir!
Die ihr auf schimmernden Eselinnen reitet,
Auf köstlichen Decken sitzt,
Und die zu Fuß die Straßen wandeln —
Denkt auf ein Lied. —

Ein Lied zum Gesang der Hirten, die zwischen den Schöpferbrunnen
Wasser den Heerden theilen aus;
Daß man allda Jehovahs Güte preise!

Jehovahs Güte preise das Landvolk Israels,
Denn da zog hinab in die Engen Jehovahs Volk!

Wohlauf! Wohlauf Deborah!
Erwecke den Geist, und singe den Sieg!
„Auf, Barak, hole Gefangene dir!
„Abinoams Sohn!"
Da zog mit ihm ein Häuflein Starken entgegen,
Jehovahs Volk zog mit mir, entgegen den Mächtigen!
Von Ephraim kam ihr Anfang auf Amalek;
Nach dir kamst, Benjamin, du mit deinen Völkern.
Von Machir kamen Kriegesvölker über:
Von Zebulon, die den Stab der Musterung trugen.
Auch Isaschars Fürsten waren mit Deborah:
An Kriegesmuth, dem Barak gleich,
Sprang Isaschar ins Thal.

An Rubens Bächen nur war viel Berathung;
Was sitzest du da, Ruben, zwischen Hürden?
Zu hören etwa das Geblöcke deiner Heerden?
An Rubens Bächen ist gar viel Berathung!

Gilead über den Jordan blieb ja ruhig.
Auch Dan, warum sollt' er sonst in Schiffen wohnen?
Asser am Meeresufer bleibt ja sicher!
An seinen Buchten weilet er.
Nur Sebulons Volk, es wagt dem Tode sein Leben,
Und Naphthali, auf der Berge Höhn!

Dagegen kamen die Könige nun und stritten!
Die Könige Kanaans stritten
Zu Tanach über den Wassern Megiddo's!
Was sie begehrten, Silber empfingen sie nicht.

Vom Himmel stritten (entgegen ihnen) die Sterne!
Aus ihren Bahnen stritten sie mit Sißra:
Der Kison schwemmte sie weg,
Die geschlängelten Ströme, der Kison —
Tritt, Seele, mächtig einher!

Da stampften die Hufe der Rosse
Beim Fliehn, beim Fliehen der Helden! —
Flucht Meros, spricht der Bote Jehovahs,
Sprecht Flüche über ihre Bewohner!
Sie kamen nicht mit zur Hülfe Jehovahs,
Zur Hülfe Jehovahs in seinem Heldenheer! —

Gesegnet von den Weibern sei Jael,
Des Keniten Hebers Weib!

Vor allen Zelthewohnerinnen sei sie gesegnet!
Er forderte Wasser: sie gab ihm Milch,
In prächtiger Schaale geronnene, schöne Milch —
Und griff mit der Hand zum Nagel,
Griff mit der Rechte zum schweren Hammer hin. —

Und erschlug den Sißra; durchschlug ihm das Haupt,
Und durchbohrt', durchbohrt' ihm die Schläfe!
Da lag er ihr unter den Füßen gekrümmt,
Er fiel und lag!
Unter den Füßen ihr krümmt' er sich, und sank —
Wo er sich krümmte, da sank er nieder — erblaßt.

Durchs Fenster aber schauete,
Es rief die Mutter Sißra das Gitter hindurch:
„Warum säumt sein Wagen zu kommen?
„Warum zögern denn die Räder seines Gespanns?"

Die Weisen ihrer Frauen antworteten ihr:
Auch sie kehrt schnell das Wort um zu sich selbst:
„Und sollen sie denn nicht Beute finden, und theilen?
Ein Mädchen, zwo der Mädchen für jeden Mann,
Und bunte Kleider für Sißra!
Raub der bunten, gestickten Kleider
Doppelt gestickter, bunter Schmuck zum Siegsaufzuge des Raubs:

So müssen untergehen all' deine Feinde, Jehovah!
Und die dich lieben, seyn, wie die Sonn' hervorgeht
In voller Pracht.

v. Herder.

12. Dithyrambus.

Mich senget dürrer Durst, füll Knabe
Den goldnen Becher hier;
Ha, lieblich theilst du, Evan, deine Gabe,
Wie bist du Freudenvater mir!

Füll wieder, Wonnequell, Geschenke
Der Götter, süßer Wein!
Ein jeder Tropfen, seliges Getränke,
Von dir schließt einen Himmel ein.

Wo irr ich, Evan! in Corycens Grotte
Umtanzen die Bacchiden mich:
Begeistert, heilig tauml' ich voll vom Gotte,
Die schönste Sonne hüpft um mich,

Hüpft fröhlich auf, es fliehen meine Sinnen,
Und meine Seele schwimmt in Glanz,
Ha, wie die Gluten mein Gebein durchrinnen,
Ich seh, ich seh dich Vater ganz,

Wie kindisch du im lichten Mayentraume
Einst unter goldnem Nymphenchor
Gebunden lagst von Reben an dem Baume,
Und schnell die Traube wuchs hervor.

Und Nissa ließ in goldne Schaalen träufeln
Der Freudeschwangern Beere Saft,
Und staunt dich an, und kann nicht länger zweifeln,
Du seyst ein Gott an Kraft.

Geheiligt durch den Wein, der Aug' und Lippen
Bald angeflammt, sieht sie nun den Silen,
Zehntausend Thyrsusträger hoch auf Wolkenklippen
Die Götter um dich stehn.

Prophetisch dann, mit hingestorbnen Blicken,
Und seelenvollem Haar,
Heult sie herab mit heiligem Entzücken,
Ein Gott ist er, den Semele gebahr.

An Dircens Quell, gehüllt in Blitze, zeugte
Kronion mit der Schlangentochter ihn,
Da kam der Pardel und der Löw und neigte
Sich freundlich zu dem Knaben hin.

Und im Olympus feierten die Götter
Im Reihentanz den goldnen Tag,
Neunmal umleuchtet Zeus im Donnerwetter
Den Erdball, der im trunknen Schlummer lag.

Dem Jubel neigt die Erde ihre Ohren,
Und Sonne, Meer und Himmel singt
Vom stolzen Knaben, welcher kaum geboren
Schon unter Rebenlauben springt.

Froh hörens die Gestirne, die da glänzen
Im Himmelmeer; da dreht
In mystisch heilig labyrintschen Tänzen
Sich jeder taumelnde Planet.

Da taumeln Wälder, finstre Grotten hüpfen,
Heil dir! heut küsset dich die Lust,
O Welt, das erstemal, verjünget mußt du hüpfen,
Der Freudenschöpfer ruht an deiner Brust.

Und heilige Gebirge jauchzen, springen,
Vom Hymnus, Heil dir, Tag
Des Taumels! Hundertzüngig singen
Heil dir! die Thäler nach.

Müller.

13. Dithyrambus.

Wie erbebt in Glanz die Weinlaub'! O Beseliger, du erscheinst!
Du erscheinst, Jacchos, huldreich zu verherrlichen den Altar,
Den deine Macht mit Nektar wir geheiliget im Kristall,
Und mit buntgemischter Baumfrucht, der Ambrosia des Gelags!
Um den opferhellen Schenktisch und den schäumenderen Pokal
Schwingt naher Gottheit Abglanz in Entflammungen sich empor;
Es umweht, wie lohe Flämmlein, die Begeisterung von dem Gott,
Schaut! Locken uns, und Stirn uns, den Geweiheten des Altars;
Und die Lippe stralt von Purpur, wie den Seligen des Olymps,
Heil! Heil! und laut im Chor tönt dithyrambischeres Getön!
Was gehorcht? Ob fern der Nachhall zu dem Evoe sich gesellt?
Ob der Zug des Gottes einstimmt in den festlicheren Triumph?
Ja es tos't des Gottes Festreihn durch die Waldungen des Gebirgs!
Mit der Cymbel braust des Schallrohrs berecynthische Melodie,
Und es hallt in grauser Einöd' ungebändiget der Gesang,
Nach der Trommel dumpfem Tonfall, und dem gellenden des Metalls!
Hochher: ïo! ïo! ruft Oread' und Hamadryad'
Und Silen und Satyrjüngling', die berauscht in dem Labyrinth
Der Entzückungen sich herumdrehn, wie gesittiget vom Orkan!
Mir hinweg das Tongepräng' hier! Ihr belustiget nur das Ohr,
O Pandor' und Tamborino, und o Klingeler in dem Schwung!
Zu den Göttern hebt den Geist dort die beseligende Musik!
Mich entreißt der trunkne Wohllaut, von den Sterblichen unerhört,
In Geklüft empor und Waldhöhn; und ich taumele mit dem Reihn
Des erhabenen Dionysos, des verklärenden aus dem Staub'!
Wer umschlingt mein Haupt mit Epheu? O beschleunige, du Genoß,
O du trauter Wolf, der mitstürmt zu den Orgien der Natur
Und der Menschenwürd' in Hellas! O beschleunige mir den Kranz!
Ha wie saust mein Thyrsos machtvoll, den die freundlichere Mänad'
In dem Jubeltanz mir darbot! Wie begnadiget von dem Gott
Lobsing' ich, daß die Einöd', ein Elysion, mich umglänzt,
Ein Elysion in dem Blachfeld', ein Elysion auf den Höhn!
Dem Geklipp entwallt ein Milchstrom in das wonnige Paradies;
Es entschäumt des Mostes Labsal, die Bekümmerten zu erfreun,
Dem geschlagnen Urgranitblock; und des Honiges ein Erguß
Rinnt gelb aus Eich' und Ahorn, und von Honige sind bethaut,
Und umschwärmt von Bienen, ringsum die Belaubungen in dem Forst!

Mit dem Krokus blüht die Moosros' und die indische Tuberos',
Anemon' auch blüht und Näglein mit den Lilien in dem Klee;
Um den Fels der goldne Kaktos und die bläuliche Granadill';
Und Violenflor am Abhang', und der purpurne Hyacinth!
Es erglüht die Traub' am Schleedorn, die balsamische Pomeranz'
An dem Ulm, die Feig' am Buchbaum, an dem Arbutus die Granat';
In den Ranken blüht für Brombeern die Melone sich ungepflegt
Auf der Distelstaud', o Heil uns! hat die Ananas sich gekrönt!
Lobsingt dem Vater Bachos in geflügelterem Gesang!
Tönt laut: io! io! tönt dem Beseliger im Triumph,
Dem erhabenen Dionysos, dem Verschönerer aus dem Wust!
Preis dir, o Vater, Preis dir! der entwilderte das Geschlecht
Unholder Zucht, durch Anbau und befriedigendes Gesetz;
Der von Eichelkost und Wildjagd die Zerstreueten aus der Kluft
Einlud in Hürd' und Felsburg zu dem menschlicheren Verein;
Der Betrieb und Kunst und Weisheit, der die Tröstungen des Gesangs
Aufweckt', und Lebensanmuth; der zu Tugenden des Olymps
Die Gesitteteren emporhub, und sie heiligte zu empfahn
Den Genuß der hehren Freiheit und der Götterreligion.

J. H. Voß.

B. Ode.

Ode nannten die Griechen jedes rein lyrische Gedicht, welches sich zum Gesange eignete, und umfaßten mit diesem Namen daher auch das Lied, welches erst die Neuern von der Ode getrennt haben. Der mannichfaltige Charakter der antiken Ode offenbart sich in den heroischen Oden Pindar's, in den Liebesgesängen der Sappho und des Alkäus, in den Gedichten Anakreon's und in den Oden des Horaz. Die antike Ode unterscheidet sich von der neuern im Allgemeinen dadurch, daß in ihr das Gefühl sich mehr durch den Gegenstand selbst schildert, und durch eine bestimmte Gestaltung zur äußern Anschauung wird. In den Oden der Neuern spricht sich ein tiefes Gemüth in den stärksten, erhabensten Gefühlen und im höchsten Schwunge der Begeisterung aus. Ihre Gegenstände sind die erhabensten Erscheinungen dieses Lebens, sie gehören der höheren Menschheit an. Freiheit und Vaterland, Tapferkeit und Tugend begeistern den Dichter. Hier offenbart sich seine Kraft. Sein innerstes Leben, durch die Phantasie zum reinsten Ideal erhoben, erschließt sich in seinem ganzen Reichthume. Den

Gedanken der Ode muß auch die äußere Form entsprechen; daher der erhabenste Gedankenschwung mit den kühnsten Sprachwendungen und mit dem lebendigsten Rhythmus verknüpft seyn muß. Der Flug der Ode ist kühn und rasch; ihre lyrischen Sprünge sind zwar nicht planmäßig, aber auch nicht regellos, sondern die Gegenstände werden dem Eindrucke gemäß, den sie auf das Gemüth des Dichters machten, geschildert. Das wechselnde Gefühl eines Dichters aber erkennt kein strenges logisches Gesetz; die Gedanken, die ihn am lebhaftesten ansprechen und die seinem Gefühle verwandt sind, ergreift er zunächst; jedoch darf Einheit, oder eine Uebereinstimmung alles Einzelnen mit dem, der Ode zum Grunde liegenden poetischen Gemüthszustande nicht vermißt werden. Wo diese Einheit fehlt, da wird die poetische Aeußerung der Begeisterung schwülstig, überspannt und geziert, und da, wo gar die poetische Begeisterung fehlt, sinkt das Gedicht zum Matten und Gemeinen herab. Einem großen Gedanken muß ein kühner Ausdruck entsprechen, wenn sich nicht das Unvermögen des Dichters offenbaren soll; wogegen ein niedriger Gegenstand, durch kühne Sprachwendungen mühsam gehoben, nothwendig Schwulst hervorbringen muß. Weitschweifigkeit ist dem Charakter der Ode zuwider, denn das starkerregte Gefühl, welches in der Ode vorherrscht, darf nur von kurzer Dauer seyn, wenn es nicht zu stark anspannen, und eben deshalb ermatten soll. Das Gefühl entwickelt sich in der Ode rasch und feurig, und daher ermangelt sie nicht selten der Klarheit des Gedankenzusammenhangs und der Durchführung der Bilder, ohne jedoch darum Dunkelheit, die jedem reinen Kunstgenusse widerspricht, absichtlich zu bezwecken. In Rücksicht der Tropen ist zu bemerken, daß besonders die Metapher, als schnell vorübergehendes, überraschendes Bild der Ode zusagt, wogegen die Allegorie, wegen ihrer besonnenen Ausführlichkeit, dem Charakter derselben widerspricht.

Hat die Ode das Menschenleben in seiner höhern Bedeutung, das Heldenleben, den Kriegsruhm, die Geistesgröße, zum Gegenstande, so heißt sie eine heroische Ode. An diese schließt sich die didaktische Ode, welche aber nicht Lehrgedicht ist, weil sich der Dichter nicht auf dem Standpunkte der Reflexion befindet, wodurch die Ode offenbar ihre lyrische

Selbstständigkeit verlieren würde. Ihr Gegenstand sind große, das Gemüth begeisternde Wahrheiten; oder die Ideale der Kunst und des Lebens; oder große Gegenstände der Natur und wichtige Begebenheiten der Geschichte oder des individuellen Lebens, die das Gefühl stark anzuregen vermögen. Oft weist der Dichter in schönen Bildern auf die höchsten Angelegenheiten im Menschenleben hin, und oft eifert er im tieferregten Gefühl gegen die Entartung seines Zeitalters.

Die Ode hat zuweilen einen dramatischen Charakter, wenn sie, wie z. B. Göthe's Prometheus, aus einer bestimmten dramatischen Situation hervorgeht; oder wenn sie an eine Handlung angeknüpft wird, die jedoch nicht als Handlung das Interesse auf sich ziehen darf. Hierher gehört z. B. Schillers Lied von der Glocke.

Zur Form der Ode bedient sich der Dichter entweder eines antiken lyrischen Metrums oder des Reims.

Aus der Fränkischen Periode haben sich noch zwei Oden, nämlich ein Lied vom heiligen Georg, und ein herrliches Lobgedicht auf den heiligen Anno, welcher 1075 als Erzbischof von Cöln starb, erhalten. Aus der Periode des Minnegesanges besitzen wir mehrere religiöse und moralische Oden von Walter von der Vogelweide, Reinmar dem jüngern und Gottfried von Straßburg. Aus der Periode des Meistergesangs haben wir noch viele geistliche Oden und Lieder von Heinrich von Meissen, ferner Kriegs- und Siegsgesänge von Veit Weber. Aus der neuern Geschichte müssen genannt werden: Luther, Opitz, Flemming, Wekherlin, Tscherning, Zinkgräf, Gryph, Günther, Hagedorn, Haller, Hartmann, Elias Schlegel, Brockes, Ewald von Kleist, Gellert, Göz, Cramer, Uz, Ebert, Ramler, Schubart, Bürger, Denis, Klopstock, Gleim, Lavater, v. Schiller, Kretschmann, Baggesen, Voß, die Grafen zu Stolberg, Körner. Noch lebende Odendichter sind: Overbeck, Mahler Müller, v. Göthe, v. Matthisson, A. W. v. Schlegel, Tiedge, Rückert, Wilhelm Müller.

1. Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Heerd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermers
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverey?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet

Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

v. Göthe.

2. Auf ein Geschütz. (1760.)

(Eine Kugel war in Berlin hereingeflogen.)

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Aetnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer, zur Verheerung blühender Geschlechter,
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwollnen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Ixions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bei bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiums; den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels, und sein Zelt

Voll tapfrer Brennen sah' ich; ihre Lieder,
Ihr Fest bei jedem Freudenmahl
Ist er, der wider sechs Monarchen ficht, und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon sang' ich seine jüngste That: wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehentausend
Zertretnen Schädeln ging.

Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden,
Schon säh' ich Cäsarn lauschend nahn,
Mit ihm den weisen Antonin, und den von beiden
Gefeirten Julian.

Allein Merkur stand neben mir, und wandte
Durch seinen wunderbaren Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu schleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn ich soll noch die Laute stärker schlagen,
Wenn er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht;

Wenn er, auf einem Throne von Trophäen,
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir, im Musentempel, seine Siege sehen,
Versteckt in Spiel und Tanz;

Wenn er, ein Gott Osir! durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indeß der Ueberfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

Ramler.

3. Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch Einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
Voll von Reben, vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Hallers Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Wald's, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeist'rung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt, bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beim Himmel! nicht wenig!
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Wald's, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Klopstock.

4. Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', athm', und ruh hier
Aus in meiner Umarmung,
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählts in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme,
Todte Vater vor uns? O, hätt' Augustus
Seine Heere geführt; er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drohe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg du, und wein' ihm nicht nach!

Klopstock.

5. An den Frieden.

Wo bist du hingeflogen, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf Einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wuchrer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt;
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret,
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von heerdenvollen Hügeln und aus Weinbeerhütten
Und unter Kornaltären klang!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsam, nun wie Bäumchen auf verbrannter Heide
Wie Gras auf öden Mauern stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze,
Die jüngst verlobte Garbenbinderin
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihr Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben,
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch uns geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen führt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fordert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor mit siebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber fest!

Ramler.

6. Der Sternenhimmel.

Wie gesät sind Tausendmaltausend ins Unermeßliche,
Sonnen und Erden! Gott! Gott! wie herrlich!
Steig' ich hinauf bis zu der Welten letzten,
Dennoch erreicht' ich dich nicht! der Staub den Unendlichen!

Welches Jauchzen, welcher Triumph schallt, welches Thränengebet
Dir aus den Welten! Hoch tönt's, wo Pole
Schneller sich drehn, sanft, wo der Lüfte Säuseln
Kühlungen weht und der Quell! — Wird mit Entzückungen

Einst vernehmen, staunend mein Ohr, Jubel der Himmlischen?
Werd' ich euch kennen, Mitanbeter, euch?
Wallen zu euch, sterblich nicht mehr? Feiern
Dort auf dem Siebengestirn, im Sirius, unter der

Goldnen Aehre Feste der Seligen, werdet, Himmlische,
Unter die Lauben, die aus Himmels Sproß
Dort die Natur, ewig zu blühn, um euch schuf,
Ihr mich begleiten? Komm' ich mit den Geliebteren,

Die kein Tod mehr dann mir entreißet, hinauf, wo lächelnde
Himmelsbewohner mit uns zum Psalme
Singen dem Herrn, welcher den Staub zum Leben
Schuf, das am Grabe nicht endet, ihn zur Unsterblichkeit.

Niemeyer.

7. An die Könige.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls? oder
Auf ewig untergehn?

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armsel'ge Pflüger sind? — —

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! ihr des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern, Deutschlands Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König, zu betrüben! Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Vesten wiedergiebt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige! wie wird es euch nicht reuen, —
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggescheucht), —

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß;
Daß keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß?

Und lieber, schuldlostapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad

Gesuchet, eine Welt entdeckt; ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde?
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne;
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie, des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie sie. Ramler.

8. Die Tugend.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame,
Und ein Gott ist's, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freigeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein! vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ist's Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuerströme dämpfet,
Und der Liebe viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmt in Sklaveneisen,
Dessen Wangen selbst sich nicht entfärben
Mitten im Sterben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit andern und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten?

Selbst die Bosheit ungezähmter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend;
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Laster sieht man zwar sich blühend mehren,
Geiz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrscht, und Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findet man bei Mohren,
Weise bei Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust ekelt, Ueberfluß macht müde,
Kronen lasten, Ruhe beglückt nicht immer:
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon, geht es nicht nach Willen,
Muß man sich in seine Tugend hüllen;
Einen Weisen kleidet Leid und Freude;
Tugend ziert beide.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken.

v. Haller.

9. Das Landleben.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wenn sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterinn.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,
Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitze ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz,

Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

Hölty.

10. Aus der Glocke.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,

Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern!
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet!
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen, in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;

Müssig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe;
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

v. Schiller.

11. Der erste Mai.

Willkommen, Erstgeborner des schönen Mais!
Tag heil'ger Wonne! werth, daß der edelste
Der Weine fließe, und des Liebreiz
Göttinnen scherzend im Chortanz schweben!

Sei mir willkommen, Liebling und Stolz des Jahrs!
Willkommen, die du wieder erwachend jetzt
Uns lächelst, holde Lebensblüthe
Unsrer zum Alter schon flieh'nden Erde!

Einst, da des ersten Frühlings milder Geist
Die neugeborne schmeichelnd umsäuselte,
Und jugendlich im heil'gen Strahle
Goldner Jahrhunderte sie sich wiegte;

Da schwebte dieser freundliche Frühlingswind
Mit nimmer müden Fittigen um die Flur,
Und ohne Saat und Menschenpflege
Glänzten die Felder von reichen Früchten.

So sanft durchwehn die Inseln der Seligen
Wohlthät'ge Lüfte, wehn und verwehen nie;
So wallen ewig laue Weste
In der Unsterblichen heil'gen Fluren.

So säuselts durch den dämmernden stillen Hain
Der stummen Schatten, lispelt mit Zauberhall
Um der Vergessung holde Quelle,
Spielt in der Trauerzypressen Zweigen.

Und wann einst Gott mit heiliger Flammengluth
Die Erde läutert, und die Jahrhunderte
Des goldnen Friedens und der Unschuld,
Jugendlich prangend, ihr wiederkehren;

Dann wallet, ahn' ich, eben der sanfte Geist
Um die verjüngte, wallt und verwallet nie,
Und unsrer Seelen Aetherhüllen
Laben des ewgen Frühlings Lüfte.

O, sei gegrüßt mir, Erster des schönen Mais!
Tag hoher Ahnung! Sei mir gegrüßt, du Bild
Des Jugendlebens unsrer Erde,
Und der verjüngenden heiligen Zukunft!

Heydenreich.

14. Die Tonkunst.

Die du droben den Reihn der Sterne
Und der Unsterblichen führst,
In ewig jungem, schwebendem Jubeltanz,
Nah und näher hinan des Allvollkommnen Thron,
Und tief hienieden im Erdenthal,
Unter des Himmels heiligem Blau,
In leisen Tönen, im verlornen Laut
Der Ahnung, unser Herz
In die Chöre der Himmel erhebst:

Ewige Harmonie!
Kling' ein in meine Saiten!
Heilige Harmonie!
Kling' ein in meine Seele!
Sie fühlt dich; sie will, sie wird dich fühlen!
Des Wohllauts ew'ge Quelle zieht
Auch meinen Geist. Es wallt mein Herz
Im Strome der Melodie zum hallenden Ocean
Der Allvollkommenheit.

Wach auf in mir, du leiser Himmelston,
Der meine Seele ward.
Aus keiner Engelsharf' entquollest du. Dich hauchte
Der Ewige selbst mir ein.

Du bist mir Ewigkeit,
Bist Gottesgefühl in mir, der unendlichen Harmonie
Vorahnende Verkünderin.

Wann einst mein Geist
Vom Erdenstaube sich hebt empor,
Und seiner Fesseln sanft sich windet los;
Zu Hülfe komm' ihm dann, du heil'ger Strom
Von Tönen andrer Welt,
Umström' ihn ganz, und trag' ihn sanft hinüber!
Des Himmels Gabe bist du uns,
O Tonkunst! bist ein Tropfen
Von jenem hellen melodischen Wollustmeer,
In dem das Weltall schwimmt,
Ein Meer von Zahl und Maaß und Lieb' und Tanz und Leben!

Wann in des Lebens Labyrinth,
Im dunkeln Hain der bangen Mitternacht,
Umringt von Thiergeheul und Höllenstimmen,
Mein Herz erbebt,
Und über sich verzagt,
Und nirgends Ausgang findet:
Des Himmels Tochter, süße Zauberin,
Nicht mit Sirenen-, nicht mit Feenklang
Erscheine mir; ein Lied der Andacht flöße
Mir Ruh' ins Herz.

Wie wird mir? Hör' ich nicht
Ihr Kommen? Fühl' ich nicht
Ihr sanftes Schweben wie im Mondesstrahl?
Sie spricht mir zu; ein Engel spricht zu mir,
Ein Himmelswesen, das unmittelbar
Mein Herz berührt, die weinende
Gerührte Laute, und den Klageton
Schnell in Triumph verwandelt.

„Verlassener, was zagest du,
In trüber Einsamkeit?
Gott, der den Gang der Sterne kennt,
Kennt auch der Menschen Herz.

Er giebt dem Schiffe seinen Weg,
Den Winden ihre Bahn;
Er wird auch dir im Weltenmeer
Des Lebens Weg verleihn.

Was zagest du? Der Erde Noth
Geht wie ein Traum vorbei,

Und was dir heute Mißlaut dünkt,
Ist morgen Harmonie."

„Schau gen Himmel, und sieh! Am hohen Tempelgewölbe
Funkeln Sterne, da glänzt Gottes unsterbliche Schrift.
Kann dein Auge sie zählen? dein Ohr die Stimme vernehmen,
Die des Erschaffenden Ohr ewig und ewig vernimmt?
So tönt alles um dich! Ein Strahl der Sonne erklingt dir
Sieben Töne des Lichts, golden und heilig im Klang.
Allenthalben strömet dir zu das große Geheimniß
Deiner Vollendung; du lernst ewig und ewig daran.
Maaß, Bewegung und Zahl im Kampf der liebenden Eintracht
Spricht in Tönen dir zu: Eines in Allem ist Gott!"

O Harmonie, ich flehe dir,
Du Seele meiner Seele! Rufe mir,
Aus jedem Wesen rufe
Den reinen Ton hervor, zu dem es klingt.
O Führerin durchs Leben! Freundschaft ist
Der Seelen Einklang. Lieb' und Güte sind
Der süße Wohlklang, der in Allem tönt;
Der immer reiner, immer höher steigt.
Wohin? wohin? zu welcher Symphonie
Der Symphonien?

v. Herder.

13. Die Natur.

Er sei mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!

Ihm bebte nie von trunk'ner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger!
Entfielen niemals Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel oder Schlafsucht!
Wehmuth und Wonne des Weisen Erbe!

Er ist kein Sohn der Freiheit! Das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! Sklave! dich frei'te nicht
Die Römerschlacht! Zu meinen Füßen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich spotte! —

Ich seiner spotten? — Weh mir! O zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Staub ergriff
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen sollte!

O sei gesegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch gesegnet, du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Woll'st oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten, im Mondenschein,
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet, und glühender Stirne wallet!

Dann werden oft sich ernste Betrachtungen
In Harmonieen wandeln; Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!

Wenn du mich fürder leitest, Natur! so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locken den Scheitel schmücken.

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

14. Der Gewitterabend.

Ja wahrlich, du bist schön! bist einer ew'gen Milde
Und einer ew'gen Kraft unsträfliches Gebilde,
Du, meiner Wallfahrt Land, du Land, das mich gebar,
Mich säugte, mich erzog, mir Wieg' und Amme war;
Mich dreißig Frühlinge mit seinen Rosen kränzte,
Mir im krystallnen Schnee durch dreißig Winter glänzte,
Und einstens diesen Staub, durch Gottes Hauch belebt,
In seinen Schooß begräbt.

Schön bist du, Erde, schön im goldnen Sommerkleide,
Dich grüßt mein Preisgesang. Dich ehret meine Freude.
Sieh, wie die gelbe Saat die schweren Häupter neigt!
Wie unter seiner Last das schlanke Reis sich beugt!
Wie auf der fetten Trift die satte Heerde hüpfet!

Wie durch das hohe Gras das Sonnenwürmchen schlüpfet!
Horch! wie der Wachtel Schlag im Waizen, tief im Wald
Der Drossel Flöte schallt!

Doch schwüler wird die Luft. Die Kreaturen ächzen.
Die matte Schöpfung stöhnt. Die welken Fluren lechzen.
Allvater winkt, und schnell klimmt schwarze Wetternacht
Herauf aus Süd und West. Des Sturmes Kraft erwacht.
Es blitzt. Der Donner grollt. Das Bodenfeste zittert.
Das wilde Weltmeer tobt. Der Eichwald dampft und splittert.
Der Haingesang erstummt. Das scheue Roß entfleucht,
Und Held und Memm' erbleicht.

Allvater lächelt. Schnell verrollt der Donner Rasen.
Der Blitze Flamm' erlischt. Des Sturms verheerend Blasen
Wird leises Wehn. Es schweigt das aufgewühlte Meer. —
Schön, Erde, ist dein Ruhn nach Wettern, schön und hehr!
Des Donnrers Dräun wird Huld. Sein Schelten milder Segen.
Der Wolken Fülle rauscht. Es rieseln laue Regen.
Nun trinkt, was durstete. Nun labt sich die Natur.
Nun jubeln Wald und Flur.

Die Dünste fliehn. Die Luft verklärt sich. Still und milde
Beglänzt die Abendsonn das träufelnde Gefilde.
Wie strahlt in ihrem Strahl, wie funkelt Bach und Au!
Wie düster steht der Wald, das ferne Meer wie blau!
Sie sinkt. Der Westen glüht. Der frohe Landmann feiert.
Die Heerden kehren heim. Der braune Abend schleiert
Das Feld, das stille Dorf, den feierlichen Hain,
In seinen Mantel ein.

Sie kommt, gewünscht dem Gram, sie kommt, ersehnt dem Müden,
Die süße, süße Nacht, und träufelt Trost und Frieden
In jede wunde Brust, und schleußt zu sanfter Ruh
Und holder Träumerei die nassen Wimper zu.
Es scheint der stille Mond in des Verlaßnen Kammer
Durchs enge Fensterchen, und weint in seinen Jammer.
Der wache Weise sinnt in hoher Dunkelheit
Gott, Grab und Ewigkeit.

Ja wahrlich, du bist schön, mein mütterlich Gefilde,
Bist einer ew'gen Kraft und einer ew'gen Milde
Unsträflich Meisterstück. — Gesegnet seyst du mir!
Gesegnet und gewünscht, so lang' ich wall' auf dir.
Gesegnet jede Lust, gesegnet jeder Kummer,
Der deiner Brust entquillt! — Willkommen einst mein Schlummer
In deinem stillen Schooß, der alle Unruh stillt,
Und allen Jammer hüllt!

Rosegarten.

15. Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist; ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke.
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

v. Schiller.

16. Die Tempel.

Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die, seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?

Wir blicken hin! Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser giebt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
In's Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt, und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und Alles ordnet, Alles bindet.

Es knüpft ein wunderbares Band
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Zedernwipfel,
Ein festes Band! allein zu groß
Für unsern Blick! wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo schneebedeckte Lasten wild
Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke!

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf- und niedergehn
Beim Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumiger Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaaß und Ordnung hin.
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig großen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

J. G. Jacobi.

17. Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne,

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,

Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehr'nen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Dem Guten lohnen,
Den Bösen strafen;
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

v. Göthe.

Religiöse Oden.

18. Lob der Gottheit.

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Herr ist sein Nam' und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste;
Er herrscht als Gott und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zeiten!
Des Weltalls Herr, wer ist dir gleich?

Was ist und war,
Auf Erden und im Meere,
Das kennet Gott, und seiner Schöpfung Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er kennt mein Flehn
Und jeden Rath der Seele;
Er weiß wie oft ich Gutes thu' und fehle,
Und eilt mir huldreich beizustehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf sein Buch, wie lang' ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr! immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde seyn!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Selbst jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel.
Du, Luft und Meer, ihr Thäler, Au'n und Hügel,
Ihr seyd sein Loblied und sein Psalm.

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden,
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Hölle Trutz.

Gellert.

19. Das Vaterunser.

Vater! den uns Jesus offenbaret,
Den der Geist mit hoher Andacht nennt;
Vater! den kein Himmel von der Erde,
Keine Welt von seinen Kindern trennt!

Hochgelobet sei dein großer Name,
Angebetet deine Herrlichkeit!
Heilig ehre dich der Mensch im Staube,
Von der Wiege bis zur Ewigkeit!

Dein Reich komme! Jenes Reich des Friedens,
Das durch Weisheit und durch Liebe blüht;
Jenes Reich, das Jesus Christus baute,
Das die Menschen für den Himmel zieht.

Es geschehe dein Wille hier auf Erden,
Wie in jenem lichten Geisterreich;
Und die Wahrheit und die Tugend mache
Alle Menschen deinen Engeln gleich!

Gieb uns, ewig treuer Menschenvater,
Gieb uns, was wir brauchen in der Noth!
Ach! wir bitten nicht um Geld und Schätze,
Gieb uns, Herr, Zufriedenheit und Brot.

Wenn wir auf dem Pfad der Tugend straucheln,
So vergieb uns Schuld und Missethat;
So wie wir auch gern vergeben wollen,
Wenn ein Nächster uns gekränket hat.

Schütze uns in der Versuchungsstunde,
Wo die Tugend mit dem Laster ringt;
Laß uns auf die Himmelskrone blicken,
Wenn die Erde unser Herz umschlingt.

So erlöse uns von allem Uebel,
Das den Geist und unser Herz bedroht;
Gram und Reue werden dann verschwinden,
Und wir siegen über Welt und Tod!

Dein, Herr! ist das Reich der Macht und Stärke!
Ewig währet deine Herrlichkeit!
Alle Himmel rühmen deine Ehre,
Und dein Tempel ist die Ewigkeit!

Witschel.

20. Das Vaterunser.

Du hast deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet!
Wohin das gläubige Auge schaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottesmacht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tausend Gestirne der Nacht!
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater Unser, der du bist im Himmel!

Und liebevoll dein Auge schaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr! Herr! das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt:
Geheiliget werde dein Name!

Der du die ewige Liebe bist,
Und dessen Gnade kein Mensch ermißt,
Wie selig ist dein Thron!
Der Friede schwingt die Palmen,
Es singt die Freude Psalmen!
Die Freiheit tönt im Jubelton:
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Ist alles recht, ist alles gleich —
Zu uns komme dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höhn,
Steigt nieder zu der armen Erde.
Kommt, Himmelsblumen auszusä'n,
Daß diese Welt ein Garten Gottes werde!
O ewiger Weisheit unendliche Kraft,

Du bist's, die Alles wirkt und schafft;
Dein Weg ist Nacht! — geheimnißvoll
Der Pfad, den Jeder wandeln soll. —
Doch in deine Nähe
Führst du alle, daß sie heilig werden! —
Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Laß Aehren reifen im Sonnenstrahl,
Die Frucht erglänz' im grünen Laube!
Es weide die Heerde im stillen Thal,
Und auf den Bergen röthe sich die Traube!
Und Alles genieße mit Dank und Freude!
Unser tägliches Brot gieb uns heute!

Der du von reinen Geistern umgeben,
Niederblickst auf das sündige Leben —
Erbarme dich unser! —
Schwachheit ist des Menschen Loos,
Deine Gnad' ist grenzenlos!
Dein Erbarmen unermeßlich!
Zeig' uns, Vater! deine Huld
In dem armen Leben;
Und vergieb uns unsre Schuld,
So wie wir vergeben!

Herr! Herr! unsre Zuversicht,
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir hoffen auf's Morgenroth!
Wir sehnen uns alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angesicht!
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns von dem Uebel!

Denn du bist Herr!
Und du bist Gott!
Unser Vater!
Und dein ist das Reich und die Kraft
Und die Herrlichkeit in Ewigkeit!
Amen.

Mahlmann.

21. Der auferstandene Heiland.

Das Grab zerbricht und Gottes Sohn
Verläßt der Todten Grüfte.
Es dringt ein lauter Jubelton
Siegprangend durch die Lüfte.
Du, den der Engel Loblied preist,
Entreiße, Vater, meinen Geist,
Daß er dir heilig werde,
Den Neigungen der Erde.

Die Menschheit, Herr, erlaubt mir nicht,
Mit dir empor zu steigen,
Bis meines Körpers Grab zerbricht,
Bis sich mein Haupt wird neigen.
Alsdann nimm nach vollbrachtem Lauf,
Erstandner Heiland, nimm mich auf,
Herr, nimm bei meinem Ende
Den Geist in deine Hände.

Mensch, willst du Gott in seinem Reich
Nach deinem Tode sehen;
So mußt du, deinem Heiland gleich,
Von Todten auferstehen.
Der lebt nicht, den die Lust der Welt,
Den ihre Pracht gefesselt hält;
Nach Gott und Tugend streben,
Nur das heißt wirklich leben.

Wohl dir, wenn du das Laster fliehst,
Dem Frevler dich entziehest,
Und liebst den Gott, den du nicht siehst,
Im Menschen, den du siehest!
Als schon die nahe Stunde kam,
Als der Erlöser Abschied nahm,
Da sprach er zu den Seinen:
Hört, Kinder, auf zu weinen!

Ich geh zum Vater in das Reich,
Das auch für euch beschieden.
Geht! meinen Frieden laß ich euch,
Ich geb' euch meinen Frieden.
Nicht geb' ich, wie die Welt ihn giebt;
Daran, daß ihr einander liebt,
Daran will ich erkennen,
Ob ihr auch mein zu nennen.

Erretter! Heiland! Menschenfreund!
Erweck' in mir die Triebe,
Durch die man sich mit dir vereint,
Den Glauben und die Liebe!
Mein Leben weih sich dir allein;
Laß mich dem Nächsten nützlich seyn!
O, gieb mir Geist und Kräfte
Zu jeglichem Geschäfte!

So kann ich leben als ein Christ,
Und als ein Christ erblassen.
Ich weiß, daß du mein Heiland bist,
Ich will von dir nicht lassen.
Herr, segne mich! zu seiner Zeit
Laß mich zu deiner Ewigkeit
Vom Grab empor mich schwingen,
Und heilig! heilig! singen.

v. Cronegk.

22. Weihnachtslied.

Kommt, laßt uns niederfallen
Vor unserm Mittler Jesu Christ,
Ihm danken, daß er Allen
Erretter, Freund und Bruder ist.
Er, gleich der Morgensonne
Mit ihrem ersten Strahl,
Verbreitet Licht und Wonne
Und Segen überall.
Durch ihn kommt Heil und Gnade
Auf diese Welt herab;
Er segnet unsre Pfade
Durchs Leben bis zum Grab.

O du, dem jetzt die Menge
Der Engel und Verklärten singt,
Empfang die Lobgesänge,
Die dir dein Volk im Staube bringt.
Auch du warst einst auf Erden,
Was deine Brüder sind,
Ein Dulder der Beschwerden,
Ein schwaches Menschenkind.
Was du jetzt bist, das werden
Einst deine Brüder seyn,
Wann sie, entrückt der Erden,
Sich deines Anschauns freun.

Bald sind wir zu dem Lohne
Der Himmelsbürger dort erhöht;
Nah sind wir dann dem Throne,
Und schauen deine Majestät.
Nicht mehr aus dunkler Ferne
Schallt dann der Dank zu dir;
Weit über Sonn' und Sterne
Erhaben danken wir.
Und dann durch jede Sphäre
Schallt unser Lobgesang:
Dem Ewigen sei Ehre,
Dem Menschgewordnen Dank!

Sturm.

23. Danklied.

Daß unser Gott uns Leben gab,
Deß wollen wir uns freuen,
Und von der Wiege bis ans Grab
Ihm unsern Dank erneuen;
Denn auch zur Freude gab uns Gott
Auf dieser Welt das Leben,
Und hat verheißen, nach dem Tod
Der Wonne mehr zu geben.

Wie fromme Kinder können wir
In froher Einfalt leben;
Drum hat der Vater schon allhier
Ein Eden uns gegeben.
Die Frühlingswärme haucht sein Mund,
Und Kühlung wehn die Wogen;
Am Himmel zeugt von seinem Bund
Der schöne Regenbogen.

Und Auen, Berge, Feld und Wald
Verkünden seine Gnade,
Und seines Namens Größe schallt
Am hallenden Gestade.
Ihn singt die kleine Nachtigall,
O, laßt mit ihr uns singen!
Laßt mit der frohen Lerche Schall
Auch unser Lied erklingen!

Aus freier Gnade hieß der Herr
So schön die Erde werden.
Bedarf zu seinem Wohlseyn Er

Der Früchte dieser Erden?
Drum wollen wir auch geben gern,
Wie wir von ihm vernommen,
Und ähnlich werden unserm Herrn,
Und seyn, wie er, vollkommen.

Wie Eltern ihrem zarten Sohn
Die Frühlingsblumen weisen;
So zeigt uns Gott auf Erden schon,
Wie seine Sterne kreisen.
Wir schaun die Wunder seiner Hand
Aus unsern tiefen Fernen,
Und wissen, unser Vaterland
Sei über jenen Sternen.

Auf unserm Leben schwimmt, wie Schaum,
Ein wenig Müh' und Kummer;
Das Leben ist ein Morgentraum,
Der Tod ein kurzer Schlummer.
Wir sinken freudig in den Staub,
Der unsre Väter decket,
Und gönnen Würmern ihren Raub,
Weil Gott uns auferwecket.

Es töne zu der Saiten Klang,
So lange wir hier wallen,
Sein Lobgesang; und Lobgesang
Soll schon das Kindlein lallen!
Und wenn's nach seinem Namen fragt;
So drückt mit beiden Armen
Das Kindlein fest ans Herz, und sagt:
Sein Name heißt Erbarmen!

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

24. Lied des Trostes.

Was grämst du dich?
Noch wenig trübe Stunden,
Dann heilen deine Wunden;
Dann blickt dein Auge hell und klar!
Dein Geist, so fest gekettet,
Fliegt dann empor, und rettet
Zum Lande seiner Heimath sich!
Was grämst du dich?

Der große Geist,
Um den die Welten schweben,

Sieht unser kleines Leben
Und unsern Kummer gnädig an.
Er zählt die Thränentropfen;
Er stillt des Herzens Klopfen.
Er ist es, der uns Trost verheißt,
Der große Geist!

Verzage nicht!
Blick' auf in jene Ferne,
Da glänzen tausend Sterne;
Wie groß ist deines Vaters Haus!
Ach dort, ach dort erwarmen
An seiner Brust wir Armen!
Drum, wenn dein Herz in Thränen bricht;
Verzage nicht!

Mahlmann.

25. Vertrauen auf Gott.

Groß ist der Herr! die Berge zittern
Vor seiner Gottesmajestät,
Wann er in dunklen Ungewittern,
Der Heilige, vorübergeht;
Doch Liebe strömt aus seiner Hand
In finstern Wolken auf das Land.

Vom Raum, wo sich der Halm entfaltet,
Bis zu der letzten Sonn' hinaus,
Herrscht sein Gesetz; als Vater waltet
Er durch das große Weltenhaus,
Der Leben giebt und Freuden schafft;
Mit Liebe waltet er und Kraft.

Was dich auch drückt, mein Herz: er rettet!
Vertraun zu ihm ist deine Pflicht!
Er, der dem Wurm ein Lager bettet,
Der Gott verläßt den Menschen nicht.
Der so viel giebt, und mehr verheißt —
Erhebe dankend ihn, mein Geist!

Vermiß dich nicht, mit ihm zu rechten!
Mit Demuth nahe dich dem Herrn.
In trauervollen Mitternächten
Ist dir der Ewige nicht fern;
Mit deinem Frieden, deinem Harm
Wirf seiner Huld dich in den Arm!

Vertraue Gottes Vaterhänden,
Wenn er den frömmsten Wunsch versagt;
Was hier beginnt, wird dort vollenden,
Wo dir ein neues Leben tagt.
Es ruhn im engen Raum der Zeit
Die Keime deiner Ewigkeit.

Tiedge.

26. Preis des Schöpfers.

Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alles wacht,
Anbetend überlege;
So weiß ich, von Bewundrung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schooß der Erde auf,
Mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit!
Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen!

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand,
Dich zu erkennen, leitet;

Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt' und Größe.

Erheb ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sei gepreist,
Und alle Welt sag: Amen!
Und alle Welt lob Gott den Herrn,
Und hoff' auf ihn, und dien' ihm gern!
Wer wollte Gott nicht dienen!

Gellert.

27. Ein Höherer waltet.

I.

Das Erdreich bebet. Rauchende Berg' entglüh'n.
Der Felssturz schmettert donnernd hinab ins Thal.
Der Waldstrom schwillt zu Meereswogen.
Blitze durchleuchten die schwarze Waldnacht.

Da sinken Städte, blühend und reich, hinab.
Da thürmt der Glutstrom feurige Gräber auf,
Und tauchet in des Oceanes
Wellen die brennenden Wogen unter.

Da schweigt im furchtbar-tödtenden Augenblick
Der Heimath Leben unter der Felsengruft.
Da trägt der unumdämmte Waldstrom
Trümmer und Leichen zum jähen Abgrund.

Da raucht, vom Wolkenfeuer gezündet, auf:
Des Landmanns Hoffnung; Waldungen stehn in Glut;
Der nackte Wohner ringt die Hände
Ueber der Asche des Vaterhauses. —

„Und vom Beginn her, seit aus der alten Nacht
„Die Erd emporstieg, dieser Verwüstungen
„Gewalt und Unheil? So beherrschet,
„Weinende Menschheit, das Ungefähr dich?"

Ein Höh'rer waltet! — Ehe die Erd' erbebt' —
Der Glutstrom glüht' — der Felsen vom Felsen borst —
Eh' Wasser schwollen — Blitze zuckten,
Sprach er des ew'gen Gesetzes Worte!

Ein Höh'rer waltet! — Segen entkeimt und Heil
Dem allgewaltig-tödtenden Untergang.

Im Schreckensthal, auf Leichengrüften
Blühet die Blume des neuen Lebens!

II.

Wo ist dein Wohnland, mächtiges Heldenvolk?
Wo deiner Sprache kräftige Melodie?
Wo deiner Vorwelt heil'ge Sitte?
Unter den Völkern — wo ist dein Name?

Ach! Länder decket Nacht der Vergessenheit!
Ach! Nationen schwanden — ein Geisterheer,
Der Menschheit Schrecken! Monumente
Deuten noch kaum die verhallten Namen.

Und neue Namen nennet die neue Welt,
Und neue Völker zählet die neue Zeit,
Und neue Fürstenkronen glänzen
Ueber den Trümmern versunk'ner Thronen.

Die goldnen Stühle wanken. Es steigt herab,
Des Bodens Staub zu küssen, der Fürst des Volks.
Des Fremdlings Haupt umstrahlt die Krone,
Siegend gebietet des Fremdlings Scepter. —

„Und vom Beginn her, seit die Gewaltigen
„Das Scepter trugen, Reiche emporgeblüht,
„Die ew'ge Wand'lung? Also herrschet
„Willkühr und Laune des stummen Schicksals?" —

Ein Höh'rer waltet! — Wechsel und Wandelung
Und Willkührsthaten lenket, mit mächt'gem Arm,
Der, unsichtbar, das All umschauet,
Wie es gebietet die ew'ge Weisheit.

Ein Höh'rer waltet! — Sterblicher, blicktest du
Von jener Höh' hernieder ins Erdenthal:
Der Mißklang tönte Harmonieen;
Ordnung entstiege dem wüsten Chaos!

III.

Der Mensch dem Menschen — welch ein Gewaltiger!
Er schwingt das Schwert der eisernen Tyrannei.
Der Bruder beugt ins Joch der Sklaven
Sonder Erbarmen den Brudermenschen.

Und, freigeboren, athmet der Arme kaum
Die Luft, die Gott gab; schüttelt der Arme kaum

Die Sklavenkette ungeahndet,
Eh' er im Schachte das Leben aushaucht.

Der Mensch dem Menschen — welch ein Gewaltiger!
Dort trägt der Krieg die Flamme von Pol zu Pol,
Dort ras't die Mordsucht, blutgefärbten
Angesichts, über des Lebens Reiche.

Und wo des Krieges eherner Fußtritt scholl,
Da liegt der goldnen Saaten zertret'ne Frucht;
Da liegt Palast und Dorf im Schutte,
Oed' und zertrümmert die Pracht der Städte.

Der Mensch dem Menschen — welch ein Gewaltiger!
Das Heil'ge tastet frevelnd und kühn er an,
Schreibt Regel und Gesetz dem freien
Denken und Wollen im Reich der Geister.

Gewissensherrscher! Glaubenstyrannen! euch —
Ach, welche Opfer bluteten langsam euch!
Aus ihren Gräbern hallet dumpf und
Schrecklich das „Wehe" noch heut zum Himmel!

„Und vom Beginn her, seit ihre Kraft sie fühlt,
„Die Menschheit, taucht in eigener Kinder Blut
„Sie ihre Schwerter? So beherrschet,
„Jammernde Menschheit, die Tyrannei dich?"

Ein Höh'rer waltet! welcher Tyrannen ruft,
Die Welt zu strafen, welcher dem Krieg gebeut:
Bis hieher! daß die stolzen Wellen
Brechen am Felsen des hehren Machtworts!

Ein Höh'rer waltet! — Nächte gebären Licht!
Aus Kämpfen strahlen siegend und hoch empor
Der Freiheit Kronen und der Wahrheit!
Thränen der Erd' sind Himmelsahnung!

G. A. L. Hanstein.

28. Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht.

Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ists nicht sein Arm, der alles schafft?

Schau, o mein Geist! in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist;
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig seyn.

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen; ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben;
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich.
Gott soll ich über alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich, als mich.

Dieß ist mein Dank, dieß ist sein Wille.
Ich soll vollkommen seyn, wie er.
So lang ich dieß Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht.
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott! laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks. Gellert.

29. Abendlied.

Für alle Güte sei gepreist,
Gott Vater, Sohn und heilger Geist!
Ihr bin ich zu geringe,
Vernimm den Dank,
Den Lobgesang,
Den ich dir kindlich singe.

Du nahmst dich meiner herzlich an,
Hast Großes heut an mir gethan,
Mir mein Gebet gewähret;
Hast väterlich
Mein Haus und mich
Beschützet und genähret.

Herr, was ich bin, ist dein Geschenk;
Der Geist, mit dem ich dein gedenk,
Ein ruhiges Gemüthe;
Was ich vermag
Bis diesen Tag,
Ist alles deine Güte.

Sei auch, nach deiner Lieb' und Macht,
Mein Schutz und Schirm in dieser Nacht;
Vergieb mir meine Sünden.
Und kömmt mein Tod,
Herr Zebaoth,
So laß mich Gnade finden.

Gellert.

30. Vom Tode.

Meine Lebenszeit verstreicht,
Stündlich eil' ich zu dem Grabe,
Und was ist's, das ich vielleicht,
Das ich noch zu leben habe?
Denk', o Mensch! an deinen Tod.
Säume nicht; denn Eins ist noth.

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben,
Nichts wird dich im Tod' erfreun;
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Wird dir deinen Tod versüßen;
Dieses Herz, von Gott erneut,
Ist des Todes Freudigkeit.

Wenn in deiner letzten Noth
Freunde hülflos um dich beben:
Dann wird über Welt und Tod
Dich dies reine Herz erheben;
Dann erschreckt dich kein Gericht;
Gott ist deine Zuversicht.

Daß du dieses Herz erwirbst,
Fürchte Gott, und bet' und wache.
Sorge nicht, wie früh du stirbst;
Deine Zeit ist Gottes Sache.
Lern nicht nur den Tod nicht scheun,
Lern auch seiner dich erfreun.

Ueberwind' ihn durch Vertraun,
Sprich: Ich weiß, an wen ich gläube,
Und ich weiß, ich werd' ihn schau'n
Einst in diesem meinem Leibe.
Er, der rief: Es ist vollbracht!
Nahm dem Tode seine Macht.

Tritt im Geist zum Grab' oft hin,
Siehe dein Gebein versenken;
Sprich: Herr, daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken;
Lehre du mich's jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag!

Gellert.

31. Morgengesang.

Mein erst Gefühl sey Preis und Dank;
Erheb ihn, meine Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang;
Lobsing ihm, meine Seele!

Mich selbst zu schützen ohne Macht,
Lag ich und schlief in Frieden.
Wer schafft die Sicherheit der Nach,
Und Ruhe für die Müden?

Wer wacht, wenn ich von mir nichts weiß,
Mein Leben zu bewahren?
Wer stärkt mein Blut in seinem Fleiß,
Und schützt mich vor Gefahren?

Wer lehrt das Auge seine Pflicht,
Sich sicher zu bedecken?
Wer ruft dem Tag und seinem Licht,
Die Seele zu erwecken?

Du bist es, Herr und Gott der Welt,
Und dein ist unser Leben.
Du bist es, der es uns erhält,
Und mir's itzt neu gegeben.

Gelobet seist du, Gott der Macht,
Gelobt sey deine Treue!
Daß ich nach einer sanften Nacht
Mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen;
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens gnädig wahr;
Auf dich hofft meine Seele!
Sei mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater, wenn ich fehle.

Gieb mir ein Herz voll Zuversicht,
Erfüllt mit Lieb' und Ruhe,
Ein weises Herz, das seine Pflicht
Erkenn' und willig thue.

Daß ich, als ein getreuer Knecht,
Nach deinem Reiche strebe,
Gottselig, züchtig und gerecht
Durch deine Gnade lebe.

Daß ich, dem Nächsten beizustehn,
Nie Fleiß und Arbeit scheue,
Mich gern an Andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genieße,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wenn du's gebeutst, beschließe.

Gellert.

C. Das Lied.

Lied heißt bei den Neuern ein lyrisches, zum Gesange geeignetes Gedicht, welches in einem ruhigen, einfachen Tone die sanfteren Gefühle des Herzens, als reinen Ausdruck der Freude, Hoffnung und Beruhigung, ausspricht. Vorzügliche Einfachheit ziemet dem Liede in allen seinen Zügen. Was nur irgend auf Gelehrsamkeit hindeutet, darf im Liede nicht zur Sprache kommen, und, wie die Gedanken, so müssen auch die Worte, Beschreibungen und Bilder durchaus populär seyn. Aber einer eleganten Prosa darf sich das Lied darum doch nicht nähern, wie dies z. B. in den epigrammatischen Liedern Lessing's der Fall ist. Die Gränzen zwischen der Ode und dem Liede lassen sich nicht überall genau feststellen, da beide nur dem Grade des Gefühls nach verschieden sind. Das Lied ist meistens der Ausdruck eines fröhlichen Sinnes, einer heitern Lust, welche durch bestimmte Gegenstände erzeugt wird; daher giebt es Volkslieder, Liebeslieder, Trinklieder; zuweilen nimmt das Lied auch einen höhern Schwung an, und nähert sich dadurch gewissermaßen der Ode, wie in den Kriegsliedern. Was den äußern Mechanismus des Liedes betrifft, so verlangt dasselbe die leichtesten Sylbenmaaße nach dem eigenthümlichen Charakter jeder Sprache, und kann daher im Deutschen der metrisch-gleichmäßigen Strophen und des musikalischen Reims nicht füglich entbehren, damit das ganze Gedicht nach derselben Melodie gesungen werden könne.

Die ältesten Lieder besitzen wir aus der Schwäbischen Periode von: Heinrich v. Veldegk, Hartmann v. d. Aue, Wolframm v. Eschenbach, Walter v. d. Vogelweide, Nicolaus Klingsor, Reinmar dem ältern und dem jüngern, Ulrich v. Lichtenstein und Conrad v. Würzburg, dem letzten Minnesänger. Von den Meistersängern haben Lieder hinterlassen: Hadlaub, Heinrich v. Muglin, Muscablüt, Peter Suchenwirth und Oswald v. Wolkenstein. Aus der neuern Geschichte müssen genannt werden: Opitz, Wekherlin, Zinkgräf, Scultetus, Flemming, Lundt, Tscherning, Simon Dach und der Volksliederdichter Günther. Der

Vater des neuesten deutschen Liedes ist Hagedorn. Würdige Nachfolger desselben waren: Gellert, Zachariä, die Karschin, Lessing, Klopstock, Gleim, Götz, Weisse, Ebert, v. Herder, Lavater, Claudius, Bürger, v. Thümmel, Pfeffel, J. G. Jacobi, Gotter, Schubart, Hölty, die Grafen zu Stolberg, Voß, Gerstenberg, v. Schiller, v. Göthe, Theodor Körner, v. Matthisson, Müller, v. Salis, v. Göcking, A. W. v. Schlegel, Tiedge, Tieck, Conz, Haug, Baggesen, Kind, Mahlmann, Novalis, Weisser, Louise Brachmann, Friederike Brun und Rückert.

1. Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod' umdüftert,

Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert;
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Hölty.

2. Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen
Ach, nur eine Stunde fest!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen?
Dem ich Schatten erst verdankt;
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen;
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen
Und die andern keimen schon;
Gleich, mit jedem Regenguße
Aendert sich dein holdes Thal,
Ach! und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich, mit Gemsenfreche, maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich, an jener Stelle,
Nur mit deinem Namen nennt,
Kam herbei, wie eine Welle,
Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in eins zusammenziehn!
Schneller, als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen,
Und die Form in deinem Geist.

v. Göthe.

3. Trinklied.

Das Leben gleichet der Blume!
So sagen die Weisen. Wohlan!
Das lasset uns, Freunde, bedenken,
Und klüglich mit Weine sie tränken;
Denn frischer blühet sie dann!

Das Leben gleichet der Reise!
So sagen die Weisen. Wohlan!
Füllt, Freunde, die Gläser! Ich meine,
Wir sprengen die Wege mit Weine;
Viel lustiger reiset sichs dann.

Das Leben gleichet dem Traume!
So sagen die Weisen. Wohlan!
Schon will es mich selber so dünken.
Zum Glase! zum Glase! Wir trinken!
Viel herrlicher träumt es sich dann!

v. Halem.

4. Rundgesang.

Durch Deutschlands Gauen schwebt der Rhein,
Wie Deutsche stark und frei.
Durch Felsen drängt sich bald der Fluß,
Bald fliegt er schnell, mit leisem Kuß,
Am Rebenland vorbei.

So war im alten Eichenhain
Der Ahnen gut Geschlecht.
Wie Blitze, traf ihr starker Arm;
Sie waren noch für Freiheit warm,
Und stolz auf Menschenrecht.

Ha, Jubel! wann der Haingesang
Aus düstern Harfen scholl;

Wann zu der Enkel schönem Sieg
Der Väter Chor aus Wolken stieg,
Und Tod in Strömen quoll.

Das galt dir, stolzer Römerling!
Der, selbst entnervt und Sklav,
Der Despotieen morsches Band
Um unsre freien Berge wand,
Bis dich der Donner traf!

Da sank dein Zeus, dein Capitol,
Vor Teuto's Heldenchor,
Und unsrer Sprache Kraftgesang,
Gezeugt bei Sturm und Schwerterklang,
Flog götterfrisch empor.

Ja Dank, ihr Väter, opfern wir,
Ihr nahmt die Freiheit auf,
Als sie von Völkern feiger Art
Zur Bettlerin erniedrigt ward,
Ihr schlugt Despotenlauf!

Daß nicht im bunten Römerkleid
Der Deutschen Sprache lallt,
Daß sie, von eigner Kraft gehegt,
Noch unsrer Väter Züge trägt,
Noch Deutsch in Liedern hallt;

Daß unsrer Bildung freien Strom
Kein enges Ufer zwängt;
Daß sich ein großer Genius
Mit freier Liebe, freiem Gruß
Zu jedem Volke drängt;

Und daß ein gutes Vaterland
Reich, an Heroen reich,
Zur Schande nie dem braven Mann
Nerone sog und säugen kann;
Das dankt der Enkel euch!

Zwar stürzten eure Eichen hin,
Und Wodans Dienst verklang;
Allein das Volk lebt immer noch,
Das, nie gebeugt ins Römer Joch,
Einst Legionen zwang.

Der Freiheit hohes Unterpfand,
Das eure Kraft uns gab,

Das erb' auf unsre Söhne hin,
Und weihe sie für deutschen Sinn,
Und für ein freies Grab!

Fr. A. Kuhn.

5. Bei Eröffnung des Feldzuges.
(1756.)

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leier in der Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Pauken- und Trompetenklang
Im Lärm von Roß und Mann;

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich; noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich ist des Helden Tod,
Der Tod für's Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon,
Geschwinder, wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn,
Im Himmel hohen Sitz;

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll;
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats;
So lern' er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleinres, stolzes Lied!
Dem Adler gleich, erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

Gleim.

6. Siegeslied
nach der Schlacht bei Prag.

Viktoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Viktoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland.
Sein Haupt, von Thaten schwer und weiß,
Doch tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff er eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann für Mann,
Geschwinder, wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn,
Ha! welch ein glorreich Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That für That,
Du junger Löw', auf dich:

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth.
Roth ward sein Schwert, und jeden Schritt
Bezeichnet Feindes Blut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär,
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher;

Dacht in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah, tief in schwarzem Pulverdampf
Dich, seinen Friederich;

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegrischen Gesicht!
Er zitterte für deinen Tod,
Für seinen aber nicht;

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn.

Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Viktoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn:
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien.

Gleim.

7. Friedensreigen.

Mit Gesang und Tanz sei gefeiert,
O du Tag, und o Nacht, auch du!
Denn er kommt, der Fried', und erneuert
Die Gefild' uns mit Heil und Ruh.
Von der Grenze kehrt, wer gestritten,
Mit der Eichen Laub in die Hütten:
O! wie eilt ihr Gang
In der Trommel Klang,
In der Hörner Getön' und dem Siegsgesang!

Wer daheim in Angst sich grämet,
O! hinaus, und begrüßet das Heer
Mit der Lieb' Umarmung, und nehmet
Das Gepäck und das Mordgewehr!
Ja er lebt, dein Sohn, du Betrübter!
Ja er lebt, o Braut, dein Geliebter!
Ja, der Vater lebt!
Wie er segnend strebt
Nach der Kindlein Schwarm, und vor Freude bebt!

Sei gegrüßt in heiligen Narben,
Mit Triumph uns gegrüßt, o Held!
Mit Triumph auch grüßt sie, die starben
Für Gemein' und Altar im Feld!
Doch verschont, unrühmliche Zähren,
Die geweihte Gruft zu entehren!
Es belohnt, o Waisʼ,
Und o Wittw' und Greis,
Es belohnt die Gemein' euch mit Kost und Preis!

Wie umzog uns schwarz das Gewitter
Der Verschwornen zu Fuß und Roß:
Der Tyrannen Schwarm und der Ritter,
Ein unzählbarer Miethlingstroß!
Doch ein Hauch verweht das Getümmel,
Und es strahlt die Sonn' an dem Himmel.
Froh beginnt der Tanz
In dem Eichenkranz
Um der Freiheit Altar und des Vaterlands!

Nun erhebt euch, frei der Befehdung,
Die Gewerb' und das Land zu bau'n:
Daß erblühn von Fleiß aus Verödung
Der Verbrüderten Berg' und Au'n.
Dem Gebornen pflanzt und dem Gatten;
Und der Säugling spiel' in dem Schatten!
Kein Bezwinger schwächt
Uns Gesetz und Recht;
Es gebeut uns kein Herr, es gehorcht kein Knecht.

O! du Vaterland der Gemeine,
Die für All' und für Einen wirkt,
Wo für aller Wohl auch der Eine
Mit Entschlossenheit lebt und stirbt!
Wir Vereinten schwören dir wieder,
Zu beharren frei und wie Brüder!

Ja, mit Herz und Hand
Sei geknüpft das Band
Für Gemein' und Altar, o du Vaterland!

J. H. Voß.

8. Jägerlied.

Was blitzt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunkelen Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.

Von dem lustigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber sie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.
Drum ließen wir Andern den thörichten Wahn
Und haben mit Eisen uns angethan;
Nur das Schwert
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.

Schön ist's, zu lieben, zu trinken schön,
Schön ist's zu schlummern im Grünen;
Doch fröhlicher ist's in der Schlacht zu stehn
Und sich Beut' und Kranz zu verdienen;
Hell lodert wie Liebe des Kampfes Glut,
Und wo Viele schlummern, da schläft sich's gut,
Und es trinkt
Wer sinkt,
Sei's Wein, sei's Blut.

Oft haben wir wohl in der dunkeln Nach
Bei Stürmen und Regenschauern
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das streifende Wild zu belauern;
Jetzt ziehen wir muthig im Sonnenlicht
Und sehen dem Feind in das Angesicht.
Sei's Jagd,
Sei's Schlacht,
Uns kümmert's nicht.

Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld,
Wenn die stärkere Zahl ihn bestreitet;
Wo das Wild uns in Schaaren entgegenprellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,
Uns blitzt aus den Händen der sichere Tod.
Ein Knall,
Ein Fall,
Das ist Jägergebot.

Drum haltet zusammen und stehet fest,
Der Eine den Andern zu decken;
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erschrecken.
Doch steht dein Nam' auf dem tödtlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;
Vom Freund,
Vom Feind,
Es ist einerlei.

Denn der größte Jägersmann ist der Tod,
Der will an der Lust nur sich laben;
Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er saust und braust mit Sturmes Gewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald,
Und es bebt
Was lebt,
Wenn sein Jagdhorn schallt.

Doch was frommt's, vor dem mächtigen Jäger zu fliehn,
Der nimmer vorübergeschossen?
Viel rühmlicher ist es uns, mitzuziehn,
Dem Starken als starke Genossen;
Und wenn er auf uns auch den Bogen spannt,
Wer kühn ihm das Angesicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

Ernst Schulze.

9. Lebenslied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,

Armuth und Fülle, Verödung und Pracht
Wechseln auf Erden, wie Dämmrung und Nacht!

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden!
Täuschende Schimmer
Winken dir immer;
Doch wie die Furchen des gleitenden Kahns,
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns!

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube:
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Bestand!

Günstige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und, ein harmonisch klingendes Lied,
Schließt sich das Leben dem edlen Gemüth!

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten!
Bleib' unser Kämpfen! in eherner Brust
Uns des unsträflichen Willens bewußt!

v. Matthisson.

10. Lied aus der Ferne.

Wenn in des Abends letztem Scheine,
Dir eine lächelnde Gestalt,
Am Rasensitz im Eichenhaine,
Mit Wink und Gruß vorüberwallt,
Das ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wenn in des Mondes Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verschönt,
Durch Cytisus und Weymuthsfichte
Melodisches Gesäusel tönt,
Und Ahnung dir den Busen hebt:
Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du, beim seligen Verlieren
In des vergangnen Zauberland,
Ein lindes, geistiges Berühren,
Wie Zephyrs Kuß, an Lipp' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht;
Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du, beim Silberglanz der Sterne,
Leis' im verschwiegnen Kämmerlein,
Gleich Aeolsharfen aus der Ferne,
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft; es ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

v. Matthisson.

11. Zuruf.

Laß walten und schalten
Die blinden Gewalten
Der finstern Natur!
Sie irren und schweifen
Durch's Weite, sie greifen
Mit tödtlichen Armen das Tödtliche nur.

Das geistige Streben
Hat höheres Leben;
Hier endet die Macht
Der Pfeile der Schickung;
Der Wiederbeglückung
Aetherischer Morgen entsteiget der Nacht.

Die Räthselgestalten
Des Lebens entfalten
Gewiß sich in Licht;
Ob Böses, ob Gutes:
Gelassenen Muthes
Gebrauch' es zur Weisheit, und klügele nicht.

Was seyn soll muß werden;
Die Tage auf Erden
Hat Liebe bedacht.
Wie leichter wird Duldung
Dir sonder Verschuldung!
Vertraue der weisen, nothwendigen Macht.

Conz.

12. Maylied.

Der Schnee zerrinnt,
Der May beginnt,
Die Blüthen keimen
Auf Gartenbäumen,
Und Vogelschall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,
Wo junge May'n
Uns Kühlung streun.

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Mayen
Uns nicht mehr freuen!
Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt!

Drum werdet froh!
Gott will es so,
Der uns dieß Leben
Zur Lust gegeben!
Genießt der Zeit,
Die Gott verleiht!

Hölty.

13. Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün.
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde;
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

Hölty.

14. Zufriedenheit.

Entflieht ihr schwarzen Sorgen,
Kommt nicht in meine Brust!
Noch schenkt mir jeder Morgen
Zufriedenheit und Lust.
Noch lacht mein Lenz, noch glühet
Mein jugendliches Blut.
Flieht, schwarze Sorgen, fliehet,
Und laßt mir frohen Muth!

Der räuberische Kummer,
Er raubt uns Wonn' und Scherz,
Kömmt, raubt uns allen Schlummer,
Und hinterläßt uns Schmerz.
Ich seh's an vielen Thoren,
Wie blaß ist ihr Gesicht!
Der Zweck, den ich erkohren,
Die Freude kennt sie nicht.

Kein Wunsch soll mich bethören,
Der mich zum Sclaven macht;
Zum Sclaven stolzer Ehren,
Zum Sclaven stolzer Pracht.
Statt herrlicher Paläste
Ergötzt mich Freundschaft nur,
Das Lispeln junger Weste
Auf rasenvoller Flur.

Mich reizt statt großer Güter,
Ein munterer Gesang,
Und Eintracht der Gemüther,
Gesellschaft sonder Zwang.

So fließt, entfernt vom Neide,
Mein Leben still dahin:
Sagt, Kenner wahrer Freude,
Ob ich nicht glücklich bin.

Hölty.

15. Lied.

Ich danke Gott und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz, habe:

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer,
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir dann zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheert, und wir dann nahmen.

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden!
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren;
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all' das Geld, und all' das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und sie sind doch bei Ja! und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kasiey'n,
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich brauch zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach, —
Wie sollt' er's mir nicht geben?

Claudius.

16. Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir, Herr, auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

Claudius.

17. Empfang des Neujahrs.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag:

Trinkt, Brüder, in die Runde,
Und wünscht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

Alle. Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel,
Und führt uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit;
Sie blühet, altert, greiset,
Und wird Vergessenheit;
Kaum stammeln dunkle Schriften
Auf ihren morschen Grüften.
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Alle. Und Schönheit u. s. w.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach, mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!
Klingt an, und wünschet Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.

Alle. Klingt an und wünschet u. s. w.

Wer weiß, wie mancher modert
Ums Jahr, gesenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh, und weint.

Alle. Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund u. s. w.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert kurzen Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;

Dann weckt ihn Gott, vom Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Alle. Dann weckt uns Gott u. s. w.

Auf, Brüder, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder!
Klingt an, und: Gut seyn immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Alle. Gut seyn, ja gut seyn immerdar!
Zum lieben frohen neuen Jahr!

J. H. Voß.

18. Ermunterung.

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären.
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken!
Hebet die Blicke, des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Jubelnde Lerchen verkünden uns Freude.
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! sie duftet im Rosengesträude.
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Mahlt uns die Aussicht ins blumige Thal.

Freunde, was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weibliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab'?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.

Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelass'ne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen.
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen!
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Gluth.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise.
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen, so viel als ein jeder vermag;
O, das erfüllet mit stillem Entzücken!
O, das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! auch Leiden, sind sie einst vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au.
Gräber, von Trauerzypressen umhangen,
Mahlet bald stiller Vergißmeinnicht blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

v. Salis.

D. Die Elegie.

Bei den Griechen und Römern führten die Elegien ihren Namen bloß von dem elegischen Versmaaße, welches in dem Distichon, oder in der Abwechselung eines Hexameters und eines Pentameters besteht. Aus diesem Grunde heißen auch die Kriegslieder des Tyrtäos Elegien. Der Pentameter entstand, wie Böttiger erwiesen, aus dem Gebrauche der kriegerischen Doppelflöte bei den Lydiern, weshalb die ältesten Dich-

ter sich seiner auch zu Kriegsgesängen bedienten. Mimnermos, welcher zu Kolophon der Flötenspielerin Nanno Liebeselegien vorsang, hauchte seinem Pentameter zuerst sanftere Gefühle ein, und wird daher für den Urheber der zärtlichen, sanftklagenden Elegien gehalten. Simonides bediente sich des elegischen Versmaaßes auch zu seinen Epigrammen und Grabschriften. Man sollte daher billig die eigentlichen Elegien von Gedichten im elegischen Versmaaße unterscheiden.

Der Charakter der eigentlichen Elegie offenbart sich im Ausdrucke weicher Gefühle, in dem bittersüßen Genusse einer sanften Schwermuth; denn selbst da, wo sich eine glückliche Liebe des Dichters ausspricht, drängt sich das Gefühl der Beschränkung und der Vergänglichkeit ein, und giebt dem Ganzen einen Anhauch von Wehmuth. Wenn der Dichter durch die Wirklichkeit schmerzlich berührt wird, so flüchtet er sich entweder in den Schooß der Natur, oder er zieht sich in sich selbst zurück und ergießt sein Gefühl in eine wehmüthige sanfte Klage um das verschwundene Glück, um abgeschiedene, geliebte Menschen, um Trennung der Liebe, um die verlorne Sittenunschuld der frühern Zeit; oder in eine schwärmerische Erinnerung genossener Freuden; oder in Sehnsucht nach dem erträumten Glück. Der Ton der Elegie ist so verschieden, als die Ursache der Trauer und die Subjektivität des Klagenden, aber nie kann ein lyrisches Gedicht, in welchem eine wilde Leidenschaft einherstürmt, wie in Bürger's Elegie an Molly, mit Recht den Namen Elegie führen. Unmännliche Klage und erheuchelte Rührung sind außerdem zwei Klippen, an denen der elegische Dichter häufig scheitert. Bisweilen hat die Elegie mit der Ode einerlei Gegenstand, und beide verlieren sich, ohne bestimmte Gränze, in einander. Dies ist besonders da der Fall, wo der Dichter, durch die Wirklichkeit nicht befriedigt, seine poetische Weltanschauung als innige Sehnsucht ausspricht. Daher gehören auch manche Oden Klopstocks, z. B. seine „Sommernacht", seine „frühen Gräber" u. a, mit eben dem Recht in die Klasse der Elegien.

Unmittelbar an die Elegie schließt sich die Heroide, eine Elegie in Briefform, deren Erfinder Ovid ist. Historisch bekannte Personen, deren gegenseitiges Verhältniß allgemein bekannt seyn muß, theilen sich einander ihre Gefühle mit; und da

diese Gefühle nur in der Sehnsucht einer getrennten, oder in dem Schmerze einer nicht erhörten Liebe bestehen können, so erhält dadurch die Heroide fast immer eine gewisse Beschränktheit und Einförmigkeit, welche sich durch keine Kunst ganz beseitigen läßt, zumal da es dem Dichter selten gelingt, fremde Empfindungen mit elegischer Umständlichkeit natürlich auszumahlen. Von der sogenannten poetischen Epistel ist die Heroide wesentlich verschieden, denn jene ist nicht Elegie, sondern ein didaktisches Gedicht.

Die ältesten deutschen Elegien sind aus der Periode der Meistersänger. Neuere Elegiker sind: v. Opitz, Canitz, Haller, Klopstock, Gleim, Götz, Gotter, v. Kleist, Claudius, Bürger, Miller, J. G. Jacobi, Hölty, Kosegarten, v. Matthisson, v. Göthe, v. Schiller, Tiedge, v. Salis, A. W. v. Schlegel, Friederike Brun.

Die frühesten deutschen — doch sehr schwülstigen — Heroiden besitzen wir von Hoffmannswaldau, dem Haupt der zweiten Schlesischen Dichterschule, und von Lohenstein. Neuere Heroidendichter sind: Wieland, Bürger, A. W. v. Schlegel.

1. Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier genetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallet schon die Trauer;
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;
Sie schlummern fort; du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben gränzen;
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen.
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wann aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln;
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen;
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen!

J. G. Jacobi.

2. Das Grab des Heilandes.

So schläfst du nun den Todesschlaf im Grabe,
Du junger Held, gefärbt mit schönem Blut,
Dein Leben war für tausend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh' dann, erlöst von jedem Jammer,
Womit dich Menschenhärte traf,
In deiner stillen Kammer
Den schwer errungnen Schlaf.

Du aber, Freund, an diesem bittern Tage,
Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an.
Sieh, welch ein Mensch! betracht' ihn still, und sage:
Wer Menschen segnender je werden kann.
Komm, laß an seiner Gruft uns denken,
Was uns im Tod allein erfreut;
Aus Liebe sich zu kränken
Ist süße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläermeere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
Der wie entkommen schon der Erden Schwere,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt,
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet
Auf Bös' und Gute, wie sein Thau
So Ros' als Dornen feuchtet
Auf Einer Gottesau.

„Auf, laßt uns Kinder seyn der Vatergüte,
Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist!"
So pflanzt' er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblichs Wesen, das sich selbst vergißt,
Und im Verborgnen schafft und flehet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet,
Und still von dannen geht.

„Glückseel'ge Armen! glücklich, die da leiden,
In sanfter Unschuld, die Erbarmenden,
Die, reines Herzens, Menschen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen, und den Haß bestehn.
Seid fröhlich und getrost! euch lohnet
Im Himmel ew'ger Trost und Lohn;
Der Staub, den ihr bewohnet,
Ist bald dem Staub entflohn."

„Auf, seid der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit.
In euch ist Licht, damit Glanz um euch werde;
In euch ist Gold, das ihr den Menschen leiht.
Auf! dringet durch der Sieger Pforte!
Eng ist die Pforte, schmal der Weg,
Zum höchsten Freudenorte
Ein unbetretner Steg!"

Er sprachs, und ging voran die Dornenpfade,
Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt

Im Kranze schmückten. Haupt, du lächelst Gnade,
Als hätte Ros' und Lorbeer dich umlaubt.
Entschlummre! — Bald wird deine Krone,
Siegprangend, wie der Sterne Glanz,
Dem Menschengott zum Lohne.
Ein ew'ger Gotteskranz.

Denn, sanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln,
War Güte nur und Huld sein Königreich.
Mitfühlend unsrer Last und unsern Mängeln,
Nur sich allein an Kraft und Würde gleich.
Einsam im lauten Weltgetümmel
In seine Größe still verhüllt.
So strahlt am hohen Himmel
Die Sonne, Gottes Bild.

Und konnten dem ein Unheil Fromme stiften?
Die Priester, ach, ergrimmte sein Bemühn.
Sie riefen ihn aus ihren alten Schriften,
Und als er kam, erwürgten Priester ihn.
Zu schwer der Heuchelei geworden,
Entging er ihrer Tücke nicht.
Ihn riß der Segensorden
Ins ärgste Blutgerüst.

Wie? hat er nicht schon lebend viel gelitten?
Er, dessen Herz das Mitleid selber war.
Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten,
Ein Arzt, dem fremdes eignes Leid gebahr.
„Laß diesen Kelch vorübergehen!
Doch Vater, du hast ihn gefüllt.
Dein Wille soll geschehen;
Nicht ich, wie du, Herr, willt!"

Er trank den Kelch, und als nun seine Glieder
Gefühl der Gottverlassenheit durchdrang;
Schon drückte Nacht die matten Augenlieder,
Des schweren Hohnes schwarze Wolke sank.
Zerrissen war der letzten Schmerzen
Geliebter Knote, der den Freund
Mit Freund- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint;

Da blickt' er auf und sah die schönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidvoll verhieß.
„Gedenk' an mich, und laß dein Reich mich schauen;
„Heut sollst du's schaun, der Freuden Paradies."

„Empfang' in deine Vaterhände
Den matten Geist — es ist vollbracht!"
Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge brach in Nacht. —

Nicht Thränen, Freund, ein Leben ihm zu weihen,
Wie seines, das nur ist Religion.
Was ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was er verschmähte, sei uns schlechter Lohn.
Mit Güte Bosheit überwinden,
Undank der Welt, wie er, verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns seyn!

v. Herder.

3. Wunsch. An Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit,
Und zu Anakreons Myrthenlaube.

v. Matthisson.

4. Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Klopstock.

5. Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan!

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnen von dem ew'gen Leben
Duft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken. — Ach! sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

Claudius.

6. Am Grabe eines Landmädchens.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.

Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist;
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain;
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Aernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Waizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Waizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum,

Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche
Nasses Auges an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhofslinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Hölty.

7. Auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt!
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft!
Hier, an dieses Hügels dunkler Spitze,
Schwebt, wie Geisterwandel, banges Graun;
Hier, hier will ich, vom bemoosten Sitze,
Jene Schädelstätten überschau'n

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Aerntefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erschlag'nen um dem Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,

Hier ein Haupt an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt; der Tod versöhnt.
O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruhn! sie ruhen Hand an Hand;
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menschen, noch enthrüdert,
Weis't den Himmel weg aus dieser Welt.
Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypresse hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch an einander drängt!

Aber hier, um diese Menschentrümmer,
Hier, auf öder Wildniß, ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sah'n die grause Schlacht:
O, sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht.
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Rag't der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, sah' er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und vom Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallnen durch die Wildniß trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weis't dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüberging.

Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.

Hier sah Friedrich seine Krieger fallen. —
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch — das härteste von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos.
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüten
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren!
Ach sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorbeer rann. —

Hier der See, und dort des Stromes Fluten
Spiegelten zurück das Todesschwert;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferheerd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.
Da, wo die Cikad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum Letztenmale
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig
Ihm den Athemzug zusammen preßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Ist es Wandel einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?
Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?

Schattest du dort um die Todtenhöhle,
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniß? —

Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige!
Diese Stell' ist heilig! hier fiel Kleist!
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub.
Diese Stelle will ich heilig feiern;
Ach, und kann sie nur bestreu'n mit Laub!
Rinnen laß hier eine Silberquelle!
Winde deinen sanften Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag!
Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich der Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrthenreis empor!
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüberzieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ein Lied!
Aber in dem Myrthendunkel säume
Die Begeistrung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall!
Leise schwebe sie durch's Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb!
Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum!
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnrungstraum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick,
Der geweihte Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.
Viel der edlen Männer sind gefallen;
Aber, Kleist, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Flut der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig

Einen Namen sucht', ein frühes Grab;
Manche Hoffnung riß hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseyns so die Fäden reißt?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
Hier steh'n wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schooß der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm und giebt dem Wurme,
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm:
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmal in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn;
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm sie; und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch ein Anblick! — Hierher, Volksregierer,
Hier, bei dem verwitterten Gebein
Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu seyn!
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Grau'n!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubau'n?

Einen Lorbeerkranz verschmäh'n, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunklen Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer;
Er verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt:
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorbeerthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Bessre retten ihre Gruft, und legen
Sanftre Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
„Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
„Sterne werden aus dem Nebel geh'n;
„Zittern werden die bekränzten Sünden,
„Und der Mensch wird vor der Wahrheit steh'n."

Tiedge.

8. In den Ruinen eines alten Bergschlosses.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,

Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger!
Sei des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte,
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht,
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht!

Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich:

Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abentheur im heilgen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüsteneien,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.

Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab.

v. Matthisson.

9. Mignons Lied.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still, und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! dahin!
Geht unser Weg! O Vater, laß uns ziehn!

v. Göthe.

10. Die Kinderjahre.

Die Pappelweide zittert
Vom Abendschein durchblinkt,
Wo, von Jasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt,
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden
Im goldnen Opernsaal

Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbüschtes Rhonethal,
Nach Einsamkeit nur schmachtend
Wählt' ich die Gartenthür,
Der Landschaft Reiz betrachtend,
Zur Opernloge mir.

Dies Dach mit dunklem Moose,
Dies frische Rebengrün,
Dies Beet, wo Malv' und Rose
Und Nachtviolen blühn;
Die unbeschorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn;
Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten stehn;

Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheur' am Haselzaun,
Wo Täubchen Küsse tauschen,
Und treue Schwalben baun:
Dies alles zaubert, milder
Als Abendsonnenblick,
Die rosenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunklen Grabe
Geschiedner Jahre steigt:
O Phantasie! erhelle
Der ersten Pfade Spur
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur.

Ich seh' des Dorfes Weiden,
Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand;
Den Platz, wo, unter Maien,
Auf weißbeblümtem Plan,
Beim Jubel der Schallmeyen,
Der Mondscheintanz begann;

Den Hag, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenlese kam,
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke schwamm;

Die Au, wo ich am Bache
Mir Zweigpaläste wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Lüfte hob;

Die Sträuche, wo die Schlinge
Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, dessen Nester
Ich ritterlich verfocht;
Die Bank, wo meine Schwester
Cyanenkränze flocht;

Das Beet, wo, frisch wie Hebe,
Im weißen Lenzgewand,
Sie an bemalte Stäbe
Levkoy' und Nelke band;
Die Schule, dumpf und düster,
Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
Ein Weltgebieter schien.

Ich seh des Kirchhofs Bäume,
Der Gräber hohes Gras,
Wo ich so oft die Reime
Der Leichensteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondsglanze
Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintisch, wo der Krieger,
Ein Held bei Sorr und Prag,
Von Roßbachs großem Sieger,
Von Kleist und Ziethen sprach.
Die Tenne, wo der Schnitter
Sein braunes Mädchen schwang,
Wenn froh des Bergmanns Zitter
Zum Erntereihn erklang;

Den Brettersitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der rothen Eier
Am Ostertag geweiht;
Die Laube von Hollunder,
Wo, auf der Rasenbank,

Ich einsam in die Wunder
Der Feenwelt versank.

Da glaubt ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer,
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mähr;
Die Hütte ward zum Schlosse,
Der Teich zum Silbersee,
Mein Steckenpferd zum Rosse,
Die Nachtigall zur Fee.

Da spottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbst wenn im Kampf den Säbel
Der stolze Feind mir nahm!
Wenn ich der Schwester Freude,
Den Hänfling, sterbend fand,
Und, ach! das Roth im Kleide
Der Bleisoldaten schwand.

Da war, im Abendscheine,
Ein stilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball- und Opernsaal!
Der Seifenblase Schimmer
Entzückte königlich,
Wie nie die Demantflimmer
Der Maskentänze, mich.

Da schien der Geisterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
Des Weltalls Gränze mir;
Ich wußte von den Kreisen
Der Erd' und ihrem Gleis,
Was ich vom Stein der Weisen
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,
Neapels Götterau'n,
Verklärung, Belvedere
Und Kapitol zu schau'n:
Es war die Tuffsteinhöhle
Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
In zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust!
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was, zwischen Wieg' und Bahre,
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!
Welch Tempe, welche Schweiz
Trägt eurer Wonnespuren
Unsäglich holden Reiz?
Hoch auf beschneiten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her!

Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt,
Lacht mir von euern Gränzen
Ein Strahl von Seelenruh,
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern, zu.

Durchsegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;
Erfleug das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Musen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Busen
In Amors Myrthenhain.

Gieb Königen Gesetze;
Sei Herr von Peru's Gold;

Gebeut im Reich der Schätze,
Die uns Golkonda zollt;
Vereine, was auf Thronen
Der Erdball staunend preist,
Und beide Lorbeerkronen,
Wie Friederich und Kleist!

Umsonst! der Sorgen Heere
Durchschwärmen, ohne Rast,
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldsaal im Palast!
Bei Todi's Zauberkehle
Bleibst du in Gram verhüllt,
Du strebst nach Ruh der Seele.
Und greifst ein Schattenbild!

Entflohn dem Kriegsgetümmel
Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel
Verklagst du dein Geschick;
Du spähst auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach! sein Oden
Umweht die Kindheit nur.

Sie sieht im Frühlinghaine
All' ihre Freuden blühn!
Es wallt im Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin!
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! bis zu Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Noth;
Der Kindheit leichte Plane
Begränzt das Abendroth;
Wir ahnen Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt;
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart!

v. Matthisson.

11. Ränie.

Medor starb! Amandas Thränen rinnen;
Ach! ihr Star, ihr Liebling ist dahin!
Weint, ihr Amorn und ihr Huldgöttinnen!
Anadyomene, wein' um ihn!

Medor starb, ein Raub der Morgenröthe!
Kurz war seines Daseyns leichter Traum;
Ach! den Zweig, der seine Wieg' umwehte,
Malte des Novembers Purpur kaum.

Seid' und Gold war seiner Tage Faden,
Einer Göttin Liebe zog ihn groß;
Wie den Trauten ihre Thränen baden!
Thränen, wie einst Lesbia vergoß.

Unbekränzt ergießt um sein Gefieder
Sich das Haar der schönen Dulderin;
Traurig tönt der Harfe Nachhall wieder:
Medor, mein Entzücken, ist dahin!

Phantasie! mit deinem Rosenglanze
Helle zauberisch der Wehmuth Flor,
Und am nächtlichen Zypressenkranze
Sproß' ein blühend Myrthenreis hervor!

Schlummre, Medor, im Platanenhaine,
Wo der Wiesenbach vom Felsen schäumt!
Dein gedenk' Amanda noch und weine,
Wenn der Gruft schon dunkles Moos entkeimt.

Die so früh zu Lethe's Ufern schweben,
Sahn die Flur nie öd' und blumenleer:
Glücklicher! im Lenz begann dein Leben,
Da der Winter naht, bist du nicht mehr!

v. Matthisson.

12. Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wann die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh, mit linden
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,

Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du mein Engel komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelsruh
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich auf tausend Sonnenwegen
Jenem Engelparadies' entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon so lange glücklich war;

Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön
Zwischen Engeln um mich stehn!

Wohnt' ich doch, von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich schon
An des Gottversöhners Thron!

Hölty.

13. Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur,
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.

Hast du, Zeus! sie mir entrissen,
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote seyn?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild',
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück,
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunklen Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal,
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,

Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein! nicht ganz ist sie entflohen!
Nein! wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Traurend senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick!
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht,

Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten
Halb der Lebenden Gebiet,
Ach sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cozyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au,
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

v. Schiller.

14. Rom.

Hast du das Leben geschlürft an Parthenope's üppigem Busen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
Rein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont,
Wie es die Eb'ne beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen
Bis zu dem Meere jenseits, dort vom Sabinergebirg.
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und ältester Zeit unerwecklich entschlummert,
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
Hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirniger Janus;
Nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir.

Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet' Evander
Sich ansiedelnd hieher; Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallanteums, und schlug, rächend im Felsengeklüft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammenaushauchenden Räuber:
Also cyklopisch verwirrt starrte noch Wildniß umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien: mild sie empfangend
Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß,
Denn wohl wußt' er bestimmt den Entführer der troischen Laren,
Fruchtbar an Weltherrschaft Ilions Asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet,
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors mußt' erst liebend entglühn, die Vestale gebähren,
Erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weihende Furche der Pflugschaar konnte den Umkreis
Jener romulischen Stadt ziehn um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
Ueber den Erdball einst sollten sie breiten den Flug
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu verachten,
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.
Der das Asyl aufthat, der Genoß Lupercalischer Räuber,
Ordnete Väter, und ward selber zum Vater Quirin.
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
Reinigte alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
Schon vorsorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk
Bauen gelernt: viereckig gehaun nach Etruriſchem Richtmaaß,
Ohn' anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt,
Hub sich die Ringmaur ihnen, vertieften sich Wölbungen unten,
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
Viele Verfassungen stürzten dahin: noch stehn die Gemäuer,
Welch' einst Ancus begann, oder Superbus entwarf.
Bald nun erschienen der Decier Muth, und die Beile des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Heerde geholt,
Kamen, erretteten, siegten, vernichteten oder bezähmten,
Und dann kehrten sie heim, still, zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch troff abhärtender Schweiß, doch schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Weltherr,
Weil sie im Abglanz ihn stellten am würdigsten dar.

Oft zwar drängte sie Noth, doch jene verzweifelten nimmer,
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth; sich für alle dem Tod' weihn,
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Graun, nicht das gewaltige Thier.
Wacht und bewahrt, o Römer, die Zucht! nach Zeiten, da Trotz euch
Vejі ins Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' ein einziger langer Triumphzug,
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Aernte des Ruhms; euch hat Carthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt, und der Könige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht;
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch,
So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren, und wähnst den Besitz zu ertragen,
Herr dein selbst seyn, gilts, oder von allem der Sclav.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist allen der Staat: dir, Crassus, um Sand des Paktolus;
Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brod.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst: doch erröthen der Ahnen
Bildniss' im Vorsaal euch; immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegengestellt!
Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falsches Gewebe,
Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
Sind Buchstaben in Erz, dennoch erlöschet die Schrift.
Was wohl dürfte bestehn, wenn römische Tugend und Freiheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
Tauchte das römische Schwert, sah die besudelte Welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhabene Seele des Cato.
War frei Leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends
Hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.
Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
Im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.

Dieß Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestät,
Jetzo in Forum und Circus, Theater und Hall und Triumphthor,
Jegliches edle Gebild griechischer Architektur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmorne Wunder,
Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.
Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat:
Was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
Was, tiefdeutend und ernst, der Aegyptier; wachend am Tempel
Liegt der basaltene Löw' und der granitene Sphinx.
Aus äthiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,
Weit von Siene herab, lernte der Sonn' Obelisk
Ueber die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertauschen,
Mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Gestirn.
Heute noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen,
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Umschwunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,
Herrlicher Reich' Einsturz und der Lebendigen Nichts.
Doch dieß Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkühr,
Was wohl bliebe zurück, nicht von Despoten versucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,
Haben den Abgrund ganz, lüsterner Frevel, enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,
Bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreisenden Amphitheater,
Stufen hinauf, zahllos, seht! an die Wolken geschaart;
Ueber dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Strahl.
Ihnen zu Füßen indeß, bluttrunkener Augen Ergötzen,
Tobt Wehklagen und Wuth, und der bejubelte Tod.
Zum Schauspieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere
König, und minder geschätzt, wider den Sclaven der Sclav.
Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildniß,
Tiger und Luchs und Hyän', auch der Koloß Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergebehrde,
Der sonst offen im Feld römische Heere bestürmt,
Grausamer Spott! es erkennet die Meng' in dem Bilde sich selbst nicht.
Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von streitenden Meistern
Gegen einander gestellt schlägt Legion Legion.

Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden,
Nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner bekämpften,
Fern an der Gränze der Welt rauhes Barbarengeschlecht,
Gleich wie der Jäger das Wild aufstört in dem Lager der Bergschlucht:
Jetzt mißtraun sie dem Muth hinter verschanzendem Wall.
Parthischer Köcher Geschoß, zwiefach von den Rossen beflügelt,
Scheuchet sie oft vor sich her, nicht in erdichteter Flucht.
Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
Heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den sie so lange gereizet, der Ur der Hercynischen Forsten,
Oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz,
Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halb zahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Circus,
Wild, wie der Heimath Wald, heischt er entscheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen,
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Haiden —
Varus, er ist's — wo er einst diese Verderber erprobt.
Rom soll fallen, so ward's in der Himmlischen Rathe beschlossen,
Und vollziehn ihr Gericht soll das Germanische Schwert.
Attila schreckte von fern, dich würdigt' er nicht zu erobern:
Deutsche begehrt er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es schickt Carthago Vandalische Flotten der Tiber;
So weit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eigne Verwüstung,
Als in der Nacht, graunvoll, krachte der Flammen Ruin,
Und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
„Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt,
„Priamos auch, und des speerschwingenden Priamos Volk;"
Jetzo geschieht's: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Gespielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
Leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
Die sonst Jupiters Winke gesandt von dem wallenden Helmbusch,
Sitzt stilltrauernd, und lehnt über zerbrochnen Trophä'n.
Nach viel grausenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlassene Ruh.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb noch verödeten Hügel,
Welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Rasen gedeckt.
Friedlicher mögen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen,
Längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul' und Gebälk.

Sieh, hier lenkte herauf sich die heilige Straße: wie oftmals
Her vom Capenischen Thor trug sie den Pomp des Triumphs,
Feldherr, Krieger und Volk, und gefesselter Könige Fußtritt,
Oft vor dem Festruf scheu schneeiger Rosse Gespann,
Bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewährung
Unter dem Golddach barg Jupiter Capitolin!
Jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo träge das Saumthier,
Ländliche Waare zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.
Sieh das Palatium drüben, das alle Paläste benannt hat,
Wo, weil einer nur galt, wachsend des Einzigen Haus
Romulus Rom einnahm, und die alten Penaten hinaustrieb,
Und dem bethörten Gelüst Nero's zu enge doch schien.
Kann's dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
Mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?
Ueber dem Badegemach nun spielen der Winzerin Kinder,
Und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeräth.
„Weidet," so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von Cumä,
Als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang:
„Weil es vergönnt ist, weidet, ihr Stiere, das Gras von den sieben
„Höh'n! denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt."
Nun ist's wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
Stets umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh in dem niedern Velabrum
Heerden, im Forum sogar tönet das Rindergebrüll.
Schau an dem grasigen Hügel die weidenden! wie sie des Cacus
Höhle sich sorglos nahn unter dem Hang Aventins!
Am hochstämmigen Bau, und den speergleich ragenden Hörnern
Scheinet der Landschaft Vieh noch Geryonische Zucht.
Und es beschämet der Menschen Geblüt. Sind dieß die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd, und dem übenden Roß,
Wie sein selber zu spotten hinuntergezogen ins Marsfeld,
Drängt sich in engem Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch möge geschehn, ein geduldig erwartender Haufe;
Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa sie nicht mit dem Thau jungfräulicher Quelle,
Auf Schwibbogen heran luftige Wege geführt,
Möchten sie wohl hinschmachten im Durst des versengenden Hundssterns,
Oder sie schöpften ihr Naß lau in umsumpfendem Schilf.
Sind Bruchstücke der Alten die Zier der erneuerten Tempel,
Sehn Graburnen, erstaunt, sich wie Altäre verehrt;
Borgtet ihr porphyrne Säulen genug und von punischem Marmor:
Borgt von den Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal!
Aber umsonst. So sah ich verdorrt Apenninische Eichen,
Welchen sich Epheu rings, Bacchus gefelliges Laub,

Schlang um die Aeste zu lockigem Schmuck; wohl lügt es die Krone,
Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel ins Haupt.
So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
Während zu männlicher That Ernst dem Gemüthe gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,
Als, in dem Schooße der Nacht langem Vergessen geweiht,
Jene Hellenische Huldin erstand; an erhabnen Gebilden
Wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.
Raphael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,
Wägte des Pantheons Dom stolz in den Aether hinauf.
Aber sie auch schwand hin, die erheiternde Blüthe. Gewesen,
Ist Roms Wahlspruch; nennt, welches Bestreben ihr wollt.
Gähnend entschleichet die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten.
Stets dreht Oenus am Seil, stets von dem Esel zernagt.
Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt:
Sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die andre
Rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
Deutete Zukunft wohl solchem versunkenem Seyn?
Altert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen, entlöst sich
Ihr hinfälliger Bau schon in lethäisches Graus?
Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,
Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.

Also sang ich am Fuße von Cestius Denkpyramide,
Weil allmälig ihr Schatt' unter den Gräbern verschwomm.
Dämmrung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel,
Um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit:
Fernher flüsterten nur wehmüthige dunkle Cypressen,
Und mitfühlend, so schien's, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getös' unruhiges Treibens,
Leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur,
Und fast schauerte mir ob nicht den Lebendigen fremd ich
Ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebiet.
Schwermuthsvoller Moment, wann sinkend des Tages Monarchin
Sammt dem beseelenden Licht Formen und Farben entrückt;
Alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unser entschwindendes Daseyn,
Und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.
Noch nicht funkeln die Sterne, und gleichsam zwischen das Leben
Dränget ein Stillstand sich, und die Unsterblichkeit, ein.
Doch, wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabschaut,
Ahnet der strebende Geist freudige Wiedergeburt.

Tröstend begegnete so dein Blick mir, edle Gefährtin,
Jener entzückende Strahl göttlichen Doppelgestirns.
Wahrheit wohnet in ihm und die liebende hohe Begeistrung,
Welche, zur Wonne dem Schmerz, selber in Thränen erglänzt.
Wem du botest der Freundschaft Hand, kann nimmer verzweifeln,
Wenn ungläubiger Hohn macht zum Phantom das Gefühl.
Zartheit hegen im tiefen Gemüth, beim Guten das Schöne,
Kennst du der Huld Anhauch gleich wie der Größe Gewalt.
Mit vielfarbigem Zauber umgiebst du den Dichter: es hemmt nicht,
Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geist.
Laß denn lauschen mich dir, Mittheilerin großer Gedanken,
Wenn das beredte Gespräch siegenden Lippen entströmt!
Viel von erhabenen Männern der Vorwelt wollen wir reden,
Von Mitlebenden auch, oder den Opfern der Zeit.
Und wenn unter den Weisen, die rein für das Ganze gestrahlet,
Wir aufsuchen ein Bild mildester Väterlichkeit,
Streng' in der eigenen Brust, langmüthig dem Wahn und dem Undank,
Gleichwie ein Schutzgeist schwebt über dem Menschengeschlecht:
Dann sei dessen Gedächtniß geheiligt, welchen zu kennen
Nicht mir vergönnt war, ach! welchen du ewig beweinst.

A. W. v. Schlegel.

15. Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Botsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht.
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist, wie Flaggen und Wimpel,
Einer nur sieht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch ach! nun aneinander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben,
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Licht den Aether;
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.

In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr.
Jeden freuet die seltne Verknüpfung der zierlichen Bilder;
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach! warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du um's Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind, glücklich, vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn, wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maaß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stets auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen;
Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügst nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde, so sprach er;
Und gelichtet mit Kraft, trennt sich der Anker vom Sand.
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater,
Würdig, die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel.
Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich!
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn

Deines Gartens. Du lächeltest mir, und sagtest: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waaren
Handelst du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen: so oft hab' ich die Zierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben, und fragte, nach Weise des Kaufmanns,
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis; da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und so trat ich hinein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich: es sei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrthe bog, blühend, sich über uns hin.
Schweigend begannest du nun, geschickt, die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht, als ein goldener Ball;
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrthe bedeckt ward, und geziert, das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
Und aus heiterer Luft donnert es dreimal; da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es vom Strande: da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen,
Wie durch göttliche Luft, leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.

Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt der Bund!
O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmidt
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigsten; goldne
Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand;
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O, wie den Bräutigam freut, einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das schönste von Allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter;
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken, mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich, und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so, in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelass'ne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jeder Erinn'rung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem Einen
Giebt, sie kehret sich auch schnell zu dem Andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!

Streue die Planken umher, und gieb der tobenden Welle
Dieſe Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Muſen, genug! Vergebens ſtrebt ihr zu ſchildern,
Wie ſich Jammer und Glück wechſeln in liebender Bruſt.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geſchlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch!

v. Göthe.

Heroiden.

1. Neoptolemus an Diokles.

Bruder, gedenkſt Du noch mein, des Fremdlings, welchen ſein Trieb erſt,
Dann die Länder, das Meer, endlich der Tod Dir entfernt?
Indien hegt mein Grab: da wölbt ſich auf einſamer Ebne
Bambus über ihn hin, ſchirmend vor ſengendem Strahl.
Aber es wehrt nicht Land, nicht Meer, dem entkörperten Schatten,
Daß er die Heimath oft voriger Wünſche beſucht,
Und im Herzen der Freunde mit leiſem Geiſtergeliſpel
Bei ſehnſüchtigem Weh liebliche Schauer bewegt.
Siehe, du lebſt und blühſt in der Vollkraft männlicher Jahre;
Mich Unwilligen riß feindlich die Parze hinweg.
Denn ich ſtrebte nach Thaten und Ruhm; und Thaten und Ruhm ſind
Nicht mir geworden, ich ging in der Vergeſſenheit Nacht. —
Eitler Ruhm! des Glücks, der Gelegenheit prahlender Herold,
Geht er die ſchweigende That, innen im Buſen, vorbei.
Bruder, was rühm' ich mich Dir? Du haſt, zwar Knabe noch damals,
Muthig und edel entflammt ſelber den Jüngling geſehn.
Krieger zu ſeyn gelüſtete mich, wie die römiſchen Helden,
Wenn der Lehrer mich hieß merken die Worte des Buchs;
Und bei Kreiſen und Winkeln und jeglichem Räthſel Euklidens
Stand Archimedes mir vor, Mauern und künſtlich Geſchoß.
Tiefer, heimiſcher Friede verſchloß den Waffen die Uebung;
Bald ermüdeten mich Spiele von Lager und Kampf.
Als Britannien drum, mit Galliens Macht Hyder Aly
Mühſam dämpfend, ein Heer warb für den Indiſchen Strand,
Lockten mich Krieg und Gefahr, wie gern, Hemiſphären hinüber:
Leicht zum Leben geſchürzt, knüpft' ich das Bündel mir leicht.
Sag', lebt noch im Gemüth Dir jener Morgen des Abſchieds?
Rüſtiger Trommeln Getön weckte die Gaſſen der Stadt;
Jeder regte ſich friſch, das Gepäck und die Waffen ergreifend,
Lagergetümmel und Lärm füllte den friedlichen Ort.
Wo die ziehenden Haufen ſich ſammelten, rief's überall nach:
„Glückliche Fahrt! Lebt wohl! Kehret geſund uns zurück!“ —

Hier versorgte das herzliche Weib den Krieger mit Labung,
Reichte den Säugling hin noch zu dem bärtigen Kuß,
Und er gelobt' ihr rauh, für Beyd' in der Fremde zu sorgen,
Alles erbeutete Gut treulich zu senden nach Haus.
Jener verhieß wohl prahlend der mohrischen Säbel Demanten,
Rief: „Es lebe", beim Trunk, „Asiens reichster Monarch!"
Mancher mit Leichtsinn auch verließ das weinende Mädchen,
Das zu willig dem Schwur flüchtiger Liebe getraut.
Aber ich stürmte hinein, den letzten Moment zu verkürzen,
Heiß geschäftig, wo schon Alle sie meiner geharrt.
Brünstig segnete mich der frommehrwürdige Vater,
Schwestern hingen an mir, Brüder umarmten mich fest,
Aber vor Allen die Mutter, die liebende Mutter! an ihrem
Herzen zerfloß ich, und wand, kaum noch besonnen, mich los.
Wie ich mich innerlich schalt, mir sagte die ahnende Seele:
Nie mehr soll ich mit euch tauschen den innigen Gruß.
Doch die Mutter ergriff ein unwiderstehliches Drängen,
Einmal ihn nur, den Sohn, noch den geliebten zu sehn.
Und sie machte sich auf, von bangenden Töchtern begleitet,
Schaute vom Fenster am Platz, wo sich die Schaaren gereiht.
Bei den Gefährten stand ich, und, ob ich sogleich sie bemerkte,
Hob ich den Blick nicht auf, mich zu erweichen besorgt.
Viel durchlief ich die Reih'n beschleunigend, brachte Befehle
Hin vom Führer und her, auf das Geschäft nur bedacht;
Schwang dann schnell mich zu Pferd, voreilend dem Zug, der begonnen,
Und erst außen am Thor wandt' ich die Blicke noch heim.
Alles Trauren erstickte das muntre Spiel der Hoboen,
Und der Morgengesang männlicher Kehlen darein.
Bald nun war ich zu Schiff, bald sah ich entfliehende Küsten,
Wogend an Helgolands nackenden Klippen entlang.
Sprach, wehmüthig erzürnt: „Deutschland, unzärtliche Mutter,
Immer dem Ausland hold, immer nicht achtend, was dein!
Habe noch Dank für Alles, was Gutes an mir du gepfleget:
Fern, vergessen von dir, bleib ich ein Deutscher doch stets.
Bald wohl nahet die Zeit, da wirst du der Männer bedürfen,
Die du um Sold, fühllos, sendest die wackern hinweg."
Albions grünende Hügel erhoben sich; noch in der Seefahrt
Mühen wenig geübt, war uns der Hafen erwünscht.
Dort empfingen uns Schiffe, zur längeren Reise gerüstet,
Räumliche Häuser, gelenkt von des Bewohnenden Wink.
Und so fuhren wir aus im Walde besegelter Masten,
Herkul's trotzendem Fels Hülfe zu bringen bestimmt.
Als wir lange geirrt, von widrigen Winden geschaukelt,
Wo Biscaja's Bucht thürmende Wellen erhebt,

Glitten wir leichter dahin am Duft glückseliger Inseln,
Vom liebkosenden Hauch milderer Zonen umweht.
Dich, Salvador, begrüßten wir erst jenseitig am Weltmeer,
Früchte verheißend stieg schön dein Theater empor.
Dunkel bekränzt mit Orangen, mit Aloe, Palmen und Kokos;
Jeder durstige Blick trank das erquickende Grün.
O, wie lag ich entzückt am Busen der heiligen Freundin,
Pflegerinn, Mutter, Natur! wechselte Wünsch so wie Blick!
Blühende Landschaft hier, dort unergründliche Meere:
Stilles Genügen und Ruh, Streben ins Weite hinaus.
Als wir die See von neuem, gestärkt und gesundet, befuhren,
Winkte mich schon von fern schnell Trinidada herbei,
Traulich übergelehnt uralte Stirnen der Felsen.
Hinter der zackigen Wand zog sich, umgränzet, ein Thal,
Friedlich, mit wenigen Hütten bestreut, die Menschen erbauten,
Hier gestrandet, und nun wieder zu Menschen entführt.
Ich verlor mich im Traum, einsiedlerisch dort zu verweilen,
In die Natur, in mich, geistig beschauend versenkt.
Ach, ich wäre dem herbsten Verdruß und Kummer entwichen!
Meiner harrte ja doch keine befreundete Welt.
Doch Trinidada verschwand; kein Eiland, keine Gestade,
Bis zu der Schifffahrt Ziel, alles nur Himmel und Meer.
Weit erst schweiften wir um in des Erdballs südlichen Kreisen,
Dann in der Monsoons Reich lenkten wir wieder die Bahn.
Endlich langten wir an, des Feinds Geschwadern entkommen,
Allen Gefahren, womit Feuer und Fluthen gedroht,
Oder der tückische Wind, der vom heiteren Himmel herabstürmt;
Und es bewillkommt uns, kriegerisch donnernd, Madras.
Schnell nun ward in das Feld ein Theil der Gefährten gerufen.
Drüben im Land Malabar maßen sie rühmlich sich noch,
Siegend im letzten Gefechte, mit Tippo's Heeren und Frankreichs;
Denn von Europa scholl Friede nach Asien hin.
Mich verfehlte das Loos, mich schienen die Schlachten zu fliehen:
Kaum mit des Forschens Genuß täuscht' ich den strebenden Geist.
Bald durchspäht' ich von neuem der zirkelnden Maße Geheimniß,
Bald Jahrbücher des Kriegs, stolzer Eroberer Kunst;
Labte mich dann bei Dichtern, den ewigen, mächtig des Zaubers,
Der Zeitalter hindurch, Zonen hinüber auch, gilt.
Ferner die Sitten des Volks, die Rechte gesonderter Stämme,
Jeglicher Zeit Denkmal war ich zu kennen bemüht.
Dunkel lockte mich dann der Braminen würdige Weisheit,
Welche Europa's Sucht, trügenden Handels Verkehr,
Menschenscheu und verwildert in Felsenhöhlen gebannt hat,
Wo ihr Sibyllenton, leis' überredend, verhallt.

Ahnend deutet' ich mir die begeisternde Seele des Weltalls,
Tief in der heil'gen Sanscrit Göttergeschichten verwebt.
Ernster betrachtend folgt' ich dem Leichenzug des Braminen,
Der zum Wandel den Geist haucht in den Schooß der Natur.
Manchmal flochten mir wohl anmuthigen Tanz Bajaderen,
Nicht von der Ziererei modiger Schönen entstellt.
So verdrängt' ich die Zeit; es kamen trübere Tage.
Nur in der Freundschaft Arm fühlt' ich so fern mich daheim:
Und mir starben die Freunde dahin; geblendet vom Wahnsinn
Zückte wider sein Haupt einer den tödtenden Strahl.
Mir auch tobte gewaltig die glühende Sonn' in den Adern,
Wölkt im verworr'nen Gehirn oft melancholischen Dunst:
Uebel des Leibes, sie gehn, die heftigsten, über, und spurlos;
Welchem die Ehr' erkrankt, nimmer geneset sie dem.
O dies Härteste noch, wie nenn' ichs, oder verschweig' ichs?
Daß die Verläumdung mich, lauschend auf Worte, bestrickt,
Schuld auf Schuld mir gehäuft, entstellend zum Frevel den Muthwill!
Zwar ich duldet' es nicht: stark in dem reinen Gefühl,
Rief ich das Vaterland um Recht an, rief um Befreiung;
Leider! das zögernde Recht hielten die Meere noch auf.
Ich entriß mich indeß dem falschen Gewühle der Städte;
Ländliche Zuflucht nur labte balsamisch die Brust.
Doch mir schmeichelten auch entferntere Bilder der Hoffnung,
Krieg und That und Gefahr würde bewähren den Mann.
Drum bedacht' ich, da kaum untreuer Friede mit Tippo
Noch bestand, wie ein Heer zöge die Berge hindurch.
Ich durchritt und erspähte, bis Vaniambaddy hinüber
Weit von Velore her, Mulecats mächtigen Wald.
Wo noch kein europäischer Fuß betreten die Wildniß,
Maß ich Thäler und Höh'n, jegliche Schlucht des Gebirgs.
Treue indische Führer verscheuchten Tags mir die Tiger,
Schlagend an's dichte Gebüsch; stiegen die Sterne herauf,
Dann im Freien gebettet, umringt von bewachenden Feuern,
Lag ich und schlief sorglos unter dem fernen Gebrüll.
Drohend erhebt die Klaue zum off'nen Kampfe das Raubthier;
Aber lächelnd bestellt Gifte der heuchelnde Freund.
Arg vergalten sie mir's, ich liebte die Menschen wie Brüder,
Bot oft tröstlich die Hand, lechzender Paria! dir.
Endlich erschien der Tag rechtfertigend, wo ich den Ausspruch
Richtender Krieger, gelöst't jedes Verdachtes, empfing.
G'nügen konnt' ich nun erst dem Gesetz der befehdeten Ehre;
Längst erlittene Schmach rächte, geübt, mir die Hand.
War's mir doch, als wollte beinah' noch Freude sich regen,
Träume des Glücks noch bau'n weit in das Leben hinaus.

Aber es war umsonst: die früh entkräfteten Glieder,
Mehr das gebrochene Herz, neigten sich still in die Gruft.
Hat kein segnender Vater an meinem Lager gebetet,
Keine Mutter zur Ruh sanft mir die Augen gedrückt:
O so schied ich doch nicht von Allen verkannt und verlassen!
Redlicher Freunde Gespräch heiterte Stunden mir noch.
Jenseits wandelt' ich schon, wie lang', am stygischen Ufer,
Eh' ihr Liebenden dort traurig die Kunde vernahmt.
Nicht beklag' ich, o Bruder! die irdische Lust und die Jugend,
Mein unrühmlich Geschick und die verschwendete Kraft.
So ergießt sich der Strom aufsprudelnd aus kühlem Geklüfte,
Namenlos gehemmt bald in dem freudigen Lauf.
Auen hätt' er getränkt, er hätte Masten getragen,
Schlürft' ihn tückisch der Sand dorrender Wüste nicht ein.
Andere Zeiten nun wälzen sich um; zwar wechseln sie uns nicht,
Doch in den Orcus auch dringt die Geschichte des Tags.
Schauernd erfuhr ich es drunten, die Welt will neu sich gestalten,
Aber in's Chaos erst droht sie verderblichen Fall.
Alte geheiligte Sitt' und Gesetz und erträumte Verbess'rung
Kämpfen auf Leben und Tod unter dem Menschengeschlecht.
Zahllos kommen die Opfer herab des berauschenden Irrwahns,
In der Parteiung Krieg blöde, wie Heerden, gedrängt;
Während tyrannische Geißel sie züchtigte, trotzend auf Freiheit,
Wie sie des Niedrigen Haß gegen das Hohe genannt.
Andere drängen sich nach mit wilden, entflammten Geberden,
Welche der Bürgerwuth blutige Beile gerafft.
Alle vermengt sie die Nacht; die unerklimmbare Mauer
Eh'rner Verhängnisse läßt Keinen ins Leben zurück.
Doch wer schaffend und wirkend sein Daseyn droben bewährt hat,
Weidet an Trümmern sich noch rüstig verwendeter Kraft.
Drum verzeih', o Bruder! den klagenden Laut von der Gruft her,
Der kalt athmend sich Dir hat um den Busen gelegt!
Bring dem verbrüderten Geist ein Todtenopfer von Thränen
Und von Gesang; und so lebe denn, lebe mir wohl!

A. W. v. Schlegel.

2. Alexis an Dion.

Freund, die Liebe, die uns im irdischen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt' ich mein irdisches Glück dir
Länger verhehlen, da einst uns jede Freude gemein war?
Billig weih' ich die Erstlinge dir der himmlischen Früchte,
Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Seraphim breche.
Doch du genießest sie schon, indem dein Freund sie genießet,

Und durch dich sie genießt. Welch' eine himmlische Wollust
Muß es durch dein Innerstes athmen, das süße Bewußtseyn,
Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die Weisheit!
Dion, du weißt, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thränenfrei, hätte mich nicht mein Dion gehalten,
Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich hoffte vom Tode,
Was mir ein nächtliches Leben verweigert hatte; still lauschend
Horchte mein Ohr dem Rauschen des Todesengels entgegen,
Dem ich flehte zu eilen. Er kam. Sein kältender Anhauch
Schauerte sanft durch jede Ader; nur flatternden Lüftchen
Aehnlich, berührte mein Ohr die weinende Stimme der Freundschaft,
Und jetzt sank ich in süße Betäubung, so sanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahin sinkt.
Als ich erwacht', o Wunder, so schwebt' ich, vom Körper entfesselt,
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über dem Lager,
Wo ich die irdische Hülle gelassen, um die ihr im Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Blick voll froher Verwund'rung
Sah ich zweifelnd umher, und des Lichts noch ungewohnt, schlossen
Immer die Augen sich wieder, wiewohl der irdische Mittag
Einem ätherischen Auge nur matter dämmernder Glanz scheint.
Eine Göttergestalt trat aus dem eröffneten Lichtkreis
Majestätisch hervor, und löschte der irdischen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie die steigende Sonne
Schnell das Morgengewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämmrung
Löscht, und in triumphirendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Gesicht ertrug den Anblick des Engels
Einen Augenblick kaum; ich sank in sanfter Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die himmlischen Lüfte,
Die sein duftender Fittig verweht', erweckten bald wieder
Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert. Jetzt sah ich ihn kühner
Und bald unverrückt an; die Liebe, die mir sein Lächeln
Eingoß, stärkte mein Auge zum überirdischen Anblick.
Er hieß mich folgen. Mein Blick zerfloß in der blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermeßlicher Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich; ich schaute verwundernd
In die ätherischen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in grenzlosen Weiten; die einen schossen wie Blitze
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendstern ähnlich,
Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren Kreisen
Ruhten die Sonnen in göttlicher Pracht, in kreisendem Fluge
Drängten sich, zahllos, die Erden zu ihrem beseelenden Lichte.
Dreimal sank ich entzückt auf mein Antlitz; erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele sich auf, und strebten gen Himmel,

Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier schwammen.
Auch der Engel, wiewohl des göttlichen Schauspiels gewohnet,
Theilte mein Entzücken, und sah mit denkenden Augen
Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz, das heller
Schimmert'. Jetzt blickt' ich behend in den glänzenden Abgrund zurücke.
Athmete geizig die himmlische Luft, und fühlt' es, o Dion,
Daß hier mein Vaterland sei. Wir flogen weiter. Die Freude
Ueber mein neues Leben gab meinem Fluge des Lichtes
Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohn mit ihren Gestirnen
Unter uns weg. Schon schaut' ich mit festern, geübteren Blicken,
In den ätherischen Ocean hin. Wie staunt' ich auf's neue,
Da ich, was ich für Wüsten gehalten, voll Wesen erblickte.
Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich gesehen,
In der irdischen Sprache dir mahlen? Die Sprache der Engel
Selber ist noch zu arm, die Wunder des Schöpfers zu nennen.
Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewund'rung versunken,
Ob ich gleich schwieg. Er sagte: wie billig entzückt dich der Anblick
Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubst, die Gottheit zu sehen,
Die du vorher nur geahnt. Du fühlst sie dir näher, und schmeckest
Still in dir selbst die Seligkeiten des großen Gedankens,
Daß, der diese Himmel ins Leben hauchte, dich liebet.
Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,
Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen gehören.
Nur der thierische Mensch, versunken im Schlamme des Stoffes,
Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet, zu sehen,
Hat kein Ohr, zu vernehmen, was jeder Laut in der Schöpfung,
Was ihm der mächtige Einklang von allen Welten verkündigt.
Während mein Führer dies sprach, entdeckte sich endlich die Sphäre,
Die ich bewohne, dem suchenden Aug'. Aus hundert Gestirnen
Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreimal schnellerem Flügel
Flohn wir ihr zu; ein süß erquickender zirkelnder Lichtstrom
Ging von ihr aus; nie gefühlte Wollust durchstrahlte mein Wesen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmlischer Schutzgeist
Mich im Tode bekleidet, für diese Sphäre geschaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir verklärter und leichter.
Sieben saphirne Monde gehn mit harmonischen Schritten
Um sie herum. Mit der sanften Dämm'rung des fernsten Begleiters
Sanken wir auf die schönste der Welten. — Doch, Dion, hier schweigen
Alle Menschenbegriffe; was ich gefühlt und gesehen,
Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wann die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod, dich mir zuführt.
Hier, wo ich wohn', ist Sitz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tausend Olympe
Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie geheftet,

Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast vergißt er im Anschaun
Seines Fluges erhabenen Zweck. — Hier herrschet die Weisheit
Schattenfrei, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger Wollust.
Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel,
Jede Minute schwingt sich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,
Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich,
Als sie einander umarmen. Ich ruh' an der reinsten Freude
Ewigem Brunnen. Ich bet', in Entzückungen ausgegossen,
Ihn, den Unendlichen, an, der mich durch Tiefen von Liebe
So beseligt hat. — O Freund, zu welchem mein Herz sich
Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichster Freund, wann kommst du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wann werd' ich dich wieder
Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke, zu theilen?

Wieland.

E. Besondere technische Formen der lyrischen Dichtungsart.

Es giebt einige kunstreiche Reimformen, welche zwar auf alle Arten von Poesie angewandt werden können, in der Regel aber, ihres beschränkten Umfangs wegen, nur auf lyrische Gedichte angewandt werden. Daher mögen sie hier ihre Stelle finden. Da sie der freien Bewegung hemmende Fesseln anlegen, so müssen sie besonders dem deutschen Dichter, dessen Sprache sich nicht gern in enge Schranken fügt, lästig werden. Hierher gehören:

1. Das Sonett oder Klanggedicht. (Klinggedicht.)

Das Sonett entstand wahrscheinlich mit der provenzalischen Poesie, vielleicht durch eine Volksmelodie, und ging aus dieser in die italienische, und aus der italienischen wieder in die spanische und portugiesische Poesie über. Unter den Italienern wurde es durch die ausgezeichneten Leistungen Petrarka's und Torquato Tasso's herrschend. Was den Mechanismus der Form betrifft, so besteht das Sonett aus 14 eilfsylbigen, gewöhnlich jambischen Zeilen, und enthält zwei Hauptab-

theilungen von ungleicher Länge. Die erste zerfällt in zwei Quadernarien (vierzeilige Strophen), die letzte in zwei Terzinen (dreizeilige Strophen); jene ist durch zwei, viermal wiederkehrende, diese durch zwei, dreimal wiederkehrende Reime künstlich verschlungen. In der Stellung der Reime folgt man gewöhnlich den italienischen Vorbildern. Soll die Form nicht als bedeutungslos angesehen werden, so muß zwischen den beiden Hauptabtheilungen ein Ruhepunkt in der Gedankenreihe eintreten.

Das lyrische Sonett stellt in der Regel, jedoch nicht immer, nur die zarteren Gefühle des Menschen nach ihrer ganzen Innigkeit dar, namentlich die Gefühle der Liebe, der Freundschaft und einer religiösen Gemüthserhebung. Wenn dasselbe ein selbstständiges Gedicht seyn soll, so muß es, da es in seinem geringen Umfange so leicht zu übersehen ist, sich durch die höchste Ausbildung der Sprache und des Styls auszeichnen; und wenn durch innere Harmonie ein schönes Ganzes entstehen soll, so muß der herrschende Gedanke sich an die Form anschmiegen.

Die ältesten deutschen Sonette sind von Wekherlin, Opitz, Flemming und Gryph. Neuere Sonettendichter sind Bürger, A. W. und Fr. v. Schlegel, Körner und Tieck.

1. Abschied vom Leben.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage. —
Gott, wie du willst! Dir hab' ich mich ergeben! —

Viel goldne Bilder sah' ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage.
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Theod. Körner.

2. Zuversicht.

Wie Heut sich enden wird, was Morgen bringen,
Ich weiß es nicht; doch streu' ich gerne Saaten:
Sie lasse Luft und Boden dann gerathen!
Durch meine Trägheit soll es nicht mißlingen!

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den Dingen?
In meiner Brust versteh' ich Andrer Thaten.
Die Weisheit muß mir Maaß und Stille rathen,
Auf daß nicht blindlings meine Kräfte ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Zu überschau'n, braucht nur des Schicksals Wächter;
Wohlthätig schwindet Eins, wenn And'res nahet.

Mag doch die Zukunft drohn aus finstern Fernen;
Sucht euren Weg, verbrüderte Geschlechter!
Der Himmel leuchtet ja mit seinen Sternen.

A. W. v. Schlegel.

3. Auf die Morgenröthe.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut;
Dann erblaß' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh aufs neu, sobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Tithon! deines Alters Dämmerung
Mildert, mit dem Glanz der Rosenstirne,
Deine Göttin, ewig schön und jung;

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

Bürger.

4. An Bürger.

Süßer Sänger, willst du mir vertrauen,
Wo sie wohnt, die dein Gesang erhebt?
Wo sie wandelt, wo ihr Athem webt,
Muß Gedeihn und Lust die Flur bethauen.

Wie? du winkst mir da hinauf zu schauen,
Wo der Feiertanz der Sterne schwebt?
Die im Liede lieblich blüht und lebt,
Weilt sie schon auf Paradiesesauen?

Sänger, deine Müh' wird doch belohnt;
Einsam klagst du nicht am Grabeshügel,
Jedem Laute gabst du Seraphsflügel.

Wo bei Laura deine Molly wohnt,
Hören beide, zart, wie Tauben girren,
Durch die Amaranthenlaub' ihn irren!

A. W. v. Schlegel.

5. Liebe ohne Heimath.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin und her gescheucht,
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

Bürger.

6. Trauerstille.

O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Paläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall!

Leere Hoffnung! Nach der Abendröthe
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelallt zu seyn!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.

Bürger.

7. Johannes in der Wüste.

Ein starker Jüngling, kühn zur That und schnell,
Entreißt Johannes sich bewohnten Städten.
Er liebt, in öde Klüfte sich zu betten,
Die Hüften gürtet ihm ein rauhes Fell.

Einfältig wird sein Sinn, sein Auge hell;
Nichts Nied'res kann ihn an die Erde ketten;
Und sein Geschlecht vom Untergang zu retten,
Sucht er in sich der Gottheit Lebensquell.

Er sitzt am Felsen, dessen Born ihn tränket,
Da steigt vor seiner Seel' empor ein Bild,
Das er mit seel'gem Staunen überdenket.

Es ist des Menschen Sohn, so groß als mild.
Der ernste Seher hält sein Haupt gesenket:
Ach, gegen Dich wie bin ich streng und wild!

A. W. v. Schlegel.

8. Allgemeines Loos.

Der fährt durch's Leben leicht auf leichter Barke,
Der läßt die Wimpel bunt und stattlich fliegen;
Der will bis in den Mond erobernd siegen,
Der sorgt, wie er sein klein Gebiet vermarke;

Der pflegt sich üppig mit des Landes Marke;
Der muß im Wetter nackt und hungrig liegen:
Doch alle gleich, gewiegt in gleichen Wiegen
Der großen Mutter, Schwache so wie Starke.

Und kaum gewürdigt werden eines Blickes,
Die da gewesen; und die sind, vergessen
Ihr Wandeln über hohlen Katakomben.

Es rollt die Erde, wie das Rad des Glückes,
Mit ihr die Zeit, nie ruhend, ungemessen,
Und stündlich würgt der Tod sich Hekatomben.

A. W. v. Schlegel.

2. Das Madrigal.

Das Madrigal ist ein kleines lyrisches Gedicht, welches eines bestimmten Mechanismus der äußern Form ermangelt. Es besteht aus drei- oder vierfüßigen Jamben oder Trochäen, und ist nicht unter sechs und nicht über eilf Zeilen lang. Die Reimverschlingung ist gleichgültig.

Als deutsche Madrigaldichter verdienen genannt zu werden: v. Hagedorn, Hamann, Lessing und Tiedge.

1. An die Rose.

Ach, zerfallen ist die Rose,
Welkend liegen ihre Blätter,
Trümmer eines schönen Tempels.
Ihre Seele flog gen Himmel;
In dem Schooß der Liebesgötter
Ruht sie unter Schwesterseelen.

Hamann.

2. Der alte und der neue Wein.

Ihr Alten trinkt, euch jung und froh zu trinken;
Drum mag der junge Wein
Für euch, ihr Alten, seyn.
Der Jüngling trinkt, sich alt und klug zu trinken;
Drum muß der alte Wein
Für mich, den Jüngling, seyn.

Lessing.

3. Die Welle.

Wohin, du trübe Welle,
Wohin mit solcher Schnelle,
Als trügst du einen Raub?

Ich bin des Lebens Welle,
Befleckt mit Uferstaub;
Ich eil' aus den Gewühlen

Des engen Stromes, weit
Zur Meerunendlichkeit,
Um ab von mir zu spülen
Den Uferschlamm der Zeit.

Hagedorn.

4. Der Burgunder.

Damit ich singen lerne,
Soll mir der Saft der Reben
Jetzt Muth und Töne geben,
Und neue Kunst verleihn.
Mich reizen deine Sterne,
Ihr Einfluß wirket Wunder,
O feuriger Burgunder,
O königlicher Wein!

Hagedorn.

3. Das Rondeau. (Ringelgedicht.)

Das Rondeau ist ein kurzes lyrisches Gedicht, dessen Reiz auf der zarten Verschmelzung eines poetischen Gedankens mit einer bestimmten metrischen Form beruht. Die Zahl der Stanzen ist auf drei oder vier beschränkt, und in jeder spielen nur zwei Reime. Gewöhnlich besteht das Rondeau aus 13 Zeilen, deren neunte und dreizehnte das erste Wort oder die Hälfte des ersten Verses, den Refrain, wiederholen. Das Ringelgedicht enthält fünf männliche und acht weibliche Reime, oder umgekehrt.

Es fand seinen ersten deutschen Bearbeiter an Hagedorn.

Empfindungen des Frühlings.

Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neu begrünte Flur!
Sei stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neu begrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns Beiden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden,
Du Reizung süßer Lust.

Hagedorn.

4. Das Triolet.

Das Triolet ist ein abgekürztes Rondeau, und besteht gewöhnlich nur aus acht Zeilen, in denen nur zwei Reime in der Art spielen, daß nach der dritten Zeile die erste, und nach der sechsten Zeile die beiden ersten wiederholt werden. Man hört also die erste Zeile dreimal, und daher rührt der Name Triolet. Diese Reimform, die sich nur für das leichte und scherzhafte eignet, ist wahrscheinlich von den Franzosen erfunden, von denen sie auch mehr, als von den Deutschen, bearbeitet worden ist.

Die ersten Deutschen, die Triolette mit Glück dichteten, waren Hagedorn und Gleim. Unter den neuern Dichtern müssen genannt werden: A. W. und Fr. v. Schlegel, Tiedge, Tieck.

1. Sehnsucht nach Ruhe.

Fließ hinab mein stilles Leben!
Hier ist nicht das Thal der Ruh.
Trüb' und schleichend zitterst du,
Von Cypressennacht umgeben,
Deinem Wasserfalle zu!
Fließ', o fließ' hinab mein Leben,
Wo die Segnungen der Ruh
Um ein still'res Ufer schweben,
Fließ', o fließ' hinab mein Leben,
Dort, wie still! was zögerst du?

Tiedge.

2.

Ein Triolet soll ich ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein,
Ihr großes Lob hinein zu bringen!

Ein Triolet soll ich ihr singen?
Wie sollt' ich mit der Kleinheit ringen,
Es müßt' ein großer Hymnus seyn!
Ein Triolet soll ich ihr singen?
Ein Triolet ist viel zu klein.

Gleim.

3. Die flüchtige Freude.

Die Freude flieht wohl über Thal und Hügel,
Und nirgends bleibt der luft'gen Sohle Spur!
Die Freude flieht wohl über Thal und Hügel,
Kein Locken hemmt die nimmer lassen Flügel,
Kein Goldpallast und keine Rosenflur.
Nur Mäßigkeit, nur Weisheit ist ihr Zügel;
O merkt euch das, ihr Söhne der Natur.
Die Freude flieht wohl über Thal und Hügel,
Und nirgends bleibt der luft'gen Sohle Spur!

Schneider.

II. Die didaktische Dichtungsart.

A. Das eigentliche Lehrgedicht.

Die didaktische Poesie (Lehrdichtung) stellt Lehren der Wahrheit in poetischem Gewande dar; sie zieht daher Stoffe, welche entweder dem Verstande, (z. B. Gottheit, Unsterblichkeit, Weltregierung, Tugend u. s. w.), oder die Erfahrung, (z. B. das Landleben, die Wissenschaften, die Künste), angehören, und also eigentlich Gegenstände der Reflexion sind, in das Gebiet des Gefühls und der Phantasie. Sie darf daher nicht mit Absicht lehren und keinen systematischen Zuschnitt haben, — weil sie sonst mit dem Begriffe und Wesen der Dichtkunst nicht bestehen kann, — sondern muß, selbst wenn sie Gegenstände gemeiner Erfahrung zum Stoffe wählt, dieselben in ihrer höhern Bedeutung anschaulich machen. Aus diesem Grunde widerstreben dem Lehrgedichte alle Stoffe, die das Gefühl nicht anzuregen vermögen und sich für eine poetische Form nicht eignen, am meisten aber diejenigen, die gar keines schönen sinnlichen Daseyns fähig sind, z. B. die Krankheit, welche der italienische Dichter Fracaster besungen

hat. Der Charakter der didaktischen Darstellung beruht in Klarheit und Besonnenheit, und in Wahrheit oder Angemessenheit des Ausdrucks. Neigt sich der didaktische Stoff zur Prosa hin, so muß der poetische Schmuck besonders, jedoch ohne Ueberladung, hervortreten; die Sprachschönheit kommt demnach beim Lehrgedicht vielleicht mehr, als bei jeder andern Dichtungsart in Betracht. Der Lehrdichter muß seinen Stoff ganz durchdringen, wenn ein abgerundetes, mit Einheit begabtes Ganzes entstehen soll. Wer dies nicht vermag, liefert höchstens poetische Bruchstücke — (wie Lucrez, der in seinem Gedichte »de rerum natura« das atomistische System des Epikur besungen hat) — und bekundet dadurch gewöhnlich sein poetisches Unvermögen. Wo der Stoff, wie in Lichtwer's „Recht der Natur" sich nicht in allen seinen Theilen den Gesetzen einer poetischen Form fügen kann, da entsteht gereimte Prosa. Da hingegen, wo der Stoff schon von selbst in seinem schönen, sinnlichen Leben den Menschen anspricht, wie der von Virgil besungene Landbau, entsteht, bei hinreichendem Vermögen des Dichters, das ächte Lehrgedicht. Ein allen Anforderungen entsprechendes Lehrgedicht ist die höchste Aufgabe für den Dichter, und daher sind auch die meisten Gedichte dieser Art — als Ganze betrachtet — mißlungen, denn der Dichter muß, wenn er nicht ermüden will, den lyrischen und epischen Ton auf eine gefällige und zweckmäßige Weise mit dem didaktischen verbinden, weil er sonst den Anforderungen der Kunst nicht genügen kann. Weiß der Dichter für seinen Stoff keine durchgreifende, dem didaktischen Gedichte entsprechende Form zu finden, so wird er zum prosaischen Lehrer, wie dies z. B. bei Neubeck in seinen — übrigens poetisch angelegten — Gesundbrunnen der Fall ist. Wo, wie in Lessing's Nathan — den Engel zu den Lehrgedichten zählt — der didaktische Stoff durch dramatische Form Interesse erwecken soll, da entsteht ein Zwittergedicht, das nur mit geringem Rechte in die Reihe der Lehrgedichte gesetzt wird. Wo ferner in einem ausführlichen didaktischen Gedichte der lyrische Ton immer vorherrscht, wie in Tiedge's Urania, da wird das Gefühl zu sehr angespannt und muß folglich ermüden. Wo endlich der Stoff von zu großem Umfange ist, da müssen

seine Bestandtheile ungleichartig seyn, und der Dichter wird sie nur auf eine gezwungene Weise zu einem Ganzen verbinden, schwerlich aber das Interesse bis zum Schlusse steigern können.

Noch muß bemerkt werden, daß einige Theoristen die Lehrpoesie nicht als besondere Dichtungsart wollen gelten lassen. Sie behaupten, daß absichtliche Lehre mit den absoluten Zwecken der Poesie unvereinbar sei, und daß daher die Tendenz, durch poetisch ausgeschmückte Reflexionen zu lehren, dem Wesen eines Gedichts widerspreche. Tritt dagegen die Lehre nicht bestimmt, sondern nur hin und wieder, und gleichsam absichtslos, hervor, so können mit gleichem Rechte viele epische und dramatische Gedichte didaktisch genannt werden. Manche Reflexionen können ferner nur mit Begeisterung aufgefaßt, und in Allegorien und Visionen dargestellt werden — (wie z. B. die Glocke, die Hoffnung von Schiller) — und gehören dann mit vollem Rechte in das Gebiet der lyrischen Poesie. Als solche lyrisch-didaktische Poesie offenbarte sich, nach der Meinung jener Theoristen, alle Urpoesie, wie dies die Gnomen beweisen, wogegen die Ausbildung des eigentlich sogenannten Lehrgedichts in der Regel schon den Verfall der Poesie eines Volks ankündigen soll, indem es ein Schwanken zwischen poetischer Weltanschauung und Verstandesreflexion bekundet, wobei man das Unpoetische durch äußern Schmuck zu etwas Schönem erheben will.

Was das Metrum betrifft, so wählten die alten Griechen und Römer sowohl für das eigentliche Lehrgedicht, als auch für die Epistel, den Hexameter. Die Neuern bedienen sich oft des Alexandriners, häufiger des reimlosen Jambus.

Die ältesten deutschen didaktischen Gedichte sind aus der Periode des Minnegesanges, nämlich „der König Tyro von Schotten," und „der Windsbeck und die Windsbeckin;" ferner „der Welsche Gast" von Thomasin v. Clär, und das Gedicht „Bescheidenheit von Meister Freidank." Neuere didaktische Dichter sind: Opitz, Brockes, Hagedorn, Haller, Giseckе, Bodmer, Gellert, Kronegk, Zachariä, Uz, Gleim, v. Kleist, Lessing, Wieland, Lavater, Dusch, Engel, v. Göthe, v. Schiller, Friedrich, Neubeck, Manso, Tiedge, Conz, Krummacher.

1. Gott. (Aus Urania.)

Laß untergehn die wandelnden Gestalten,
Die bunt und irrend durch einander ziehn!
Am innern Leben, Freund, laß sich die Hoffnung halten!
Wir bleiben, die Gestalten fliehn.
Doch sprich, warum beschwören unsre Klagen
Den eilenden Vorüberflug der Zeit,
Vor uns zu stehn und uns zu sagen
Den Inhalt einer Ewigkeit?
Ins Heiligthum zu schaun, ins Heiligthum der Klarheit,
Der Reiz umzaubert uns, allein
Die Wahrheit darf den Durst nach Wahrheit
Nicht löschen, ihn nicht tödten, nein,
Entflammen soll sie tief in uns den Geist des Strebens,
Und auf dem Ocean des klippenvollen Lebens
Der ferne Lichtblick eines Pharus seyn.

In labyrinthischen Gewirren
Schwankt ungewiß der Mensch dahin:
Und dies, dies ist sein Rang; nur er, der diesen Sinn
Für Recht und Licht empfing, der hohe Mensch kann irren.
Wie aber darf die Blum' im Kranz,
Wie darf sie selbst der Kranz seyn wollen?
Genug, auch sie gehöret zu dem Glanz,
In welchem Sonnenstaub und Sonne flutend rollen,
Von einer Kraft erfüllt, die durch das Ganze webt.
Hoch trägt den Menschen diese Wesenfülle,
Um die der Geist der feierlichen Stille,
Wie eine dunkle Weihung, schwebt.

Dank der verborgnen Hand, der unsre Tag' entquillen,
Daß sie das Licht von fern uns ahnen ließ!
Nicht der Besitz, nur das Enthüllen,
Das leise Finden nur ist süß.

Vom Nebelthal hinauf zur reinern Sonnenhelle
Führt uns ein Gang, der jede Lebensstelle
Mit ihrem eignen Himmel ziert.
Gewönn' ein Herz, das eine solche Sphäre,
Solch einen Himmelsraum verlöre,
Wohin der Stufengang, von Seyn zu Seyn, uns führt?
Es sei, daß Du einmal durch jene Sonnenräume
Zur Welt des Sirius hinüberflogst:
Dann schliefe, was du hier erzogst,
Dann schliefe noch, verhüllt im Keime,

Der Gartenhain, voll Blumenphantasie,
Voll stiller, süßer Laubenkühle;
Und — was nur dieser Sinnenkreis verlieh —
Die ganze kleine Welt, voll lieblicher Gefühle,
Sie wäre nicht, und würde nie.

Und wie, wenn Dir die Wahrheit es vergönnte,
Daß ihren vollen Kreis Dein Blick umfassen könnte;
Was würd' es um die Wahrheit seyn?
Verdiente sie das Glutgeloder
Des hochentflammten Wunsches? Nein!
Sie ganz zu fassen, müßt ihr Umfang kleiner — oder
Du, Mensch, Du müßtest größer seyn.
Und dies, dies forderst Du; allein
Wie groß? das ist die schwere Frage. —
„Hinauf! hinauf! zu eines Engels Glanz!" —
Auch dahin folgt Dir Deine Klage;
Kein Engel faßt die Wahrheit ganz;
Er strebt, wie Du, der tiefen Fülle näher,
Und ahnet immer nur von fern den Sonnenthron.
Die Wahrheit weiß von keinem Lieblingssohn;
Auch Du bist ihr geliebter Späher,
Und was Du wünschest, hast Du schon;
Hast einen dunkeln Tag, voll Bürgschaft hell'rer Tage;
Die spricht ein holdes Wort zur Wehmuth Deiner Klage:
Nur diese Bürgschaft macht das Leben lebenswerth;
Sie schmiegt sich an die Ruh' des stillen Tugendkreises,
Der tief in seinem Schooß ein leises
Vollendungsahnen heilig nährt.

Schau hin! dort liegt das All, wie eine reiche Dichtung.
Vollendung nirgend, reges Wandeln nur
Durch die, mit Welten übersäte Flur.
Vollendung unsers Seyns, was wäre sie? Vernichtung!
Sich selbst erschöpft erschöpfender Genuß!
Vom Tode rettet ihn auch nicht der Ueberfluß.

So flögst Du dann umsonst von einer Sonnenwende
Bis zu der andern, vom Nadir
Bis zum Zenith hinauf. O Freund, dein Auge fände
Nur immer größer das Gewirr,
Und immer weiter hin und weiter hin das Ende,
Jedoch das Lösungswort des großen Räthsels nie!
Wer mag das große Buch des Weltenraums entsiegeln?
Wo lös't sich auf die volle Harmonie? —
In Einem höchsten Schaun muß sich die Wahrheit spiegeln;

Die Gottheit ist dies Schaun, die Wahrheit selbst ist sie! — —
„Es ist kein Gott!" — Mit tausend Uebeln ringend,
Stürzt der gequälte Mensch ins öde Nichts hinab;
Und schweigend fliegt die Zeit, sich auf- und niederschwingend,
Hin über ein weit aufgeworfnes Grab!
„Es ist kein Gott!" — so schrei'n aus dumpfen Hallen
Des Jammers Klagen auf und schallen
Durch das Gewölbe der Natur. —
Es tönt mir nach von der verheerten Flur!
Da zog das Unheil hin um eingestürzte Hütten;
Und durch das Leben ging der große Meuchelmord.
Allgegenwärtig hier und dort,
Flog eine Furie, Verderben auszuschütten.
Das Heiligste verhöhnte wilder Spott. —
O Harmonie der Welten! ist ein Gott?
Ist ein Gericht und darfs der Frevel so verhöhnen? —
Da scholl es, wie ein Ruf, zu meinen Klagetönen:
„Still! rechte nicht! Der Eingeschränktheit Sohn
Wird nur berührt vom nachbarlichen Ton;
Das Ganze wird das Einzelne versöhnen." —
„Was ist das Ganze?" fragt das tief zerrißne Herz;
„Ich kenn es nicht, ich bin von seinem Schutz verlassen!"
Und auf zum Himmel blickt der starre Schmerz,
Den Gott des Rechtes will er fassen. —
Ach! führet denn kein Laut im Menschen auf die Spur,
Den Heiligen zu glauben, ihn zu ahnen?
Kein Wink in der uns rings umwaltenden Natur,
Um unserm Blick den Weg hinauf zu ihm zu bahnen?

Wahr ist es, unser Blick erreicht ihn nie.
Die sinnende Vernunft verlanget Offenbarung;
Sie schwingt sich forschend auf; und forschend wandelt sie
Durchs offene Gebiet der schweigenden Erfahrung.
Sie fragt die Möglichkeit; die Antwort ist: Vielleicht.
Ach! nur vielleicht! Sie fragt das Leben,
Sie fragt den Tod, der um das Leben schleicht;
Und keins vermag die Antwort ihr zu geben,
Vor der die Nacht der Zweifel sich erhellt.

So laß uns dann zur Tugend fliehen!
Sie offenbart uns eine Geisterwelt,
Die Welt der Kraft, die Welt der Lebensharmonieen,
Die fern ein höchstes Seyn uns vor die Seele stellt.
Wir würden nie die Dunkelheit verklagen,
Die uns umgiebt, verriethe nicht
Den Schatten unsrer Nacht ein Licht,

Das hinter diesen Erdentagen,
Wie durch zerrißne Wolken bricht.

Ein Strahl von diesem Licht fällt in das innre Leben;
Mir ist ein Gott ins Herz gegeben,
Ein Ahnungssinn, der meinen Geist
Unwiderstehlich hin nach jener Höhe reißt,
Dahin, wo wandellos, in unerschaffner Fülle,
Die Wahrheit wohnen muß, ein ewig fester Wille.
Und dieser Will' ist Gott. Der hohe Weltengeist,
Begreiflich nur sich selbst, sich selbst erscheinend, waltet
Sein Wille dort in einem reinen Licht,
In welchem sich vor ihm die Geisterwelt entfaltet.

Was heilig ist, das Wort von Pflicht und Recht, ist nicht
Im Buche der Natur zu lesen.
Ein feierlicher Ruf des innern Menschen spricht:
„Sohn der Natur, Du bist ein Sohn der Pflicht!"
Vor diesem Rufe beugt sich tief mein ganzes Wesen,
Gott ist es, der durch ihn zu meinem Geiste spricht.

Ob auch die Lebensbahn im Nebelmeer verschwimme,
Gesichert leitet uns das Wort der innern Stimme.
Sie ruft empor den Geistesblick,
Empor von den befangnen Sinnen;
Sie tönet laut in uns von Innen
Hinaus in die Natur, und hallt aus ihr zurück.

Was weint in uns, wenn still und rührend
Die Unschuld kämpft mit Mangel, Hohn und Spott?
Was jauchzt in uns, wenn triumphirend
Die Tugend siegt? — Der Glaub' an Gott!
Was spricht, wie Geisterruf, zum Harme?
Was wirft den Zweifler selbst, wenn ihn kein Trost mehr hält,
Wenn er schon aus dem Arm der letzten Hoffnung fällt,
Dem Aberglauben in die Arme? —
Der Glaub' an Gott und an die Geisterwelt!
Der Aberglaube selber ist ein Schatten,
Der innre Wahrheit auf das Leben warf;
Er borgt von ihr die Kraft, den Frieden zu erstatten,
Den unvertilgbar das Gemüth bedarf.

Der Glaube war's, der sich in Staub darnieder warf,
Und andachtsvoll das Taggestirn begrüßte.
Schau Isis Priester dort, wie betend er sich weiht!
Die Sonne kommt, sie tritt aus ihrer heil'gen Wüste!
Ja, das ist Gottes Herrlichkeit! —

Das Höchste hat dem Seher sich verkündet,
Das Heiligste, wonach die Seele ringt.
Horch! sein Gesang, vom Gottgefühl entzündet,
Wie Feuer bricht er aus; der Hymnen Chorus singt:
„In Flammen naht sich Gott! Empfangt ihn Morgentöne!
Fall' an sein Herz, Natur, mit einem Wonnelaut!
Auf! schmücke Dich mit Deiner ganzen Schöne,
Du, seine Tochter, seine Braut!

Sie strömt auf Dich herab, die königliche Feier,
Die hochzeitfestlich Deinen Gott umfängt.
Verhülle Dich in den Vermählungsschleier,
Der strahlenreich von seinen Schultern hängt!
Ruf' ihm entgegen! Dort durch leuchtende Gefilde
Des blauen Aethers wandelt er.
Schau, wie das Licht von seinem Flammenschilde,
So geht Entzücken vor ihm her!
Die Himmel, die in seinem Glanze schwimmen,
Umfeiern seinen wundervollen Gang.
Ihr Morgenlüfte, werdet Stimmen!
Ihr Bäum' und Bäche, Harfenklang!" —

So, Freund, begeisterte der Glaube die Altäre
Des dunkeln Heiligthums am Nil der alten Welt!
Und, o wie tröstend spricht sein Wort zur frommen Zähre,
Die von der Tugend Wange fällt!

Es sei kein Gott, die Tugend ein verhaßter,
Ein öder Lebenszwang, der jede Freud' entwürzt;
Ein Himmel sei die Lust, der Gott darin das Laster;
Die Menschenwürde sei von ihrem Thron gestürzt:
O! Dann ist nirgend Licht und Leben,
Der Mensch ein dumpfes Seyn, um das Phantome schweben,
Und Schatten fahren wild durch stumme Wüsten hin.
Es herrscht ein blindes Heer zerstörender Gewalten,
Das große Traumgesicht der Welt ist ohne Sinn,
Und zwecklos wogt in uns ein Chaos von Gestalten;
Und was Bedeutung lügt, täuscht zur Vernichtung hin.
Es ras't in uns ein Trieb, der Trieb, empor zu ringen,
Dem sich das Herz doch nicht entretten kann;
Und Laster ist es, sich der Tugend aufzudringen;
Das Streben der Vernunft, den Knoten zu entschlingen,
Ist Thorheit! Thorheit klagt und staunt den Zufall an.

So hat das Göttliche des Menschen keine Rechte?
Verdammt ist die Vernunft, dem Wechsel zuzuschaun?

Ach! immer dunkler wälzt das Graun
Herauf die schwarzen Mitternächte,
Dein armes Daseyn zu verhau'n!

Du siehst den Frevel stolz den Kelch der Wonne leeren;
Das Laster prunkt in Glanz, die Tugend wird verkannt;
Der Frechheit folgt das Glück, die Wahrheit wird verbannt;
Die Weisen bauen auf, damit die Narr'n zerstören.
Hier ist's, wo sich dein Herz, Dein ganzes Herz empört.
Wenn's Zufall ist, was blind den Gang des Rechtes stört,
Vernunftlos, wie er ist, wie mag er Dich empören? —
Allein Du kannst Dich hier des Glaubens nicht erwehren,
Daß einer Welt des Rechts die Tugend angehört,
Die sich aus eigner Kraft entfaltet.

Dich reißt der Glaube fort, daß eine Gottheit waltet,
Die, unbegreiflich Dir, die Seelenhoheit ehrt.
Uns ward ein Tugendsinn und Trieb nach Lebenswonne;
Sie sind der Doppelstrahl, der in dies Leben fällt.
Woher der Strahl? Er zeugt von einer höhern Sonne,
Und weis't uns mächtig hin auf eine Geisterwelt.

Es ist ein Gott! und sieh! die Nebel sind zerflossen
Vor diesem Sonnenstrahl; ein großer Lebenstag,
Ein Auferstehungstag ist ausgegossen,
Wo dumpfe Mitternacht voll Todesgeister lag.
O, Mensch! vermisse diesen Glauben,
Und fühle, was Dein Heiligstes vermißt!
Du würdest die Vernunft selbst ihres Lichts berauben:
Gott ist, weil eine Tugend ist!
Vernimm ihr leises Wort! es wird an Hehra mahnen;
Und selbst ihr seufzendes Warum
Ist nur ein ernst'res Himmelsahnen:
Ihr ist die Mitternacht nicht stumm.

Die Tugend leitet uns, wo irre Träume grübeln;
Sie führet uns durch dieses Labyrinth,
Das uns mit täuschenden Geweben überspinnt;
Sie zeugt von Gott, trotz allen Erdenübeln,
Die nur Triumphgepräng' in ihrem Zuge sind;
Und Heil und Heiligkeit sind zwo verwandte Flammen;
Sie flammen hoch durch das Gebiet der Zeit,
Und neigen ewig sich durch die Unendlichkeit,
Und fallen dort in einen Geist zusammen.
Und dieser Geist ist Gott, kann Gott nur seyn.
Kein Endlicher mag sich zu dieser Höh' erheben;

Die höchste Seligkeit, das reinste Geistesleben
Sind in sich, durch sich eins: Gott fasset sie allein.

Das wär' ein Wahn, ein Traum, was ich so warm umfasse?
Was vor dem Geiste sich so dunkelhell enthüllt?
Was meinen reinsten Sinn so rein, so tief erfüllt? —
Nein, jenes Weltall ist die große Körpermasse,
Wohinter eine Welt der Geister sich verhüllt.
Und diese Geisterwelt ist die erhab'ne Seele,
Der Sinn des großen Alls, voll Gott und Götterart;
Was göttlich ist, gehört zu dieser großen Seele,
Die sich dem stillen Sinn der Ahnung offenbart.
Du kannst Dich dieser Ahnung nicht berauben:
Dein Zweifel selbst verräth Dir ihre leise Spur,
Sie spricht durch die Natur zum Glauben,
Der Glaube spricht von ihr zu der Natur.

Ja, die Natur! magst Du sie selbst empfinden?
Du trägst in Dir ein Bild von einer Körperwelt;
Dies Bild empfindest Du, nicht was sie selbst enthält.
Und, ohn' ihr Daseyn zu ergründen,
Glaubt fest Dein inn'rer Sinn an ihre Welt.
Du zweifelst nicht an jenen Himmelskerzen;
Du ahnest Größe dort, und schau'st entzückt hinan.
Ist denn die Geisterwelt entfernter Deinem Herzen?
In Deinem Geiste fängt das Reich der Geister an;
Der höchste Geist ist Gott, und Du wirst seiner inne,
Wenn tief der reine Sinn der Tugend Dich entzückt.
Hier ist sein Heiligthum, und dort im Reich der Sinne
Ist er durch Weltnatur und Weisheit ausgedrückt.

Den hohen Tiefverborg'nen schleiert
Die Nacht in ihr geweihtes Dunkel ein.
Der offne Tag, die Luft, voll Lerchenstimmen, feiert
Sein großes, wunderbares Seyn;
Und eifernd predigt ihn die hehre Wolkenstimme,
Die von den Wölbungen des Himmels niederschallt.
Von ihm begeistert, rauscht der Wald;
Von Gott erzählt die Luft, die an des Baches Krümme
Hinunter spielt, und leis' um Angerblumen girrt.
Ihn zu verkünden, hat der Wurm auch eine Stimme,
Der kleine Wand'rer dort, der durch den Mooswald irrt.
Wo Hehra feierte, dort in den Heiligthumen
Des Felsenthals vernimm das stille Wort der Au'n!
Dort lies — sie spricht von Gott — die heil'ge Schrift der Blumen!
Er wandelt in des Haines Graun,

Und kündet sich mit weihevollem Schauer
Dem Zweifler an, der durch die Wildniß klagt,
Und jeden Halm im Thale seiner Trauer
Nach einer Gottheit dieses Tempels fragt.
Doch er vernimmt noch nicht, was ihm die Blume sagt.
An seinem Herzen ging, mit wildem Grimme,
Der Tod vorbei, und riß, mit kaltem Spott,
Ein theures Leben weg; und eine dumpfe Stimme
Der Wüste seufzet auf: „Verhängniß, bist Du Gott?" —

Freund, es ist Nacht. Die dunkeln Lebensspuren
Behorcht die stille Luft; das Haingeflüster nur
Erzählt des Tages Ruh dem Hirtenthal der Flur.
Dort oben ziehen leuchtende Naturen
Hin über die verschattete Natur.
Das Leben träumt; schon feiert tiefe Stille
Das glänzende Gedankenfest,
Wo sich die Wahrheit gern, in ihrer keuschen Hülle,
Den Huldigungen überläßt,
Die sich vor ihrer Gottheit neigen;
Und ein geheimnißvolles Schweigen
Beherrscht und weihet unser Fest.
Es weihet den Triumph der hehren Sternenfeier;
Und sie, mit ihrer Ruh' und ihrem Silberkranz,
Die Nacht, die heilige, entfaltet ihren Schleier,
Und läßt ihn über diesen Glanz
Und diesen Pomp vom Thron der Gottheit nieder wallen.
Sie, die Unendlichkeit, reißt ihre Tempelhallen
Zum Gottesdienst der Welten auf.
O schau! wie Zug an Zug sich dränget!
So groß, und doch so still! — Ein Geist der Stille hänget
In diesem Tempelraum die Flammenkronen auf.
Ein Geist der Stille führt den wunderbaren Reigen,
Dieß wandelnde, dieß weite Labyrinth.
Sieh doch den Aufwand! sieh die Zeugen,
Vor welchen unser Fest beginnt!

Erhab'ne Nacht, laß Deine Strahlen schimmern!
Führ' alle deine Sonnen auf!
Das Irdische vollendet seinen Lauf;
Es richtet an den wüsten Trümmern
Der eingesunknen Zeit die Ewigkeit sich auf.
Vor allen sei Orion eingeladen!
Er prang' einher in seinem Weltenchor!
Dort schauen selbst die traurigen Hyaden,
Aus ihrem düstern Nebelflor

In stiller Heiterkeit hervor.
Es heben sich der lieblichen Plejaden
Bekränzte Häupter schön empor.
Dort ruht der Schwan; und leise Töne gleiten
Um seine Silberbrust, wie ein Gesang der Zeit,
Der still und still verhallt; er ruht auf Dunkelheiten,
Wie eine glänzende Unsterblichkeit.
Da schwimmt der Halbmond hin, und Aetherlüfte fächeln
Um seine goldne Stirn, von Dämmrung sanft umgraut.
Er ist in diesem Ernst das schöne, stille Lächeln,
Womit die Nacht sich selbst in ihrer Hoheit schaut.

O! laß die Erd' in ihrer Wolkenhülle,
Mit ihrem kleinen Stolz und ihrem niedern Ruhm!
Auf! folge mir zu jener Weltenfülle!
Dort öffnet uns ein Gott ein tiefes Heiligthum.
Da laß mich Dir die Stellen zeigen,
Wo die Unendlichkeit zu meinem Geiste sprach,
Und ein erhabnes Fest, umglänzt von Sphärenreigen,
Hervor aus tausend Morgenröthen brach.

Ich war dem Tropfen Gegenwart entronnen,
Und offen lag vor meinem Geiste nun
Der Lebensocean, an dessen Ufern Sonnen,
Wie ausgeworfne Kiesel, ruhn.
Die Milchbahn streckte weit, durch unermeßne Fluren,
Die tausend Arme wundervoll hinaus.
Dort drückte seine hellen Spuren
Verweilender das Wandeln Gottes aus.
Da blitzten, wie von Götteridealen,
Unsterbliche Gedankenstrahlen
In meinem tiefsten Leben auf.
Verklärter schwebten Monde hin und Erden;
Aus Schattenhallen gingen sie herauf;
Zu Morgensternen sah ich Abendsterne werden;
Die Schatten blühten selbst zu Lichtgestalten auf;
Gestirne zogen dort in weit entfernten Gleisen;
Sie drangen bleich herauf mit ihren Nebelau'n,
Wie Geister, die aus öden Lebenskreisen
Nach einer hellern Sonne schaun.
Sanft dämmerte das Licht der Dioskuren,
Halb überschattet, halb erhellt,
Gleich den, im Menschen tief verschlungenen, Naturen
Der Lichtwelt und der Schattenwelt.
Ich sah den Strahlenkranz im Haar der Jungfrau schweben;

Sie trat hervor, die reiche Himmelsbraut,
Mit glänzendem Gefolg' umgeben.
Die Lyra tönte sanft, wie Aeolsharfen-Laut;
Die Aetherstille ging in Harmonien über;
Es wehten Lieder von der Flur
Des heiligen Arcturs herüber,
Und röthlich blinkte der Arctur,
Als wär' er überblüht mit lauter Rosenkronen.
Hier ist es, wo, im Schooß der lieblichsten Natur,
Die Sympathie'n der schönen Seelen wohnen.
Dort zitterte, halb licht, ein Sterngewölk empor.
Es wand aus fernen düstern Räumen
Sich, wie ein Auferstehungstag, hervor,
Der kaum erwacht aus dunkeln Lebensträumen.
Nun stürzte Sirius sich in die Huldigung
Der Feiernacht, wie eine Hehre,
Auflodernde Begeisterung,
Mit seiner ganzen Glut, mit seinem Flammenmeere.
In tiefern Nächten schwamm der Uranus,
Den seine Monde kalt erhellten,
Weit hinterm Jupiter und allen Sonnenwelten,
Und doch mit Herrlichkeit, und vollem Ueberfluß
Von Lebenskräften, ausgestattet.
Und näher säuselte der Hain,
Der meine Venus überschattet,
Dieß liebliche Gestirn. Da wehn die Lüfte rein
Den Quell des Lebens an, der unter Myrthendecken
Voll Harmonie, den Durst der heißern Sehnsucht löscht,
Und seelig alle dunklern Flecken
Hinweg von guten Seelen wäscht.
Die Erde zog dahin mit ihren Grüften,
Aus jeder frischen Gruft schlug eine Flamm' empor,
Die in den reinen Aetherdüften
Des weiten Lebens sich verlor. —

So schwang mein Geist sich auf zum Gottesdienst der Sphären.
Und dieser Gottesdienst verkündet keinen Gott? —
Bei jenen flammenden Altären
Im Tempel der Natur! hier ist, hier herrscht ein Gott!
Sein Odem ist die Kraft der ewigen Gewalten,
Das Leben dieses Raums, die Seele der Gestalten,
Dort betet die Vernunft: „Erhabener, Du bist!
Bist nahe dem beseelten Staube! —
Ja, wenn den Heiligen die Grübelei vermißt:
Dort findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend ist."

Es sei kein Gott: und todt sind diese Himmelsflammen;
Sie haben hin durch Deine Nacht geblitzt;
Und Trümmer bau'n den wüsten Thron zusammen,
Auf welchem einsam nur und stumm der Tod noch sitzt.
Es sei kein Gott, von dem die Welten stammen:
Im Schooß des Zufalls ist der Lichttag aufgewacht;
Der weise Zufall rief, in aller ihrer Pracht,
Die tausend Sonnen hin in diese Glanzgefilde,
Damit aus tausend Sonnen — Eine Nacht,
Des Nichtseyns große Nacht, sich bilde.
Und die Natur, die holde Pflegerin,
Auf deren Schooß wir einst in Schlummer fallen,
Sie fragt umsonst: Woher, wohin? — —
Nein, Gottes Finger schrieb an diese Aetherhallen
Mit heller Flammenschrift: Ich bin! —
Dieß ist die Schrift, an die auch Engel glauben.
Wie weit der Kreis auch sei, den Engel überschaun,
Sie haben weiter noch zu glauben.
Darfst Du dem Zweifel mehr, als einer Welt vertraun?

Laß vor den Wundern dieser offnen Hallen,
In heil'ger Ruhe laß uns niederfallen!
Anbeten, tief anbeten laß uns ihn!
Die Stufe seines Throns, die Erde, wo wir knien,
Umschwebt die Nacht mit ihren Schauern;
Und sie ergreifen uns, wie das erhabne Trauern
Der Sehnsucht: heiliger ihn anzubeten, ihn,
Den Weltengeist, der, sich zum Wurme neigend,
Den Wurm, wie seine Welten, zählt,
Den Unerschaffnen, den jede Schöpfung schweigend
Dem Herzen nennet, dem er fehlt.

So find' ihn dann im großen Weltenstrome
Wo Schöpfung sich an Schöpfung knüpft,
Und im lebendigen Atome,
Der, kaum gesehn, im Lichtstrahl hüpft!
Ein Gott bevölkerte die unermeßnen Weiten
Mit Geistern, angestrahlt von seiner Göttlichkeit.
Vor ihm ist keine Zeit; uns gab er Raum und Zeiten;
Er wandelt still dahin durch seine Ewigkeiten;
Sein großer Schatten fällt durch das Gebiet der Zeit.
Es herrscht sein unbeschränktes Walten
Durch die Unendlichkeit in aller Kraft des Seyns;
Gedanken Gottes sind die hehren Weltgestalten;
Nur in ihm, durch ihn ist das Welttall Eins.
Ihn preis't Dein Leben mehr, als alle Huldigungen

Der ewigen Natur, die kein Gedank' ermißt.
O! glaub' es Dir und den Versicherungen
Von tausend Welten, Freund, Gott ist!

Sei dann mit Dunkelheit des Pilgers Pfad umschleiert!
Natur und Tugend, hin zur Gottheit führen sie.
Der Tugend öffnet sie das Reich der Harmonie;
Gott ist das hohe Lied des Tempels, wo sie feiert,
Und die Natur die Melodie!

Es ist ein Gott! der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott.
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
Sie spricht es aus: Es ist ein Gott!

Sie zeuget laut, sie ruft es hinaus in die Ferne,
Hinaus in die mit Welten umblühete Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

Der stille Geist, der innerste, seligste Friede
Vertraut dem Hain das hohe Geheimniß von Gott;
Und leise spricht im flötenden Nachtigallliede,
Der Hain es nach: Es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöhn den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens;
Sie triumphirt: Es ist ein Gott!

Tiedge.

2. Der Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige,
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloß'nem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernst's, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwild'rung stieg!

Berauscht von dem errung'nen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preisen,

Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaß'nen Waisen
Des wilden Zufalls Beute fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies,
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab,
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn,
Dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen
Verzehrend über Sternen geht,

Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone,
Steht sie — als Schönheit — vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn,
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem Verlassenen, Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah' am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkohr, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!

In die erhab'ne Geisterwelt
War't ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermeß'ner Bau, im schwarzen Flor der Nacht
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eig'nes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müssig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Daseyn aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,

Des Reizes unerforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Die Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite höh're Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen;
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Schaaren,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten,
Und Löwentödtern, die, so lang' der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie, schöne Seele los,
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.

Jetzt stand der Mensch, und wies den Sternen
Das königliche Angesicht,
Schon dankte nach erhab'nen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange,
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange,
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe bess'rer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen,
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
Vermähltet ihr in Einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu seyn.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen,
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheid nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,

Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang', eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht aus einander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean,
Und trafet das entfloh'ne Leben
Jenseits der Urne wieder an:
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene:
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschritt'ne Mensch trägt auf erhob'nen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,

Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maaßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn,
In selbstgefäll'ger, jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaaß an.
Der Schönheit gold'ner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrint im Harmonieenmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebot'nem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit eh'rnem Scepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket,
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld;
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet,
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.

Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle,
Zweimal verjüngte sich die Zeit;
Zweimal von Saamen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären,
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Wiederschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht,
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit inn'rer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegeb'ne Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegeb'nen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift,
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt,
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur,
Mit euch, dem freud'gen Aerntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeß'nes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.

Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt seyn —
Wenn er auf Einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in milderm Abendschein,
Das malerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höh're, schön're Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schön're Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborg'nem Lauf,
Durch immer rein're Formen, rein're Töne,
Durch immer höh're Höhn und immer schön're Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf. —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania;
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!
So süß, so seelig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!

Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr!

Der freisten Mutter freie Söhne
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne,
Um andre Kronen buhlet nicht.
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen seyn.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf;
Fern dämm're schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlung'nen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit.
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunk'nen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit,
In Einen Strom des Lichts zurück!

v. Schiller.

3. Der Genius.

„Glaub' ich, sprichst du, dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
„Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört;
„Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
„Nur des Systemes Gebälk' stützen das Glück und das Recht?

„Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
„Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
„Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket,
„Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
„Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
„Aus dem modrigen Grab kamst du erhalten zurück,
„Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahret,
„Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt?
„Muß ich ihn wandeln den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es,
„Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht." —
Freund, du kennst doch die goldene Zeit, es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt.
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Todten gesucht.
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkühr
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur giebt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des Zweifels Empörung,
Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —
O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld,
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Gesetz, das mit eh'rnem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz.

Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort;
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

v. Schiller.

4. Die Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und, in der Grazie züchtigem Schleier,
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entleg'ne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß;
Freier in ihrem gebundenen Wirken,

Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin,
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert
Schnell die aeolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Verlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht,
Mit dem Schwert beweist der Scythe
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

v. Schiller.

5. Das Selbstbewußtseyn.

O Selbstbewußtseyn, meiner Unsterblichkeit
Trugloser Bürge! Urquell der Hoffnungen,
Die durch des Staubes Moderhülle
In die umdämmerte Seele leuchten!

Du bist mir heilig, weil noch, wie Epheu, sich
Um meine Glieder Leben und Jugend schlingt;
Dich werd' ich einst im Todeskampfe
Noch mit den starrenden Lippen segnen. —

Kaum fragt' ich sehnend, heiliger Ahnung voll,
Nach jenem Land, das jenseits des Lebens liegt;
(Viel hatt' ich von ihm durch die Sage,
Viel durch die Lieder des Volks vernommen;)

Wird, fragt' ich selbst mich, wann in den ängstenden
Entbindungsqualen sterbend dein Wesen seufzt,
Wird in des Todes Schweiß die Seele
Hin mit der Flamme des Lebens sterben?

Wie, oder wird sie, wann nun die Flamm' erlischt
Des matten Lebens, siegend der Asch' entfliehn;
Und wird sie dann ein Zephyr Gottes
Säuselnd in schönere Welten tragen?

Da traten zu mir, Treue im Angesicht,
Der Bürger viele, die in der Ewigkeit
Nachtvollen Thälern meiner Seele
Schon ihre lachende Stätte wiesen.

Doch Heuchler waren's, Heuchler mit Freundes-Blick,
Trug ihre Rede, schimmernd im Fabelschmuck,
Und eh' ich's wähnte, war die ganze
Täuschende Rotte von mir geflohen.

Da nahtest du dich, schuldlosen Angesichts,
Der ungeschminkten, göttlichen Wahrheit gleich,
O Selbstbewußtseyn, ewig treuer
Bürge der Hoffnungen meiner Seele.

In dieser Hülle, künstlich aus Staub gewebt,
Zur Nahvertrauten eines Unsterblichen,
In dieser Hülle, lehrtest du mich,
Welch ein unsterblicher Fremdling wohne.

Hin, in die ferne schattende Dämmerung
Verlebter Leben, zogst du den Staunenden;
Ich sah' im Geist mein ew'ges Daseyn
Wandern durch mancherlei Erdenhüllen.

Und leise Laute tiefer Erinnerung
Aus grauer Vorzeit lispelten wieder auf;
Dich kannt' ich wieder, meines Daseyns
Treusten Gefährten vom ersten Keim an. —

Ha, daß vom Schlummer, welcher dich fesselte,
Da du begannest, durch der Erwachungen
Zahllose Grade, bis zum hellen
Traumlosen Mittage deines Daseyns,

O Selbstbewußtseyn, ich dich verfolgte, daß
Von irgend einem schwindelnden Hügel her
Mein Blick ihn schaute, deinen Lichtstrom,
Wie er allmählig begann zu wogen,

Jetzt dunkel dämmernd sich durch die Nächte wand,
Jetzt immer heller, heller sich breitete,
Und jetzt, zu vollem Glanz ergossen,
Hell, wie der Mittag, sich auf mich senkte!

Dich gab der Vater, da er mich wandern hieß,
Mir zum Geleiter meiner Unsterblichkeit;
Dich, mit dem Staube nicht verwandten,
Kann die Zerstörung mir nicht entreißen.

Von Jahr zu Jahre wandelt die Hülle sich,
Staub mit dem Staube, wechselt und wechselt stets,
Und doch im Wandeln meiner Hülle
Stehst du mir fest, wie im Sturm die Eiche.

Und o Triumph, Triumph! Wann die morsche fällt,
Dann folgst du sicher deiner Unsterblichen;
Wann ihre Trümmer Sturm verwehet,
Folgst du ihr traulich in ferne Welten.

O Selbstbewußtseyn, meiner Unsterblichkeit
Trugloser Bürge, Urquell der Hoffnungen,
Die durch des Staubes Moderhülle
In die umdämmerte Seele leuchten!

Du bist mir heilig, weil noch, wie Epheu, sich
Um meine Glieder Leben und Jugend schlingt;
Dich werd' ich einst im Todeskampfe
Noch mit den starrenden Lippen segnen.

Heydenreich.

6. Zukunft.

Was harret unsrer hinter jenen grauen
Gebirgen dort, die feuchter Nebel drückt?
Sind's Wüstenei'n ohn' Ende? Sind es Auen
Von Licht umstrahlt, mit ew'gem Reiz geschmückt?
Wir möchten gern ins Land der Zukunft schauen,
Und fühlen uns durch nichts so hoch beglückt.
Der Geist versucht, aufstrebend, sein Gefieder;
Allein, ermattend, kehrt er immer wieder.

Was er zurück von seiner Wallfahrt bringet,
Es ist ein Bild, halb Schatten, halb Gestalt;
Ein Vorgefühl, das, schmeichelnd, ihn umschlinget,
Ein Ton, der leicht im Innern wiederhallt.
Je kühner er sich in die Wolken schwinget,
Um zu erspähn, was droben wogt und wallt;
Je mehr verwirren, wie im bunten Traume,
Ihn die Gestalten aus dem fernen Raume.

Er hört, erstaunt, vom Wesen sonder Schranken,
Das rastlos schafft, und wirket und erneut;
Vom Samenkorn unsterblicher Gedanken,
Das, wuchernd, in der Erde Schooß gedeiht;
Von Zeugnissen, die wir der Vorwelt danken,
Vom Tugendsinn, der seines Lohns sich freut!
Doch alles wird der Zweifelsucht zum Raube;
Nichts bleibt ihm, als der Einfalt frommer Glaube!

Ja, glauben soll, nicht wissen, nicht ergründen,
Der Sterbliche, so lang' er diesseits lebt.
Ist Licht sein Theil; er wird es jenseits finden,
Wo sich gewiß auch eine Sonn' erhebt,
Was mangelt uns in diesen Dämmergründen,
Um die der Hoffnung milder Schimmer schwebt?
Sie bietet uns Beruhigung und Frieden.
Zum Glück bedarf das Herz mehr nicht hienieden!

Manso.

7. Die Sprüche des Lebens.

Es regt sich die Menschheit in ewiger Fülle;
Das Göttliche ruht in erhabener Stille!
Und wie auch gebietet der Wechsel der Zeit,
Sie ist nur ein Bild der Unendlichkeit;
Und wirst du auch nimmer das Leben ergründen,
So strebe, dich selbst in dem Leben zu finden.

Es schauet dein Blick nur die endliche Scene,
Es höret dein Ohr nur verrauschende Töne;
Das Leben ist Schatten, die Ewigkeit Licht,
Die Sinne erforschen das Göttliche nicht.
Doch was dir vertrauen die innern Gefühle,
Dem folge, du nahest dem ewigen Ziele! —

Es giebt eine Ahnung, ein heiliges Glauben! —
Wer wollt' es der Menschheit, der hoffenden, rauben? —

Denn wie auch die Meinung der Völker getrennt,
Eins ist, was ein jeder im Herzen bekennt:
Daß ein Höheres ist, als das Leben im Staube,
Und das ist der wahre, der einzige Glaube!

Es giebt eine Liebe zum Hohen und Schönen,
Nach stiller Verklärung ein inniges Sehnen;
Denn wie auch der Wüstling die Liebe entehrt,
Die Reine hat stets ihre Würde bewährt;
Und sänken ermattet die feurigsten Kräfte,
Die Liebe belebt sie zum neuen Geschäfte.

Es giebt eine Hoffnung zu glücklichern Stunden,
Ein heilender Balsam für blutende Wunden;
Und wie auch die Täuschung, der Trug dich umflicht,
Die tröstende Hoffnung verlässet dich nicht.
Sie läßt dich nicht sinken im Strome der Zeiten;
Durch sie erst gewinnet das Leben Bedeuten.

Die Räthsel des Lebens, — wer löst sie dem Auge? —
Wer ist, der hinab in die Tiefe sich tauche,
Die Perle zu suchen auf trüglichem Grund? —
Wer thut uns den Urquell des Göttlichen kund? —
Tief unter den Bildern, da lieget die Wahrheit,
Und über dem Scheine nur findest du Klarheit!

Schreiber.

8. Das Orakel der Weisheit.

Unbegreifliches,
Wenig begreifendes Geschlecht der Sterblichen!
Ausgesät über die unendliche Erde,
Unendlich für dich,
Aber der Schatten eines Punkts
Vor dem, der das Unendliche selbst ist.
Du kommst, weißt nicht woher?
Gehst, weißt nicht wohin?
Stückwerk dein Wissen, Arbeit dein Thun. —
Ueber dir kreisen Sonnen und Planeten
In ewiger Jugend,
Scheiden, und kommen, und kennen ihre Zeit,
Und du, unaussterblich in deiner Gattung,
Lebst nur in der Gattung fort,
Und findest kein Mittel,
Dem Alter und dem Tode zu entgehn.
Immer entgegenreifend der Zerstörung;

Im Kern des Lebens
Trägst du den Wurm des Todes,
Ueber dir hin
Wandelt ihren ehr'nen Gang die Nothwendigkeit.
Du aber über deinen geschmückten Gräbern,
Ueber deinen blumigen Trümmern,
Weilest flüchtige Tage.
Vor allen Kindern der grüngelockten Erde
Gab dir der Schaffende
Den Blick vorwärts ins Kommende,
Und den Blick rückwärts ins Vergangne;
Und zwischen zwei Welten,
Der sichtbaren und der unsichtbaren,
Stehest du da.
Aber nur Dämmerung ist die Aussicht,
Und einzelne Strahlen der Morgenröthe
Schwimmen in der weiten Ferne.
Ich hörte viele Fragen
Vom Orakel der Weisheit;
Jahrtausende fragen sie,
Jahrtausende streiten sie über die Antwort:
„Was kann ich wissen, was glauben, was thun?"
Wo ist das Orakel der Weisheit?
Ich will den Fels hinanklimmen,
Und engten Dornen und Klippen den Pfad;
Ich will durch die Dornen und Klippen
Den steilen Gang hinauf,
Wo das geheiligte Becken ertönt,
Und mir Kunde der Weisheit
Durch den Spruch der Weihe wird.
Nicht im Dunkel des Hains,
Nicht über klippigen Höhen,
Wo magischer Bezauberung Gestalten
Dich umwehn,
In dir, Mensch, ist das Orakel der Weisheit.
Höre dich selber!
Genieße und leide!
Dulde und entbehre!
Liebe, hoff' und glaube!
Suche den Ewigen nicht,
Du möchtest ihn desto weniger finden,
Vielleicht verlieren, wenn du ihn suchest.
Glaub' ihn!
Er ist dir nahe, um dich, über dir, in dir!
Und seine schönste Tochter, die Liebe,

Mit ihrer Schwester, der Hoffnung,
Gab er dir zur Braut und Gespielin!
Ihn singt dir die ganze Natur,
Und sein feurigster Psalm ist dir der wandelnde Sternenhimmel.
Such' ihm zu gleichen durch Liebe, so viel du kannst.
Ringe nach Tugend!
Und geböte der Unbekannte nicht,
Pflicht ist für dich
Der Vollkommenheit Gesetz,
Der ewig unwandelbaren,
Vor allem vorhandenen;
Und die Harmonie des Weltalls
Deutet auf sie!
Und lohnte kein Jenseits;
Und strafte kein Jenseits;
(Nur irrende Leiter sind Lohnsucht und Furcht;)
Gehorche der Pflicht!
Bewahre die Krone, die du hast,
Der Menschheit Würde!
Fürchte den Tod nicht!
Aber verachte ihn nicht!
Den großen Lehrer,
Den Heiland aus vieler Noth,
Der dir die Bande lös't,
Der's mit dir endet, oder vollendet!
Glaube, er wird es vollenden!
Glaub' an dich und Unsterblichkeit!
Was drüben seyn wird,
Wenn du Weisheit und Tugend
Ehrtest und übtest;
Wohl dir! du hast dich!

Conz.

9. Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.

Er wich und wechselte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise, sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich, ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß;
Erkennst du mich? die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja, rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder,
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben.

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen.
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.

Ach da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen;
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich! leb mit der Welt in Frieden.

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut,
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr,
Nur sah' ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen,
Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wann auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt,
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

v. Göthe.

10. Bruchstück aus den Gesundbrunnen.

Einst in der Jugend der Welt, wo noch, ungeschwächt von der Krankheit
Gliederlösendem Gift, der Menschen schöne Geschlechter
Blüheten, tauchten Gesunde sich nur in das stärkende Strombad.
Religion und Gesetz gebot den Völkern des Aufgangs
Reinigung, eh' sie zum Mahl sich lagerten, oder am Altar
Opferten. Jünglinge stählten den Arm zur Schlacht in dem Seebad,
Schwammen entgegen dem Strom, abhärtend die nervigen Glieder.
Nach mühseliger Heldengefahr in Trinakriens Eiland
Spülte sich wieder am Thermopyl die Kraft des Herakles
Ab den Staub und den Schweiß, und es kehrte dem badenden Halbgott
Wieder die mächtige Stärke zurück, die Löwen besiegte.
Sparta stürzte sich einst in die Strömungen reißender Flüsse,
Und es entstieg ein Geschlecht der Heroen der kalten Krystallfluth,
Todverachtende, löwenbeherzte Tyrannenbezwinger.
Doch als mählig das Heer hinraffender Seuchen hereinbrach,
Siechthum die Menschen ergriff, und ein früheres Alter des Jünglings
Locken versilberte, priesen der Heilkunst Meister das Bad an,
Bleicher Entkräftung zum Heil. Der Vater der koischen Schule
Lehrte zuerst der Bäder Gebrauch den freien Pelasgern.
Als, entarteter schon, sich die stolzen Quiriten entnervten,
Sendete Musa's Kunst den Imperator gen Bajä,

Und in der keuschen Umarmung der Nymphen krönte Genesung
Ihn mit schönerem Kranz, als Rom ihm gab im Triumphzug.
Tuskische Nymphen, warum ach! flocht die neidische Parze,
Euern gefeierten Urnen zur Schmach, zum Jammer der Mutter,
Seinem Marcellus den Kranz aus Zweigen der düstern Cypresse.
Taub ist, ruft ihr zurück, das Ohr der eisernen Parze,
Dunkel der Vorsicht Rath, labyrinthisch die Wege des Schicksals.
Tröste dich, Schatten des Musa! Noch heut' entsteigen nicht alle,
Froh der Genesung, dem Bad; noch heute bekränzt die Cypresse
Selbst an dem Heiligthum der Najaden die Schläfe des Jünglings,
Und mit Rosen bestreu'n sein Grab nachweinende Mädchen.
Menschen und herrliche Werke der Menschen, selber der Erdkreis,
Also will es der Ordner der Welt, gehn unter im Zeitstrom,
Der mit dumpfem Getös' hinrollt in die Tiefe der Urnacht,
Und ihr Gebiete bedeckt mit dem Raube zertrümmerter Welten.
Siehe, der Wanderer findet, wo Baja's Marmorpaläste
Prangten, gesunkene Trümmer. Sein Laubnetz hänget der Epheu
Um das Gebälk; den Fuß korinthischer Säulen umwuchern
Nesseln und Sandriedgras. Einst thürmten sich blühende Städte,
Wo kein Leben sich jetzt mehr regt. Durch prächtige Gassen
Strömte der Bürger Gewühl einst her und hin mit Getümmel,
Gleich Ameisen im Sommergefild voll reifender Erndten.
Ueber den Markt hin rollten und her goldschimmernde Wagen,
Denen der Reisigen Schaar nachzog. Auf luftigem Söller
Standen geschmückt holdselige Frau'n und rosige Mädchen,
Welche den pranzenden Zug ansahn, und den Gruß des Erwählten
Durch ein freundliches Lächeln erwiederten. — Aber dahin schwand
Römischer Größe Gewalt und Glanz. Vulkane verheerten
Jene gefeierten Tempel und weltgepriesenen Gärten,
Wo, mit Myrthen bekränzt, Roms Helden, wie zärtliche Schäfer,
Bei der Vögel Geflöt und dem lauen Gesäusel der Weste
Wandelten, oder in junger Platanen Umschattungen irrten,
Wann der Liebe Gestirn am grünlichen Abendhimmel
Funkelte. Stille des Tod's umruht die reizende Meerbucht,
Wo zum Feste Cytherens am duftenden Zaubergestade
Hallte das weiche Gelispel der Flöten in laulicher Dämmrung.
Bienen entsummsen dem hohlen Geklüft der zerborstnen Granitwand,
Wo sie gebaut ihr Honiggewirk. An dem hohen Gewölbthor
Höhlte der Tropfenfall des Regens die steinerne Schwelle.
Aus dem Dom von Porphyr, im Ruin der moosigen Hallen,
Die der Liebe Geflüster und zärtliche Seufzer vernahmen,
Flattert das Volk der Raben empor, haust Grau'n und Verwesung
Dort, wo sonst an Lyäus Altar den etrurischen Festkrug
Feurige Knaben bekränzten, und hoch in der Väter Gesang ihn
Priesen, den fröhlichsten Gott, weht schwermuthsvoll, wie um Gräber,

Durch das wankende Schilf im Gesümpf des Frühlinges Odem.
Oed ist jetzt und stumm das Gefild rings um den Tiburnus,
Wo sich ein Cäsar einst alabasterne Bäder erbaute,
Wo sich ein neues Athen erhob, ein freundlicher Wohnsitz
Für die bildenden Künste, die schwesterlich hier sich umarmten.
Ueber des Prachtbau's Schutte durchfurcht den Acker die Pflugschar.

Neubeck.

B. Nebenformen der didaktischen Poesie.

1. Die Epistel.

Ein didaktisches Gedicht wird nicht dadurch, daß es an eine bestimmte Person gerichtet ist, zur Epistel (wie Pope's an Lord Bolingbroke gerichteter Versuch über den Menschen), sondern nur dadurch, daß der Stoff des Gedichts aus einem äußern Verhältnisse des Dichters zu andern Personen hervorgeht. Wenn gleich alles in der Epistel auf eine bestimmte Weise sich auf die Persönlichkeit des Dichters bezieht, so muß doch diese Persönlichkeit ein rein menschliches Interesse gewähren, und die tiefe Gemüthlichkeit des Dichters ankündigen. Der Dichter wendet sich zwar an eine bestimmte Person, diese muß aber von ihm in ein poetisches Wesen umgeformt werden, und gleichsam als Stellvertreter der gesammten Menschheit erscheinen. Der Ton der Epistel ist der leichte, kunstlose, oft sogar spielende Briefton. Bestimmt läßt sich indessen derselbe nicht angeben, da er sich theils nach dem Inhalte, und theils nach dem Verhältnisse des Schreibenden zum Empfänger richtet. So streifen die Briefe Ovid's in die Elegie, die des Horaz in die Satire, und die des Gleim und Anderer in das Lyrische über. Der Gegenstand der Epistel braucht nicht erschöpft zu seyn, muß aber von einer, allgemeines Interesse erweckenden Seite herausgehoben und beleuchtet werden. Manche Theoristen behaupten, daß der lyrische Charakter in der Epistel vorherrschen müsse, und daß sie der schriftliche Ausbruch einer, durch besondere ernste oder heitere Beziehungen des Menschen zum äußern Leben entflammten Begeisterung sei, und machen sie daher zu einer besondern Form der lyrischen Dichtungsart.

Die ältesten deutschen Epistelbichter sind: Opitz, Günther und Canitz. Neuere sind: Bodmer, Elias Schlegel, Gleim, Uz, Ebert, Wieland, Pfeffel, J. G. Jacobi, Michaelis, Gotter, v. Göcking, Nicolai, Klamer Schmidt, v. Thümmel, Bürde, Tiedge, v. Göthe, A. W. v. Schlegel.

1. An Naiden.

(1795.)

Könnt ich singen, o Naide,
Wie ich einst am Arm der jungen Freude sang;
Dann, in meinem schönsten Liede,
Säng' ich jenen Sonnenuntergang
Auf den väterlichen Fluren,
Als ich dort mein Kinderparadies
Wieder sah, und dir die Spuren
Meiner Knabenspiele wies.
Einsam stand ich; auf verarmte Beete
Strahlte matt die Abendröthe;
Keiner späten Rose Duft
Hauchte Zephyr in die herbstlich kühle Luft.
Minder lieblich, als im Maienglanze,
Nicht so lachend, als im Erndtekranze,
Doch voll Anmuth, bot das spät're Jahr
Sein zum Wohlthun nur geschmücktes Füllhorn dar.
Sei willkommen, rief ich, wo der Apfel winket,
Purpurtrauben glühn, durchs Laub der Pfirsich blinket!
In der Höhe, tief im Thal, am Fluß
Hat Natur, auf allen Wegen,
Ihren Kindern deinen Segen
Hingestreut, daß unter fröhlichem Genuß
Sie erneuten ihren Friedenskuß.
Aber ach! die goldnen Früchte fallen;
Und Empörung schreit, und Lästerungen schallen
In die Liebesstimme der Natur;
Denn vor allen Völkern schwur
Laut ein Volk, dem auch sich Traubenhügel färben,
Dem der Oelbaum grünt, — die Erde zu verderben.
Und es zog mit wildem Hohn
Durch verbrannte Saaten schon;
Jauchzend wird's am deutschen Rhein

Baum und Rebe niederstürmen,
Erndten dort im obstbelad'nen Hain,
Dann zerbrechen ihn, und sich zum Bollwerk thürmen.
Ach! wer hält den raschen Lauf
Des Verderbens, wer das Schwerdt des Würgers auf?
Welche Tage vor mir, bang und trübe!
Wie der fernste Blick im Dunkel sich verliert!
Ist es auch ein Gott der Liebe,
Der die Welt regiert?

Also klagt' ich, und in sanfterm Lichte
Trat der Mond einher, gelassen, still,
Mit des Freundes Angesichte,
Der uns trösten will.
Schwärzer ward der Ulme Schatten,
Heller neben ihm die Matten,
Ueberglänzet Bach und Teich;
Jedes Blättchen ruhte; — plötzlich im Gesträuch
Lispelt's, und wo sich die Zweige regen,
Aus der Buchenlaube Dämmernacht
Schwebst du, o Naide, mir entgegen.
Froh in deinen Armen lacht
Unser Knäblein mit den frischen Wangen,
Das zum erstenmal den Silbermond entdeckt
Und, das Lichtlein über ihm zu fangen,
Voll von kindischem Verlangen,
Hüpfet, und empor die kleinen Hände streckt!
O! bei deinem holden Neigen
Zu dem Knäblein hin, dem mütterlichen Schweigen,
Als die Unschuld so nach ihrem Himmel wies,
Bei der Wonne, die mein Herz mich ahnen ließ,
Sah ich Engel niedersteigen;
Heilig war die Erde weit und breit,
Andacht überall, und Baum und Busch geweiht.

Sprich! von wannen diese Seligkeit,
Wenn wir Unschuld fest an unsern Busen drücken?
Und von wannen das Entzücken
Einer Mutter, die sich ihres Säuglings freut?
Süßer Glaube! kommen wird die Zeit,
Da sich jeder bange, trübe
Tag in reinen Glanz verklärt,
Und Gewölke nicht den Gott der Liebe
Mehr umhüllen, der die Welt regiert!

J. G. Jacobi.

2. Episteln an ***

1.

Jetzt, da Jeglicher lies't, und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, Du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch Andere wieder darüber meinen und immer
So ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Schiffer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders, und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers, und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Ernst und wichtig erscheint mir die Frage, doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen, heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend; mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Flut süß duftende Kühlung herüber,
Und dem Hirten erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an Viele
Spricht die gedruckte Columne; doch bald, wie jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn Viele
Sprechen und Jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der Andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Lies't doch nur Jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so lies't er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst Du daher durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst Du ihn wohl in seiner Gesinnung,
Oder wär' er noch neu, in Dieses ihn tauchen und Jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.

Denn zwar hören wir gern, was unsere Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt Du
Schmeicheln. Sprichst Du zum Volke, zu Fürsten und Königen, Allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen, und was sie selber zu leben begehrten.

Wäre Homer von Allen gehört, von allen gelesen
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer,
Wer er sei, und klinget nicht immer im hohen Palaste,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da, wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

Also hört' ich einmal, am wohlgepflasterten Ufer
Jener Neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Mährchen erzählen. Im Kreise geschlossen
Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden.
Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein Andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere
Links von Herkules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen und jeglicher Noth; da fing sich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
Essen und sorgen, und sagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:

Also müss' es Allen ergehen, die das heilige Gastrecht
Unserer Insel verletzen und, unanständig und gottlos,
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirthet,
Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?

Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.

Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge,
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja schärfere Schmerzen;
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,
Müsset ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.
Ach! versetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt und mich vom Hause vertrieben.

O so sei uns gegrüßt! versetzte der Richter; du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt;
Sollst im Rathe den Platz, den du verdienest, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei dir im Hause finde, du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Ueber dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unsrer Sänger, zu seh'n die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörest.

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages,
Solche Wirthe zu finden, ja solche Schläge zu dulden.

2.

Würdiger Freund, Du runzelst die Stirn; Dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu seyn; die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst Du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: so möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke Dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.

Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein Andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.

Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der köstliche Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.

Laß der Andern die Küche zum Reich; da giebt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl, durch Sommer und Winter
Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit giebt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch, und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn Dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.

Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof zur Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und Jugend-beglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst Dir ein kleines gedrängtes
Königreich und bevölkre Dein Haus mit treuem Gesinde.
Hast Du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen, und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht: denn noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müssige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Biegeln
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, sie machen sich Arbeit
Selber genug, es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.

v. Göthe.

3. An meinen Bedienten.

Endlich muß ich es doch einmal sagen,
Was ich länger nicht verschweigen kann.
Treuer Heinrich! von den guten Tagen,
Die Du hattest, naht der letzt' heran!
Täglich, siehst Du, wachsen meine Jungen
Und die Zahl von ihren Forderungen,
Aber, Heinrich, meine Renten nicht.
Kahl gebürstet hast Du meine Kleider,
Und mein Hut, Du weißt es selber, bricht.
Dennoch, wie so oft Du auch den Schneider
Rufest, riefst Du doch für mich ihn nicht.
Aber wenn ich in dem alten Rocke
So da steh' an dem Renettenbaum,
Und die Jungen kommen auf dem Stocke,
Mit dem Akten-Riemen, als dem Zaum,
Ihrer Mutter Strumpfband statt der Peitsche,
Angeritten — ha! das geht durch's Mark!
Alle reiche Kleider, die der Deutsche
Von Paris holt, sind dagegen Quark.

Wie Du weißt, verschenkt' ich meinen Blessen,
Und doch war der Blesse mir so werth!
Für den Hafer, den er sonst gefressen,
Kauft' ich Fritzen manch' gemaltes Pferd,
Ging zu Fuß im Feld' umher spazieren,
Und mit Freuden war ich lendenlahm,
Wenn am Abend nur mit seinen Thieren
Fritz mir im Galopp entgegenkam,
Aller Nationen Pferde kannte,
Aller Arten Hunde Namen nannte,
Und vom Tigerthier in Afrika
Schreckliche Geschichten mir erzählte,
Und mich küssend und mich streichelnd quälte:
„Nun erzähl' Du auch mir was, Papa!"

Werde, guter Heinrich, drum nicht böse,
Daß ich auch von Dir mich trennen muß!
Ich, der nie Fortunens Gürtel löse,
Dem sie selten einen lauen Kuß
Nur erlaubet, soll ich armen Bauern
Guten Rath nach Louisd'or-Gewicht
Künftig geben, und sie kalt bedauern,
Wenn für sie kein fetter Truthahn spricht?

Soll ich um ein Höschen für die Jungen
Mit dem Schneider zanken, lärmen, droh'n,
Bis ich noch den Groschen abgedrungen,
Ach! vielleicht des Mannes ganzen Lohn?
Willst Du mich vor Sonnenaufgang wecken,
Noch ein Licht auf meinen Leuchter stecken,
Wenn bei keinem Nachbar Licht mehr brennt,
Jede Mess' ein Büchlein auszuhecken,
Das man in der nächsten nicht mehr kennt? —

Sieh', dieß Alles, was ich ohne kalten
Schauer kaum einmal recht denken kann,
Müßt' ich thun, Dich länger zu behalten,
Darum fasse Dich und sei ein Mann!
Wolltest Du nicht oft von mir sonst wissen,
Was man Weisheit nenne? Höre mich!
Wenn es seyn muß, selbst auch das zu missen,
Was man liebt und schätzet, wie ich Dich.
Hast Du nichts bei mir gelernt, so lerne
Wenigstens dies Eine noch von mir!
O Zufriedenheit folgt in die Ferne
Dann gewiß auf jedem Schritte Dir.
Komm nur morgen früh herauf und siehe,
Ob ich mich nicht hurtiger, als Du,
Ohne Murren ob der kleinen Mühe,
Anziehn will vom Kopf bis auf die Schuh.

Der Du Dich für mich des Schlafes gerne,
Wie so süß der Dein' auch ist, entschlugst,
Und im hohen Schnee die Blendlaterne
Vor mir her so rasch und willig trugst,
Als ich die, die ich nun ganz besitze,
Nur zu sehen, keine Nacht fast schlief,
Und durch Flüss' und Wald, in Frost und Hitze,
Oft mit Dir in dunkeln Nächten lief:
O Du müsstest, wär' er noch so selten,
Doch den Herrn bald finden, der fortan
Freund, wie ich, Dir sei, und das vergelten,
Was ich, leider! nur verdanken kann.

v. Göckingh.

4. An Engelschall.

O selig, wem nach Nacht und Stürmen
Entschleiert Gottes Sonne lacht,
Die Wogen sich nun minder thürmen,

Und Ruhe mit dem Tag erwacht:
Doch dreimal selig, wer mit Wonne
Sein Tagewerk vollendet denkt,
Und der entwölkten Abendsonne
Den frohen Blick des Dankes schenkt!
Erkenne dich in diesem Bilde,
Und lächle der Vergangenheit!
Schau froher hin in die Gefilde
Der Zukunft — deine Rosenzeit.
Nun blühet Friede deinen Tagen,
Sie fließen sanft und kummerlos;
Denn Edelsinn und Weisheit tragen
Dich lächelnd in Fortuna's Schooß.
Mir aber hätte nicht vergebens
Ein Genius den Kelch des Lebens
Gemischt aus Wermuth und aus Wein,
Um weis' und sittlich gut zu seyn;
Und wähnt' ich einsam oft zu gehen,
Verlassen, ohne Schutz und Licht;
So führt' er mich doch ungesehen,
Und gab dem Herzen Zuversicht.
Wohl blühten, Trauter, mir hienieden
Auch Rosen — unsrer Jugend Wahn —
Doch öfter, ach, war mir's beschieden,
Zu wallen auf der Dornenbahn.

Hold schwebst du nun im bleichen Bilde,
Helldüstere Vergangenheit,
Um meinen Geist! Ein Lustgefilde
Scheint mir das Thal der Jugendzeit.
Es hebt mein Geist sich mit der Sonne,
Wenn sie, vom Wolkenflor enthüllt,
Mit neuem Glanz und Himmelswonne
Die ganze weite Schöpfung füllt!

So malt sich deinen Seherblicken,
Freund, nach der kurzen Winternacht,
Die Welt in ungeseh'ner Pracht,
Wann einst dein Auge, ganz Entzücken,
Beim Urbild' aller Schönheit weilt.
Und hast zu spät das Ziel ereilt,
Dann siehst du deinen Engel winken,
Der dich in Gottes Eden führt,
Wo deine Seele, tief gerührt,
Wird aus der Lebensquelle trinken!

Auch mir ruft einst mein Engel zu, —
Wann meiner Freunde Zähren fließen,
Und sanft sich meine Augen schließen,
Wie Blumen in der Abendruh;
Die bange Wehmuth, spricht er, schweige!
Du, trockne deine Thränen ab;
Am Hügel steht der Wanderstab,
Und wird zum Rosenzweige!

Justi.

5. An Rosalia.

— — O Freundin, glaub' an diese Lehre:
Die Tugend ist sich gleich. Du bist
So groß, so gut in deiner Sphäre,
Wenn du sie bis zur kleinsten Leere
Ganz ausfüllst, wie der Seraph ist,
Der freilich eine größ're Sphäre,
Jedoch mit Sonnenflügeln mißt.
Halbherzigkeit ist augenblicklich,
Ist nur ein Ton, nicht Melodie;
Nicht Eine Tugend, Harmonie
Der Tugenden macht glücklich.
Hier liegt die Kunst, die jeder nennt,
Die hochgeprieſ'ne Kunst, zu leben.
Das Leben ist ein Instrument,
Von Gott uns in die Hand gegeben;
Von ihm zu Wahrheit und Verstand
Ganz rein gestimmt; nur, Harmonieen
Für Geist und Herz daraus zu ziehen,
Das überließ er unsrer Hand.
Da leiert freilich mancher Stümper
An Geist und Herzen, unserm Ohr
Sein unmelodisches Geklimper
Nicht ohne eignes Bravo vor.
Wie lieblich hallt aus Griechenland
Die edle Harmonie herüber,
Die Sophroniskus Sohn verstand!
Wie, Freundin, oder hörst du lieber
Den Mann von Nazareth, den Mann
Der für die Tugend starb? Wohlan!
Ich folge dir zur Felsenhöhle,
Wo dieser Göttermuth entschlief,
Der aus der größten Menschenseele
Der Tugend Harmonieen rief,

Ein Leben rief, das durch die Stürme
Des Schicksals so harmonisch floß,
So friedlich, wie es in dem Schirme
Der Zöllnerhütte sich ergoß.
Ein Geist so hell, ein Herz, vom Staube
Der Pilgerschaft so unbestreut,
Vereinen sich zur Göttlichkeit,
An die ich voller Rührung glaube.
Und dieser Geist, der sich geweiht
Im Lebensstrahl der Wahrheit sonnte,
Ist ein Gestirn, das hell und schön
Hervortritt, um am Horizonte
Der Menschheit herrlich aufzugehn.
Der edle Mann lebt nie vergebens;
Er geht einst, hemmt sich hier sein Lauf,
Nach Sonnenuntergang des Lebens,
Als ein Gestirn der Nachwelt auf.
O, blicke zu dem Mann des Strebens,
Mit stiller Andacht blick' hinauf!
Wir sehn ihn unter seinen Freunden,
Ganz Friede, tragende Geduld;
Dort steht er mitten unter Feinden,
Groß, wie der Sieg, sanft, wie die Huld.
Hier predigt er. Mit welcher Weihung
Reißt seiner Lehre Geist und Sinn
Zur Wahrheit seiner Tugend hin!
Dort spricht er göttliche Verzeihung
Herab auf eine Sünderin.
Hier stillt er thränenvolle Klagen,
Und dort verschmäht er einen Thron.
Wer ist der Mann, um für den Lohn
Der Wahrheit Alles das zu tragen?
Er sagt es selbst — ein Menschensohn,
Der, weil er anders war und glaubte,
Als ihm des Wahnes Täuschungsspiel
Zu glauben und zu sein erlaubte,
Zum Opfer seiner Wahrheit fiel.
Er geht, mit ruhiger Erhebung
Zum Himmel, den er selbst sich gab,
Den dunkeln Todesweg hinab;
Sein letztes Athmen spricht Vergebung
Auf seine Peiniger herab.
Er fühlt sein Werk. Durch das Getümmel
Der Feind' und durch die Todesnacht
Drängt dies Gefühl mit Göttermacht,

Und strömt in sein: Es ist vollbracht!
Den fürchterlich errungnen Himmel.
O dieser Zauber hält uns fest;
Durchglüht uns, wie ein mildes Feuer;
Er reißt uns fort, daß ihren Schleier
Die Seel' im Fluge fallen läßt,
Und wie in einer Engelfeier,
Wo unter ihr die Sorge wühlt,
Die nahende Vergött'rung fühlt.

Tiedge.

2. Die Fabel oder der Apolog.

Die Fabel überträgt scherzend menschliche Gesinnungen und Handlungsweisen auf vernunftlose Wesen, — aber mit ernster Bedeutung; sie ist daher eine Allegorie. Ein bloßes, bedeutungsloses Mährchen aus der Thier- oder Pflanzenwelt ist keine Fabel, weil diese eine praktische Regel der Lebensweisheit unter einem, aus der physischen Welt hergenommenen Sinnbilde darstellen, und somit ein Sittenspiegel für Menschen sein muß. Die Anwendung ist demnach bei der Fabel wesentlich, und macht sie erst zu einem didaktischen Gedicht. Herder sagt daher mit Recht, die Fabel mache eine Lehre als Naturgesetz in einem einzelnen Falle der großen Naturordnung anschaubar. Eine Fabel erweckt um so leichter ein poetisches Interesse, je mehr innere Wahrheit sie hat, d. h. je mehr ihr Stoff etwas dem Menschen Analoges enthält. Daher eignet sich die Thierwelt besonders für die Fabel, weil das Thier durch den Instinkt dem Menschen verwandt ist, und weil man fast allgemein einzelnen Thiergattungen menschliche Eigenschaften beizulegen pflegt, z. B. Klugheit dem Elephanten, Treue dem Hunde, Muth dem Löwen, List dem Fuchs u. s. w. Diese Verhältnisse in der Thierwelt sind zum Theil schon so bestimmt und bekannt, daß der Dichter gar nicht erst nöthig hat, sie zu schildern; und zum Sittenspiegel für den Menschen eignen sie sich um so eher, da die Abstufungen hier schärfer und greller hervortreten, und den Dichter nicht so leicht an die Klippe der Uebertreibung führen. Wenn indessen der Fabulist in seiner Dichtung das Menschliche auch immer

durchblicken läßt, so darf er doch darum nicht das Thier aus seiner Sphäre herausziehen und zu einem Menschen umformen, sondern er muß dasselbe stets als Thier reden und handeln lassen. Je mehr ihm dies gelingt, je treuer er die Einfalt der Natur nachzuahmen versteht, desto gelungener ist sein Gedicht. Daher ist es ein Fehler, wenn die Anwendung der Fabel so versteckt in ihr oder so fern liegt, daß sie vom Dichter hinzugefügt werden muß, und dieser Fehler wird um so größer, wenn die handelnden Thiere selbst die Anwendung machen. Aber nicht allein die Thierwelt, sondern auch die Pflanzenwelt, ja selbst die unorganische Natur kann dem Fabeldichter zum Stoffe dienen, wenn sie mit einer gewissen Leichtigkeit und innern Fruchtbarkeit zur bildlichen Darstellung menschlicher Eigenschaften sich eignen. Uebrigens darf die Fabel nur als Ganzes Interesse erwecken, und nicht durch die einzelnen, in ihr entwickelten Theile der Handlung, weshalb sie auch nie zu lang ausgesponnen werden darf. Die Entstehung der Fabel fällt in die Kindheit der Kultur eines Volks, und erhält sich mit dieser oft Jahrhunderte lang, wie dies im Oriente der Fall war. Der Ton der Fabel ist bald ernst, bald scherzend, bald satirisch; die Form ist entweder episch oder dialogisirt.

Den ältesten deutschen Fabelkranz, mit meistens aus Aesop entlehntem Stoffe, besitzen wir aus der Periode des Minnegesanges in „des Bonerius Edelstein" und in dem „Renner des Hugo v. Trymburg." Ferner müssen als ältere Fabeldichter genannt werden: Burkhard Waldis und Alberus. Olearius's übersetzte Lokmann's Fabeln aus dem Arabischen. — Neuere glückliche Fabulisten sind: Hagedorn, Bodmer, Gellert, J. A. Schlegel, Zachariä, Gleim, Lessing, Lichtwer, Claudius, Pfeffel, Michaelis, Willamow, Meißner, Nicolai, Müchler, Tiedge, Haug, Weisser.

1. Der Esel und der Hase.

Es wollten vor uralten Zeiten
Die Thiere mit den Vögeln streiten;
Sie musterten ihr Kriegesheer.
Ein alter und erfahrner Bär

Ward zu dem Feldzug General.
Als dieser in der Krieger Zahl
Den Hasen und den Esel sah,
Sprach er zum Löwen: diese da
Sind nichts, als Schurken, auf mein Wort!
Man jage sie vom Heere fort.

Der Thiere weiser König sprach:
Mein lieber Feldherr nur gemach!
Uns kommen beide sehr gelegen,
Ob sie dir gleich die Gall' erregen:
Wir brauchen zum Kurier den Hasen;
Der Esel soll zum Treffen blasen,
Den Feind mit seiner Stimm' erschrecken,
Und unsern Kriegern Muth erwecken.

Laßt den Geringen auch nicht müssig,
Im Streit ist keiner überflüssig,
So schlecht er sein mag von Natur,
Gebt ihm die rechte Stelle nur.

Burkhard Waldis.

2. Die Berathschlagung der Pferde.

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sklaven sind es werth,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein edles Pferd,
Das frei sein will? Ha, wie glückselig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frei
Und tapfer. In die Sklaverei
Bog da noch keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt.
Auch scheuten sie kein offnes Feld;
Sie gras'ten in der ganzen Welt
Nach freiem Willen. Ach! und wir? —
Sind Sklaven, gehn im Joch, arbeiten, wie der Stier.
Dem schwachen Menschen sind wir Starken unterthan;
Dem Menschen! — Brüder! seht es an,
Das unvollkommne Thier!
Was ist es, was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn.
Pfui, auf zwei Beinen nur!

Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger, als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn; wir fürchten seine Macht;
Wir führen seinen Krieg und liefern seine Schlacht.
Er siegt, man singt ihm Lobgesang;
Und doch die Schlacht, die er gewann,
War unser Werk; wir hatten es gethan.
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor seinem Siegeswagen,
Und ach! vielleicht nach dreien Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreißt, ihr Brüder, euch der niedern Sklaverei!
Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder frei!
Wie leicht ists doch, wenn wir
Nur einig sind! Was meinet ihr?

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrei,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bei.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweiter Nestor, sprach: Wahr ist es, die Natur
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat, als wir; auch gab sie uns Gewalt
In unsern Huf: jedoch aus mild'rer Hand
Bekam der Mensch Verstand.
Wer baute diesen Stall, in dem wir sicher sind
Vor Tiger und vor Wolf, vor Regen, Frost und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerstehn,
Wann wir der Auen Grün im Winter sterben sehn?
Wann Eis vom Himmel fällt, und Alles wüst und todt
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth
Und allen Kummer dann von unsern Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab.
Er streut den Hafer aus und erndtet siebenfach;
Er trocknet süßes Gras und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabei; thun aber keinen Schritt
Und keinen Zug umsonst: er macht uns täglich satt,
Und wann er Ruhetag nach seiner Arbeit hat,

So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm, er uns: wir leben mit einander;
Sind mit einander frei. Der Rappe Bucephal,
Der Grieche, welcher einst den großen Alexander
Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron. Und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu erndten war, so war er auch ein Held,
Und beide, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir
Vom Bucephal sonst Nachricht haben?
Es läg in tiefer Nacht begraben
Das edle Thier!

Kein Brutus und kein Cicero
Besänftigte die Römer so,
Wie dieser Redner seine Brüder:
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst diesem, der ihr Sprecher war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

Gleim.

3. Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröt' herbei und schoß
All ihr Gift auf ihn.

Ach! was hab' ich Dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
„Ei! fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest Du?"

Pfeffel.

4. Die Gans und der Wolf.

„Der Neid nur kann es wagen,
Als feig uns anzuklagen,"
Sprach eine Gans: wer ist denn wohl

So brav als wir gewesen? —
Geschichte muß man lesen;
Wer rettete das Kapitol?" —

„Geht es uns Wölfen besser? —
Man schilt uns Lämmerfresser,"
Versetzt ein Wolf mit sanftem Ton:
„Und die Verläumdung schweiget,
Wer Romulus gesäuget;
Denn Undank ist der Tugend Lohn!"

Da kam in weiten Bogen,
Ein Geier rasch geflogen,
Die Gans entwich mit Angstgeschrei.
Ein Lämmchen kam gesprungen,
Vom Wolf ward es verschlungen,
Sein scharfer Zahn riß es entzwei.

Soll ich die Fabel deuten? —
So spricht von alten Zeiten
Der heuchlerische Kastengeist;
Doch werden seine Thaten
Den wahren Werth verrathen,
So laut er auch die Ahnen preist.

Mücke.

5. Der Rabe und die Nachtigallen.

(An einen neuaufgenommenen Akademiker.)

In jene zauberischen Blüthenhallen,
Den Aufenthalt der Nachtigallen,
Führt einen Raben einst das Ungefähr.
Die Brüderschaft gefällt ihm sehr;
Er will sich ihr auch zugesellen
Und sucht in prächt'gen Worten darzustellen,
Was für ein Thier ein Rabe sei.
Wer ist im Luftreich, glaubt man ihm, so frei;
Wer hat wohl tief're Einsicht in das Wetter?
Minervens Vogel ist sein naher Vetter,
Prophetisch ist sogar sein Schrei.
„Und singst Du auch?" — so fragt ein Spötter.
— „Das nicht." — „Und willst der unsern einer sein?
„Wir brauchen Sänger hier im Hain,
„Soll er die alte Anmuth zeigen;
„Gefällt es Dir, so bleib, — nur mußt Du schweigen."

Reinbeck.

6. Der Fuchs und der Bock.

Einst reiste Meister Fuchs zu einem seiner Schwäger,
Im schwülen Sommer über Feld.
Es hatte sich zu ihm der Ziegenbock gesellt,
Der dumm und sicher war, wie viele Hörnerträger.
Ein Abweg führte sie vor eines Pächters Haus;
Da ward für ihren Durst ein Brunnen angetroffen.
Hier tranken beide. Nun! das heiß' ich recht gesoffen!
Hub Reinke bellend an, — und zum vollkommnen Schmaus
Fehlt nur ein feister Hahn: der Hühnerstall steht offen;
Wie aber kommt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anschlag geben,
So stellen sie den Rücken hin;
Sobald ich aus dem Brunnen bin,
Ist's ihrem Diener leicht, sie schuldigst nachzuheben. —
Ha! meckerte der Bock, nichts kann gescheidter sein;
Bei meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.
Die klugen Köpfe sollen leben!
Hierauf bequemt er sich, und dienet ihm zur Brücke;
Allein der Fuchs läßt seinen Freund zurücke,
Und sagt: voritzt entschuld'ge mich,
Mein Schwager wartet schon; sonst wollt' ich bei dir bleiben.
Doch jene Ziege guckt auf dich,
Sie wird dir unterdeß die Zeit recht wohl vertreiben.
Der Falsche läuft davon, und läßt mit scheelem Blick,
Dem armen Bock nur diesen Trost zurück:
Sobald wirst du dich nicht des Rettens unterfangen,
Bevor du selbst der Noth entgangen.
Du murrest, fasse dich; der Mensch ist deiner Art:
Oft steckt sein Wissen nur im Bart.

Hagedorn.

7. Der Hund und der Wolf.

Ein armer, magrer Wolf, der wenig Lämmer stahl,
Begegnete, bergab, in einem engen Thal,
Einst eines reichen Mannes Hund
Mit Namen Sigismund.

Ei! denkt der Wolf, wär ich entkräftet nicht,
An diesem Herrn wollt' ich mich rächen
Für manchen bösen Biß! O du! du Bösewicht!
Er denkt's! er wagt's nicht auszusprechen!

So freundlich, als wenn er
Sein Freund, sein treuer Bruder wär,
Spricht er zum Hunde:
Schöner Hund,
Gott grüß' euch! sehr gesund
Seht ihr mir aus, ihr wohlgepflegter,
Ihr schöner, lieber Hund!
Was euch so schön macht und so rund,
Ach! das kommt nicht in armer Wölfe Mund!

Und wer ist Schuld daran, fragt Bruder Sigismund,
Daß ihr so fett nicht seid, wie wir?
Warum behaltet ihr
Zu eurem Aufenthalt
Den öden Wald?
In dem ihr euch so kümmerlich müßt nähren,
Den eine ganze Nacht ihr oft durchtraben müßt,
Euch einen halben Tag des Hungers zu erwehren?
Und oft auch kommt es wohl, daß es nicht möglich ist!
Ein besser Loos erwählten wir,
Als wir den öden Wald verließen.
Der Mensch ist ein gesellig Thier;
Was er genießt, läßt er uns mitgenießen;
Und wenn an seinem Tisch er etwa Gäste hat,
Dann macht er uns und sie mit Leckerbissen satt!

Ei Lieber, sagt, ich bitte, mir,
Was thut ihr ihm dafür?

Nichts, gar nichts! sagt der Hund; wir bellen nur ein wenig,
Und haben unser Fest,
Wenn Bettler, Bauer oder König
Vor seiner Thür sich sehen läßt;
Auch schmeicheln wir dem Herrn im Hause;
Wir schmausen hoch bei seinem Schmause.
Kurz, armer Freund, wir sind des Menschen treue Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben gern fürlieb. — — —

Das thät' ich auch! versetzt der arme Lämmerdieb,
Und geht sogleich den Weg zum Herrn des Hundes mit.
Gesellig gehen sie, wie Brüder, einen Schritt.
Nicht lange: denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seinen Hals geschabt,
Fragt: Was? was ist denn das
Am Halse da? — — Nun! eine Kleinigkeit!
Mein altes Halsband war zu enge;
Mein neues, das ist weit!

Ein Halsband? Ist dein Herr so strenge?
Legt er dich an? —

Nicht allezeit;
Nur dann und wann, der Kinder wegen —
Daran ist nichts gelegen!
Nichts? Bruder, nichts? Die Sklaverei macht Reude!
Geh du, bei deinem Herrn zu schmausen; ich beneide
Dich nicht um deines Schmauses Freude!
Geh! Freiheit ist ein edles Gut!
Sie giebt Vernunft und Lebenslust und Muth!
Der wäre wohl recht dumm, der dich beneiden könnte!
Sprach Frei-Mann Wolf, und lief, als wenn der Kopf ihm brennte,
Den Weg zur Freiheit! — —
Warte doch!
Rief Siegismund. Der Wolf in seinem Elemente,
Sah sich nicht um, lief fort, und läuft wohl noch!

Gleim.

8. Der Rangstreit der Thiere.

Die Thiere stritten einst des Ranges wegen.
Den Streit zu schlichten, sprach das Pferd: Ich dächte,
Daß wir den Menschen mit zu Rathe zögen.
Weil er nicht selbst an unserm Streite Theil hat,
So wird er, glaub' ich, unparteiisch richten.
Doch hat er auch Verstand dazu? so fragte
Der Maulwurf höhnisch, unsre tief versteckten
Vollkommenheiten einzusehen, braucht er
Gewiß den allerfeinsten. — Das war weislich
Erinnert, sprach der Hamster. Auch der Igel
Rief aus: Ja wohl! der Mensch besitzet schwerlich
Scharfsinnigkeit genug zum Richteramte.
Schweigt ihr! befahl das Pferd, des Rathes Sprecher,
Man weiß, wer auf die Güte seiner Sache
Sich nicht verlassen kann, ist immer fertig,
Die Einsicht seines Richters zu bezweifeln.
Der Mensch ward hergerufen. — Nur ein Wort noch,
Rief ihm der Löwe zu, bevor du richtest!
Sag' an, nach welcher Regel, Mensch, bestimmest du
Der Thiere Werth? — Nach welcher Regel? gab er
Zur Antwort, ohne Zweifel nach dem Grade,
In welchem ihr mir nützlich seid. — Vortrefflich!
Versetzte der gekränkte Löw', ich käme
Alsdann gewiß weit unter euren Esel

Zu stehen. Nein, du bist für uns zum Richter
Nicht tauglich, Mensch! Verlaß nur die Versammlung.
Der Mensch entfernte sich. Nun sprach der Maulwurf:
(Ihm stimmte der Hamster und der Igel
Von neuem bei.) Da siehst du, Pferd, der Löwe
Denkt so, wie wir, der Mensch könn' unser Richter
Nicht sein. — Aus bessern Gründen, sprach der Löwe,
Und blickte von der Seite mit Verachtung
Sie an. — — Doch wenn ichs reiflich überlege,
So dünkt mich, fuhr er fort, der ganze Rangstreit
Nichtswürdig. Wenn ihr wollt, erklärt mich selber
Für den Geringsten oder für den Besten:
Genug, ich kenne mich; und ging von dannen.
Ihm folgete der Elephant, der Tiger,
Der Bär, der kluge Fuchs, das edle Streitroß,
Und jeder, der sich seines Werths bewußt war.
Die sich zuletzt hinweg vom Platz begaben,
Und über die zerrissene Versammlung
Am meisten murrten, waren Aff' und Esel.

Lessing.

9. Der Pelikan.

Gesengt vom heißen Mittagswind
Erstarb die Flur. Die Nymphe klagte
Am trocknen Quell; und täglich jagte
Der Hunger und sein Mordgesind,
Die Seuchen, ganze Hekatomben
Von Thieren in die Katakomben
Der alten Nacht. Ein Pelikan
Am Ida litt mit seinen Jungen
Des Orcus Durst. Der Hyderzahn
Des Tod's, mit dem er lang gerungen,
Durchwühlt ihr Mark. Von Harm durchdrungen,
Sieht er verstummt die ganze Brut,
Mit hohlem Aug' und heiserm Aechzen
Nach einem Tropfen Wassers lechzen.
Jetzt bricht sein Herz; voll schöner Wuth
Reißt er mit der gestählten Spitze
Des Schnabels eine tiefe Ritze
Sich in die Brust, und spritzt sein Blut
Den Kindern in die dürre Kehle.
Sie trinken froh den Purpursaft
Und schöpfen, wie vom frischen Oele
Die seichte Lampe, neue Kraft.

Nur folgt dem schaurigen Befehle
Das jüngste nicht. Sein starrer Blick
Klebt auf der Wunde; seine Seele
Zerreißt ihr Band; es sinkt zurück,
Verhüllt sein Haupt mit seinem Flügel —
Und stirbt. — Von dem geweihten Hügel
Schaut Vater Zeus mit stiller Lust
In dieses Heiligthum der Liebe.
Er weint. Der göttlichste der Triebe,
Das Mitleid, schwellt des Rächers Brust;
Er wischt den Tod vom Augenliede
Des Märtyrers. Der Pelikan
Wacht glänzend auf, und der Chronide
Nimmt ihn zum zweiten Vogel an;
Doch nicht zum Diener seines Zornes,
Der mit dem Blitz bewaffnet ist;
Als Träger jenes Segenshornes,
Das er auf fromme Kinder gießt.'

Pfeffel.

10. Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur;
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseits des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel, als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach, wie wird's
Mir auf der Reis' ergehn, mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückseliger! Das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt geordnet jetzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'

Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn sah' er das beß're Land,
Den mildern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab.

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur;
Jenseits des Ufers giebt's ein beß'res Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch!

Ew. v. Kleist.

11. Das Privilegium.

Der Vogel Zeus, der, wie ihr wißt,
Der Großsultan der Vögel ist,
Hatt' einen Landtag ausgeschrieben.
Die Vögel kamen all' herbei;
Und ward auch wohl nicht viel betrieben,
So gab es doch viel Schmauserei.
Mitunter wurden denn auch Klagen
Dem hohen Sultan vorgetragen.
Es war ein Sprosser, der begann.
Hart klagte der die Melodramen
Des unbescheidnen Kukuks an.
„Der Kukuk schreit, so hub er an,
Bis zum Betäuben seinen Namen
Im ganzen, weiten Wald herum.
Erhabner Adler, mach' ihn stumm!
Wir alle hören lieber Raben,
Als diesen Narrn, den Wald durchschrein." —
Der Adler sprach: „Ein Narr zu sein,
Die Freiheit muß ein jeder haben!"

Tiedge.

12. Die Raupe und der Schmetterling.

Dicht an der Erd' auf dunklem Strauche saß
Eine rauhbehaarte Raup' und fraß
Das herbe Laub. Da schwebt' auf leichtem Gefieder

Vom bläulichen Himmel ein Schmetterling hernieder.
Ihn trugen die spielenden Wellen der Lüfte
Zur Blume, da trank er die würzigen Düfte.

Die Raup' erhob erstaunt vom dunkeln Strauch
Ihr thierisch Haupt und seufzt': Auf niederm Bauch
Muß ich mich kriechend im Staube plagen,
Indeß den Vogel dort durch die heitre Luft
Vier goldgeschmückte Schwingen tragen.
Ihn nährt der Blumen Saft und Duft,
Und ich muß herbes Laub zernagen! —

Der Sommervogel sang: Getrost, mein verkleideter Bruder, nicht immer
Wirst du dich plagen im rauhen Gewand;
Bald wird auch dich die freundliche Hand
Der Mutter bekleiden mit Schimmer;
Bald wird ein doppeltes Flügelpaar
Auch dich zum fröhlichen Leben erheben;
Den Staub abschüttelnd, verjüngt wie ein Aar,
Wirst du in den Lüften und Düften dann schweben.
Drum glaube und harre der besseren Zeit,
Und trage geduldig dein staubiges Kleid!

Krummacher.

13. Die Spinne und das Podagra.

Das Podagra und eine Spinne,
Geführt von ihrem Eigensinne,
Entschlossen sich, die Welt zu sehn,
Und Abentheuern nachzugehn.
Sie trafen unterwegs sich an,
Und grüßten sich, da sie sich sahn,
So leicht, so artig und galant,
Als hätten sie sich längst gekannt.
Ich dächte, sprach das Podagra,
Wir setzten nach dem Dorfe da
Zusammen unsre Reise fort:
Es scheint ein wohlgelegner Ort,
Und sind Madam so müd', als ich,
So wird uns beiden sicherlich
Jedwede Herberg, groß und klein,
Auf diese Nacht willkommen sein.
Der Spinne war das eben recht:
Sie kamen an das Dorf. Geschwächt,

Hinfällig, kraftlos und halb lahm,
Erlag das Podagra und nahm
Sobald als möglich, voll Begier,
Beim ersten Bauer das Quartier.
Die Spinne hielt sich für gescheidter,
Und nahm den Weg noch etwas weiter,
Bis zu des Edelmannes Haus.
Hier wählt sie einen Saal sich aus,
In welchem man mit großem Prachte,
Zu einem Gastmahl Anstalt machte.
Sogleich nahm sie nach ihrem Witz
Von einem Fensterrahm Besitz;
Hub an, mit emsigem Bestreben,
Viel ihrer Fäden anzukleben;
Doch eh' ihr Netz noch fertig war,
Nimmt eine Stubenmagd es wahr,
Die mit dem Besen drüber fährt,
Und unbarmherzig es zerstört.
Die Spinne hub von neuem an
Zu weben, wie sie erst gethan;
Da ward der Saal voll Herrn und Damen,
Mit denen viel Lakaien kamen.
Ein naseweiser Bursche sah
Der Spinne Netz, und rief: sieh da!
Was machst du hier? Und stieß sogleich
Den Hut queer durch ihr Fadenreich.
Die Spinne ließ sichs nicht verdrießen,
Und heftete mit muntren Füßen
Ihr hangend, halb zerstörtes Nest
Zum drittenmal am Fenster fest.
Da kam ein junges Fräulein her,
Das sah am Fenster ungefähr
Die Spinne hangen und schrie laut:
Ach! Herr Baron, mir graut, mir grant!
Und wies mit Schrecken auf die Spinne:
Kaum ward der Herr Baron sie inne,
So zog er wie ein Held den Degen,
Fing an, im Netz herum zu fegen,
So daß mit Noth die Spinn' entkam,
Und aus dem Saal den Abschied nahm.
Dem Podagra ging's auch fast so,
Es ward der Herberg wenig froh.
Nachdem es lang genug gesessen,
Sprach es: ich möcht' ein wenig essen!
Der Bauer brachte trocken Brot,

Zum Trunk dazu kalt Wasser bot;
Dieß waren nach so langen Reisen
Für's Podagra sehr schlechte Speisen.
Es aß nicht viel, trank kaum dazu,
Und sprach betrübt: bringt mich zur Ruh'!
Da wies der Bauer ihm zum Bette
Gar eine harte Lagerstätte,
Worauf ein wenig Stroh nur lag.
Hier lag es kläglich, bis der Tag
Im Osten an zu grauen fing,
Und seufzend es von dannen ging.
Es traf die Spinne wieder an,
Die auch kein Auge zugethan,
Und alle beide klagten sich,
Wie elend und wie jämmerlich
Sie beiderseits die vor'ge Nacht
In Furcht und Sorgen zugebracht.
Ich seh wohl, wo der Knoten sitzt,
Sprach drauf das Podagra. Dir nützt
Zum Aufenthalte kein Pallast;
So wie ich niemals Ruh' und Rast
Bei schlechten Bauern finden kann.
Drum geh du zu dem armen Mann';
Und ich will deinen Junker seh'n,
So soll das Ding wohl besser geh'n.
Dieß waren beide wohl zufrieden,
Und beide gingen nun verschieden
Den Weg, so wie der Abend kam.
Das Podagra, voll Hoffnung, nahm
Zum Schloß des Junkers seinen Gang;
Und mit welch freudigem Empfang
Ward es von ihm nicht aufgenommen!
Kaum sah er es gehinket kommen,
So nahm er's höflich bei der Hand,
Führt's in sein Zimmer; drinnen stand
Ein Sopha mit viel weichen Kissen,
Davon legt' er ihm drei zu Füßen,
Und sprach: Ihr Gnaden fordern dreist,
Was ihrem Gaum willkommen heißt.
Drauf rief er seine Diener her;
Da ward der Tisch nicht einmal leer
Von Thee und Kaffee und Orsade,
Von Chocolad' und Limonade.
Alsdann ward von der Schüsseln Menge

Die große Tafel fast zu enge;
Da kam französisches Ragout
Weit umher dampfend nach Haut-Gout,
Schön Rostbeef nach der Britten Art,
Und Austern mit und ohne Bart;
Dann kamen Austern am Kapaun,
Dann Austern schön gebraten braun;
Dann wieder Austern in Pasteten,
Dann Fisch mit Austern bis zum tödten;
Und schöne Braten vom Phasan,
Bis auf den feisten Ortolan.
Kurz! alles, was die Schmausewelt
Für ächte Leckerbissen hält,
War so im Ueberflusse da,
Als wär es in Hammonia.
Die Weine? ja wer kann die zählen?
Gewiß! hier durfte keiner fehlen,
Vom Franzwein bis zum Vin de Cap;
So daß das Podagra sogar
Satt bis zum höchsten Ekel war.
Die Spinne trat zum armen Mann
Indeß auch ihre Wallfahrt an.
Sie fand bei ihm ein freies Leben,
Fing an zu haspeln und zu weben,
Nach Herzenslust mit Füßen, Händen,
An Thüren, Fenstern, Balken, Wänden,
Und machte sich manch schönes Netz
Nach ihres Eigensinns Gesetz;
Rund, mit viel Strahlen, krumm und schief,
Gleich, ungleich, seltsam, flach und tief,
So herrschte sie im ganzen Haus,
Und Niemand stört' und trieb sie aus.
Als drauf die beiden Wanderer
Nach kurzer Zeit von ungefähr
Sich wiedersahn: da rühmten beide,
Mit welcher wahren Lust und Freude
Ihr Leben nun versüßet sei.
Jedwedes blieb der Herberg treu;
Vergnügen war auf beiden Seiten.
Und so wohnt noch zu unsern Zeiten
Die Spinne bei den Armen gern,
Das Podagra bei großen Herr'n.

Fr. Wilh. Zachariä.

3. Die Allegorie.

Dem Apolog verwandt ist die Allegorie. Sie ist ein mit Absicht durchgeführtes, ästhetisches Ganzes, welches erläuternd das Allgemeine im Besondern anschaulich macht. Dies Besondere darf aber nicht bloß metaphorisch auf das Allgemeine, oder auf die mannichfaltigen Beziehungen der Menschheit hindeuten, sondern es muß als eine freie, selbstständige Schöpfung der Dichtkraft zu sinnlicher Darstellung ausgebildet und in verbundener Handlung ausgeprägt werden. Das Unsinnliche, die Idee, muß sich sinnlich individuell gestalten, und zugleich als schönes Kunstgebilde den Anforderungen an ein Gedicht entsprechen, denn nicht jedes allegorisirende, Erläuterung beabsichtigende Verstandesspiel hat poetische Selbstständigkeit. Die Hauptanforderungen, welche man mit Recht an die Allegorie macht, sind: Einheit und wirkliche, mit Leichtigkeit aufzufindende und zu verfolgende Aehnlichkeit zwischen der Idee und dem ihr entsprechenden Bilde. Einfachheit, Kürze und Leichtigkeit bedingen den Ton der Allegorie. Es giebt drei Arten von Allegorien: 1) die bloß metaphorische Allegorie, z. B. Horazen's 14te Ode des 1sten Buchs, in welcher der Dichter die Idee des Staats unter dem gehaltenen Bilde eines Schiffes mit poetischer Lebendigkeit schildert. 2) Die anthropomorphische Allegorie — gleichsam eine erweiterte Fabel — in welcher der Dichter die Menschenwelt unter dem Bilde der Thierwelt darstellt. (Hierher gehört der Reineke Fuchs.) 3) Die Personifikations-Allegorie, in welcher der Dichter nichtanschaubare Gegenstände des bloßen Denkens als anschaubar darstellt. (Hierher gehört z. B. die Erzählung von den drei Ringen, welche Lessing in seinen Nathan verwebt hat.)

In der Allegorie versuchte sich unter den Deutschen zuerst Canitz, aber mit geringem Erfolge. Glücklicher waren: Elias Schlegel, Götz, v. Herder, Bürger, v. Schiller, Conz, v. Matthisson, A. W. v. Schlegel, Uhland.

1. Die drei Ringe.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten! Nämlich so. — Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei, und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde.
So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre;

Giebt jedem insbesondre seinen Segen,
Und seinen Ring, und — stirbt! —
Kaum war der Vater todt, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. — Umsonst, der rechte Ring war nicht
Erweislich; — fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube. — Die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen; — wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein, und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass', eh' müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen. —
Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden: denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können. — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? O, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht ächt. Der ächte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen. —
Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches wollt;
Geht nur! Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von

Euch jeder seinen Ring von seinem Vater;
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den ächten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollte! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eif're jeder seiner unbestochenen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen; komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'; und wann sich dann des Steines Kräfte
Bei Euren Kindes-Kindeskindern äußern;
So lad' ich über tausend, tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl; da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen. Geht! — so sagte der
Bescheidne Richter. —

Lessing.

2. Die Musen.

Weinend kamen die Musen vor Jupiters Thron mit verhüllten
Angesichtern, und standen und schluchzten und konnten nicht reden.
„Kinder, was ist euch?" erhub der ewige Vater die Stimme.
Klio, die Aelteste, der Euterpe, die Jüngste, sich anschloß,
Trat hervor und begann: „Laß uns bei Dir im Olympus!
Vater! die Erde verdient nicht unsere segnenden Gaben.
Zwinge, Du Guter, uns nicht hinab; wir wollen bei Dir sein!
Ach! es ziehet uns an der süße Boden der Heimath,
Und die mildere Luft, die unsere Jugend umwehte.
Unwerth ist der Fremde bei Fremden, wir wollen bei Dir sein,
Und mit Gesang und Spiel dein ewiges Leben erquicken!
Laß die Menschen, verkauft an ihre Bosheit und Lüste,
Laß sie, sich selber zum Raub, ihr Schattenleben in Nebel
Und kimmerischer Nacht von trüber Schwere verhärmen!"

Und die Wolke des Ernst's stieg über Jupiters Aug' auf:
„Sollte das Erdengeschlecht sich gegen sich selber empören?
Dieß von der Rohheit herauf zu Verstand' und Sitte zu bilden,
Hab' ich, der Ewige, Euch den Vergänglichen liebend gegeben.
Habt ihr, treu dem Beruf, des Vaters Willen vollzogen?" —

„Was wir konnten, thaten wir, Vater! Wir suchten der Rohheit
Sie zu entreißen, und Kunst und Sitte den Wilden zu geben.
In der Sterblichen Thal sind unsere Rosen gepflanzet,
Blumen säeten wir auf ihre schweigenden Gräber;
Waffnen wollten wir sie mit unsrer himmlischen Weisheit
Gegen die Furcht der Natur und gegen die Schrecken des Todes;
Lehren wollten wir sie, den Feind im Busen bekämpfen
Und erobern den Weg zu Dir, Unendlicher! Viele
Söhne zeugten uns laut, und nahmen die goldene Lehre
Dankbar und liebevoll auf in die freudigwillige Seele.
Manche zeugen uns noch; ja, ich bekenn' es, Kronion!
Aber die Lästerung sperrt den Pfad den wenigen Edlern,
Und der Besseren Ruf verhallet vor dem Getöse
Wilden Pöbelgeschrei's." — „Worin verklagt euch die Lästrung?" —
„Uns, die Lehrerinnen der sterblichen Menschen, verschreit sie
Als Erinnyen; Gift sei unsere Lehre, wir lösen
Sitt' und Recht und Glück, und morden den Frieden der Menschen;
Ja, wir vernichten sogar die Hoffnung über den Urnen.
Also zischet im Winkel nicht mehr, so rauscht die Verleumdung
Durch die Straßen am Tag mit ihrer ehernen Zunge.
Was unbändige Lust und tolle Neigung verschulden,
Was für Unheil der Mensch dem Menschen selber bereitet,
Aufruhr, Völkerkriege mit Völkerführern, der Bürger
Wechselmorde, den Sturz der Throne, der Tempel Entweihung,
Alles wälzet sie, selbst die Erinnys, mit schuldiger Zunge
Uns Unschuldigen zu; sie dränget sich frech an die Großen,
Stürmt in ihr furchtsames Ohr, und ruft der Gewaltigen Arme
Gegen uns auf, und Acht und Bann und Fesseln bedräu'n uns.
Nein! Wir dulden es länger nicht mehr! Wir haben mit Irrthum
Und mit Unwissenheit oft und ihren Priestern gekämpfet;
Hier kämpft Bosheit uns an, und wir erliegen ihr endlich,
Wenn die getäuschte Gewalt der Feigen den herrschenden Arm leiht."

Klio schwieg, es schwiegen um sie die trauernden Schwestern.
Auch der olympische Fürst schwieg Augenblicke; da stand er
Auf vom goldenen Thron', und die ambrosischen Locken
Wehten säuselnd um ihn, dann neigt' er sein liebendes Antlitz:
„Was Ihr, Selige, klagt, war meinem kundigen Auge
Nimmer verborgen; es herrscht durch das Vergangne, das Nahe
Und das Künftige! Tragt des Schicksals Willen geduldig;
Gleichet dem Vater an Güte, wie Ihr in Weisheit ihm nachahmt!
Schmäht Unwissenheit Euch, so schmäht sie selber den großen
Vater der Weisheit in Euch; und wäre sie Bosheit — verzeiht ihr!
Schmähungen reichen nimmer an meine unsterbliche Scheitel.
Kehret zur Erde zurück, mitleidige Göttinnen, söhnet

Die Verirrten Euch aus durch stille, duldende Liebe.
Um der Besseren willen, der Treuen, kehret zurücke!
Um der Schlimmern willen, der Lästerer, kehret zurücke!
Und erhaltet durch Treu, durch süße Liebe die Freunde,
Und gewinnet durch Lieb' und durch Verzeihung die Feinde!
Geht! Mein Segen mit Euch! und sä't in die Zeiten der Zukunft
Guten Saamen; es reift das Gute, das Große nur langsam,
Aber es reift gewiß zur herrlich erquickenden Aernte!"

Conz.

3. Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgendwo
In einem stillen Thal,
Das schmeichelt Aug' und Herz so froh,
Wie Abendsonnen-Strahl;
Das ist viel köstlicher, als Gold,
Als Perl' und Diamant;
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.

Wohl sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft,
Wie es am Leib und am Gemüth
So hohe Wunder schafft;
Was kein geheimes Elixir
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet, traun! mein Blümchen dir,
Man säh' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird wie ein Engel schön;
Das hab' ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gesehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Zieht's, wie ein Talisman,
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Stroßerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals Dir gab,

So schmeidigt ihn mein Wunderhold,
Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor;
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht das Menschenherz,
Zu Sang und Klang gebaut;
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut.
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinem Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

O, wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und strotzet nicht,
Und drängt sich nicht voran.

O, wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht,
Der Schlaf so segnend schwebt.
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt:
Mein Lied ist nur ein Wiederschein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Wesen streut.

Ach! hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war, —
Der Tod entriß sie meiner Hand,
Hart hinter'm Traualtar, —
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.

Wohl hundertmal verdankt' ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft schob sie's in den Busen mir
Zurück, wann ich's verlor.
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust;
Erst wann ich büße meine Schuld,
Bereu' ich den Verlust.

O, was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib und am Gemüth,
Ihr, meiner Holdinn, einst verschafft,
Faßt nicht das längste Lied! —
Weil's mehr, als Seide, Perl' und Gold,
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn' ich's, „Blümchen Wunderhold,"
Sonst heißt's — Bescheidenheit.

Bürger.

4. Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann;
Da bildet im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein thönernes Bild. —

„Was ist das, sinnende Göttin?" —
Fragt Zeus, der eben ihr naht. —
„„Ein Bild von Thone gebildet;
Beleb's! — ich bitte Dich, Gott!"" —

„Wohlan denn! — Lebe! — Es lebet,
Und mein sei dieses Geschöpf." —
Dagegen erwiedert die Sorge:
„„Nein! laß es — laß es mir, Herr!""

„„Mein Finger hat es gebildet.““ —
„Und ich gab Leben dem Thon,“
Sprach Jupiter. — Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus heran:

„Mein ist es! — sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind.“ —
„Wohlan!“ — sprach Jupiter, „wartet!
Dort kommt ein Entscheider, Saturn.“ —

Saturn sprach: „Habet es Alle!
So will es das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist.“

„Du, Tellus, seine Gebeine;
Denn mehr gehöret Dir nicht.
Dir, seine Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.“

„Du wirst, so lang' es nur athmet,
Es nie verlassen, Dein Kind;
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab.“ —

Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf. —
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd' im Sterben und Gott. —

v. Herder.

5. Das Schiff.

Ein Schiff, das lang' im Ocean
Vor andern stolz hervorgeraget,
Ward endlich vom fatalen Zahn
Des Seewurms und der Zeit durchnaget;
Doch blieb der Kiel noch gut daran.
Der Schiffsherr, wie die Handschrift saget,
Ein braver Mann, gab das Gebot,
Den alten Schaden auszuheilen.
Sogleich griff alles zu den Beilen,
Der kluge Kopf, der Idiot,
Der Gauner, alles wollte zimmern;
Statt auszubessern, eilte man,
Das ganze Fahrzeug zu zertrümmern,

Und, um nach einem eignen Plan
Ein neues Kunstwerk aufzubauen,
Ließ man das Holz im Ausland hauen.
Der Schiffsherr sah den regen Schwarm
Mit Gram und ahnendem Entsetzen;
Allein gelähmet war sein Arm;
Er mußte sich noch glücklich schätzen,
Daß man ihm Rang und Namen ließ.
Nun war das seltne Werk vollendet,
Das man, von seinem Glanz geblendet,
Des Erdballs achtes Wunder hieß.
Es läuft ins Meer; die Segel blähen
Sich rauschend auf; die Wimpel wehen;
Vom wilden Hussa bebt das Land.
Allein schon in der ersten Stunde
Warf es ein Windstoß an den Strand,
Und der Patron ging mit zu Grunde.
Das Schiffsvolk hatte mit der Fracht
Auf eine Sandbank sich geborgen,
Und war nun mit vereinten Sorgen
Auf einen neuen Bau bedacht.
Es wußte nicht recht, was es wollte;
Nur kam es dahin überein,
Daß künftig kein Patron mehr sein,
Und jeder Bootsknecht steuern sollte.
Doch bald entstand ein ärg'rer Strauß
Als jener, der die Baugenossen
Zu Babel schied. Das schwarze Haus
Der Furien ward aufgeschlossen;
Es spie ein Heer von Würgern aus,
Die täglich Ströme Bluts vergossen.
Der Werft, mit der Verwüstung Graus,
Mit Leichen ohne Zahl bedecket,
Glich einem großen Opferheerd,
Und dennoch ward der Bau vollstrecket.
Ein Machwerk, ganz des Berges werth,
Der diesen Maulwurf ausgeheckt.
Die Bauherrn jauchzten hoch, allein
Eh man dem stets empörten Meere
Die lecke bleierne Galeere
Vertraute, sahn die Klügsten ein,
Sie werde niemals segeln können,
Und faßten muthig den Entschluß,
Den ganzen Plunder zu verbrennen.
Der Machtstreich reizte den Verdruß

Des Pöbels unter den Matrosen.
Doch er besann sich bald und schnitt
Sich aus dem Rest der Segel Hosen.
Im Essen kommt der Appetit;
So ging es diesen Architekten.
Ein Stoß von neuen Bauprojekten
Ward aufgetischt. Man schrie, man stritt
Zwar auch; doch ging mit raschem Schritt
Der Schiffsrath diesesmal zu Werke,
Und eh man sichs versah, entstand
Ein Ideal, das größre Stärke
Mit größrer Leichtigkeit verband.
Das Schiffsvolk gab fünf Steuerleuten
Entzückt das Ruder in die Hand,
Und träumte lauter goldne Zeiten.
Nun schoß das Fahrzeug hoch und hehr
Beim Schall der Zinken und Posaunen
Vom Stapel in das offne Meer.
Die ganze Welt sah mit Erstaunen
Den furchtbar schnellen Riesenlauf,
Und weil es sich auf's Kapern legte,
So bracht' es manchen Fischzug auf,
Der fremder Kaper Haß erregte.
Doch weder durch vereinte Macht,
Noch durch der List verborgne Schlingen
Gelang es ihnen, es zu zwingen.
Oft hat die Zwietracht schon vollbracht,
Was nie der äußre Feind vermochte;
Sie schlich an der Piloten Heerd,
Wo sie das Gift der Herrschsucht kochte.
Der Taumelkelch ward ausgeleert.
Die Herrn begannen sich zu schlagen
Und gar vom Steuer wegzujagen;
Auch mancher Bootsmann, selber werth
Pilot zu seyn, ward ausgetrieben.
Das Schiff wird überall bedroht;
Schon fassen es die scharfen Zacken
Der ausgeworfnen Enterhaken;
Schon wühlt die Glut in seinem Schooß;
Schon hebet des Verderbens Loos
Sich aus der Urne des Geschickes;
Als aus dem fernen Orient
Ein Sohn des Sieges und des Glückes
Schnell, wie ein Gott, die Wolken trennt,
Die Feinde schrecket, den Despoten

Die Arme lähmt, und den Heloten
Die Menschenrechte wieder schenkt.
Er stellt sich muthig an das Steuer,
Das er mit weiser Stärke lenkt;
Noch knirscht, noch schäumt das Ungeheuer
Der Zwietracht um sein waches Ohr,
Noch recket hinter seinem Schleier
Der Haß den schwarzen Kamm hervor.
Doch er, bewehrt mit Herkuls Keule,
Steht fest, wie des Pompejus Säule,
Auf die er seinen Namen schrieb.
Das wunde Schiff ward in der Eile
Zur Noth, und wie mit einem Hieb,
Auf offner See jetzt ausgebessert.
Die Kraft des Ruders ward vergrößert,
Das in der Hand des Retters blieb. —
Wird er mit seinem schönen Loose
Vergnügt als oberster Matrose
Den schlausten Feind, den Herrschertrieb,
Im eignen Busen stets bestreiten,
Und von den Klippen unzerschellt
Das Fahrzeug in den Hafen leiten;
So ist er, traun, der erste Held
Der alten und der neuen Welt.

Hier, Leser, bin ich stehn geblieben;
Zwar fand in meiner Chronika
Sich noch ein Blatt; doch siehe da!
In Ziffern war der Rest geschrieben.

Pfeffel.

6. Elias in der Höhle.

Elias sah; Jehova ging vorüber;
Der Himmel über ihm ward trüb' und trüber,
Der Sturm begann; er riß aus seinem Sitze
Den Berg, und spaltete des Felsen Spitze.
Der Sturm ging vor Jehova's Angesicht;
Doch in dem Sturme war Jehova nicht.

Elias sah; Jehova ging vorüber;
Der Himmel neigte sich, und immer trüber
Erscholl Getös, ein dumpf Geheul umschwebte
Die Tief', es donnerte, die Erd' erbebte.
Erdbeben ging vor Jova's Angesicht;
Doch im Erdbeben war Jehova nicht.

Elias sah; Jehova ging vorüber;
Den Himmel barg ein schwarz Gewölk, und trüber
Gewitternacht entströmten Feuerflammen,
Und schlugen über ihm mit Graus zusammen.
Die Glut ging vor Jehova's Angesicht,
Doch in den Flammen war Jehova nicht.

Das Feuer schwand, es schwand der Flamme Grausen,
Und lind und still umschwebt ein sanftes Sausen
Elias Ohr; er trat mit banger Seele,
Sein Haupt verhüllt, hinaus ins Thor der Höhle.
Gesäusel schwebt' um ihn, wie leiser Harfe Lieder;
Im sanften Sausen kam Jehova's Wort hernieder.

Krummacher.

7. Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus,
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

v. Schiller.

8. Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen,
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluthen im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?"
„„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade,
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!""

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!"
„„Steh! du segelst umsonst — Pilger auch hinter mir! —
Senke nieder
Adlergedank dein Gefieder,
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie.""

v. Schiller.

9. Elysium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;

Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt:

Freudig schauernd in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit.
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Krystall der Bäche
Hesper's goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab;
Glänzender, auf kühnern Flügeln
Schwebt sie aus des Thales Nacht,
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuselt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenstrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg

Die Natur, da aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer,
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer sah;
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

v. Matthisson.

10. Der Tempel.

Am freien Hügel hebt ein Tempel sich
Mit schlanken Säulen freudig himmelan,
Geweiht von seiner blüh'nden Priesterin,
Die selbst mit Lieb' und zartem Bildnergeiste
Dieß Denkmal ihren Göttern ausersann.
Der Grund erbebt und öffnet sich und schlingt
Des Daches Stützen halb hinab, den Bau
Mit wüster Willkühr durcheinander werfend.
Die Priesterin entsetzt sich nicht; sie bleibt.
Es wohnt forthin nun keine Gottheit dort,
Sie selber wird des stillen Ortes Göttin,
Und Rosenbüsche keimen aus den Spalten
Des Marmors auf; die pflegt die Priesterin.

Da naht ein lebensmüder Wanderer
Sich ehrfurchtsvoll, sie reicht ihm eine Rose,
In deren frischem Duft ihm Ahnungsschauer
Entgegen säuseln. —
„O Göttin, Du! Ich sah den Tempel nicht,
Er mußte schön und wunderherrlich glänzen;
Allein die Trümmer schatten doppelt heilig
Und doppelt liebevoll!" —

A. W. v. Schlegel.

11. Das verschleierte Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt.
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht Alles habe, sprach der Jüngling,
Giebts etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann, und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles was dir bleibt ist Nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotunde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?
„Die Wahrheit," ist die Antwort — Wie? ruft jener,
Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?

„Das mache mit der Gottheit aus, versetzt
Der Hierophant. Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter schuld'ger Hand
Den heiligen, verbot'nen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit — Nun? „Der sieht die Wahrheit."
Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst
Du hättest also niemals ihn gehoben?
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht" — Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte —
„Und ein Gesetz, fällt ihm sein Führer ein,
Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor; — für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen."

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause.
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager,
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotunde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen silberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt.
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein,
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? So ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen.
Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.
(Er rufts mit lauter Simm') Ich will sie schauen!

Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt,
„Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?"
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem," dieß war sein warnungsvolles Wort,

Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

v. Schiller.

4. Die Parabel.

An die Allegorie reiht sich die Parabel. Sie ist ein poetisch durchgeführtes Gleichniß, und unterscheidet sich von der Allegorie nur dadurch, daß sie den Menschen selbst zum Bilde der Menschheit macht, d. h. ihn als das Besondere darstellt, worin sich die Idee der Menschheit, als das Allgemeine ausprägt. Der Form nach ist die Parabel episch, ihrem Wesen nach aber didaktisch. Der Ton ist bald ernst, bald scherzhaft.

Die ältesten deutschen Parabeln lieferte Olearius, der Uebersetzer von Saadi's Rosengarten aus dem Persischen. Neuere Parabeldichter sind: Hamann, v. Herder, v. Schiller, Krummacher, Reinbeck.

1. Der Persische Weise.

Verfolgt von Neidern und von Thoren
Beschloß der weise Aristan,
Die Menschen, die nichts bessern kann,
Zu fliehn. Der Augenblick dünkt ihm verloren,
Den er noch unter ihnen weilt;
Und als er hin zum finstern Walde eilt,
Den er zu seinem Aufenthalt erkoren,
Begegnet ihm ein Freund und spricht:
Ist's möglich? Fliehst Du Deines Gleichen?
Die meisten, läugnen kann ich's nicht,
Sind Schurken, Bösewichte, — doch entweichen
In einen finstern Wald!
Den grauenvollen Aufenthalt
Des wüth'gen Tigers, der Hyäne...
„Zu schaden haben die nur Krallen, Zähne,"
Fiel ihm der Weise hier ins Wort,
„Die Menschen Zungen!" — und ging fort.

Reinbeck.

2. Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu, nehmt, sie soll euer seyn.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackersmann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker pirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen,
Und spricht: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern'.
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn!

Weh mir! So soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr,
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun! spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.

v. Schiller.

3. Frage und Antwort.

„Wie kommt's doch, daß von allen Blumen, die
Auf Feld und Anger blühn, so wenig nur
Den Wohlgeruch, den süßen Duft uns weihn,

Der dieses Veilchen hier so werth uns macht?
Sie trinken alle doch denselben Thau,
Denselben Strahl der Sonne und des Monds?
Sie sprossen alle ja aus Einem Schooß,
Und Eine Mutter ist es, die sie nährt?" —
So sprach der Jüngling zu dem weisen Mann.
„Wie kommt's, mein Sohn," erwidert der, „daß von
Den Menschen nicht ein Jeder Wohlgeruch
Zum Himmel schickt durch edle, gute That?
Hat die Natur doch keinen je versäumt.
Es leuchtet Jedem ja die Sonne mild,
Und milder noch der Mond. Für Jeden schmückt
Die Erde sich mit goldner Frucht. Es wölbt
Für Jeden sich der blaue Aether, weht
Mit kräft'gem Lebenshauch um seine Stirn.
Es flimmert Jedem doch der Stern des Rechts,
Und jedem schallt die Stimme des Gefühls. —

Hamann.

4. Der Blinde.

Ein Blinder stand mit aufgerichtetem Haupte in den Strahlen der milden Frühlingssonne. Ihre Wärme durchströmte seine Glieder, und ihr Glanz senkte sich auf die dunkeln Globen seines Angesichts, das er unverwandt ihr darbot.

O du unbegreifliches Lichtmeer! rief er aus, du Wunder der allmächtigen Hand, die dich erschuf, und auf deiner herrlichen Bahn dich leitet. Aus dir strömet ewige Fülle, Leben und Wärme, und nie versieget deine Kraft! Wie groß muß der sein, der dich gebildet hat!

So sprach der blinde Mann. Seine Rede vernahm ein anderer, der neben ihm stand. Und es befremdeten ihn die Worte des Blinden. Deshalb begann er und fragte: Wie kannst du das Gestirn des Tages bewundern, und siehest es nicht?

Da antwortete der Blinde und sprach: Eben darum, mein Freund. Seit das Licht meiner Augen verdunkelt und der Glanz der Sonne mir verschlossen ward, nahm ich sie in meine Seele auf! Jedes Gefühl ihrer Nähe lässet sie in mir selbst aufgehen, und ihren Glanz in meinem Innern leuchten. Ihr aber schauet sie nur, wie alles, was ihr täglich sehet, mit leiblichem Auge!

Krummacher.

5. Das Gebet.

Cornelia war die Freude und der Stolz ihrer Eltern. Denn sie war schön von Gestalt, wie ein Lichtstrahl, und ihre Wangen

blüheten, gleich der jungen Rose, wenn sie zum ersten Mal dem Thaue sich öffnet. Dazu war ihre Seele so klar, wie ein Frühlingsmorgen, der über den blühenden Thälern schwebet und den fröhlichen Tag verkündet.

Noch hatte Cornelia des Lebens Ernst und Mühe nicht erkannt, und die Tage ihrer Jugend waren heiter. Aber siehe! es erkrankte die Mutter, nachdem sie ein Knäblein geboren, und sie lag darnieder viele Tage lang, und ermattete sehr; denn das Fieber war heftig, also daß es die Sinne zerrüttete. Da durchwachte das Mägdlein die Nächte an dem Bette der kranken Mutter, und labte sie und wandelte um sie her mit leiser Sorgfalt und heimlichen Aengsten.

Und am siebenten Tage ward das Fieber heftiger, denn zuvor, und es war eine Stille im Kämmerlein und ein heimliches Weinen; denn ein jeglicher glaubte sie dem Tode nahe.

Aber mit der Nacht kam der lang ersehnte Schlummer und erquickte die Mutter, und das Leben kehrte zu ihr zurück. Und Cornelia saß am Bette und hörte ihren Odem die ganze Nacht, und ihre Seele war ängstlich in Hoffnung.

Als nun der Tag erschien, da schlug die Mutter die Augen auf und sprach: mir ist wohl, ich werde genesen! — Und sie aß und trank und schlummerte von neuem.

Da ward es dem Mägdlein wunderlich im Herzen vor Freude. Und Cornelia ging leise aus dem Kämmerlein, und hüpfte hinaus in das Feld, und stieg auf einen Hügel zur Zeit der Dämmerung. Hier stand sie, bewegt von mancherlei kämpfenden Gefühlen des Schmerzes und der Hoffnung. Da stieg die Morgenröthe empor und umstrahlte ihr Antlitz, und Cornelia gedachte nun des neuen Lebens der Mutter, und der Angst, die sie empfunden. Aber sie vermochte nicht länger die Fülle der Empfindungen im Herzen zu fassen; sie knieete nieder auf die Blumen des Hügels, und neigte ihr Antlitz, und ihre Thränen vereinten sich mit dem Thau des Himmels.

Darauf erhob sie ihr Haupt und kehrte zurück in die Heimath und in das Kämmerlein der Mutter. Und Cornelia war schöner und lieblicher als zuvor; denn sie hatte mit Gott geredet.

Krummacher.

6. Die Namen Gottes.

Als Alexander, Philippus Sohn, zu Babylon war, ließ er aus jeglichem Lande und Volke, die er überwunden hatte, einen Priester kommen und versammelte sie allesammt in seinem Pallast. Darauf setzte er sich auf seinen Thron und fragte sie — es waren ihrer aber eine große Zahl — und er sprach: Wohlan, saget mir, erkennet und verehret ihr ein höchstes, unsichtbares Wesen? — Da verneigten

sich die Priester allzumal und sprachen: Ja! Und der König fragte weiter: Mit welchem Namen nennet ihr dasselbe? Darauf antwortete der Priester aus Indien: Wir nennen es Brama, das heißt: das Große! Der Priester aus Persien: Wir nennen es Ormus, d. h. das Urlicht! Der Priester aus Judäa: Jehovah Adonai, den Herrn, der da ist, war und sein wird. — Und so hatte ein jeglicher Priester sein eigenes Wort und einen besonderen Namen, womit er das höchste Wesen benannte.

Da ergrimmte der König in seinem Herzen und sprach: Ihr habet nur Einen Herrscher und König. So sollt ihr auch fortan nur Einen Gott haben. Zeus ist sein Name.

Da wurden die Priester sehr betrübt ob der Rede des Königs und sprachen: Mit dem Worte, das wir genannt haben, nennet ihn unser Volk von Jugend auf. Wie sollen wir das ändern?

Der König aber zürnte noch mehr. Da trat ein alter Weiser mit grauem Haupte hervor, ein Bramin, der ihn nach Babylon begleitet hatte. Dieser hub an und sprach: der König, mein Herr, erlaube, daß ich zu den Versammelten reden möge!

Darauf wandte er sich zu den Priestern und sprach: Leuchtet auch bei euch allen das himmlische Gestirn des Tages, die Quelle des irdischen Lichts?

Die Priester verneigten sich allesammt und sprachen: Ja!

Da fragte der Bramin sie, einen nach dem andern: wie nennet ihr dasselbe? Und ein jeglicher nannte ein anderes Wort und eigenen Namen seines Landes und Volkes. Da sprach der Bramin zu dem König: sollen sie nicht fortan das Gestirn des Tages mit gleichem Worte benennen? Helios ist sein Name.

Bei diesen Worten ward der König voll Schaam und sprach: Lasset sie einen jeglichen sein eigenes Wort gebrauchen. Ich sehe wohl, daß das Bild und Zeichen noch nicht das Wesen ist.

Krummacher.

7. Der Tempel zu Memphis.

Als Pythagoras, der Weise von Samos, in Aegypten verweilte, um Weisheit aus alter heiliger Quelle zu schöpfen, geleiteten ihn die Priester in den Tempel zu Memphis. Ruhig und groß, wie ein Gebirge, lag das Wundergebäu in der Dämmerung des Morgens. —

Wie haben Menschenhände diese Felsenmassen emporgehoben? rief der Grieche voll Erstaunen. Die vereinte Kraft, antwortete der Priester, vermag alles, wenn ein Geist sie leitet.

Jetzt thaten sich die gewaltigen Thorflügel des Tempels auf, wie die Thore des Schattenreichs. Sie wandelten hinein, und standen schweigend zwischen den erhabenen Pfeilern, und es wehete ein Säuseln durch die unermeßlichen Hallen, wie Geisterstimmen.

Da ergriff ein Schauder den jungen Weisen von Samos, daß ihn ein Zittern ankam, und er lehnte sich an das Gemäuer und weinte.

Da trat ein Priester zu ihm und sprach: Was weinest du?

Pythagoras aber schwieg; eine Weile darauf antwortete er: Ach, lasset mich! Fühle ich mich nicht hier in der furchtbaren Nähe des Wesens, dessen Namen ich nicht auszusprechen wage?

Da sprach der Priester: Heil dir, mein Sohn, in deiner Demuth! Sie führet dich zur Gottheit, der dieses Heiligthum erbauet ward. Wohlan, des Gebäudes hehre Gestalt führe dich nun auch wieder versöhnend zur Menschheit zurück.

Bedenke, daß dieser Tempel in eines Menschen Brust war, ehe er aus dem Felsen emporstieg. Trockne deine Thränen und wandle fröhlich!

Krummacher.

8. Die Gestalt des Menschen.

Der Schaffende stieg hernieder und alle Engel, die Fürsten der Elemente, sahen auf sein Werk.

Er rief dem Staube. Zusammen flog der Staub aus allen Theilen der Erde; der Engel der Erde sprach: „ein sterbliches Geschöpf wird dies Gebilde sein, wo irgend auf Erden es lebt. Denn Erde ist es und muß zur Erde werden."

Er rief der himmlischen Wolke; sie feuchtete den Staub. Da wälzete sich der Thon und wölbete sich mit inneren Gefäßen und Kammern. Und der Engel des Wassers sprach: „Du wirst der Nahrung bedürfen, künstliches Geschöpf; Hunger und Durst werden die Triebe deines Lebens werden."

Von innen formeten sich Adern und Gänge; von außen mancherlei Glieder, und der Engel der Lebendigen sprach: „mancherlei Verlangen wirst du unterworfen sein, kunstreich-schönes Gebilde, die Liebe deines Geschlechts wird dich ziehen und treiben."

Da trat Jehovah zu ihm, mit seinen Töchtern, der Liebe und der Weisheit. Väterlich richtete er ihn auf und gab im Kuß ihm seinen unsterblichen Athem. Erhaben stand der Mensch und blickte freundlich umher. „Siehe, sprach der Schöpfer, alle Gewächse der Flur, alle Thiere des Feldes habe ich dir gegeben; dein Vaterland, die ganze Erde ist dein, daß du sie verwaltest. Aber du selbst bist mein, dein Athem ist mein; ich nehme ihn dir, wenn deine Zeit kommt, wieder." —

Die Töchter Gottes, Weisheit und Liebe, blieben bei ihm, dem neuen Gott der Erde. Sie unterrichten ihn, lehrten ihn kennen Kräuter und Thiere; sie sprachen mit ihm als seine Gespielinnen, und ihre Lust war bei dem Menschenkinde.

So lebet der Mensch hienieden seine Zeit. Dann sinket er zusammen und giebt zurück den Leib den Elementen, aus welchen er ward; aber sein Geist kehrt wieder zu Gott, der seinen Athem ihm im Vaterkusse gegeben.

v. Herder.

5. Die Paramythie.

Die Paramythie ist der Fabel verwandt. Sie stellt die Idee der Menschheit in ihren mannichfaltigen Beziehungen unter dem Bilde der leblosen Natur dar, jedoch ohne bestimmte Personifikation. Sie soll nicht ein Sittenspiegel für den Menschen sein, sondern in den einfachen Produkten der leblosen Natur ihm symbolisch Aufschluß geben über etwas Tieferes, Verborgenes. Die Natur ist das Bild der Menschheit, und stellt in ihren Gegenständen alle menschlichen Erscheinungen unmittelbar dar, so daß der Mensch sich in der Natur wiederfindet. Die Paramythie muß in der Darstellung zart und einfach, aber idealisch gehalten sein.

Der Graf F. L. zu Stolberg, v. Herder und Krummacher haben unter den Deutschen die Paramythie am glücklichsten bearbeitet.

1. Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell!

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!
Dir zittert die Tanne.
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen!

Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin.
Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Fluth!

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!
Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden See's,
Bald silbern vom schimmernden Monde,
Bald golden und roth vom westlichen Strahl.
O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde;
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

2. Die Lilie und die Rose.

Sagt mir, ihr holden Töchter der rauhen, schwarzen Erde, wer gab euch eure schöne Gestalt? denn wahrlich, von niedlichen Fingern seid ihr gebildet. Welche kleine Geister steigen aus euren Kelchen empor? und welches Vergnügen fühltet ihr, da sich Göttinnen auf euren Blättern wiegten? — Sagt mir, friedliche Blumen, wie theilten sie sich in ihr erfreuendes Geschäft, und winkten sich zu, wenn sie ihr feines Gewebe so vielfach spannen, so vielfach zierten und stickten? —

Aber ihr schweigt, holdselige Kinder, und genießt eures Daseyns. Wohlan! mir soll die lehrende Fabel erzählen, was euer Mund mir verschweigt.

Als einst, ein nackter Fels, die Erde dastand, siehe da trug eine freundliche Schaar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan, und gefällige Genien waren bereit, den nackten Fels zu beblumen. Vielfach theilten sie sich in ihr Geschäft. Schon unter Schnee und im kalten, kleinen Grase fing die bescheidene Demuth an, und webte das sich verbergende Veilchen. Die Hoffnung trat hinter ihr her, und füllte mit kühlenden Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyacinthe. Jetzt kam, da es jenen so wohl gelang, ein stolzer, prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Tulpe erhob ihr Haupt; die Narcisse blickte umher mit ihrem schmachtenden Auge.

Viele andere Göttinnen und Nymphen beschäftigten sich auf mancherlei Art, und schmückten die Erde, frohlockend über ihr schönes Gebilde.

Und siehe, als ein großer Theil von ihren Werken mit seinem Ruhm und ihrer Freude daran verblüht war, sprach Venus zu ihren Grazien also: „Was säumet ihr, Schwestern der Anmuth? Auf! und webet von euren Reizen auch eine sterbliche, sichtbare Blüthe!" — Sie gingen zur Erde hinab, und Aglaja, die Grazie der Unschuld, bildete die Lilie, Thalia und Euphrosyne webten mit schwesterlicher Hand die Blume der Freude und Liebe, die jungfräuliche Rose.

Manche Blumen des Feldes und Gartens neideten einander; die Lilie und Rose neideten keine, und wurden von allen beneidet. Schwesterlich blühen sie zusammen auf einem Gefilde der Hora und zieren einander; denn schwesterliche Grazien haben ungetrennt sie gewebet.

Auch auf euren Wangen, o Mädchen, blühen Lilien und Rosen; mögen auch ihre Huldinnen, die Unschuld, Freude und Liebe, vereint und unzertrennlich auf ihnen wohnen!

v. Herder.

3. Die Sterne.

Müde und matt war Daniel von seinen Gesichten der Zukunft, die ihm so oft seine Kraft genommen, und ihn mit Schauder erfüllet hatten; als endlich Einer aus dem Rathe der Wächter zu ihm sprach: „Gehe hin, Daniel, und ruhe, bis das Ende komme, daß du aufstehest in deinem Theile am Ende der Tage!"

Gelassen hörte Daniel das räthselhafte Wort und sprach zu dem Manne, der neben ihm stand: „Meinest du, Herr, daß diese Gebeine werden wieder grünen?" Und der himmlische Bote nahm ihn bei der Hand und zeigte ihm den Himmel voll leuchtender Sterne. „Viele, sprach er, so unter der Erde schlafen, werden erwachen; die Lehrer

aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so viel zum Guten gewirkt haben, wie die unvergänglichen Sterne." — Er sprach's, und berührte ihn mit seiner Rechten, und Daniel entschlief unter dem Anblicke des Himmels und seiner hellleuchtenden, ewigen Sterne.

v. Herder.

6. Die Satire.

Die Satire gehört mit Recht zur didaktischen Poesie, wenn gleich bei ihr die Lehre mehr Resultat, als Zweck der Darstellung ist. Sie zeigt den, aus der vernunftwidrig angewandten Freiheit des Menschen hervorgegangenen Widerstreit mit der Idee der Menschheit, welcher sich in den Lastern und Verkehrtheiten der Menschen offenbart, die entweder zu den Mängeln des Menschengeschlechts überhaupt, oder zu den Sünden einzelner Zeiten gezählt werden müssen. Erstere sind jedoch mehr ein Gegenstand der Moral, als der Dichtung. Der Ton der Satire ist entweder ernst oder scherzhaft, je nachdem sie die Verkehrtheiten der Menschen ernst rügt, oder über ihre Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten belustigend scherzt. Die Beziehung der Satire ist zwar gewöhnlich allgemein, zuweilen indessen auch bloß persönlich, dann aber muß sie, — wenn sie nicht Pasquill sein soll, — sich zum Charakterbilde erheben, oder die dramatische Form annehmen; in welchem Falle sie jedoch, der vorherrschenden Form wegen, zur dramatischen Poesie gezählt wird, wie dies mit den Lustspielen des Aristophanes der Fall ist.

Der Satiriker darf nur solche Gebrechen rügen, die aus vernunftwidrig angewandter, menschlicher Freiheit erwachsen; dagegen nie seine Geißel über körperliche Gebrechen oder Mängel, an denen der Wille keinen Theil hat, schwingen. Er darf nie das ästhetische Gefühl beleidigen; sein Hohn muß nicht erbittern, sondern belustigen; nie muß er die Gränzlinie der Schönheit überschreiten und das Gemeine und Unedle zum Gegenstande wählen, weil er sonst Widerwillen und Ekel erregt. Der Satiriker gehört gewöhnlich nur seiner Zeit an und veraltert bald, weil er in der Regel nur die Verkehrtheiten seiner Zeit rügt; doch giebt es auch Thorheiten, die zu allen

Zeiten, nur unter andern Formen, wiederkehren, und diese sichern dem Satiriker ein um so bleibenderes Interesse, je tiefer er in ihr Wesen einzudringen vermag. Im Ton muß die Satire durch Ironie und scheinbaren Ernst ihrem Zweck entsprechen. Des Metrums kann sie nicht füglich entbehren, da sie in materieller Hinsicht der Prosa so nahe steht, weshalb auch einige vorzügliche, alte und moderne Satiriker — wie Lucian und Rabener — sich der Prosa bedient haben. Die neuern Dichter haben mit Glück den gereimten Alexandriner und den gereimten vierfüßigen, mit Trochäen und Daktylen gemischten Jambus zur Satire gewählt.

Die ältesten deutschen Satiren besitzen wir aus der Schwäbischen Periode von Walter von der Vogelweide und Reinmar dem zweiten; außerdem noch das Gedicht Salomon und Markolf. Aus der Periode des Meistergesangs haben wir das Narrenschiff von Sebastian Brant. Der Till Eulenspiegel wurde 1538 von dem Satiriker Thomas Murner eingeführt, war aber schon vor 1500 bekannt. Reinecke Fuchs ist vielleicht von Heinrich von Alkmar, wahrscheinlicher (— wie Rollenhagen behauptet —) von Nicolaus Baumann. Die Froschmäuseler sind von Rollenhagen. Ferner sind als ältere Satiriker zu merken: Ulrich von Hutten, Johann Fischart, Laurenberg, Albertinus, Rachel, Schuppe, Moscherosch, Canitz, Abraham a Sta Clara. Unter den Neuern zeichneten sich aus: Hagedorn, Haller, Bodmer, Liscow, Rabener, Lichtenberg, Graf zu Stolberg, Jean Paul (Friedrich Richter), A. W. v. Schlegel, Falk, Weisser, Spiritus Asper (eigentlich Hempel), Friedrich Merk, Lichtwer, Pfeffel, v. Göthe.

1. Die Warnung.

An Voß.

Wie kommts, o Voß, daß jeder seichte Narr
In Deutschland deutsche Dichter richten will,
Und richten darf? daß ihm, so oft ers thut,
Ein seidner Pöbel lächelt, und die Zunft

Der hochgelahrten Schwätzer Beifall schielt?
Zwar sie vermögen nicht des Dichters Flug
Zu hemmen, muthig schwingt der Adler sich
Der Sonne zu, er läßt im hohlen Ast
Den tagescheuen Kauz und Uhu schrein,
Sieht auf den giftgeschwollnen welschen Hahn
Und buntes Hofgevögel nicht herab;
Zwar sie vermögen nicht des Dichters Glück
Zu stören, wenn er, Frühlingsbienen gleich,
Von Blume fleugt zu Blume, bald am Quell
Sich wiegt auf Blüthenzweigen, bald im Thal
Den Morgenthau aus jungen Veilchen saugt,
Und dann den Thau, den gelben Blüthenstaub,
In Honig wandelt, der vom Stocke trieft,
Des Menschen Aug' erhellt, sein Herz erfreut.
Gott aber gab dem Sonnenadler nicht
Den Fittig nur und kühnen Strahlendurst;
Er gab ihm auch die scharfbewehrte Klau,
Und in dem krummen Schnabel schnellen Mord,
Wenn er herab von seiner Höhe stürzt,
Dann steigend triefet von des Hasen Blut.
Auch trieft die Biene nicht von Honig nur,
Denn einen scharfen Stachel gab ihr Gott,
Der sich ins Leben träger Hummeln senkt,
Und glänzendes Geschmeißes, welches selbst
Nicht Honig sammelt, den gesammelten
Umsumst, betastet, und mit Koth befleckt.

Der Dichter prangt nicht mit der Leier nur;
Auf eine scharfe Geißel trotzt er auch
Und schwinget sie mit angeborner Kraft.
Noch will ich warnen, will die Geißel nur
Dem Auge zeigen: Narren tretet her,
Und schaut! — Mit dieser Geißel geißelte
Der Griech' Archilochos; er flocht sie selbst
Aus lang und kurzer Sylben Wechselschlag,
Schwang hoch den Arm und rasch, daß Griechenland
Von Kreta's Eichen bis zum Hellespont,
Von Rhodus bis Illyrien erscholl.
Und dennoch höhnte sein Lykambes, sein
Die schöne Neobule, gab die Hand,
Die ihm anhörte, einem andern hin,
Und lachte seiner Lieb' und seines Grams.
Ihm floß die Gall' ins Blut, er geißelte;
Da troff ihm bittrer Spott und kalter Hohn

Von seiner Geißel, und Lykambes lief,
Mit Blässe der Verzweiflung, wie Oreſt
Vom Schlangenhaar der Furien geschreckt,
Im Kreis' umher; die schöne Tochter lief
Wie Jo vor der Bremſ' und dem Phantom
Des Argos, ihre Locken flogen wild,
Ihr Auge, liebewallend sonſt, entquoll
Den gelben Augenliedern; endlich hing
Sie vor des Vaters Augen zappelnd da
An einem Feigenbaum; der Vater wählt
An einer schlanken Pappel gleichen Tod,
Erſtarrt und schwankt am Aſte hin und her,
Im eignen Garten ſcheuer Spatzen Schreck.

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

2. Die Unentbehrlichkeit des Reims.

Nein länger schweig' ich nicht! Mein Zorn bricht endlich los.
Der Frevel wird zu kühn, der Uebermuth zu groß,
Womit die blinde Welt der edlen Dichtkunſt ſpottet,
Ihr mit dem Falle droht, und ſich zuſammen rottet.
Drei ganzer Jahr' hab' ich geduldig zugeſehn,
Wie ihre Feinde ſich verſchwören, ſie zu ſchmähn,
Wie weit die Barbarei in ihrer Wuth geſtiegen;
Und dennoch hab' ich ſtets vor Furcht und Gram geſchwiegen.

Vor dieſem, wenn Lucil von Verſen übel ſprach,
So ſchlich ihm unvermerkt mein junger Satyr nach,
Und riß, durch Zorn beherzt, dem Spötter der Gedichte
Mit ungeſtrafter Hand die Larve vom Geſichte.
Das aber wagt' ich nur, als ich ein Jüngling war;
Mein reifender Verſtand bemerkte die Gefahr;
Mein ſcheuer Satyr ſah das klägliche Geſchicke,
Das Vers und Wahrheit traf; beſtürzt wich er zurücke,
Warf ſeine Geißel hin, und fluchte ſeiner Kunſt.
Die Muſe winkte mir, und hielt mir ihre Gunſt
Und mein Verſprechen vor, ſie drohte, mich zu haſſen,
Verhieß und bat. Umſonſt! Ich ſchwur, ſie zu verlaſſen;
Ich ſchwur und hielt es auch. Doch endlich ſiegt die Pflicht,
Ich breche meinen Schwur, und ſchweige länger nicht.
Die größten Flecken ſucht durch freches Splitterrichten
Der ſchönſten Poeſie der Tadler anzudichten.
Will ein erhabner Geiſt, ein zweiter Lohenſtein,
Des Phöbus Hofpoet und erſter Günſtling ſein,

Und der geneunten Zahl mit rein gewaschner Lippe,
Im gläserhellen Quell des Pferdebrunns Enippe,
Der Andacht Weihrauch streun; bricht sein erhitzter Muth,
Beschwängert von der Kunst, durch Flammen, Blitz und Gluth;
Ruft er der Schwefelbrunst der donnerharten Flammen,
Und ruft Megärens Zunft, und ruft den Styx zusammen;
Tanzt er auf Stelzen her, wenn er Gewitter wälzt,
Und eine Feuersbrunst des Herzens Marmor schmelzt;
Läßt er rund um sich her des Unglücks Nordlicht glänzen,
Lacht er in Gleichnissen, seufzt Chrien, weint Sentenzen;
So kömmt ein Zoitus, und ruft: der Dichter schwillt!
Sein ganzer Vers ist Rauch, sein Kopf mit Dunst erfüllt.
Seht, wie er die Vernunft in Demantketten führet,
Im Paroxismus singt, und Oden phantasiret!
Wenn unser Seladon so süß, so lieblich singt,
Und seiner Lalage Zimmt, Mosch und Bisam bringt,
Krystall und Perlen weint, den Kiel in Nektar tauchet,
Zibeth und Kalmus käut, und Ambra von sich hauchet,
Auf Nelken, Klee, Jasmin und Anemonen geht,
Verzweifelt, wenn kein West bei seiner Schönen weht,
Beklagt, daß seine Pein kein Thau, kein Balsam lindert,
Die neue Welt erschöpft und die Levante plündert,
Zu sagen, daß sein Kind vor andern ihn entzückt,
Das ganze Firmament in ihrem Aug' erblickt,
Und in ihr Angesicht, das, wie die Venus, strahlet,
Von Blumen aller Art ein ganzes Chaos malet:
Was meint ihr? Was vergilt die Müh des Seladon,
Wenn er so kostbar reimt? Was ist sein ganzer Lohn?
Man lachet über ihn. Der Neid, statt ihn zu preisen,
Eilt gleich, ihm seinen Platz im Tollhaus anzuweisen.

Rächt, Musen, euch und uns! Seht, wie die dreiste Welt
Von Bürgern eures Reichs ein schnödes Urtheil fällt!
Straft sie, — doch haltet noch mit eurem Zorn zurücke!
Es giebt der Spötter mehr! Kommt, werfet eure Blicke
Auf jenen frechen Schwarm, der voller Tücke schnaubt,
Euch nach dem Herzen greift, und Ruhm und Lorbeer raubt;
Ja gar, o Frevelthat! — ja gar, ach, soll ichs sagen! —
Den Reim, den edeln Reim will aus den Versen jagen.
Eilt Musen, reißt den Blitz aus eures Vaters Hand!
Der Schwarm wird mächtig. Eilt, eh' er uns übermannt!
Und kommt, und kämpft, und siegt, und schlagt die Feinde nieder,
Und schützt den werthen Reim, das Hauptwerk deutscher Lieder.

Denkt, Freunde, die ihr noch die Musen redlich liebt!
Ihr, denen bloß der Reim die ganze Größe giebt!

Die ihr durch ihn allein die Zierden Deutschlands heißet,
Und euch vor Hunger schützt! denkt, was man euch entreißet,
Sobald man euch den Reim, den Witz der Verse nimmt!
Daß unser großer Bav noch seine Saiten stimmt,
So manchen Namenstag in Demuth festlich feiert,
Und mit geschickter Hand die Mahlzeit sich erleiert;
Daß Mäv, der unsre Stadt durch seinen Ruhm erhebt,
Er, seiner Brüder Schmuck, im Ueberflusse lebt;
Daß Clelia nicht stolz den Dorimen verachtet,
Und er nicht ganz umsonst nach ihrer Liebe schmachtet;
Daß Stendor sich mit Lust im Kupferstich erblickt,
Und sich die halbe Welt vor seinem Lorbeer bückt;
Daß jetzt mein Pegasus nicht darf so ängstlich schäumen,
Dieß alles macht die Kunst, geschickt und schön zu reimen.
Die Wahrheit schützt den Satz. Nehmt einen Todtenfluch,
Ein buntes Quodlibet, das schönste Liederbuch,
Das zierlichste Sonett, das längste Hochzeitcarmen;
Und streicht die Reime weg. Was bleibt? Nicht ohn Erbarmen
Hört ihr, so lieblich es erst in die Ohren fiel,
Nur Scherze sonder Kraft, ein frostig Wörterspiel,
Ein abgenutztes Nichts, das immer wiederkehret,
Und ein Geschwätz, das man beim Pöbel besser höret.
Bewundert ehrfurchtsvoll des Reimes Zauberkraft,
Der Bücher voller Schall aus einem Nichts erschafft!
Der Reim? Wie? Dieser Zwang, der das Gedicht entseelet?
So wirft der Tadler ein, der Henker, der uns quälet,
Der Ordnung und Verstand auf seine Folter streckt,
Die Wörter radebrecht, dem Dichter Angst erweckt,
Selbst den geduldigsten der Leser oft ermüdet,
Der Wahrheit und Natur in enge Fesseln schmiedet,
Das Feuer — Frevler schweig! Des Zwanges Mühsamkeit
Bringt gegen ihn dich auf; und was du sprichst, ist Neid.
Wie sollte wohl der Reim Verstand und Ordnung hindern,
Der Wahrheit Abbruch thun, und Geist und Feuer mindern?
Geh! Zähle selber nach! Sieh! Viele reimen nicht,
Von denen alle Welt aus einem Munde spricht,
Daß sie den größten Schmuck aus alten Dichtern stehlen,
Daß ihnen Feuer, Geist, Verstand und Ordnung fehlen;
Sie reimen gleichwohl nicht. Daß zwar so mancher sitzt,
Und voll Verzweifelung bei seinem Hübner schwitzt,
Ein Dutzend Federn kaut, die Hände kläglich ringet,
Und doch nach langer Qual kein glücklich Wort erzwinget,
Das hinten reimen muß; das alles glaub' ich dir,
Das alles geb' ich zu; — ich seh' es wohl an mir.

Was ist es aber mehr? Ein inniges Ergötzen,
Wenn man den Reim erhascht, weiß alles zu ersetzen.
Wie oft, wie glücklich zerrt des Reims geheime Macht
Den schönsten Einfall her, an den man nie gedacht.
Gesetzt, es schlösse sich der erste Vers mit Wonne!
So fällt ein kluger Kopf gleich auf die liebe Sonne.
Er denket weiter nach; er folgt der edlen Spur,
Beschreibt den ganzen Bau der wirkenden Natur,
Erwischt den großen Bär, besinnt sich auf Kalisten,
Verflucht die Eifersucht, beseufzet, daß die Christen,
(Gleich brachte mich der Reim auf unser Christenthum)
Beseufzet, daß die Welt so wenig nach dem Ruhm
Vergnügter Ehe strebt, und saget uns zur Lehre,
Daß sich ein Mädchen leicht in einen Bär verkehre.
Ihr Feinde dieser Kunst, gesteht es, daß ihr irrt!
Hört selbst, wie schlecht ein Vers dem Ohre schmeicheln wird,
Dem es an Reimen fehlt! Wagt es bloß zu scandiren,
Versuchts! Wen werdet ihr durch euer Lied wohl rühren?
Tartüff, der alte Schalk, betrügt die ganze Welt;
Servil ist liederlich; Crispin ein dummer Kerl;
Star macht gelehrten Wind; Neran verdreht die Rechte;
Florinde lebet schlecht; und Harpax ist ein Knicker;
Clitander — doch genug! Ihr gähnt und schlummert ein,
Ich schlummre selber mit. Was könnte trockner seyn?
Ein angehängter Reim kann alle Schäden heilen.
Versucht es nur einmal, verändert diese Zeilen,
Und sprecht: Tartüffe bleibt ganz unverbesserlich;
Servil lebt mit der Welt; Crispinus lebt für sich;
Star ist ein weiser Mann; Neran ein Advokate;
Florindchen lebt galant; und Harpax hält zu Rathe.
Sagt selbst, nimmt dieß das Ohr nicht schmeichelhafter ein?
Man liest, man lobet euch. Gesteht es, daß allein
Der Reim den Dichter macht! Fangt an, euch zu bekehren!
Versöhnt der Musen Zorn, und lernt den Reim verehren!
Es lebe, was sich reimt! Schon stimmt mir Deutschland bei,
Daß ein geschickter Reim der Dichtkunst Kleinod sei.
Ich kann, zu meinem Ruhm, die Schutzschrift nun vollenden:
Denn wem die Wahrheit hilft, der hat den Sieg in Händen.

Rabener.

3. Die seltsamen Menschen.

Ein Mensch, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn; und nun erzähle!
Was ward da nicht erzählt! Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von uns'rer Stadt zu den Huronen ist,
Eilfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott und Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn, sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen, —
Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn, wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah. Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde;
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeine? — —
Ach nein! — — So suchen sie der Weisen Stein? — — Ihr irrt! — —
So wollen sie des Zirkels Viereck finden? — —
Nein! — So bereun sie alte Sünden? — —
Das ist es alles nicht. — — So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch seh'n; was thun sie denn? — — Sie spielen!

Lichtwer.

4. Der Frohn.

(An Lichtwer.)

Nun späten Dank für Freuden, die du früh
Dem Knaben schenktest, als nur du und Gleim,
Mit vollen Schalen aus der Musen Quell
Mich und den Bruder tränktest, wenn wir bald
Von Foti's Zauberhöhle Feld und Hain
Erschallen ließen; bald das laute Marsch
Von Moritz, ehe Friedrich war zu seh'n. —
Und dann, als Friedrich war zu seh'n, das Marsch
Des ganzen Heers durch Mark und Bein uns scholl.
O Lehrer meiner Kindheit, der mir oft
Den Kreisel und den bunten Ball entriß,
Vermag dein Lied bei großen Kindern nicht,
Daß sie den Tand, der minder harmlos ist,
Als Ball und Kreisel, von sich werfen? Wer
Hat so wie du, mit sichrer Meisterhand,
Der bunten Blätter Thorheit stark gemalt,
Als du von denen, die ihr fröhnen, sangst:
„Sie sei'n den Furien des Tartaros
„An Wuth, den Höllenrichtern gleich an Ernst,
„Und wie betroffne Missethäter bang."
Viel sind der Thorheit Schellen, und es ist
Ihr Federbusch von allen Farben bunt;
Doch jedem Alter tönt nicht jeder Klang,
Und jeder Stand und jegliches Geschlecht
Sucht eine Feder zum Panier sich aus;
Nur dieser Einen Schelle dumpfer Klang
Tönt, wie die Sturmglock', jeglichem Geschlecht;
Matrone, Jüngling, Jungfrau, Mann und Greis
Versammeln um die Eine Fahne sich,
Und taumeln eitler Hoffnung blindlings nach,
Von Armuth, Angst und Wuth und Schmach verfolgt.
Wie schimmert dort der kerzenhelle Saal,
Voll, still und starrend, wie die Bühne, wenn:
„Doch, meine Tochter, doch!" der Vater ruft,
Und nun den Stahl in seine Tochter stößt.
Ich schleiche kaum bemerkt durch lange Reih'n
Der grünen Tische hin; hier ward sogar
Der Dieb am Lichte nicht bemerket, bis
Der Dame Hauptputz schnell in Flammen stand,
Dem andern Dieb ein günst'ger Augenblick,
Der schnell die Karten durcheinander warf.

Welch Unhold keucht zu meiner Linken hier?
Ein zahnlos Weib, das an der Grube wankt,
Mit weißer Schminke, wie ihr Grab, getüncht.
Rubin und Demant blitzt im falschen Haar,
Wie bald das Wappenschild an ihrer Gruft.
Wie schnappt die dürre Hand dem Golde zu,
Indeß der Krampf aus allen Fingern zuckt!
Ihr gegenüber wägt Herr Lobesan,
Der Präsident, ein pro und contra ab:
Es schwanket zwischen Pik und Treff sein Geist;
Den unbestochnen wägt man nicht so schnell.
Mit feilem Lächeln spielt Lucinde dort
Die rothen Herzen ihrem Liebling aus.
Wie jener alte Krieger dort erblaßt!
Herr General, sahn Sie so ängstlich aus,
Als Laudon ihnen gegenüber stand,
Und in dem krummen Thal sein Donner scholl?
Ist furchtbarer, als Tolpatsch und Pandur,
Der rothe Bube? schreckt der frohe Blick
Des Fräuleins mehr, als Laudons Adlerblick?
Kleinmuth ist Kleinmuth, mein Herr General,
Ob Erz Sie blendet oder Gold, so sind
Sie eine Memme, mein Herr General!
Mit zwei Verehrern spielt an einem Tisch
Die schöne Chloe, stolz auf ihre Macht,
Verhieß sie doppelte Triumphe sich.
Dem Einen winkt sie Hoffnung, und berührt,
Indem sie Karten giebt, des Andern Hand.
Zweideutig wankt die Wagschaal' ihrer Gunst,
Und zwischen beiden theilet sie sich schlau,
Wie man die Sonne vor dem Zweikampf theilt;
Sie aber scheinen nur ins Spiel versenkt.
Doch nun entbrennen sie, sie fahren auf!
Erwacht die Liebe? nein, der eine hat
Argine statt der Pallas ausgespielt. —
Sieh diese mit den schönen Augen an!
Sie hüpfte gestern, wie ein Reh, im Tanz,
Und Lycidas entbrannte schnell für sie,
Dem Edelmuth in jeder Ader schlägt,
Für welchen sie der braunen Locke Glanz
Um ihren Schwanennacken lieblich schlingt;
Ein Blick, der ängstlich auf die Karten fiel,
Entriß auf immer ihr den Lycidas.
Geh, edler Jüngling, suche, fern vom Hof
Und von der Stadt, in stillen Hütten dir

Ein gutes Kind mit Taubenaugen aus.
Dem schönen Auge, welches schärfer blickt,
Wenn Gold ihm schimmert, hat die Luft der Welt
Den Morgenthau der Unschuld weggesengt!
Sieh jenen großen runden Tisch, wo Angst,
Wo Hoffnung, Schadenfreude, stille Wuth,
In Blicken starrt, und auf den Lippen bebt.
Erwartung hält die Sitzenden so still,
Daß hörbar mir das Herz des Domherrn schlug,
Der herzlos sonst nur Mund und Magen ist!
Mit Aug' und Seele hangen sie an dem,
Der in der Mitte, wie ein Richter ernst,
Die Karten abzieht, Missethätern gleich,
Die großer Frevelthat Genossen sind,
Und Todeswürfel werfen, wen das Rad
Zermalmen, wen das Loos befreien soll.
Wie mancher schleichet spät, vom Morgenstern
Belauscht, und fluchend ins verarmte Haus,
Wo wachend sein die Gattin zagend harrt!
Wie manche Rabenmutter achtet's nicht,
Daß Kinder, die sie unterm Herzen trug,
Verschmachten! manche Rabenmutter läßt
Den Säugling darben, bis das Morgenroth
Den trüben Horizont der Stadt erhellt!
Vom Spiel erhitzet und vom Wachen, beut
Sie zürnend Gift dem Knaben, welcher früh
Und spät, so klagt sie, nach der Nahrung schreit,
Zu glücklich, wenn er Gift ins Blut allein,
Nicht trübe Quellen niedrer Leidenschaft
Mit seiner Muttermilch ins Leben saugt!
Mich, sprichst du, trifft kein Vorwurf; selber reich
Spiel' ich mit Reichen, achte den Verlust
Gering, geringer den Gewinn. Es sei,
Versuch es, spiel' um Bohnen! wird die Lust
Dir da noch bleiben? Ein Beweis, mein Freund,
Daß Kitzel des Gewinns und des Verlusts
Zwei Stunden täglich dich auf Dornen wiegt,
Und achtest du den Flug der Zeit für nichts?
Stockt ihre Sanduhr auf dem grünen Tisch?
Du spielest mit der Zeit, die nie verliert,
Und stets gewinnt! Du klagst, sie eile schnell —
Und wirfst, wie Rechenheller, Stunden hin!
Dem Bettler ähnlich, der aus Wahnsinn bettelt,
Und in den Strom das blanke Silber wirft.
Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt

Dir Freuden, deren keine dir erscheint.
Befrage die Erinn'rung; ist der Blick
Auf Stunden, die am Spieltisch dir entfloh'n,
Dir, wie der Blick auf frohe Kindheit, lieb,
Als du auf freiem Feld, im jungen Schwarm,
An Fäden bunte Drachen fliegen sahst?
Du sprichst: der Kinderjahre Freud' ist hin!
Freund, jede Zeit hat ihre Freuden, nur
Die große Welt hat keine wahre Lust.
Der Weltling gleichet jenem Tanzenden,
Den die Tarantel in die Ferse stach;
Sein Tanz ist Fieber, Ohnmacht seine Ruh.
Freund, du bist krank, und keine Brunnenkur,
Kein Bad erneuert deine Kräfte dir;
Doch wenn der Krankenstube Dunst dich nicht
Für Hauche reiner Luft verzärtelte,
So laß das große Hospital, die Stadt;
Und athme dir im Schooße der Natur
Genesung, saug' an ihrer warmen Brust
Gesundheit, Ruhe, Freud' und Einfalt ein.
Laß dich die Freundschaft, laß die Musen dich
Besuchen! — Wie? du gähnst? es wandelt schon
Die Langeweile meines Raths dich an?
So geh', und krank' und spiele, bis der Tod
Die schwarzen Würfel um dein Leben wirft!

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

5. Der reiche Mann.

Von keinem Helden soll mein Saitenspiel erklingen!
Homer, du Dichterfürst! nicht dich will ich besingen,
Ich singe, wird mir gleich dafür kein goldner Lohn,
Ich singe kühn den Herrn von einer Million.
Fragt ihr: mit welchem Ruhm darfst du, o Freund! dich brüsten?
Zeigt er, voll Selbstgefühl, euch — seine vollen Kisten.
Sein Spruch ist beim Erwerb: Nichts hilft der bloße Fleiß;
Drum sei die Waare schlecht, und hoch dafür der Preis.
Er wird ein Menschenfreund, so lang' er athmet, bleiben;
Denn ohne Menschen könnt' er ja nicht Handel treiben.
Als Landwirth sieht man ihn; doch wehe seinem Pflug,
Bringt er dem Wuchernden des Wuchers nicht genug!
Wirst du nicht hundertfach des Ackers Frucht ihm mehren,
Natur! so wagt ers wohl, den Krieg dir zu erklären.
Fast legt er Hand an sich, denn karger Sonnenschein

Läßt an der Rebe Frucht die Beeren allzuklein.
Die Furcht vor Hagelschlag läßt ruhig ihn nicht schlafen;
Die Wolle nähm er gern dreimal im Jahr den Schafen.
Ist schändlich ein Gewinn? O welcher eitle Wahn!
Ihm duftet jeder süß, wie dir, Vespasian!
Kein Thor ist er, um sich des Nächsten zu erbarmen;
Denn schied nicht selbst das Glück den Reichen von dem Armen?
Soll er allein verdammt ob seinem Mammon sein,
Nun, so behält er wohl mit Recht ihn auch allein.
Unsträflich wandeln hat die Welt ihn stets gesehen;
Denn ach! das Sündigen kommt meistens hoch zu stehen.
Nicht mit geheimer Kunst hat ihn sein Stern begabt;
Sein Stein der Weisen ist: er schindet, geizt und schabt.
Mein ärgster Feind bist du! spricht er zu seinem Magen;
Dem Kaiser weigert er, was sein ist, abzutragen.
Nicht Falschheit, nicht Verrath, reizt seinen edlen Groll;
Er flucht nicht dir, o Pest! er flucht voll Wuth dem — Zoll.
Nach mehr und immer mehr heißt ihn sein Dämon ringen;
Gold soll der Schlummer ihm, Gold selbst das Athmen bringen.
Doch kaum — so richtet stets die Nemesis gerecht —
Ist er des Goldes Herr, wird er des Goldes Knecht,
Und willig ist der Knecht, um nicht den Herrn zu meiden,
Verachtung, Spott und Hohn, und jede Qual zu leiden.
Bei vollen Kisten fragt er sonst nach keinem Heil;
Der Augen hat er zwei, vielleicht ist eins ihm feil.
Ach! seufzt er, hätte doch einst Peru mich geboren!
Zum Gold des Midas nähm' er gern des Midas Ohren.
Die eignen Kinder sieht der Vater mit Verdruß,
Weil seinen Schatz dereinst er ihnen lassen muß.
Den Alexander ließ' er gern die Welt bezwingen,
Könnt' er, im Bund mit ihm, nur all ihr Geld erringen.
Verheeren mag der Krieg, der Schreckliche, die Welt,
Wenn sie durch ihn sein Korn nur hoch im Preise hält.
Auch schafft um die Gebühr die Waffen er den Freunden,
Und weil er billig denkt, für gleichen Preis — den Feinden.
Trägt eine Schuld er ab, o tödtlicher Verdruß!
Von jedem Thaler trennt er sich mit einem Kuß.
Man klagt der Bühne Fall; er läßt sich ihn nicht kränken,
Sieht seine Schaulust nur zuweilen Diebe henken.
Längst spricht der Trotzige selbst einem Krösus Hohn.
O Plutus, sei gewarnt! er stürzt dich noch vom Thron.
Sein Hochmuth überspringt, Vernunft! selbst deine Schranken;
Ihm soll, meint er im Ernst, die Welt sein Reichsein danken.
Zu dulden ist es kaum, heischt für sein schnödes Gold,
Das er mit Schmach erwarb, ein Thor der Ehre Sold.

Verdienst und Tugend soll vor ihm in Staub sich bücken,
Kehrt als ihr Todfeind gleich er ihnen stets den Rücken.
Doch kriecht vor Rang und Macht er selbst; denn jederzeit
Paart mit gemeinem Stolz sich Niederträchtigkeit.
Sprecht, ist der Wechsel nicht possirlich anzuschauen?
Zum Wurm macht ihn der Geiz, das Gold macht ihn zum Pfauen.
Doch höher klinge jetzt, mein kühnes Saitenspiel!
Des Patrioten Ruhm ist dein erhabnes Ziel.
Was? er ein Patriot? Was hat, bei allen Musen!
Was hat beim Eigennutz noch Raum in seinem Busen?
O, wie ihr ihn verkennt! Nicht Steuern zahlte mehr,
Läg' es an ihm allein, das arme Volk, und — er.
Seht ihr nach eurem Wunsch die beste bald der Welten,
Wem dankt ihr Glücklichen sie sonst, als seinem — Schelten?
Drum, ob zu seinem Ruhm auch Fama's Horn nicht tönt,
Kein Stern die Brust ihm ziert, das Haupt kein Lorbeer krönt,
Was fragt der reiche Mann nach diesem schnöden Solde?
Hoch hebt ihn zum Olymp ein Blick nach — seinem Golde;
Dieß ist, so lang' er lebt, sein Trost in jeder Noth;
Und raubt der Welt auch ihn dereinst der strenge Tod,
So wird es sich als Schrift zum stolzen Marmor fügen,
Um noch zu seinem Ruhm die Enkel zu — belügen.

Weisser.

6. Der Tod und seine Kandidaten.

Der Erde mächtigster Despot, —
Nicht Hindostans, nicht Stambuls Kaiser —
Der Fürst der Mitternacht, der Tod,
Versammelte die beiden Häuser
Von seinem schwarzen Parlament.
Nach einem kurzen Kompliment
Sprach er: Es fehlet unsern Staaten
Jetzt ein Vezier; wer unser Reich
Am meisten mehrt, dem will ich gleich
Das Amt verleihn. Ihr Kandidaten,
Wer ihr auch seid, herbei. — Er schwieg. —
Die Gicht, das Fieber und der Krieg
Verrannten sich den Weg, und traten
Mit des Verdienstes edlem Stolz
Vor seinen Thron von Ebenholz.
Ich bin, sprach jeder, unter allen
Der treuste deiner Kronvasallen.
Der Erdball und das Schattenland

Bezeugen es. Der Sultan blickte
Sie huldreich an. Der Reichstag fand
Die Auswahl schwer. Nach ihnen rückte
Die bleiche Pest aus ihrem Sitz.
Monarch! rief sie mit bitterm Witz,
Ich will mir selbst nicht Weihrauch streuen,
Mein Lob steht in den Litaneien.
Der König sprach: Dieß hebt den Streit!
Und wollte, voll Zufriedenheit,
Das Ehrenamt der Pest verleihen,
Als sich ein fremder Postulant,
Ein Doktor in der Heilkunst, nahte.
Sir', sprach er, dir und deinem Rathe
Ist mein Verdienst schon längst bekannt.
Von meinem glücklichen Talente
Enthält der Kirchhof und dein Staat
Schon manches Hundert Monumente.
Indem der Fürst mit dem Senat
Den Antrag reiflich überdachte,
Erschien ein neuer Kandidat,
Der allem Zwist ein Ende machte.
Er sah bisher nur an der Thür
Den seltnen Rangstreit an, und lachte.
Nun trat er vor, und sagte: Sir'!
Bist du gerecht, so wirst du mir
Gewiß das Erzamt zuerkennen;
Denn alle diese Prahler hier
Sind Pfuscher gegen mich zu nennen.
Dir lodert stets mein Brandaltar;
Dir weih' ich jeden Tag zum Feste;
Du bist es, dem ich jedes Jahr
Ein Dutzend Hekatomben mäste.
Ei! rief der Schach, so sage doch,
Wer bist du, Fremdling? — Sir', ein Koch.

Pfeffel.

7. Der Arzt und der Kranke.

„Nun? wie befindet man sich?" — Schlecht, mein Herr Doktor, schlecht,
Ich bin so matt, ich kann mich fast nicht rühren. —
„Die Korsen werden triumphiren,
Wenn England ihnen hilft." — Mein Schlaf ist auch nicht recht. —

„Der alte Paoli ist doch ein Eisenfresser!" —
Vorgestern war mir ungleich besser
Als heute. — „Genua hat mit ihm mehr zu thun,
Als mit dem Theodor." — Könnt' ich nur etwas ruhn,
Das würde mehr als Arzenei mich stärken. —
„Noch eins! es läßt sich England merken,
Daß es mit Portugal gemeinschaftliche Sache,
Den Spaniern zuwider, mache." —
Gut, mein Herr Doktor, gut!
Allein was sagen Sie — — — „Wer weiß, was Frankreich thut?"
— Allein was sagen Sie zu meinem Fieber denn? —
„Ach! damit hat's nicht Noth. — — — Auch mit Subsidien
Kann Frankreich schon genug dem span'schen Hofe dienen." —
Allein, ich sehe nicht, was mir dieß nützen soll. —
„Nur gutes Muths! was gilts? es bessert sich mit Ihnen.
Doch meine Zeit ist kurz. Mein Herr, Sie leben wohl!"

Willamow.

7. Die Parodie und die Travestirung.

Als Nebenarten der Satire kann man die Parodie und die Travestirung ansehen. Jene sucht einen Dichter lächerlich zu machen, indem sie die aus seiner Begeisterung hervorgegangene Form eines Gedichts streng beibehält, ihm aber ein gemeines Bild unterschiebt. Sie wirkt komisch durch den Kontrast zwischen dem Gemeinen des Gegenstandes und der edeln Form der Einkleidung. Die Travestirung läßt den Stoff eines bekannten Dichtwerkes stehen, sucht ihn aber durch muthwillige Behandlung — indem sie das Ernste komisch, das Komische ernst behandelt — ins Lächerliche zu ziehen. Indessen hat auch dies seine Gränzen, und die echte Travestirung darf nie das wahrhaft Große und Erhabene lächerlich machen, sondern sie wirkt nur dann auf echt komische Weise, wenn sie das in einem bekannten Dichtwerke als groß dargestellte Kleine scherzhaft und spottend als klein darstellt.

In dieser Dichtart hat sich besonders Blumauer, der Verfasser der travestirten Aeneide, ausgezeichnet.

1. Ein Wort, keines von Schiller's drei Worten.

Ein Wort verkünd' ich euch inhaltsschwer,
Es gehet von Munde zu Munde.
Zwar stammet es nur von außen her,
Das Herz giebt nicht davon Kunde.
Und dennoch regiert es die ganze Welt
Mit allgewaltiger Macht — das Geld.

Es tastet des Menschen Freiheit an;
Es drohet sogar der Tugend;
Umringt mit Sorgen und Grämen den Mann,
Verleitet die liebe Jugend;
Verbittert das Leben, erschweret den Tod,
Ein reger Zunder unendlicher Noth.

Des einzigen Wortes bedarf es nur,
Um alle Verbrechen zu kennen,
Um alles Elend, das Mutter Natur
Nicht schuf, auf einmal zu nennen,
Ein Wort — ein einziges Wort: das Geld,
Begreifet das Unheil der ganzen Welt.

So ist es, so bleibt es, wie es war
Auf diesem Ringe voll Schmerzen!
Nur walte nie das Wort, voll Gefahr,
Allherrschend in euern Herzen.
Der Mensch verliert seinen ganzen Werth,
Sobald sein Herz das Geld begehrt!

Gittermann.

2. Freudenlied der Jünger Lavater's in Bremen.

Wie schön leucht't uns von Zürich her
Der Wunderthäter Lavater,
Mit seinen Geistesgaben!
Sein neues Evangelium
Hat uns bezaubert um und um,
Thut blöde Seelen laben.
Wunder,
Zunder

Zum Magismus,
Prophetismus,
Zauberkuren
Zeigen seines Fingers Spuren.

Was war das für ein Freudenschein,
Als er trat mitten zu uns ein,
Die Jünger hier zu grüßen!
Im liebetrunkenen Genuß
Kam Herz und Seele zum Erguß,
In Eins mit ihm zu fließen.
Kinder,
Sünder,
Matadoren,
Weise Thoren.
Groß und Kleine
Taumelten, als wie vom Weine.

Da ward mit sonderlicher Ehr',
Als wenn's der Dalailama wär,
Dem theuern Gast hofiret.
Das Institut, das große Faß,
Man ihm zu zeigen nicht vergaß,
Und was nur Bremen zieret.
Damen
Kamen,
Wo er weilte,
Wo er eilte,
Ihm entgegen,
Bettelten um Kuß und Segen.

Mit Segen und mit neuer Lehr
Die Kirchen, Häuser, Gassen er
Thät mildreich überschwemmen.
Gleich wie Papst Pius thät in Wien,
Also agiren sah man ihn
In unserm lieben Bremen.
Leise,
Weise,
Im Gedränge
Von der Menge
Hinzuschreiten,
Thät man ihm zur Demuth deuten.

Von einem Ungenannten.

3. Bruchstück aus der travestirten Aeneide.

— — Herr Zeus saß — salva venia —
So eben frisch und munter
Auf seinem Leibstuhl, und da sah
Er auf die Welt herunter;
Denn das war ja der Augenblick,
An dem er mit der Menschen Glück
Sich abzugeben pflegte.

Frau Venus kam, und machte da
Dem Donnerer Visite;
Denn da versagte der Papa
Ihr niemals eine Bitte. —
„Ach, Herr Papa, so fing sie an,
Was hat mein Sohn euch denn gethan,
Daß ihr so sehr ihn hudelt?"

„Er soll, nicht wahr, ich merk' es schon,
Italien nicht finden?
Verspracht ihr mir nicht selbst, er soll
Noch Roms Triregnum gründen?
Und weil ihr da des Leibes pflegt,
Geht euer Weibchen her, und neckt
Mir meinen armen Jungen."

Der Alte schnitt ein Bocksgesicht,
Und küßt' ihr sanft die Wange;
„Mein Kind, bekümmre dich nur nicht,
Mir ist für ihn nicht bange,
Wird nicht dein Sohn der Großpapa
Der Datarie und Curia;
So heiß mich einen Schlingel!"

„Und daß du so gerade hier
Mich trafst, soll dich nicht reuen;
Ich will auf meinem Dreifuß dir
Ein Bischen prophezeien:
Gieb Acht! Für's erste baut dein Sohn
In Latium sich einen Thron,
Und stiftet die Lateiner."

„Hierauf kommt Romulus, und den
Wird eine Wölfin säugen.
Drum wird er einen mächtigen
Instinkt zum Rauben zeigen.

Das wird ein Kerl nach meinem Schlag,
Der schiebt die halbe Welt in Sack,
Und schenkt sie seinen Römern."

„Nach diesem wird ein Reich entstehn,
Das hat nicht Weib, noch Kinder,
Und dennoch wird die Welt es sehn;
Es dauert drum nicht minder.
Ja, was noch weit unglaublicher,
Es wird sich, wie das Sternenheer
Am Firmament, vermehren."

Zweites Bruchstück.

— — Ich trat ins Zimmer. Welch ein Bild!
Wie ward ich da betroffen!
Mein Vater hinter einem Schild,
Mein Söhnchen hinter'm Ofen.
Mein Weib, das hoch die Hände rang,
Schrie heulend: Schütze mich vor Zwang,
Du heil'ge Mutter Anna!

Kourage, rief ich, faßt euch! Wißt,
Frau Venus hat mir eben
Ein Land, wo Milch und Honig fließt,
Statt dieses Nest's gegeben.
Kommt mit in dies Schlaraffenland,
Da sind die Felsen von Dragant,
Die Wälder voll Zibeben.

Da will ich naschen, rief Askan,
Und hing an meiner Seite;
Mein Weib that Pelz und Handschuh' an,
Und ich rief meine Leute,
Und sprach: — schickt euch zur Reise an,
Im Bierhaus vor der Stadt beim Schwan,
Da kommen wir zusammen.

Drauf nahm ich meine Wildschur um,
Daß sie die Rüstung deckte;
Indessen brannt' es um und um,
Und sieh, das Feuer reckte
Zum Fenster schon die Zung' herein;
Da fingen alle an zu schrei'n:
Sankt Florian, errett' uns!

Nur Weiber zittern in Gefahr;
Ich, ohne umzublicken,
Nahm meinen Vater, wie er war,
Und packt' ihn auf den Rücken.
Nun, rief ich: Vater, reitet zu,
Gieb her die Hand, Askan, und du,
Kreusa, geh zur Seite!

Ich, der ich sonst dem Teufel sieh',
Erbebte nun vor Lanzen
Und Schildgeklirr, und zitterte
Für meinen theuren Ranzen.
Indessen trug ich meinen Sack
Ganz unverletzet huckepack
Durch Nacht und Graus und Flammen.

Auf einmal schrie mein Vater: „Sohn,
Sohn, tummle dich nur weiter!
Ach, siehst du, siehst, sie kommen schon
Heran, die Bärenhäuter!" —
Ich fort, als brennte mir der Kopf,
Zog meinen Jungen nach beim Schopf,
Und ach — verlor Kreusen.

Ich Dummkopf merkte das nicht eh,
Bis wir am Bierhaus stunden,
Da sah ich um, und rief: o weh!
Da war mein Weib verschwunden.
Patsch! — schmiß ich meinen Vater weg,
Und lief im allergrößten Dreck
Zurück, um sie zu suchen.

Auf einmal faßte eine Hand
Eiskalt mich an der Kehle;
Ich schlug ein Kreuz, und da erkannt'
Ich ihre arme Seele.
Kreusa, rief ich, bist du todt? —
Du arme Närrin, tröst' dich Gott!
So bin ich also Wittwer!

Blumauer.

8. Das Epigramm.

Das Epigramm (Sinngedicht, Witzgedicht), ist im Sinne der Neuern am nächsten der Satire verwandt, und gehört daher in das Gebiet der didaktischen Poesie. Bei den

Griechen war die witzige Tendenz dem Epigramm nicht wesentlich, und die größere Anzahl derselben gehört zu den sentimentalen. In den Epigrammen der Neuern dagegen ist das Witzig-Satirische vorherrschend, das sich in einem interessanten Einfall, der die Erwartung spannt und überraschend befriedigt, offenbart. Stoffe des Epigramms sind alle Vorstellungen, die sich gleichsam in einem einzigen Zuge ästhetisch darstellen lassen. Tiefe des Sinnes und Gedrängtheit des Ausdrucks charakterisiren das Epigramm, zu dessen Form die Alten die Distichen, die Neuern den Alexandriner, den Jambus und den Trochäus wählten.

Die vorzüglichsten deutschen Epigrammatiker sind: Wekherlin, Opitz, Logau, Wernicke, Flemming, Olearius, Tscherning, Simon Dach, Gryph, Hagedorn, Gleim, Göz, v. Kleist, Lessing, Kästner, Claudius, Pfeffel, Kretschmann, Graf zu Stolberg, Bürger, v. Göcking, Voß, Blumauer, v. Göthe, v. Schiller, v. Herder, Haug, Weisser, v. Matthisson, A. W. v. Schlegel.

1. Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

v. Schiller.

2. Friedrich der Große.

Auch Friedrich führt im Götterssaale
Sein Genius zu Lethe's Schale.
Nein, sprach der hohe Schatten, die
Trinkt nur ein Nero, Friedrich nie!

Von einem Ungenannten.

3. Die Freundschaft.

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein, nur eine Nacht.

v. Logau.

4. Sieben Eigenschaften des Stocks.

Daß die Hunde sich verlieren,
Narren sich als klug aufführen,
Kinder etwas Gutes fassen,
Schläfer von dem Schlaf' ablassen,
Müßiggänger Fleiß erzeugen,
Eitle Prahler stille schweigen,
Säufer nicht stets trunken bleiben —
Ist dem Prügel zuzuschreiben.

Christ. Gryph.

5. Ursula.

Die ganze Nacht hab' ich kein Auge zugethan,
Fing Ursula am Sonntagsmorgen an.
Nun will ich in die Predigt gehen,
Und Wunders halber sehen,
Ob ich nicht da ein wenig nicken kann.

Bürger.

6. Der gefundene Reim.

Längst schon suchte Mäv einen Reim auf Muse.
Endlich kam sein Weib, und der Reim — Meduse.

Kretschmann.

7. Auf den Wucherer Maladett.

Viel Silber hat sein grauer Schopf,
Viel Gold sein Kasten aufzuweisen;
Die Nase Kupfer; Blei sein Kopf;
Die Stirn viel Erz; das Herz viel Eisen.
Kurzum, der ganze Maladett
Ist Satans Stufenkabinett.

Kretschmann.

8. Eigene Grabschrift.

Ich habe geliebt, geträumt und gewacht,
Gescherzt, getrunken, geweint und gelacht,
Mich glücklicher oft, als ein Kaiser, gedacht;
Auch, Gott verzeih mir's, viel Verse gemacht.

Hier hat man mich endlich zum Schweigen gebracht,
Bis diese stumme Gesellschaft erwacht.

Buddeus.

9. Auf Romanschreiberinnen.

Verschont mit Schriften uns, ihr lieben, zarten Puppen;
Zum mündlichen Geschwätz leih'n wir euch gern das Ohr.
Kocht, wenn's nicht anders ist, kraftlose Wassersuppen;
Nur setzt sie uns nicht auch in euren Büchern vor.

Von einem Ungenannten.

10. Der Streit.

Die Sterne zankten sich, wer größ'res Licht verbreite;
Die Sonne stieg: aus war es mit dem Streite.

Nicolai.

11. Franzens Tod.

Franz, der am Bücherschrank
Oft lange Tage saß,
Oft Schlummer, Speis' und Trank
Ob seinem Werk vergaß,
Schrieb sich berühmt und krank,
Und starb dann vor der Zeit
An der Unsterblichkeit.

Haug.

12. Hippokrene auf deutsch.

Ein Gallier, der Gallisch nur verstand,
Und das allein reich, stark und zierlich fand,
(Das Deutsche hat er stets durch schalen Spott entehrt,
Weil ihn für dieß Verdienst ein deutscher Fürst ernährt);
Den bat ich: Nennt mir doch auf Gallisch Hippokrene!
„Herr Deutscher, könnt Ihr mich im Ernst so fragen?
Der Gallier behält die griech'schen Töne."
Nun wohl, Monsieur, wir können Roßbach sagen.

Kästner.

13. Blumenreiche Gedichte.

Man findet, wenn man alle Rosen und Narcissen,
Die jetzt die deutschen Verse füllen müssen,
Und den Verstand und Sinn des Dichters überlegt,
Daß ein unfruchtbar Feld die meisten Blumen trägt.

Wernicke.

14. Auf das gemeine Gerücht.

Der Ruf ist selten ohne Grund,
Vergrößert er gleich alle Sachen;
Die Wahrheit öffnet ihm den Mund,
Und lehret ihn die Lüge machen;
Er setzt, uns besser zu betrügen,
Zur Finsterniß ein wenig Klarheit,
Spricht keine Wahrheit ohne Lügen,
Und keine Lüge ohne Wahrheit.

Wernicke.

15. Der Minister und der Bürgermeister.

Minister:

Brav, meine Herrn! — Das nenn' ich wahre Proben
Von unterthänigster Devotion!
Mein Gnädigster wird in Person
Euch allerhuldreichst noch belohnen;
Denn — Weine! Speisen aller Art!
Musik! Das Feuerwerk superb gerathen!
Ihr thatet alles, was ihr schuldig war't.

Bürgermeister des Städtchens:

Und sind noch alles schuldig, was wir thaten.

Haug.

16. Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt. — Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun.

v. Schiller.

III. Epische Dichtungsart mit ihren verschiedenen Formen.

Die Erscheinungen, unter denen ein Gedicht ein schönes Lebensbild darstellt, sind doppelt, subjectiv oder objectiv. Jene umfassen die lyrische und didaktische Dichtungsart, diese die epische und dramatische. Der epische Dichter schildert objective oder äußere Begebenheiten als vergangen; der dramatische Dichter will sie dagegen als gegenwärtig und als Handlung aufgefaßt wissen. Die epische Dichtungsart wird daher auch die erzählende Poesie genannt, denn sie stellt das poetische Ereigniß mit ruhiger Besonnenheit der Einbildungskraft immer erzählend, d. h. als etwas Vergangenes dar; oder mit andern Worten: sie ist eine solche dichterische Darstellung einer Handlung durch Erzählung, welche unser Gemüth in den Zustand der lebendigsten und allgemeinsten, sinnlichen Betrachtung versetzt. Das epische Gedicht wird von einigen neuern Theoristen im erweiterten Sinne genommen, und dann auch wohl plastisches Gedicht genannt, indem das ästhetische Ideal sich ihm überhaupt als ein äußerer, das Gemüth anregender Gegenstand darstellt. In diesem Sinne gehört auch die poetische Beschreibung, besonders wenn sie sich als Idylle ausprägt, in das Gebiet der epischen Poesie.

A. Das Epos oder die Epopöie.

Das Epos, — beschränkter Weise auch wohl Heldengedicht genannt, — erfordert eine Reihe von Erscheinungen und Veränderungen, welche, durch eine zum Grunde liegende Idee verbunden, ein Ganzes ausmachen, worin ein individuelles und an sich vollkommenes Bild des Menschenlebens dargestellt wird; es umfaßt daher im höchsten Sinne des Worts eine ganze Welt, in welcher der einzelne Mensch, ja ein ganzes Volk, sich verliert. Hier handelt es sich um das Schicksal ganzer Nationen, die im Verein mit dem Fatum und den Göttern sich gegenseitig bekämpfen. Darum wird der Stoff des wahren Epos nicht aus der Geschichte genommen, sondern aus jener dunkeln Zeit, wo die Geschichte sich in die Sage

verliert, wo Menschen und Götter einander näher stehen, und wo die Dämonenwelt sich in physischen Wundern offenbart. Darum ist das Wunderbare in der Epopöie wesentlich, denn die Sage, die allein sich objektiv poetisch gestalten läßt, kann ohne Wunder nicht bestehn. Ein der wahren Geschichte entnommener Stoff widerstrebt, wenn auch nicht in einzelnen Momenten, doch im Zusammenhange, der Poesie, und setzt dem Dichter fast unübersteigliche Hindernisse entgegen, zu deren Besiegung wenigstens eine ungemein produktive Kraft gehören würde. Jedes Volk kann nur Eine National-Epopöie haben, denn jedes Volk hat nur Eine Sagenzeit, wo die Begebenheiten in einem poetischen Helldunkel erscheinen, dessen sie nicht entkleidet werden dürfen, wenn nicht die Geisterwelt als Naturkraft, und der Heros als Halbwilder dastehen soll. Dies ist die Zeit, wo der Mensch im äußern Kampf mit dem Schicksal und den Göttern ringt, wo die ganze Natur der Geisterwelt, an die sich unsichtbar das Schicksal der Menschen knüpft, dienstbar ist, wo Drachen, Sphinxe und unsichtbare Stimmen walten, wo die Geister bei Mitternacht den Gräbern entsteigen, und wo die Götter, in Menschengestalt und menschlichen Schwächen unterthan, auf der Erde umherwandeln.

Das Interesse des Epos muß durchaus auf einer großen Handlung, und nicht auf einer einzelnen Person ruhen. Da aber die höchste Kraft eines Volkes nirgends glänzender, als im Kampf mit einer entgegenstrebenden Kraft erscheinen kann, so ist die Idee des Krieges, wenn nicht der einzige, doch der geeignetste Stoff zu einem Epos. Darum steht, schon des Stoffes wegen, der Dichter der Ilias so hoch über allen spätern Epopöiendichtern. Wenn gleich in jedem Epos eine Hauptperson vorhanden sein muß, welche die Handlung leitet, und welche als Einheitspunkt der verschiedenartigen Elemente des Ganzen erscheint, so darf doch diese Hauptperson nicht wegen ihrer großartigen Individualität, sondern nur wegen ihrer nothwendigen Beziehung auf die große Haupthandlung unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehn. So erscheint Achilleus in der Ilias mit Recht nur als ein Werkzeug, Odysseus dagegen in der Odyssee als der Gegenstand, auf dem das Interesse des ganzen Gedichts beruht. Die Haupthandlung muß durchaus reich sein

an großen Momenten, damit das Ganze durch Abwechselung das Interesse zu steigern vermag; darum müssen neben der Hauptperson noch viele andere Charaktere auftreten, die durch ihre verschiedenartige Persönlichkeit interessiren und die Verwikkelung im Epos befördern; allein sie müssen immer als untergeordnet erscheinen, und dürfen nicht sowohl durch ihr persönliches Schicksal, als vielmehr durch ihren Antheil an dem Schicksal des großen Ganzen unsere Aufmerksamkeit fesseln. Auch fordert schon die Natur der Epopöie, weil sie in der Regel ganze Völker in einem Kampfe um ihre Existenz auftreten läßt, und daher alle Verhältnisse des Volkslebens berührt, eine Menge abstechender Charaktere, da in einem solchen Kampfe jede menschliche Kraft in ihrer individuellen Gestalt erscheint und auf eigenthümliche Weise wirksam ist. Nur dadurch erhält das Gedicht Abwechselung und Lebendigkeit. Zwischenhandlungen können allerdings das Interesse des Ganzen erhöhen, sie müssen aber immer als nothwendiger Theil des Ganzen erscheinen und bestimmt in die Haupthandlung einwirken. Wo sie eine selbstständige Existenz haben oder ein in sich geschlossenes Ganzes bilden, wie die Erzählung von Ilions Fall in der Aeneis, da sind sie fehlerhaft. Da in einem Epos alle Verhältnisse des Volkslebens hervortreten können, so darf sich auch der Dichter aller Motive, sowohl der erhabenen und furchtbaren, als der rührenden und naiven bedienen, jedoch müssen erstere, wegen des Charakters des Ganzen, vorherrschend sein. Die Subjektivität des Dichters darf nie aus dem Epos hervorblicken, weil dadurch das Gedicht einen lyrischen Charakter annehmen würde, der ihm fremd ist. Die Darstellung muß das Höchste in schöner, äußerer Wirklichkeit erscheinen lassen; sie muß rein plastisch sein. Die Form der Epopöie ist erzählend, doch nähert sie sich durch den Dialog zuweilen der dramatischen, wie denn überhaupt die epische und dramatische Poesie in ihren Prinzipien nicht verschieden sind; indessen ist im Epos, dessen Ton im Allgemeinen eine langsame Breite bedingt, der Dialog gehaltener und ruhiger. Homer hat für alle späteren Dichter den Ton dieser Dichtart so rein und umfassend angegeben, daß er in seiner Ilias noch immer als unerreichtes Muster dasteht. Alle nachfolgenden Dichter sind in

der Wahl ihres Stoffes weniger glücklich gewesen, und haben zugleich die ursprüngliche Form, deren Charakter in edler Einfalt besteht, verlassen. Sie haben bald rein historische, bald romantische, bald lyrisch-epische, bald idyllische Stoffe gewählt.

Die historische Epopöie nimmt ihren Stoff nicht aus der Sagenzeit, sondern aus der Geschichte, und schließt daher das Wunderbare, als unverträglich mit Zeit und Gegenstand, aus. Der Mensch erscheint hier nur im Kampfe mit dem Menschen; die Götter- und Geisterwelt ist verschwunden, aber mit ihr zugleich eine reiche Quelle poetischer Entwickelung. Die wahre Geschichte widerstrebt gar oft der Poesie, denn ihr Stoff ist durchweg gegeben, und läßt sich vom Dichter nicht mehr frei gestalten. Zu einem rein historischen Epos, das den strengsten Anforderungen genügt, wird eine ungemeine poetische Produktionskraft gefordert, da der Dichter überall durch die Wirklichkeit eingeengt ist, und das um so mehr, je näher der Stoff seiner Zeit liegt. Alle Versuche, welche seit Lukan in dieser Dichtungsart gemacht wurden, sind mehr oder weniger verunglückt.

Die romantische Poesie ist eine reine Blüthe des Lebens. Sie verdankt ihr Entstehen dem Mittelalter, besonders den Zeiten der Kreuzzüge, durch welche das wirkliche Leben eine poetische Farbe gewann. Das romantische Epos wird daher durch den Geist des Ritterwesens im Mittelalter charakterisirt, der sich durch eine eigenthümliche Mischung von Heroismus, Religiosität und frommer, zarter Liebe offenbarte. Die Irrsale der Ritter in dem wunderreichen Oriente erhielten durch die Tugendlehre des Christenthums eine eigenthümliche Richtung, mußten aber bei gänzlichem Mangel wissenschaftlicher Bildung bald den dunklen Schleier des Geheimnisses, bald das bunte Gewand des Wunders annehmen. Die Geisterwelt erstand wieder, aber meistens nur im Bündnisse mit dem Heidenthum und im Kampfe mit dem Christianismus. Aber die Dämonen entbehrten der bestimmten, festen Formen der griechischen Mythen; ihr Erscheinen ist in ein magisches Helldunkel gehüllt, und sie sind der antiken, plastischen Darstellung größtentheils unfähig. Die Religion tritt überall gebietend hervor und ver-

leiht den Erscheinungen des Lebens eine gewisse Verklärung. Auch das weibliche Geschlecht verläßt seine untergeordnete Stellung und verbreitet über das Leben einen eigenthümlichen poetischen Reiz, indem die Liebe im Gegensatze zur heidnischen Sinnlichkeit, sich als reines, zartes, fast religiöses Gefühl offenbart.

Das religiöse Epos ist eigentlich ein gemischtes Gedicht, denn es gehört in die Klasse der lyrisch-epischen Dichtungen. Die Erscheinungen des Lebens, welche hier vom Dichter poetisch angeschaut werden, prägen sich weniger durch sich selbst, als durch ihre Wirkung auf das Gemüth aus. Sie sind daher mehr subjektiv als objektiv. Dies ist sowohl an Milton's verlornem Paradies, als in Klopstock's Messias der Fall, wo die Dichter ihren Gegenstand nicht in seiner reinen Objektivität aufzufassen vermochten.

Das idyllische Epos wird zwar von den meisten Theoristen für eine Erfindung der neuern Zeit gehalten; doch möchte dies noch nicht so ganz ausgemacht sein, da sich das Vorbild dazu gewissermaßen schon in Homer's Odyssee findet. Wie in der Idylle, so ist auch im idyllischen Epos das Naive, die reine, edle Einfalt der Natur, vorherrschend. Was den unterscheidenden Charakter seines Wesens betrifft, so muß hier auf die Idylle verwiesen werden, von der es sich nur durch größeren Umfang und gehaltnere Bedeutendheit des Stoffes unterscheidet.

Noch muß der komischen Epopöie erwähnt werden, welche meistens Travestirung eines vorhandenen bekannten Dichtwerks ist, wie Blumauer's Aeneis. Doch ist dies nicht nothwendig, sondern der Dichter kann auch nach Willkühr einen gemeinen Stoff wählen, dem er scherzend epischen Ton und epische Bedeutung giebt, wie Zachariä es gethan hat. Zuweilen knüpft auch wohl der Dichter das Höhere und Heilige spottend an komische Nebenbegriffe, was aber nicht zu billigen ist, da das Heilige nie ein Gegenstand komischer Behandlung werden darf.

Was die Form betrifft, so bedienten sich die Alten zum Epos ausschließlich des Hexameters, der sich, vermöge seiner Bildsamkeit, dem jedesmaligen Ton der Epopöie in ruhiger

Würde anfügt. Die Neuern haben theils — wie Klopstock — den Hexameter, theils — wie Milton — den Jambus gewählt. Für das romantische Epos ist die graziöse Ottavarima am angemessensten, da sie durch ihre schön verschlungenen Reime einen eigenen Reiz gewährt. Für die komische Epopöie eignet sich der Alexandriner, der vierfüßige gemischte Jambus und die frei behandelte Ottavarima.

Von den epischen Dichtungen aus der fränkischen Periode ist nichts auf unsere Zeiten gekommen, als das Lied von Hildebrand und Hadubrand. Aus der Periode des Minnegesanges haben wir das Heldenbuch, einen Sagenkranz aus der Zeit Etzel's, d. i. Attila's, bearbeitet von Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen u. A. und das Nibelungenlied (Attila's Kampf mit den Burgundern), ein vollständiges Epos, häufig Conrad von Würzburg zugeschrieben, aber wahrscheinlicher von Heinrich von Ofterdingen; — ferner die Eneidt von Heinrich von Veldegk, und Ivain (Ritter der Tafelrunde) nach dem Französischen von Hartmann von der Aue. Wolfram von Eschenbach schrieb außerdem mehrere Heldengedichte nach dem Italienischen, und Conrad von Würzburg den Trojanischen Krieg nach dem Provenzalischen. Aus der Periode des Meistergesanges besitzen wir den Teuerdank von Melchior Pfinzing, und mehrere Heldengedichte von Büheler. Nach 1500 wurden mehrere ältere Epopöien zu Volksbüchern umgebildet, z. B. Amadis, die fromme Magelone, die Haymonskinder, Faust u. A. Dietrich von dem Werder übersetzte die Epopöien der Italiener; Wernicke dichtete komische Epopöien.

Unter den neuern deutschen Epopöiendichtern müssen ausgezeichnet werden: Bodmer, Klopstock und Sonnenberg, welche religiöse Epopöien dichteten; Wieland, v. Boguslawski, Alxinger, Müller, v. Fouqué und Ernst Schulze, welche historische und romantische Epopöien hinterließen; Wieland, Zachariä, Thümmel und Baggesen, von denen wir komische Heldengedichte besitzen; und v. Göthe, Voß und Baggesen, welche um den Vorrang im idyllischen Epos gerungen haben.

1. Aus dem Messias.

Kaiphas aber lag, nach Satans dunklem Gesichte,
Noch voll Angst auf dem Lager, von dem die Ruhe geflohn war;
Schlief bald Augenblicke, dann wacht' er wieder, und warf sich
Ungestüm, voll Gedanken herum. Wie tief in der Feldschlacht
Sterbend ein Gottesleugner sich wälzt; der kommende Sieger,
Und das bäumende Roß, der rauschenden Panzer Getöse,
Und das Geschrei, und der Tödtenden Wuth, und der donnernde Himmel
Stürmen auf ihn: er liegt, und sinkt mit gespaltenem Haupte
Dumm und gedankenlos unter die Todten, und glaubt zu vergehen.
Dann erhebt er sich wieder, und ist noch, denket noch, fluchet,
Daß er noch ist, und spritzt mit bleichen, zuckenden Händen
Himmelan Blut; Gott fluchet er, wollt' ihn gerne noch leugnen.
Also betäubt sprang Kaiphas auf, und ließ die Versammlung
Aller Priester und Aeltsten im Volk schnell zu sich berufen.
Mitten im hohen Pallast war ein weiter Saal der Versammlung,
Aus des erhabenen Libanons Hain salomonisch erbauet;
Dort versammelten sich die Priester und Aeltesten Juda's,
Mit den Aeltesten Joseph von Arimathäa, ein Weiser
Unter der ganzen entarteten Nachwelt des göttlichen Abrams,
Von der Zahl der übergebliebenen wenigen Edlen.
Still, wie der friedsame Mond in der hohen dämmernden Wolke
Ueber uns wallt, so ging in diesen Versammlungen Joseph.
Auch kam Nikodemus, ein Freund des Messias und Josephs.
Kaiphas trat jetzt herrisch hervor, und ergrimmt', und sagte:
Endlich, ihr Väter Jerusalems, müssen wir etwas beschließen,
Und mit gewaltigem Arm den Widersacher vertilgen;
Oder er führet es aus, was er wider uns lange schon aussann,
Und wir halten vielleicht heut uns're letzte Versammlung!
Ja dieß Priesterthum Gottes, das Gott auf Sinai selber
Durch den größten Propheten des Enkels Enkel gesetzt hat,
Das, in der langen Gefangenschaft, selbst Babylons Thürme,
Das, in der Waffen Sturm, die schrecklichen sieben Hügel
Nicht zu erschüttern vermochten; das wird ein sterblicher Seher,
Israel, uns, dem Tempel des Herrn zur Schande, vertilgen.
Ist nicht Jerusalem sein, sind nicht die Städte Judäa's
Sklavinnen ihres vergötterten Sehers? Entfliehet das Volk nicht
Abergläubisch und blind dem Tempel weiserer Väter,
Seine verführenden Wunder in weitentlegenen Wüsten
Anzustaunen, die Wunder, die Satan durch ihn gethan hat?
Und was blendet wohl mehr? was ist dem staunenden Pöbel
Wunderbarer, als wenn er sogar Gestorbne, vom Tode,

Oder vielmehr ohnmächtige Kranke vom Schlummer erwecket?
Unterdeß sind wir ruhig, und warten, wenn uns sein Anhang
In der Empörungen Wuth vor seinen Augen erwürgt hat,
Daß er uns auch von den Todten erwecke! Ja, Väter, ihr seht mich
Stumm und erstaunend an! Könnt ihr noch zweifeln? Ja zweifelt,
Zweifelt nur, und schlummert! Es rief ihn Juda zum König
Niemals aus! Das wißt ihr nicht! Niemals bestreut' es mit Palmen
Ihm den Weg! Nie haben sie ihm Hosianna gesungen!
Daß du, statt Hosianna, den Fluch des Ewigen hörtest!
Daß im betäubten Ohre dir des Donnerers Stimme,
Statt des Triumphtons, schallte! Daß tief in dem Thore des Todes
Könige dir von dem eisernen Stuhl' aufstünden, die Kronen
Niederlegten, mit bitterem Spott Hosianna dir riefen!
Ja, unwürdige Väter des Volks! (Verzeihet dieß Wort mir,
Welches ergrimmt in heiligem Zorn mein wüthender Geist sprach!)
Nicht die Klugheit allein, noch viel was Höhres gebeut uns,
Gott gebeut uns, ihn schnell von dem Antlitz der Erde zu tilgen!
Vormals redete Gott durch offenbarende Träume
Unseren Vätern. Entscheidet, ob nicht auch Kaiphas Träume,
Die Gott sendet, gesehn hat? Ich lag, (voll Todesgraun war
Mir die Nacht) auf dem Lager, und dachte dem endlichen Ausgang
Dieser neuen Empörungen nach. Das dacht' ich, und schlief dann
Unentschlossen und kummervoll ein. Da war ich im Traume
In dem Tempel, und eilte, mit Gott das Volk zu versöhnen.
Schon floß Blut der Opfer vor mir; ich ging anbetend
Schon in das Allerheiligste Gottes; ich hatte den Vorhang
Schon eröffnet: da sah, noch beben mir alle Gebeine!
Gottes Schreckniß fällt noch auf mich, wie tödtend, herunter!
Aron sah ich, im heiligen Schmuck, mit drohender Stirne,
Gegen mich kommen. Sein Auge voll Feuer, von göttlichem Grimm voll,
Tödtete! Siehe, der Brust Bild voll gewaltiger Strahlen
Blitzte, wie Horeb auf mich! Der Cherubim Fittige rauschten
Fürchterlich her von der Bundeslade! Auf Einmal entfiel mir
Schwindend mein Hohespriestergewand, wie Asch' auf die Erde.
Fleuch! rief Aron mit schreckendem Ton, du, des Priesterthums Schande,
Fleuch! Elender, dir sag' ich, daß du die heilige Stätte
Künftig nicht mehr, als Priester des Herrn, verwegen entheiligst.
Bist du es nicht? Hier sah er mich grimmig mit tödtendem Blick an,
Wie man herab auf den Todfeind blickt, und lieber ihn würgte!
Bist du es nicht, Unwürdiger! du, der jenen Verruchten,
Jenen entsetzlichen Mann ungestraft das Heiligthum lästern,
Meinen Bruder, Moses, und mich, und Abraham schmähen,
Und die Sabbathe Gottes mit feiger Trägheit entweihn sieht?

Geh, Elender! damit dich nicht schnell, wo du ferner verweilest,
Gottes Gnadenstuhl mit dem heiligen Feuer verzehre.
Also sagt' er. Ich floh, und kam mit zerfliegenden Haaren,
Und mit Asch' auf dem Haupte, gewandlos, entstellt, und verwildert
Unter das Volk. Da stürmte das Volk und wollte mich tödten.
Da erwacht' ich. Drei Stunden voll Qual, drei ängstliche Stunden
Hab' ich seitdem, wie sinnlos, im Todesschweiße gelegen.
Und noch beb' ich, noch zitttert mein Herz von geheimem Schauer;
Und, der Stimme beraubt, erstarrt mir die Zung' im Munde!
Er muß sterben! Von euch, versammelte Väter, erwart' ich,
Wie er sterben soll, schleunigen Rath! Mit starrendem Blicke
Stand er hier sprachlos. Endlich erwacht' er wieder, und sagte:
Besser tödten wir Einen, als daß wir Alle verderben!
Aber auch dieses gebeut die Weisheit: die Tage des Festes
Muß er nicht sterben, daß ihn sein sklavischer Pöbel nicht schütze.
Kaiphas schwieg. Kein Laut, noch Geräusch von Redenden wurde
Durch die Versammlung gehört. Sie blieben alle verstummend
Sitzen, und wie von dem Donner gerührt, hinstarrende Lasten.
Joseph sah die herrschende Stille. Da wollt' er für Jesus,
Ihn zu vertheidigen, reden; allein ein gefürchteter Priester,
Seine Wuth, mit welcher er schnell zu reden hervortrat,
Schreckten ihn. Philo war des Priesters Name. Noch hatt' er
Nie von Jesus geredet, zu stolz, vor der Reife der Sachen,
Unentscheidend zu reden. Ihn hielten alle für weise,
Kaiphas selbst; doch haßt' ihn der pharisäische Philo.
Der stand auf. Sein tiefes und melancholisches Auge
Funkelte! Jetzo sprach er mit zorniggeflügelter Stimme:
Kaiphas! du wagst es, uns hohe göttliche Träume
Herzuerzählen, als wüßtest du nicht, daß der Ewige niemals
Wollüstlingen erscheinen, daß heimlichen Sadducäern
Wohl kein Geist was verkündigen wird. Entweder du leugst uns,
Oder du sahst das Gesicht; Gott ließ so tief sich herunter!
Ist das erste; so zeigst du dich deiner römischen Staatskunst,
Und des erhandelten Priesterthums werth; und wär' auch das letzte,
Hoherpriester! so wisse, daß Gott, Verbrecher zu strafen,
Sonst auch täuschende Geister zu falschen Propheten gesandt hat.
Daß der Sklav von Jesabels Baal, daß Ahab verderbe,
Daß nicht länger zu Gott das Blut der Getödteten rufe,
Steigt ein Todesengel vom Thron, und giebt den Propheten
Falsche Prophezeiung! und siehe, die rollenden Wagen
Trugen den sterbenden Ahab zurück. Er starb, und sein Blut floß
Hin in das Feld, wo Nabot erwürgt ward; ins Feld, wo Gott stand
Und der Todesengel vor Gott des Mordenden Blut goß.
Aber dein Traum gebeut ja den Widersacher zu strafen!
Du hast keinen gehabt! doch mit Weisheit hast du erfunden.

Aber zitterst du nicht, da ich den furchtbaren Namen
Eines Todesengels dir nenne? Vielleicht, daß ein solcher
Schon dein bald zu vergießendes Blut vor des Ewigen Thron wägt!
Nicht, als ob ich für schuldlos hielte den schuldigen Jesus!
Gegen den Nazaräer bist du ein kleiner Verbrecher!
Du entweihest das Heiligthum nur; Er will es zerstören!
Ihm ist in der richtenden Wage, die oft Verbrecher,
Oft schon hochgethürmte Bezwinger der Völker zu leicht fand,
Eh' er wurde, sein Blut, zum gewissen Tode, gewogen!
Er soll sterben! und ich, ich will es mit meinen Augen
Sehen, wenn er erstarrt! Von dem Hügel, wo er erwürgt wird,
Will ich Erde, mit Blute bedeckt, ins Heiligthum tragen;
Oder noch rauchende Steine von Blut an dem hohen Altare
Niederlegen, Abrahams Volk ein ewiges Denkmal!
Niedrige Furcht, die uns beugt, den wankenden Pöbel zu scheuen!
Kleinmuth, nicht von den Vätern gelernt! Wofern wir dem Donner,
Gottes rächendem Donner, zuvorzukommen nicht eilen;
Wird mit ihm uns Gott zerschmettern! Mit brechendem Auge
Werden wir's sehn, wenn er stirbt, und unrein neben ihm sterben!
Fürchtete der aus Thisba den Pöbel, die Priester zu würgen,
Als der schlafende Baal zu keinem Wetter erwachte?
Oder vertraut' er ihm mehr, so vom Himmel Feuer ihm sandte?
Stehen auch keine Wetter uns bei, so will ich allein mich
Unter das Volk hinstellen! Und weh' dem unter dem Volke,
Der sich wider mich auflehnt, sagt, der Leichnam des Träumers
Blute nicht Gott zu Ehren! Ihn soll die ganze Gemeine
Steinigen; sendet mein schauender Blick ihr Winke zum Tode!
Vor den Augen Israels, vor dem Antlitz der Römer,
Soll der Empörer sterben! Dann wollen wir stolz im Gerichte
Sitzen, und lautfeiernd zu Gottes Heiligthum einziehn.
Philo sprach dieß, und ging mit hocherhobenem Arme
Vorwärts in die Versammlung, und stand, und rufte von neuem:
Seliger Geist, wo du jetzo auch bist, wenn du, himmlisch bekleidet,
Neben Abraham ruhst, und um dich Propheten versammelst;
Oder wenn du vielleicht in deiner Kinder Versammlung
Würdigest einzukehren, und unter Sterblichen wandelst,
Moses Geist! dir schwör' ich, bei jenem ewigen Bunde,
Den du, gelehrt von Gott, aus donnernden Wettern uns brachtest;
Ich will eher nicht ruhn, als bis dein Hasser erwürgt ist!
Als bis ich von des Nazaräers vergossenem Blute
Volle Hände zum hohen Altar der Dankenden bringe,
Und sie über mein Haupt, das lange schon grau war, erhebe!
Also sagt' er, und feu'rte sich an zu wähnen, die Gottheit
Decke getünchte Gräber nicht auf; doch nannte sein Herz ihn
Heuchler! Er fühlt' es und stand mit unverrathendem Auge

Vor der Versammlung. Von Grimm und von übermannender Wuth voll,
Lehnt' an seinen goldenen Stuhl sich Kaiphas nieder,
Und erbebte. Ihm glühte das Antlitz. Er schaut auf die Erde
Sprachlos, starr. Ihn sahn die Sadducäer, und standen
Gegen Philo mit Ungestüm auf. Wie tief in der Feldschlacht
Kriegerische Rosse vor eisernen Wagen sich zügellos heben,
Wenn die klingende Lanze daher hebt, fliegend dem Feldherrn,
Den sie zogen, den Tod trägt, dann blutathmend zur Erd' ihn
Stürzt. Sie wiehern empor, und drohen mit funkelndem Auge,
Stampfen die Erde, die bebt, und hauchen dem Sturm' entgegen.
Jetzo hätt' in der Wuth sich schnell die Versammlung getrennet;
Wäre nicht unter ihnen Gamaliel aufgestanden.
Heitre Vernunft erfüllte sein Antlitz. Der weisere sprach so:
Wenn in diesem Sturme des grimmigen Zorns die Vernunft noch
Etwas vermag, ist Weisheit euch lieb; so höret mich, Väter!
Wenn der ewige Zwist stets wieder unter euch aufwacht;
Wenn Pharisäer und Sadducäer, wenn diese Namen
Ewig euch trennen, wie werdet ihr da den Propheten vertilgen?
Doch Gott sendet vielleicht die eifersüchtige Zanksucht
Unter euch, Väter, weil er es seinem hohen Gerichte
Vorbehalten, zu sprechen dem Nazaräer sein Urtheil.
Lasset, Väter, Gott sein Gericht! Ihr möchtet zu schwach sein,
Seinen Donner zu tragen, und unter den mächtigen Waffen,
Denen die Himmel erzittern, in niedrigen Staub hinsinken.
Schweigt ihr vor Gott, und hört der Stimme des kommenden Richters
Still entgegen! Er wird bald reden, und seine Stimme
Wird von dem Aufgang' hören die Erd', und dem Untergange.
Spricht Gott zu dem Gewitter: Zerschmettr' ihn! und zu dem Sturme:
Hauche sein sinkend Gebein, wie Staub, in alle vier Winde!
Oder zum blinkenden Schwert: Auf, waffne rächende Hände,
Trinke des Sünders Blut! Gebeut er der Erd' Abgründen:
Thut euch auf, und verschlingt ihn! so ist er der schuldige Träumer!
Aber wenn er, durch himmlische Wunder, die Erde zu segnen
Fortfährt; wenn der Blinde durch ihn zu der Sonne sein Antlitz
Freudig erhebt, und mit sehendem Aug' auf den leitenden Vater
Staunend blickt; (verzeiht mir, wofern ich, entflammt von der Größe
Seiner Thaten, vielleicht, nach eurem Sinn, zu erhaben
Von ihm rede!) wenn Tauben das Ohr sich der Stimme des Menschen
Wieder öffnet, wenn es die Rede des segnenden Priesters
Wieder vernimmt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,

Und das feirende Chor, und die Hallelujagesänge;
Wenn durch ihn die Todten dahergehn, gegen uns zeugen,
Ach! gen Himmel weinen mit wieder lebendem Auge,
Göttlichzürnend auf uns herblicken, ihr Grab uns zeigen,
Und mit jenem Gericht uns drohn, vor dem sie schon waren;
Wenn er, welches noch göttlicher ist, untadelhaft fortfährt
Vor uns zu leben; wenn er, mit seiner mächtigen Tugend,
Wunder thut und Gott gleicht: ach, so beschwör' ich euch, Väter,
Beim lebendigen Gott, sprecht, sollen wir ihn verdammen?

Also sagt' er. Itzt strahlt die erhabene Mittagssonne
Ueber Jerusalem nieder. Um die Zeit nahte sich Judas,
In die Versammlung der Priester zu gehn. Vor ihm wandelten Satan,
Eilendes Tritts, und Ithuriel her, und sie standen im Saale
Neben den Priestern, und sahn ungesehn in die tiefe Versammlung.
Aber Nikodemus saß, und betrachtete schweigend
Aller Antlitz. So wie ein Mann, der ein Sünder ist, zitternd
Stehet, und bleich wird, wenn über ihm nah' der Donner des Herrn ruft,
Also war die Versammlung. Auch Philo und Kaiphas schienen
Vor Gamaliels Weisheit zu zittern. Mit Furcht und Verachtung
Sahe sie Nikodemus, stand auf, und wagt' es zu reden.
Hochgebildet, ein Mann von menschenfreundlichem Ansehn,
Stand er. Wehmuth und Ernst erfüllte das denkende Antlitz;
Und die Ruh' des empfindenden unbefleckten Gewissens
Sprach sein ganzes Gesicht. Sein treuer Zeuge, das Auge,
Weint', und verbarg nicht die Thränen. Er glaubt', er spräche vor Menschen.

Also sagt' er: gesegnet sei mir, Gamaliel, ewig
Unter den Männern! gesegnet sei, du Theurer, die Rede
Deines Mundes! Es hat dich der Herr zum Helden gesetzet,
Und ein schneidendes Schwert in deinen Mund dir gegeben!
Noch bebt unser Gebein, das deine Rede getheilt hat!
Noch sinkt unser ohnmächtiges Knie! Noch decket Dunkel
Unser Auge! Noch sehen wir Gott in strafenden Wettern,
Daß die Empörer wider sein Thun des Staubs sich erinnern,
Der sie gebar! Der Gott, der diese Weisheit dich lehrte,
Der ein Herz des Entschlusses dir, und männlichen Muth gab,
Schütze, Gamaliel, dich! der gottgesandte Messias
Sei auch dein Messias, und deines Samens Messias!
Aber euch, euch segnen, die Gottes erhabnen Propheten
Also verfolgen? Philo, dich nicht! dich, Kaiphas, auch nicht!
Weinen kann ich vor euch; wenn anders die Stimme des Weinens
Eurem Herzen hörbar noch ist, und wenn für die Unschuld

Menschlich vergossene Thränen noch eure Seele bewegen!
Jetzo klagt noch der Thränen Stimme, zu retten die Unschuld.
Höret sie, Väter. Ist erst ihr heiliges Blut vergossen;
O dann ruft, wie die Wetter Gottes, erhabner die Stimme
Ihres vergossenen Bluts! sie ruft, und steigt in den Himmel
Zu des Ewigen Ohr. Der wird sie hören, und kommen,
Und, im Gericht ohn' Erbarmen, um den Getödteten rechten:
Juda, Juda! wo ist dein Messias? Und wenn er nicht da ist,
Wird er vom Aufgang' her bis zum Niedergange vertilgen
Alle Männer des Bluts, die seinen Heiligen würgten.
Also trat er zurück. Noch saß mit drohendem Auge
Philo da, und erbebte vor Wuth und grimmigem Zorne
In sich selber, und zwang sich aus Stolz, den Zorn zu verbergen.
Aber er zwang sich umsonst. Sein Blick ward dunkel, und Nacht lag
Dicht um ihn her, und Finsterniß deckte vor ihm die Versammlung.
Jetzo mußt' er entweder ohnmächtig niedersinken,
Oder sein starrendes Blut auf Einmal feuriger werden,
Und ihn wieder mächtig beleben. Es hub sich, und wurde
Feuriger, und von dem hochaufschwellenden Herzen ergoß sichs
In die Mienen empor. Die Mienen verkündigten Philo.
Sieh, er sprang auf, und riß sich aus seiner Reih', und ergrimmte.
So, wenn auf unersiegnem Gebirg ein nahes Gewitter
Furchtbar sich lagert, so reißet sich eine der nächtlichsten Wolken,
Mit den meisten Donnern bewaffnet, entflammt zum Verderben,
Einsam hervor. Wenn andre der Ceder Wipfel nur fassen,
Wird sie von einem Himmel zum anderen waldichte Berge,
Wird hochthürmende, nicht absehbare Königsstädte
Tausendmal donnernd entzünden, und sie in die Trümmer begraben.
Philo riß sich hervor. Ihn sahe Satan, und sagte
Bei sich selber! O sei mir zu deiner Rede geweihet!
Wie wir unten im Abgrund weihn, so weih' ich dich, Philo!
Gleich gefürchteten Wassern der Hölle, ströme sie wild hin!
Stark, wie das flammende Meer! wie vom Hauch der Donner geflügelt,
Die mein Mund spricht, wenn er gebeut! Wie je in dem Abgrund
Menschenfeindlich, mit Grimm, an seinen unendlichen Bergen
Von den Göttern hinuntergeredet ward, daß die Ströme
Horchend es lernten, und um sich herum den Strömen erzählten!
So sprich, Philo! so führe dieß Volk im Triumphe gebunden!
Also denke! so fließe dein Herz von Empfindungen über,
Deren sich, wär' er ein Mensch, selbst Adramelech nicht schämte!
Sprich dem Nazaräer den Tod! Ich will dich belohnen!
Und dein Herz mit der Hölle Freuden, so bald du sein Blut siehst,
Ganz erfüllen; und, kommst du zu uns, dein Führer werden,
Und zu den Seelen dich führen, die Helden waren, und würgten!

So sprach Satan für sich und Seraph Ithuriel hört' ihn.
Aber Philo stand da, schaut' ernst gen Himmel, und sagte:
Blutaltar, wo Gott das Lamm der Versöhnung gebracht wird,
Und ihr anderen hohen Altäre, wo vormals die Opfer,
Gott ein süßer Geruch, sich unentheiligt erhuben!
Und du Allerheiligstes selbst! du Lade des Bundes!
Und, ihr Cherubim, Todesengel! du Stuhl der Gnade,
Wo, von den Menschen unangefeindet, der Ewige vormals
Saß, und über Verbrecher aus heiligem Dunkel Gericht hielt!
Tempel des Herrn, den Gott mit seiner Herrlichkeit füllte!
Und du Hörer der göttlichen Stimmen, Moria! Moria!
Wenn euch der Nazaräer verwüstet, euch diese Verworfnen,
Diese Männer der Bosheit, geführet von dem Empörer,
Mit verwüsten; so bin ich an der Verwüstung nicht schuldig!
Bin unschuldig, wenn unsere Kinder mit ängstlichem Blicke,
Und mit bebendem Knie, mit bangzerrungenen Händen,
Gehn, und den Gott der Väter in seinem Heiligthum suchen,
Ihn nicht finden! sich Throne der Nazaräer gesetzt hat,
Wo Gott über den Cherubim saß! wenn vor Aller Antlitz
Götzensklaven dem Sünder entweihendes Räuchwerk bringen,
Wo der Vorhang hing! wo sonst nur der Hohepriester,
Betend, mit verhülltem Gesicht, zu dem Gnadenstuhle
Hintrat. Laß mich, Gott, den Jammer nicht sehn! und mein Auge
Eher brechen, als dieser Gräul der Verwüstung dein Volk trifft!
Aber was ich noch thun kann, dem nahen Verderben zu wehren,
Dieses thu' ich vor Gott! Hier steh' ich vor deinem Antlitz!
Hör, Gott Israel, mich; wenn du je in dem Himmel gehört hast,
Was von dir auf der Erd' ein Mensch in dem Staube gefleht hat!
Traf, auf Elias Gebet, die gesandten Mörder des Königs
Feuer vom Himmel, und fraß es sie weg von dem Gipfel des Karmels;
Riß, da Moses dich bat, in ihre Tiefen die Erde
Korah lebend und Dathan hinab, und die Abiramiden:
O so hör, Gott Israel, mich! Ich fluche den Männern,
Die dich schmähn, und den Sünder, der Moses Feind ist, beschützen.
Nikodemus! dein Ende sei, wie das Ende des Träumers!
Und dein Grab, wie das Grab des Empörers, unter den Mördern,
Welche, fern vom Altar und dem Tempel, gesteiniget werden!
Hart sei dein Herz, wenn du stirbst, ununterwürfig der Gottheit!
Thränenlos sei dein Auge! Das Weinen wüß' ihm versagt seyn;
Willst du zu Gott dich sterbend bekehren, weil du geweint hast,
Einen Verruchten zu schützen, und weil dein dienstbares Auge
Wider den Ewigen stritt, und unheilige Thränen herabgoß!
Auch du schützest den Träumer, Gamaliel! Finsterniß decke
Und entsetzliches Dunkel das Auge dir! Sitze dann, warte
Auf die Hülfe des Nazaräers, und schmachte vergebens!

Taubheit schließe dein Ohr! ein schreckliches Ende dein Leben!
Lieg dann, und harre, daß dich der Nazaräer erwecke!
Lieg', und verwes', und harr' umsonst! Und, wenn du dem Pöbel,
Der ihn, wie du, anstaunt, in dem letzten Traume noch sagtest:
Merket darauf, er wird mich erwecken! so trete der Pöbel
Auf dein Grab, und spotte daselbst des Propheten und deiner!
Vor dem Gerichte steh dein Geist dann, und höre sein Urtheil!
Heb' empor den gefürchteten Arm, und schlage den Sünder,
Schlage Nikodemus, Gott! und vollende die Flüche,
Die ich zu Ehren dir that! Den Andern, der nebst ihm das Knie bog,
Leg' auch ihn in den Staub, Gamaliel hin, wo der Tod wohnt!
Aber deinen grimmigen Zorn, worunter der Erde
Berge, gehst du daher, worunter die Höll' erzittert,
Deine Donner, die rings um dich her, Unendlicher, donnern,
Nimm, und schlag den schwärzeren Sünder, den Nazaräer!
Ich bin jung gewesen, und bin zum Greise geworden,
Habe dir stets nach der Weise der Väter gedient und geopfert!
Aber lässest du, Gott, den Jammer den Sterbenden sehen,
Daß der Empörer von Nazaret siegt! dein ewiger Bund nichts,
Daß nichts mehr dein Heiligthum gilt, und dein Eid und dein Segen,
Den du Abraham schwurst, und nach ihm den Abrahamiden!
So entsag' ich hiermit, vor dem Antlitz des ganzen Judäa,
Deinem Recht und Gesetz! so will ich ohne dich leben!
Ohne dich soll mein sinkendes Haupt in die Grube sich legen!
Ja, wenn du von der Erd' Antlitz den Träumer nicht wegtilgst:
Siehe, so erschienest du Moses nicht! war es ein Blendwerk,
Was er im heiligen Busch an dem Fuße des Horeb erblickte!
Stiegest du zu der Höh' des Sina nicht wunderbar nieder!
Keine Posaune klang! kein Donner! so bebte der Berg nicht!
Unsere Väter und wir sind seit undenkbaren Zeiten
Unter den Völkern der Welt die beweinenswürdigsten Menschen!
Weh uns! so ist kein Gesetz! so bist du Israels Gott nicht!
Philo sprach's: trat grimmig zurück. Allein Nikodemus
Stand mit unverwendetem Antlitz. So, wie ein Mann steht,
Welcher den Unterdrücker erduldet, und in sich den Vorzug,
Und die Erhabenheit seiner Tugend und Unschuld empfindet.
Ernst ist in seinem Gesichte, tief in der Seele der Himmel!
Jetzo dachte der göttliche Mann voll Gedanken der Ehrfurcht
An die heilige Nacht, wo allein mit ihm der Messias
Von der Ewigkeit sprach, und von den Geheimnissen Gottes;
Wo er in Tiefsinn mit Mienen voll Seele, mit himmlischem Lächeln,
Neben ihm stand, und sprach. Er sah sein Antlitz voll Gnade,
Und den mehr als menschlichen Geist der göttlichen Augen,
Sah die Enthüllung der Unschuld des Paradieses, erhabne

Strahlende Züge des ewigen Bildes, den Sohn des Vaters!
Also stand er stillanbetend, zu selig, vor Menschen
Sich noch zu fürchten. Mächtiges Feuer, ein Schauer vom Himmel
Hub ihn empor. Ihm war, als ständ er vor Gottes Anschaun,
Vor der Versammlung des Menschengeschlechts, und dem Weltgerichte.
Auf ihn schaute die ganze Versammlung. Sein Auge voll Ruhe,
Voll des unwiderstehlichen Feuers der furchtbaren Tugend,
Schreckte die Sünder. Sie fühlten ihn grimmvoll. Er zwang sie; sie hörten:
Heil mir, daß mein Auge dich, du Göttlicher, schaute!
Heil mir, daß ich der Väter Hoffnung, den Retter erblickte!
Welchen zu sehn, in dem Hain zu Mamre schon Abraham oftmals
Einsam seufzte! den David, der Mann zum Beten geschaffen,
Gern aus des Vaters Arm herunter hätte gebetet!
Den die Propheten, im Staube gebückt, mit Thränen verlangten,
Die Gott sammelt' und zählte! den uns Unwürdigen Gott gab!
Ja, du zerrissest die Himmel umher, du eiltest hernieder
Unter dein Volk, es zu segnen, du Eingeborner des Vaters!
Oder, wie diese Männer dich nennen, du Träumer, und Sünder!
Ach! unschuldiger Mann, wer sind sie, die also dich nennen?
Und wann hast du Lügen geträumt? wann hast du gesündigt?
Stand er nicht vor dem Gesicht der versammelten Israeliten?
Standst du nicht, Philo, dabei? und rief er nicht also, und sagte:
Wer kann einer Sünde mich überzeugen? Wo war da,
Philo, der grimmige Zorn auf diesen Lippen der Lästrung?
Warum standest du, stand um dich her dein Haufen so sprachlos?
Erst war überall herrschendes Schweigen, und wartende Blicke!
Wilde Gesichter voll Freude! Gesichter von sorgender Furcht voll!
Still und verstummend stand die Versammlung, und wartete, bis sich
Einer erhüb', und wider ihn zeugte. Da aber nicht Einer,
Unter dieser dichten Versammlung unzählbarer Menschen,
Wider den Göttlichen aufstand und zeugte; da hob sich die Stimme
Vom zusegnenden Volk von allen Seiten gen Himmel,
Daß Moria davon, und des Oelbergs waldichte Gipfel,
Von der Stimm' erbebten der Rufenden! drangen die Blinden,
Und die vormals Tauben herzu, und dankten und jauchzten!
Siehe, da kam ein unzählbares Volk, das er wunderbar vormals
Speist' in den Wüsten, und eilt' und dankte dem Menschenfreunde!
Da rief unter dem Volk mit lauter Stimme der Jüngling,
Den er vor Nains Thoren erweckte, der rief, und sagte:
Du bist mehr als ein Mensch! du bist kein Sünder geboren!
Gottes Sohn, der du bist! Die Hand, die ich gegen dich streckte,
War mir erstarrt! Dieß Auge, das weint, dir, Göttlicher, zuweint,
War mir geschlossen! Auch sie, die dir jauchzend betet, die Seele

War nicht bei mir! Sie trugen mich hin zu dem Grabe der Todten.
Aber du gabest der starrenden Hand, du gabest dem Auge
Leben und Feuer! Ich sah von neuem die Erd' und den Himmel,
Und die zitternde Mutter bei mir! Du riefest die Seele
Wieder zurück! Sie trugen nicht mehr zu dem Grabe den Jüngling!
Du bist mehr als ein Mensch! Du bist kein Sünder geboren!
Heil mir! du bist des Ewigen Sohn! der Verheißne! die Wonne
Deiner Mutter! die Wonne der Erde, die du erlösest!
Also rief er. Allein du standest, und sahst zu der Erde.
Warum verstummtest du so vor dem Antlitz des ganzen Judäa,
Philo? Doch was erzähl' ich dieß hier? Ihr wißt es ja alle!
Hättest du Augen zu sehn; und Ohren zu hören; und wäre
Nicht dein Verstand mit Dunkel umhüllt, und dein Herz voll Bosheit:
O du hättest in ihm den Sohn des ewigen Vaters
Lang' erkannt! Und wärst du hierzu zu niedrig gewesen;
Hättest du Gott doch gescheut, und tief in dem Staube gewartet,
Bis ihn vom Himmel herab der Richtende losgesprochen;
Oder über sein Haupt dem Untergange gerufen.
Religion der Gottheit! du heilige Menschenfreundin!
Tochter Gottes, der Tugend erhabenste Lehrerin, Ruhe,
Bester Segen des Himmels, wie Gott, dein Stifter, unsterblich!
Schön wie der Seligen Einer! und süß wie das ewige Leben!
Schöpferin hoher Gedanken! der Frömmigkeit seligster Urquell!
Oder wie sonst dich die Seraphim, unaussprechliche, nennen;
Wenn dein ewiger Strahl in edlere Seelen sich senket;
Aber ein Schwert in des Rasenden Hand! des Bluts und des Würgens
Priesterin! Tochter des ersten Empörers, nicht Religion mehr!
Schwarz, wie die ewige Nacht! voll Grauns, wie das Blut der Erwürgten,
Die du schlachtest, und über Altären auf Todten dahergehst!
Räuberin jenes Donners, den des Richtenden Arm sich
Vorbehalten, dein Fuß steht auf der Hölle, dein Haupt droht
Gegen den Himmel empor; wenn ungestalt des Verbrechers
Seele dich macht, wenn das Herz des Menschenfeindes dich umschafft
Zur abscheulichen! Religion! den lehrtest du würgen?
Ohne den du nicht wärst, den deine göttlichsten Kinder
Sangen, eh' du zu den Menschen kamst, entheiligt zu werden,
Deinen Stifter zugleich, und deinen göttlichen Inhalt,
Religion! den lehrtest du würgen? Das lehrest du uns nicht!
Das ist ferne von dir, die du des Ewigen Kind bist,
Friedensstifterin! Heil! Bund Gottes! ewiges Leben!
Meine Seele bewegt sich in mir; mein bebendes Knie sinkt;
Schwermuth, und Mitleid, und Angst erschüttern mir die Gebeine:
Wenn ich dieß alles in ernsten Betrachtungen überdenke.
Und ein Schauer vor Menschen, ein Graun vor denen, die Gott schuf,

Ueberfällt mich, so oft ich es denke, wie wenig ihr dieses
Bei euch empfindet, wie niedrig ihr seid, nur menschlich zu fühlen;
Wie ohnmächtig zu sondern die Religion und die Mordsucht;
Und wie pöbelhaft klein, die lichten Strahlen der schönen
Und der liebenswürdigen Unschuld nur dunkel zu sehen!
Zwar was sorget die Unschuld, von euch gesehen zu werden!
Gott sieht sie, der Himmel mit Gott! Sie wird nicht erzittern,
Wenn sie der niedrige Sünder verdammt! Wenn Seraphim dastehn,
Und sie bewundern, ihr hoch von dem Himmel der Ewige lächelt;
Wenn dann wir in unserer Heimath niedrigem Staube
Stehn, und wider sie zeugen: wie klein und verachtungswürdig
Stehen wir da, und zeugen! Und wenn in dem Weltgerichte,
Wenn dereinst, vor der ganzen Versammlung erwachender Todter,
Seraphim gegen uns wandeln, und stehn, und wider uns zeugen;
Wenn die Stimme der Cherubim ruft, und auf uns herdonnernd,
Gottes Heilige nennt; Gott redet, und die Gerechten
Zu sich, in hohem Triumph, zu seiner Herrlichkeit einführt;
O, wie werden wir da den Hügeln flehen: Bedeckt uns!
Und den Bergen: Fallt auf uns her! und den Meeren: Verschlingt uns!
Und: Vernichte du uns! dem Verderben, daß die uns nicht sehen,
Die wir verdammten! daß sie uns nicht sehn, die schrecklichen Frommen!
Daß uns der Vater so furchtbarer Kinder im Zorne nicht anschau!
Stärke mich, großer Gedanke, Gedanke vom Weltgerichte!
Sei mir ein Gottesberg, zu dem ich entfliehe, wenn nun mich,
Sterbender Mittler, dein letzter, letzter Anblick erschüttert.
Ach, ich fühl' es zu sehr, wie meine Seele bewegt wird,
Welch zweischneidiges Schwert auf meinen Scheitel daherblinkt,
Wenn ich deinen nahenden Tod von ferne betrachte!
Ach, vergebens erhöhest du mir, erhabner Gedanke,
Meine Seele! dem fühlenden Herzen, dem Herzen voll Mitleids,
Voll von Jammer, voll Angst sind deine Donner nicht hörbar.
Du sollst sterben, du göttlicher Jüngling! du, welchen mein Arm hielt,
Als du ein Knabe noch warst; umschlossen hielt dich mein Arm da,
Drückte dich an mein Herz mit freudigem, stillem Erstaunen!
Um dich standen die Weisen herum, und hörten dich lehren,
Und bewunderten dich! O damals stand auch der Himmel,
Aus den ewigen Pforten zu Legionen gegossen,
Um dich herum, und hörte dich lehren, und jauchzte dir Lieder!
Siehe, du weckteſt Todte! dein Auge gebot den Gewittern;
Und die Gewitter gehorchten dir gern. Da ruhte der Sturmwind.
Du erhubest dich, gingest daher, da sanken die Wasser,
Wie Gebirge, vor dir, und wurden Ebnen. Da gingst du
Auf den schweigenden Wassern. Die Himmel sahen dich wandeln!

Du sollst sterben? So stirb denn! Ist's deines erhabenen Vaters
Heiliger Rathschluß, stirb! Ich aber will weinend gehen
An dein Grab, zu dem heiligen Quell der Bethlehemiten,
Wo dich Maria gebar, da will ich weinen und sterben,
Bester der Menschen! du Gottessohn! du Engel des Bundes!
Theurer Jüngling! Mein Ende sei, wie dein Ende! Mein Grab sei
Neben dem Grabe dieses Gerechten! nah den Gebeinen,
Die in Sicherheit ruhn, und dem ewigen Leben erstehen!
Doch was säumet mein Fuß, aus dieser Versammlung zu gehen?
Heilig und rein, der geh' ich hinaus! Gott hat mich gehöret!
Rein des gerechten, unschuldigen Bluts! Nun rufe zu dir mich,
Richter der Welt! Denn ich habe kein Theil an dem Rathe der Sünder!

Also spricht er, und bleibt noch stehen, fällt nieder, und betet:
Der du vor Abraham warst, Messias, sei du mein Zeuge,
An dem Tage des Weltgerichts! Dich bet' ich, als Gott, an!
Stand dann auf, und redte zu Philo. Sein Antlitz war heiter,
Wie der Seraphim Angesicht ist. Du hast mir geflucht!
Aber ich segne dich, Philo! Der hats mich also gelehret,
Den ich, als Gott, anbetete. Philo vernimm mich, und kenn' ihn!
Wenn du nun sterben willst, Philo; wenn jetzt des Unschuldigen Blut dich
Schreckt, und auf dich, wie ein Meer, sich herabstürzt; deinem Ohr nun,
Wie ein Wetter des Herrn, der Rache Stimmen ertönen;
Wenn du dann wirst hören um dich, durch das dunkle Dahergehn
Gottes Tritt, den eisernen Gang des wandelnden Richters,
Und der entscheidenden Wagschal' Klang, des blinkenden Schwerts Schlag,
Welches er wetzt, sein Geschoß von dem Blute der Grausamen trunken;
Wenn von dem Angesicht Gottes die Todesangst ausgehet,
Dich erschüttert; und nun ganz andre Gedanken die Seele
Ueberströmen; und um dein starres sterbendes Auge
Lauter Gericht ist; du dich alsdann vor dem tödtenden Richter
Windest und krümmst, mit bebender Angst laut weinend zu Gott flehst
Um Erbarmung: so höre dich Gott, und erbarme sich deiner!
Also sagt er, und geht durch sie hin. Ihn begleitete Joseph.

Klopstock.

2. Aus der Noachide.

Als der Komet den Grenzen der Erde so nahe gekommen,
Daß er kaum seinen Durchschnitt von ihrer Kugel entfernt flog,
Sieh, da verließen die Wasser des Oceans ihre Gestade,

Hoben den Rücken empor, und schwollen gegen den Stern auf.
Lange schon streifte die Atmosphäre des fremden Gestirnes
An die Grenzen der Erde, die beiden vermengten sich kreuzend,
Seltsam verflochten; mit Arbeit und Müh' rangen Stern und Erdball
Einen Pfad durch den andern, damit er unaufgehalten
Seinen verordneten Kreis in des Aethers Gefilden vollbrächte.
Von der Gewalt im Grund' unwiderstehlich erschüttert,
Fielen die Thürme zu Trümmern, die Tempel und hohen Paläste,
Hügel fielen auf Hügel, und Klippen stießen an Klippen.
Als die Planeten so kämpften, zerriß der Dunstball des Schweifsterns.
Eine Nacht hing über der andern an ehernen Ketten,
Schwärzere Schatten, als welche sich über Cimmerien hängen.
Oefters erhellte die tödtlichen Schatten ein schlängelndes Blitzen,
Breit, wie ein Strom, und kreuzend vom Aufgang zum Untergang, Donner
Brüllten mit schmetternder Stimm', und unter die Stimme des Donners
Heulte Verzweiflung. Der Tod war in allen Gestalten vorhanden;
Hing in der Luft, und wühlt' in der Erd', und stürmte vom Meer her;
Wo man hinsah, da droht' allgegenwärtig sein Antlitz,
Aber jetzt rissen die Bande der Wolken; die Urnen und Schläuche
Thaten sich auf, und gossen kometische Meere herunter.
Wen nicht die Erde begrub, den ergriff die Flut; o sie schleppte
Unerbittlich zum Tod Nationen von Menschen und Thieren.
Von der gehörnten Flut gespart, auf Berge geflohen,
Standen da blasse Schaaren, den Tod nur länger zu schmecken,
Keuchten nach Luft, und umschlangen mit beiden Armen die Bäume,
Eine Frist von drei Athemzügen vom Tod zu gewinnen.
Ueber sie rauschte die Flut mit Riesenschritten, nicht müde,
Bis sie die Erde durchwandert hatte von Pole zu Pole.
Ach, sie erhaschte die Sünder in ihrer sichersten Stunde,
Eingeschläfert, im Schwindel der Lüst' und des Unsinns begraben;
Denn sie kam wie ein Feind, der in der Mitternacht einbricht.

In dem gestadlosen Meer, mit den Leichen der Sünder vermischet,
Schwammen die Körper der Edlen, zur Seite der Thiere des Feldes,
Alles Fleisch, das sich von der Speisetragenden Erde
Nähret, verfolgte der Tod weltherrschend von Zone zu Zone.
O wie war die Gestalt des Landes verkehrt, wie verwandelt!
Wo nur jüngst noch der Lenz in seinem blumigen Kleide
Zwischen der duftenden Ros' und dem Liede der Nachtigall lachte,
Schmachtet' er unter den Banden, womit die Flut ihn gebunden.
Schwefslichte Dämpfe von finstern und groben Erzen des Abgrunds
Flogen empor, und mischten mit Gift die Luft und das Wasser.
Unterdeß floh der Komet, und rühmt', ihm hätte die Erde
Nichts als die äußersten Ecken der Dunstgebirge genommen.

Vor dem Antlitz der Menschen, die Gott in die Arche beschlossen,
Brüllten nicht ungehört die verschlossenen Donner im Erdreich,

Wankte nicht unempfunden in ihrer Feste die Erde.
Auch sie hatten den eisernen Himmel, gepeitscht von den Winden,
Kommen gesehn, und über das Land sich breiten gesehen,
Bis er aus seinen Kavernen die Meere Gewässers herabgoß.
Aber den feindlichen Stern, der das Uebel der Erde gebracht hat,
Sahn sie nicht mehr; er nahm, gehüllt in cimmerische Schatten,
Seinen Lauf zu dem Kreis des Merkurs mit geflügelter Eile.
Aber noch reichte die Flut nicht hinauf zur schirmenden Arche.
Wo sie ein Fels umwölbend in Schutz nahm; über dem Haupt hin
Fiel von der Höh' das Getös der Flut in schäumenden Wogen,
Innerhalb schien ein nächtlicher Tag, die eisernen Wolken
Hemmten das Licht, und vermischten die Tag' und die Nächte zusammen.

Also flossen die Tage vorüber, zweideutige Tage,
Die ein entkräftetes Licht nur mit welken Zügen bezeichnet.
Unterdeß war die Flut beständig gewachsen, sie trat jetzt
Ueber die Pforte des Paradieses, sie stieg in das Thal ein,
Wo die Arch' an die Klippe gelehnt, dem Verderben entflohn war.
Aber indem die Wolken mit jedem Tage zerflossen,
Reinigte sich der Himmel, das Licht brach durch und besiegte
Seine schwebenden Wässer, sie waren jetzt alle vergossen.
Auf das Silber der Flut fiel die Sonn' im güldenen Glanze,
O wie erstarrten die Menschen, als sie die gestaltlose Wüste
Sahn, allgegenwärtig die Flut, die Meere nach Meeren.
Diese Gefilde von Wassern, die nur der Himmel begrenzte,
Setzten sie lang' aus sich selbst; sie standen und sahen erstaunet,
Als in Gedanken bemüht, die Weiten der Meere zu messen;
Aber verloren sich über dem Anblick, und hatten Mühe,
Ihre verirrten Sinne zu sich zurücke zu sammeln
Dann erhoben vor ihrer Stirne sich tödtliche Bilder,
Eine Wahlstatt des Todes; sein Tummelplatz, seine Gerichtsstatt,
Allgemeine Vertilgung, der Untergang aller Geschlechter,
Aller Geschöpfe, die kürzlich den Athem des Lebens gehauchet;
Aber vornämlich der Menschen, unzähliger, welche der Schöpfer
Halb nur von Staub und halb von himmlischer Flamme gemacht hat,
Die der Tod jetzt auf einmal in ihren Sünden ergriffen,
Jüngling' und Greise, die Kinder und Väter, die Mütter und Bräute,
Alle gemäht, und zugleich in Einem Grabe vermischt hat.
Was für Hoffnung noch war, den Riß in der Schöpfung zu heilen,
Kam auf die Wenigen an, die der enge Kasten beschlossen.

Bodmer.

3. Aus Donatoa.

(Anfang des vierten Gesanges.)

Sei mir, o Morgensonne, gegrüßt in deinem Erwachen;
Rosiger Jugend noch, schwingst du dich heiter vom Lager des Aufgangs
Wie die gekrönete Lieb' empor, an den Busen der Erde,
Schmückst die Erde, wie dich, mit junger Herrlichkeit, lächelst
Allem Leben und Tode mit Einer Liebe, und freust dich
Ueber den Jugendspielen der Welt — auch dort, wo ins Kühle,
Weich in die Blumen, mich einst zu meiner Kindheit Gespielen
Niederbettet der Tod, — in der Hoffnung anderer Welt schon.
Sonne, du steigst auch einst wie der Jüngling hinab, und dein Auge
Schließt sich in Nacht, und schlägt es nun aus, dein Herz der Freude,
Sinkest du mit im großen Zubettgehn aller Naturen.
Aber, wann einst du aus Wolkengräbern in hoher Verklärung
Wieder erwachst, und das Erstlings-Lächeln des himmlischen Lebens
Dir um die Morgenwange, wie ewiger Frühling, emporschwebt,
Du, mit dem Sterne der Lieb' hochzeitlich geschmückt an dem Busen,
Braut in der Jugend Gefühl, in deiner Göttlichkeit jauchzest,
Und im Triumph mit dem jubelschlagenden Herzen dich vorschwingst,
Ach, an die Erde dich schmiegst, die kalte Mutter erwärmend,
Trunken vor Liebe und Licht, mit dem Kuß der Liebe sie aufweckst;
Sonne, wann dann du dich froh in deiner Herrlichkeit umschaust,
Alle Gräber sich dir aufschließen, wie Rosen dem Frühstral,
Alle du kränzest, sie alle noch kennst, und nun auch des Jünglings
Schlummerhügel besuchst, der gern einst deiner sich freute,
Wann du ihn siehst, den noch schlummernden Sänger, und, gern ihn noch hörend,
Nun ihm die Aschenlippen mit Edens Jugend umrötheſt.
O der Wonne, dich wiederzusehn, und in deiner Umstralung,
Weit um die Erde hinab, vom Niedergang bis zum Aufgang,
Alles voll hoffender Auferstehungen, die in die Hymne
Deines stillen Triumphs ihr lautes Entzücken nun mischen;
Wann die Lieben jetzt all' aus ihren Gräbern heraufgehn,
Alle die Trauten der Wiegenjahre, die ersten Umarmten,
Meiner Kindheit Gespielen und meiner Jugend Gefährten,
Du auch! Vater! und dir an der Hand, mit dem lieben Geschwister,
Und mit den beiden hinübergeschlummerten Kleinen, die Mutter,
Zwischen ihnen der Große, der, Mensch zu werden, mich lehrte,
Alle in Mitte mit hochaufhebendem Busen mit heißer
Glühender Wange, mit strahlendem Auge, die künftig der Jüngling
Findet, die Ihn mitfindet, vor dir, o Sonne, ihn findet!
Wann von den Schlummerhügeln empor, an den stralenden Händen
Aller dieser Verklärten zum Richter ich eil', und, den Arm jetzt

Streckend zu ihm, sie all' um mich her, auflauchze: „Hier komm' ich,
Vater, mit meinen Geliebten, nun komm' auch, Vater, dein
Reich uns!"
O wann er dann von dem Liebethron in unsre Umarmung
„Meine Kinder!" nun ruft, der große Lehrer der Liebe
Unsre Umarmung umarmt, und Vaters Reich sich uns öffnet;
Sonne, dann will ich mein Lied auf der neuen Erde dir singen!

(Bruchstück aus dem zwölften Gesange; Schluß des Epos.)

— — Und der Engel der Lieb' enthüllte das Räthsel des Schicksals,
Lichter und lichter; da klärte des Allerheiligsten Nacht sich
Rings im Unendlichen auf, die Nacht war lauterstes Urlicht —
O wie glänzten sie hier, wie strahlte jede der Thaten
Ein in den göttlichen Plan der unendlichen Seligkeit Aller!
Sieh, so löste das ewige Schicksal aller Natur sich
In die unendliche Harmonie auf: Gott ist die Liebe!
Ach, da sank nun aufs Knie das Universum des Lebens,
Hob die Arme zu Gott, und tief aus dem schlagenden Herzen,
Aller Schöpfungen riefs mit der Stimme des höchsten Erstaunens,
Schauernden Wonneerstaunens aus Allen mit einmal: Allvater!
Und jetzt schwebten im All der Entzückung die Wiederverklärten
Jauchzend empor, es jauchzeten alle Naturen im Umkreis
Alle Schöpfungen auf; des Lebens unendliches All ward
Eine Jubelumarmung, und sieh' die Jubelumarmung
Sank an die große Jehovahbrust, an den Busen der Liebe.
Und Jehovah blickt' auf das All; da drängten der Welten
Unermeßliche Heere sich all' um die große Umarmung,
Eine Welt nur zu sein, und allgegenwärtiger Himmel
Ward die unermeßliche Welt, und ihre Sonne Jehovha.
Ach! da lag jetzt alle Natur, die Engel und Menschen
Und der Dämonen Geschlecht an der Brust Allvaters Jehovah,
Alle wunde geblutete Herzen; da wurden jetzt alle
Zugedeckt von der großen Allvaterhand, und die Thränen
Jedes müde geweineten Aug's von ihr getrocknet;
Und da blühten um sie die Paradiese der Liebe,
Unter der Ewigkeit Morgenröthe mit allen Olympen,
In der unendlichen Gotteswelt um alle vereinet.
Ach da bebte, da zitterte selig an jeglichem Herzen
Alles, was je es umschlang in allem Großen und Schönen,
Alles in jeder Umarmung umarmte, in jeglicher Freude,
In der Wonne umarmte, in allen Gespielen der Kindheit,
Allen Jugendgeliebten, und kindlich in Vater und Mutter,
Brüderlich traut in allen Geschwistern, und väterlich liebend
In der Unschuld des Kindes und Enkels, am Busen umschlungen,

Alles in höheren Wonnestunden des Lebens Umfaßte,
Mitten im Jubel Erweinte, in jedem Schlagen des Herzens
Heiß Ersehnte, in jeglicher Thräne vom Himmel Erflehte,
Und in jeder süßen Beklemmung Erahnete, Alles,
Ach, in aller Liebe Geliebte, in allen Gebeten
Je nur Erhoffte, und selbst im Olymp; ach alles, wornach nur
Thränen gerufen, und ewige Sehnsucht von erster Geburt an
Hatte geweint, da lags jetzt allen am Herzen, was je nur
Junge seraphische Thränen, von Edens verjüngter Aurora
Liebend gesättigt, je lächelten; da das All des Geliebten,
Ach das Alles fassende Herz, wornach vom Beginn an
Alle unsere Wünsche, und unsere Hoffnungen alle,
Jedes liebende Ach, und jedes heiße Verstummen,
Unser ewiges Greifen hinauf von Sterne zu Sterne,
Ueber die Morgenröthen hinauf und über die Himmel,
Jedes brechende Herz und jedes gewendete Auge,
Alle Leben nur ewige Armausstreckungen waren:
Sieh das Urideal, das nur für jegliches Wesen
Einmal in der Jehovahschöpfung Unendlichem athmet,
Und im engsten Vereine mit ihm nur Eine Natur ist;
Endlich, endlich ruht es ja nun, ach endlich, Allvater,
Allen im Arm, am schlagenden Herzen, mit schlagendem Herzen
Mit umschlingendem Arm an seinem Urideale,
Lächelte, Wonne weinete, jubelte, zitterte Liebe.
Weint' in des Anderen Seligkeit laut das innere Eden,
Aller Himmel Himmel aus überwallendem Herzen!

Gott! da jubelt' die ganze lebendige Schöpfung im Einlaut:
Unser Vater, der du im allgegenwärtigen Himmel
Ueberall bist, nun sind wir endlich vom Uebel erlöset,
Hast nun den Fall uns verziehn, wie wir einander verziehen;
O, wir fallen durch alle unendliche Ewigkeit nie mehr,
Hast jetzt Allen Alles gegeben, dein Will' ist geschehen,
Wie im Reiche der Engel vordem, in aller Natur jetzt,
Allen gekommen dein Reich, dein Nam' in allen geheiligt,
Ewig und überall bist du im allgegenwärtigen Himmel
Unser Vater!!!

Sonnenberg.

4. Aus Richard Löwenherz.

Die fromme Wuth, fürs Heil der Christenheit
Durch einen Schwur zum Kreuz sich zu verbinden,
Und im Geruch der Heiligkeit,
Für ein erlognes Glück, erträumte Seligkeit
Und vollen Ablaß aller Sünden,

Das heim'sche Land, die Ruh' am eignen Heerd zu fliehn,
Zum heil'gen Grabe nach Jerusalem zu ziehn,
Sein Schwert mit Bruderblut zu färben,
Und endlich hart getäuscht im Arm des Grams zu sterben:
Die fromme Wuth war noch nicht abgekühlt.
Ein starker Wind aus Süden unterhielt
Die Flammen immer noch, und fachte neues Feuer
In jedem Christenherzen an.
Vom Herrscher bis zum niedern Unterthan
War Keiner, dem der Ruhm, Befreier
Der Christenwelt im Orient zu sein,
Nicht preißlicher erschienen wäre,
Als häuslich Glück, als Glück des Bürgers, und die Ehre,
Ein guter Fürst des guten Volks zu sein.
Wer fromm und heilig war, trat in den Bund mit ein;
Und wer sein Lebelang ein böser Mann gewesen,
Der schwur zum Kreuz, der schiffte sich mit ein;
Und sieh', sein Haupt umstralt' ein goldner Himmelsschein,
Und seine Seele war vom Sündentod genesen.
So zog noch jedes Jahr ein immer größ'res Heer
Gekreuzter Heiligen und Thoren über's Meer;
Oft, um zu büßen, oft, für Gottes Ruhm zu streiten,
Doch öfter, wuchs kein Glück im Vaterlande mehr,
In jener Welt die Gunst des Schicksals zu erbeuten.
Ein rein'rer Trieb und ein Gelübde hieß
Auch Richard, Englands Fürst, in jenem Paradies
Für Gottes Ruhm und seinen Glauben kämpfen.
Der Heiden Uebermuth zu dämpfen,
Und seinen Vater, dessen Fluch
Er brennend auf dem Haupte trug,
Durch heiße, reuevolle Thränen
Am Grabe Christi zu versöhnen;
Dieß war sein frommer Schwur, und den
Mit aller Treu' erfüllt zu sehn,
Mußt' er sein neues Reich, noch kaum gekrönt, verlassen,
In Rom auf seinen Knie'n des Himmels Huld erflehn,
Vom Papst sich segnend weihen lassen,
Und dann mit Frankreichs Fürst nach Palästina gehn.
Er zog, umjauchzt von seinem tapfern Volke,
Als Held und Büßender, zum mühevollen Streit.
Und wie, in herbstlich später Zeit,
Wann sich auf einer goldnen Wolke
Des Tages Königin am Abendmeere senkt,
Und ihren Segenslauf nach andern Welten lenkt;
Wie, wann ihr letzter Stral erbleichet,

Der Schatten schwarzes Heer aus seinen Höhlen schleichet,
Giftschwang're Nebel aus den See'n
Und aus dem Bauch der Erde sich erheben,
Und von den finstern Wolkenhöhn
Mit starren Fittigen Orkane niederwehn;
So sah man jetzt in dem verwaisten Staate
Des Schicksals friedliche Gestirne untergehn
Und Wetterwolken schwarz sich über ihm erhöhn.
Verwirrung regte sich; der kühne Aufruhr nahte
Dem unbewachten Königsthron;
Die Zwietracht hob ihr Haupt, mit ihr Rebellion
Und Elend bürgerlicher Kriege.
Nur Einer blieb noch seinem König treu,
Und war bereit, selbst Blut und Leben
Mit Freuden für ihn hinzugeben.
Und diesen kühnen Mann, der den gewagten Streit
Für Richard oft beging, wer sucht' ihn in dem Stande
Der Jünger Ossian's, im friedlichen Gewande
Der frohen Schaar, der Scherz und Freude nur gefiel?
Ein Sänger war es, Blondel nannte
Er sich. Schon früh entbrannte
Sein edles Herz beim frohen Saitenspiel
Für Tugend, Freundschaft und der Liebe Hochgefühl;
Früh wählt' er schon, bestimmt von höherm Drang, das Ziel
Der edlen, hohen Kunst, zu der er sich bekannte,
Die Fürsten selbst geübt — das ehrenvolle Ziel:
Ein Sänger unschuldsvoller Triebe,
Erhab'ner Freundschaft, reiner Liebe,
Der Fürsten Günstling und der Schönen Freund zu sein.
Ihn weihte Rollo selbst zu dieser Würde ein,
Und England sah die ersten Früchte
Von diesem früh genährten Drang.
Er zeigte sich im schönsten Jugendlichte
Am königlichen Hof. Sein göttlicher Gesang,
Sein männlich schöner Bau, die Reize seiner Jugend
Gewannen bald des jungen Richards Herz,
Und seine liebenswürd'ge Tugend,
Sein männlicher Verstand, sein Witz und edler Scherz
Erhielten ihm das königliche Herz,
Trotz der Verläumdung Gift, selbst auf dem stolzen Throne.
O wohl dem reichen Erdensohne,
Der auf dem Lebensweg — nicht eine Krone,
Nicht Ehr' und Gut, nicht göttlichen Verstand, —
Der einen Freund, wie diesen Jüngling, fand.
Er ziehe hin zu der entfernt'sten Zone,

Wo ew'ger Nebel schwebt, wo in dem Sonnenbrand
Noch nie ein Baum gegrünt, er wohne
Tief im verwachs'nen Wald, auf Fels und dürrem Sand,
Er traue Flut und Sturm, — des Glückes Unbestand
Verfolg' ihn ohne Rast auf jeder Erdenstelle;
Sein Freund hängt fest an ihm und weicht nicht einen Schritt,
Und stieg' er selbst hinab zum Schwefelpfuhl der Hölle,
Sein Freund blieb' immer treu und schritte herzhaft mit.
Zwar wär' auch Blondel seinem Freunde
Mit Freuden nachgefolgt, wohin sein Schwur ihn rief;
Doch Richards übermüth'ge Feinde,
Ihr Haß, der niemals starb, nur gleich dem Löwen schlief,
Um fürchterlicher zu erwachen,
Bedurfte nie so sehr den aufmerksamen Blick
Der Redlichkeit, als jetzt, und Blondel blieb zurück,
Um jeden Schritt der Bosheit zu bewachen,
Und dem entfernten Freund' durch Briefe kund zu machen.
Viel litt er schon in diesem schweren Amt,
Auch hatt' er das Verderben mancher Streiche
Von Richard und dem steuerlosen Reiche
Durch Klugheit abgewehrt. Allein von neuem flammt
Jetzt der Empörung Glut; mit schändlichen Gerüchten,
Von Richards Tugend ausgesprengt,
Sucht man den letzten Rest von Treue zu vernichten,
Womit das irre Volk an seinem König hängt,
Und schon entreißt es sich, von Neurungssucht gedrängt,
Den Banden zugeschworner Pflichten.
Umsonst hofft Blondel, seinem Freund
Die drohende Gefahr durch Boten zu berichten;
Kein Bote kommt zurück, und Richard selbst erscheint
Noch immer nicht, obgleich die Zeit bereits verflossen,
Nach welcher man die frohe Wiederkehr
In das verwaiste Reich beschlossen.
Nun sieht der treue Freund kein Rettungsmittel mehr,
Als selber über Land und Meer
Nach Asien zu ziehn. „Nur Richard kann der Retter
Des schon verlornen Volkes sein,
Nur seine Gegenwart das aufgethürmte Wetter,
Das seinem Reich' und ihm Verderben droht, zerstreun!"
So denkt der edle Mann; fest steht in seinem Herzen
Der eiserne Entschluß, den keine Furcht entmannt;
Ja, eh' der Morgen noch des Tages goldne Kerzen
An Titans Fackel angebrannt,
Tritt er, in Talifers Gewand,
Trotz Frühjahrsluft und rauhen Stürmen,

Der Freundschaft große Wallfahrt an;
Und als der neue Tag den trüben Lauf begann,
Schwand schon die stolze Stadt mit ihren hundert Thürmen
Vor seinem oft gewandten, nassen Blick
In undurchdringlich Grau der Morgenluft zurück.

Fr. A. Müller.

5. Aus Oberon.

Der Paladin, mit dessen Abenteuern
Wir Euch zu ergötzen, (sofern Ihr noch ergötzbar seid),
Entschlossen sind, war seit geraumer Zeit
Gebunden durch sein Wort nach Babylon zu steuern.
Was er zu Babylon verrichten sollte, war
Halsbrechend Werk, sogar in Karls des Großen Tagen:
In unsern würd' es, auf gleiche Gefahr,
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter wagen.

Sohn, sprach sein Oheim zu ihm, der heil'ge Vater in Rom,
Zu dessen Füßen, mit einem reichlichen Strom
Bußfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Christ, erst seine Schuld gebeichtet;
Sohn, sprach er, als er ihm den Ablaß segnend gab,
Zeuch hin in Frieden! Es wird Dir wohl gelingen
Was Du beginnst. Allein vor allen Dingen,
Wenn Du nach Joppen kommst, besuch' das heil'ge Grab!

Der Ritter küsset ihm in Demuth den Pantoffel,
Gelobt Gehorsam an, und zieht getrost dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiser ihn
Verurtheilt hatte; doch mit Gott und Sanct Christoffel,
Hofft er zu seinem Ruhm sich schon heraus zu ziehn.
Er steigt zu Joppen aus, tritt mit dem Pilgerstabe
Die lange Wallfahrt an zum heil'gen Grabe,
Und fühlt sich nun an Muth und Glauben zwiefach kühn.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er, kommt es bald?
Allein da lag noch mancher steile Hügel
Und manche Wüstenei und mancher dicke Wald
Dazwischen. Schlimm genug, daß in den Heidenlanden
Die schöne Sprach' vom Ok was Unerhörtes war.
Ist dieß der nächste Weg nach Bagdad, fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verstanden.

Einst traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und Regen
Bald links bald rechts den ganzen langen Tag,
Und mußt' oft erst mit seinem breiten Degen
Durch's wilde Gebüsch sich einen Ausgang hau'n.
Er ritt Berg an, um freier umzuschau'n.
Weh' ihm! der Wald scheint sich von allen Seiten,
Je mehr er schaut, je weiter auszubreiten.

Was ganz natürlich war, däucht ihm ein Zauberspiel.
Wie wird ihm erst, da in so wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war bei Tage sich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel,
Kein Sternchen glimmt durch die verwachsnen Wipfel;
Er führt sein Pferd, so gut er kann, am Zaum,
Und stößt bei jedem Tritt die Stirn an einen Baum.

Die dichte rabenschwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und, was zum erstenmal in seine Ohren schallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesstille
Der Nacht noch schrecklicher, von Felsen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in seinem ganzen Leben,
Den machte alles dieß zum erstenmal erbeben!

Auch unser Held, wiewohl ihn keiner noch
Bis jetzt erzittern sah, fühlt bei dem Tone doch
An Arm und Knie die Sehnen sich entstricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt übern Rücken.
Allein den Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht ersticken;
Und mit gezog'nem Schwert, sein Roß stets an der Hand,
Ersteigt er einen Pfad, der sich durch Felsen wand.

Er war nicht lange fortgegangen,
So glaubt' er in der Fern' den Schein von Feuer zu sehn.
Der Anblick drängt sogleich mehr Blut in seine Wangen,
Und, zwischen Zweifel und Verlangen,
Ein menschlich Wesen vielleicht in diesen öden Höhn
Zu finden, fährt er fort dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erstirbt und bald sich wieder zeiget,
So wie der Pfad sich senket oder steiget.

Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund

Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestralte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herab nickt, und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit lustvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter stehn, den Zauber anzuschauen.

Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zusammen geflickt, die rauhen Schenkel schlug;
Ein gräulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernast, als Keule, schwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.

Der Ritter, ohne vor dem Mann
Und seiner Ceder und seinem Bart zu erschrecken,
Beginnt in der Sprache vom Ok, der ein'gen, die er kann,
Ihm seinen Nothstand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzückt der alte Waldmann aus:
O süße Musik vom Ufer der Garonne!
Schon sechzehnmal durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus.

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt,
Daß ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes Mal für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirths das Beste thut.
Mein Wein, (er springt aus diesem Felsenkeller),
Verdünnt das Blut, und macht die Augen heller.

Der Held, dem dieser Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungesäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab,
Und steht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird als rühr' ihn Alquifs Stab,
Da jener jetzt den blanken Helm entschnallet,
Und ihm den schlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringeln wallet.

Wie ähnlich, ruft er, o wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar! — Wem ähnlich? fragt der Ritter.
Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus bess'rer Zeit! so süß und auch so bitter!

Es kann nicht sein! — und doch, wie Euch dies schöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's, ich seh' Ihn selber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott! sein Abdruck ganz und gar;
Nur Er von breitrer Brust, und Eure Locken gelber.

Ihr seid, der Sprache nach, aus meinem Lande; vielleicht
Ist's nicht umsonst, daß Ihr dem guten Herrn so gleicht,
Um den ich hier in diesem wilden Haine,
So fern von meinem Volk, schon sechzehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben war
Mein Schicksal! diese Hand hat ihm die Augen geschlossen,
Dies Auge sein frühes Grab mit treuen Zähren begossen,
Und itzt, ihn wieder in Euch zu sehn, wie wunderbar!

Der Zufall spielt zuweilen solche Spiele,
Versetzt der Jüngling. — Sei es dann,
Fährt jener fort: genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu Euch gezogen fühle,
Ist traun! kein Wahn; und gönnet Ihr den Lohn
Daß Scherasmin bei Eurem Namen Euch nenne?
Mein Nam' ist Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einst Herzogs von Guyenne.

O! ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
So log mein Herz mir nicht! O tausendmal willkommen
In diesem einsamen unwirthbar'n Theil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn; mit dem in meiner bessern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden;

Wer hätte dazumal gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht.
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind Euch in dieses Land verschlagen?

Herr Hüon läßt am Feuerheerd
Auf einer Bank von Moos sich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reisemüden Glieder
Mit einem Trunk, so frisch die Quelle ihn bescheert,
Und etwas Honigseim gestärket,
Beginnt er seine Geschichte dem Wirth zu erzählen, der sich

Nicht satt an ihm sehen kann, und stets noch was bemerket,
Worin sein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

Der junge Mann erzählt, nach Art der lieben Jugend,
Ein wenig breit: wie seine Mutter ihn
Bei Hofe (dem wahren Ort um Prinzen zu erziehn)
Gar fleißig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend
Erzogen; wie schnell der Kindheit lieblicher Traum
Vorüber geflogen, und wie, sobald ihm etwas Flaum
Durchs Kinn gestochen, man ihn zu Bordeaux von den Stufen
Des Schlosses, mit großem Pomp zum Herzog ausgerufen.

Und wie sie drauf in eitel Lust und Pracht
Mit Jagen, Turniren, Banketten, Saus und Brause,
Zwei volle Jahre, wie einzelne Tage, verbracht,
Bis Amory, der Feind von seinem Hause,
Beim Kaiser, (dessen Huld sein Vater schon verscherzt)
Ihn hinterrücks gar böslich angeschwärzt;
Und wie ihn Karl, zum Schein in allen Gnaden,
Nach Hofe, zum Empfang der Lehen, vorgeladen;

Wie sein besagter Feind, der listige Baron
Von Hohenblat, mit Scharlot, zweitem Sohn
Des großen Karls, dem schlimmsten Fürstenknaben
Im Christenthum, (als der schon lange Lust gehegt
Zu Hüons Land), es heimlich angelegt,
Auf seinem Zuge nach Hof' ihm eine Grube zu graben;
Und wie sie eines Morgens früh,
Ihm aufgepaßt im Wald bei Montlery.

Mein Bruder, fuhr er fort, der junge Gerard machte,
Mit seinem Falken auf der Hand
Die Reise mit. Aus frohem Unverstand
Entfernt der Knabe sich, da niemand Arges dachte,
Von unserm Trupp, läßt seinen Falken los,
Und rennt ihm nach; wir andern alle zogen
Indessen unsern Weg, und achteten's nicht groß
Als Falk' und Knab' aus unserm Blick entflogen.

Auf einmal dringet ein klägliches Geschrei
In unser Ohr. Wir eilen schnell herbei,
Und siehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Gestürzt, beschmutzt und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht, (von keinem unsrer Schaar
Erkannt, wiewohl es Scharlot selber war),
Stand im Begriff ihn weidlich abzuwalken,
Und seitwärts hielt ein Zwerg mit seinem Falken.

Von Zorn entbrannt rief ich: Du Grobian
Was hat der Knabe Dir gethan,
Der wehrlos ist, ihm also mitzuspielen?
Zurück, und rühr' ihn noch mit einem Finger an,
Wofern Dich's juckt, mein Schwert in Deinem Wanst zu fühlen.
Ha! schrie mir jener zu — bist Du's? Dich sucht' ich just;
Schon lange dürst' ich nach der Lust,
Mein racheglühend Herz in Deinem Blut zu kühlen.

Kennst Du mich nicht, so wiss', ich bin der Sohn
Des Herzogs Dietrich von Ardennen;
Dein Vater Siegewinn, (mög' er im Abgrund brennen!)
Trug über meinen einst bei einem offnen Rennen
Mit Hinterlist den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er seinem Lohn.
Doch Rache hab' ich ihm geschworen,
Du sollst mir zahlen für ihn! Da, sieh zu Deinen Ohren!

Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu solchem Tanze,
Sich dessen nicht versah, mit eingelegter Lanze;
Zum Glück parirt' ich seinen Stich
Mit meinem linken Arm, um den ich in der Eile
Den Mantel schlug, und auf der Stell' empfing
Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Athem ihm entging.

Er fiel, mit Einem Wort, um nimmer aufzustehen.
Da ließen plötzlich sich im Walde Reiter sehen
In großer Zahl; doch des Erschlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Troß nicht Noth.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunde banden,
Sich still und fern, bis wir aus ihren Augen schwanden;
Drauf legten sie den Leichnam auf ein Roß
Und zogen eilends fort zum kaiserlichen Schloß.

Unwissend, wie bei Karl mein Handel sich verschlimmert,
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert.
Wir langen an. Mein alter Oheim, Abt
Zu Saint Denys, ein Mann mit Weisheit hochbegabt,
Führt beim Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen,
Und alles wär' erwünscht für uns ergangen;
Doch, wie man eben sich zur Tafel setzen will,
Hält Hohenblat am Schloß mit Scharlots Leiche still.

Zwölf Knappen tragen sie, in schwarzem Flor vermummet,
Die hohen Stufen hinan, und wer sie sieht, verstummet

Und steht erstarrt. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Saale zu. Die Thüren springen auf;
Da tragen zwölf Gespenster eine Bahre,
Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten in den Saal,
Der Kaiser selbst erblaßt, uns andern stehn die Haare
Zu Berg, und mich trifft's wie ein Wetterstrahl.

Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blut'ge Tuch, und: — „Sieh! (ruft er dem Kaiser zu)
Dies ist Dein Sohn! und hier der Frevler, der dem Reiche
Und Dir die Wunde schlug, der Mörder unsrer Ruh!
Weh' mir! ich kam zu spät dazu!
Sich nichts versehend fiel Dein Scharlot im Gesträuche,
Durch Meuchelmord, nicht wie in offnem Feld
Von Rittershand ein ritterlicher Held."

Wie viel Verdruß dem altem Herrn auch täglich
Sein böser Sohn gebracht, so blieb er doch sein Sohn,
Sein Fleisch und Blut. Erst stand er unbeweglich;
Dann schrie er laut vor Schmerz: Mein Sohn! mein Sohn!
Und warf sich in Verzweiflung neben
Dem Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton
Ein Dolch ins Herz; ich hätt' um Scharlots Leben
In diesem Augenblick mein bestes Blut gegeben.

Herr, rief ich, höre mich! Mein Will' ist ohne Schuld;
Er gab sich für den Sohn des Herzogs von Ardennen,
Und was er that, bei Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können!
Er schlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach lästerlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwarnt mich selber mörd'risch an —
Den möcht' ich sehn, der kalt geblieben wäre!

Ha! Bösewicht! schreit Karl mich hörend, springt entbrannt
Vom Leichnam auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eisen aus der Hand,
Und, hielten ihn mit Macht die Fürsten nicht zurücke,
Er hätt' in seiner Wuth mich durch und durch gerannt.
Auf einmal rüttelt sich der ganze Ritterstand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloßen Wehren
Scheint stracks in jeder Brust die Mordlust aufzustören.

Die Hall' erdonnert vom Geschrei,
Das Aestrich bebt, die alten Fenster klirren.
Aus jedem Mund schallt Mord! Verrätherei!
Die Sprachen scheinen sich auf's neue zu verwirren.

Man schnaubt, man rennt sich an, man zückt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sankt Benedikts Gewand
Vor Frevel schützt, hält endlich unsern Degen
Mit aufgehobnem Arm sein Skapulir entgegen.

Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir,
Deß Sohn ich bin! Im Namen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet' ich Fried'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zur Gebühr
Genöthigt hätt'. Und stracks auf einmal legen
Des Aufruhrs Wogen sich, erhellt sich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide still zurück.

Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiser vor. Die Ueberredung saß
Auf seinen Lippen. Allein, was half mir das?
Die Leiche des Sohns liegt da und schreit um Rache.
Hier, ruft der Vater, sieh, und sprich
Dem Mörder meines Sohns das Urtheil! Sprich's für mich!
Ja, rachedürstender Geist, Dein Gaumen soll sich laben
An seinem Blut! Er sterb' und mäste die Raben!

Itzt schwoll mein Herz empor. Ich bin kein Mörder, schrie
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger Amory
Ist ein Verräther, Herr! Hier steh' ich, frei und willig,
Will in sein falsches Herz, mit meines Lebens Fahr,
Beweisen, daß er ein Schalk und Lügner ist, und war,
Und bleiben wird, so lange sein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk ist alles dies. Er hat es angestiftet.

Ich bin, wie er, von fürstlichem Geschlecht,
Ein Pär des Reichs, und fordre hier mein Recht:
Der Kaiser kann mir's nicht versagen!
Da liegt mein Handschuh, laßt ihn's wagen
Ihn aufzunehmen, und Gott in seinem Gericht
Entscheide, welchen von uns die Stimme dieses Blutes
Zur Hölle donnern soll! Die Quelle meines Muthes
Ist meine Unschuld, Herr! Mich schreckt sein Donner nicht.

Die Fürsten des Kaiserreichs, so viel von ihnen zugegen,
Ein jeder sieht sich selbst in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem Meere gleich, wenn sich von fern zu regen
Der Sturm beginnt; sie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umsonst! den starren Blick gesenkt
Auf Scharlots blutiges Haupt, kann nichts den Vater bewegen;

Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein Leichtes hält,
Mir obzusiegen, selbst sich unter die Bittenden stellt.

Herr, spricht er, laßt mich gehn, den Frevler abzustrafen,
Ich wage nichts, wo Pflicht und Recht mich schützt.
Ha! rief ich laut, von Scham und Grimm erhitzt,
Du spottest noch? Erzittere! immer schlafen
Des Rächers Blitze nicht. — Mein Schwert, ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, sie auf Deine Scheitel häufen!
Doch Karl, den meine Glut nur mehr erbittert hat,
Befiehlt der Wache, mich zu greifen.

Dieß rasche Wort empört den ganzen Saal
Von neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu schützen.
Ergreift ihn! ruft der Kaiser abermal;
Allein er sieht, mit vorgehaltnen Klingen
In dichtem Kreis die Ritter mich umringen.
Vergebens droht, schier im Gedräng' erstickt,
Der geistliche Herr mit Bann und Interdikt.

Des Reiches Schicksal schien an einem Haar zu schweben.
Die grauen Räthe flehn den Kaiser auf den Knien
Dem Recht der Ritter nachzugeben;
Je mehr sie flehn, je minder rührt es ihn;
Bis endlich Herzog Nayms, (der oft in seinem Leben,
Wenn Karl den Kopf verlor, den seinen ihm geliehn)
Den Mund zum Ohr ihn hält, dann gegen uns sich kehret,
Und zum begehrten Kampf des Kaisers Urlaub schwöret.

Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort:
Wie straks auf dieses einz'ge Wort
Der Aufruhr sich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
Mit stiller Wuth im halb entwölkten Blicke,
Den achten Tag zum Urtheilskampf bestimmt;
Wie beide Theile sich mit großer Pracht gerüstet,
Und, des Triumphs gewiß, sich Amory gebrüstet.

Der stolze Mann, wiewohl in seiner Brust
Ein Kläger pocht, der seinen Muth erschüttert,
War eines Arms von Eisen sich bewußt,
Der manchen Wald von Lanzen schon zersplittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Lust.
Doch all sein Trotz und seine Riesenstärke
Betrogen ihn bei diesem blut'gen Werke. —

Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Versammelt alles Volk. Mit meinem silberblanken
Turnierschild vor der Brust, und, wie ich sagen mag,
Von allen mit Liebe begrüßt, erschien ich in den Schranken.
Schon stand der Kläger da. In seinem Erker lag
Der alte Karl, umringt von seinen Fürsten,
Und schien, in offenem Vertrag
Mit Amory, nach meinem Blut zu dürsten.

Die Sonne wird getheilt. Die Richter setzen sich.
Mein Gegner scheint vor Ungeduld zu brennen
Bis die Trompete ruft. Nun ruft sie, und wir rennen,
Und treffen so gewaltiglich
Zusammen, daß aufs Knie die Rosse stürzen, und ich
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun, in einem Blitz, sind beide Schwerter bloß.

Daß ich von unserm Kampf Dir ein Gemälde mache,
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch die Unschuld meiner Sache
Beschützte mich, und machte meine Kraft
Dem Willen gleich. Der Sieg blieb lange zweifelhaft;
Schon floß aus manchem Quell des Klägers Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

Der wilde Amory, wie er sein dampfend Blut
Den Panzer färben sieht, entbrennt von neuer Wuth,
Und stürmt auf Hüon ein, gleich einem Ungewitter,
Das alles vor sich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, so daß mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe sich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Rolands zu vergleichen,
Bringt endlich ihn, nach langem Kampf, zum Weichen.

Des Sieges schon gewiß, faßt Amory sogleich
Mit beiden angestrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf einen Schlag zu enden;
Doch Hüons gutes Glück entglitscht dem Todesstreich,
Und bringt, eh' jener sich ins Gleichgewicht zu schwingen
Vermag, da wo der Helm sich an den Kragen schnürt,
So einen Hieb ihm bei, daß ihm die Ohren klingen,
Und die entnervte Hand den Degengriff verliert.

Der Stolze sinkt zu seines Gegners Füßen,
Und Hüon mit gezücktem Schwert,

Dringt auf ihn ein. Entlade Dein Gewissen,
Ruft er, wenn noch das Leben einen Werth
In Deinen Augen hat. Gesteh' es auf der Stelle —
Bandit, schreit Amory, indem er alle Kraft
Zum letzten Stoß mit Grimm zusammen rafft,
Nimm dies und folge mir zur Hölle.

Zum Glücke streift der Stoß, mit ungewisser Hand
Vom Boden aufgeführt, durch eine schnelle Wendung,
Die Hüon macht, unschädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein, mein Ritter, in der Blendung
Des ersten Zorns, vergißt, daß Hohenblat,
Um öffentlich vor Karln die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Athem nöthig hat,
Und stößt sein breites Schwert ihm wüthend in den Rachen.

Der Frevler speit in Wellen rother Flut
Die schwarze Seele aus. Der Sieger steht, entsündigt
Und rein gewaschen in seines Klägers Blut,
Vor aller Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeschrei
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbei,
Das Blut zu stillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihn zum Kaiser zu begleiten.

Doch Karl, (so fährt der junge Ritter fort
Dem Mann vom Felsen zu erzählen),
Karl hielt noch seinen Groll. Kann dieser neue Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beseelen?
Ist Hüons Unschuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?
Auf ewig sei er denn aus unserm Reich verbannt,
Und all sein Land und Gut der Krone heimgefallen!

Streng' war dies Urtheil, streng' der Mund
Aus dem es ging; allein, was konnten wir dagegen?
Das einzige Mittel war aufs Bitten uns zu legen.
Die Pärs, die Ritterschaft, wir alle knieten, rund
Um seinen Thron, uns schier die Kniee wund
Und gaben's endlich auf, ihn jemals zu bewegen;
Als Karl zuletzt sein langes Schweigen brach:
Wohlan, Ihr Fürsten und Ritter, Ihr wollt's, wir geben nach.

Doch höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend ist! — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Den Scepter — Ich begnadige Dich;

Allein, aus allen meinen Reichen
Soll Dein verbannter Fuß zur Stunde straks entweichen,
Und, bis Du Stück für Stück mein kaiserlich Gebot
Vollbracht, ist Wiederkunft unmittelbarer Tod.

Zeuch hin nach Babylon, und in der festlichen Stunde,
Wenn der Kalif, im Staat, an seiner Tafelrunde
Mit seinen Emirn sich beim hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin, und schlage dem, der ihm zur Linken liegt
Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel überspritze.
Ist dies gethan, so nahe züchtig Dich
Der Erbin seines Throns, zunächst an seinem Sitze,
Und küss' als Deine Braut sie dreimal öffentlich.

Und wenn dann der Kalif, der einer solchen Scene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor Deiner Kühnheit starrt,
So wirf Dich, an der goldnen Lehne
Von seinem Stuhle, hin, nach Morgenländer Art
Und, zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft krönt,
Erbitte Dir von ihm vier seiner Backenzähne
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.

Geh hin, und wie gesagt, eh' Du auf's Haar vollzogen,
Was ich Dir hier von Wort zu Wort gebot,
Ist Deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden Dir gewogen.
Der Kaiser sprach's und schwieg. Allein wie uns dabei
Zu Muthe war, ist nothlos zu beschreiben.
Ein jeder sah, daß so gewogen bleiben
Nichts besser, als ein Todesurtheil, sei.

Ein dumpfes Murren begann im tiefen Saal zu wittern.
Bei Sankt Georg! (sprach einer von den Rittern,
Der auf der Lanzelot und Tristan rauher Bahn
Manch Abenteu'r mit Ehren abgethan),
Sonst pfleg' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;
Setz' einer seinen Kopf, ich setz' ihm meinen drau;
Doch was der Kaiser da dem Hüon angesonnen,
Hätt' auch, so brav er war, Herr Gavin nicht begonnen.

Was red' ich viel? Es war zu offenbar,
Daß Karl durch dies Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch, wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung oder Trotz, was mich so tollkühn machte;
Genug, ich trat vor ihn und sprach mit Zuversicht:
Was Du befohlen, Herr, kann meinen Muth nicht beugen.

Ich bin ein Frank! Unmöglich oder nicht,
Ich unternehm's, und seid Ihr alle Zeugen!

Und nun, kraft dieses Worts, mein guter Scherasmin,
Siehst Du mich hier, nach Babylon zu reisen
Entschlossen. Willst Du mir dahin
Den nächsten Weg aus diesen Bergen weisen,
So habe Dank; wo nicht, so mach' ich's wie ich kann.
Mein bester Herr, versetzt der Felsenmann,
Indem die Zähren ihm am Bart herunterbeben,
Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben.

Hier schwör' ich Euch, und da, zum heil'gen Pfand
Ist diese alte zwar, doch nicht entnervte, Hand,
Mit Euch, dem theuern Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu sterben.
Das Werk, wozu der Kaiser Euch gesandt,
Ist schwer, doch ist damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, Ich führ Euch hin, und steh' Euch festen Muths
Bis auf den letzten Tropfen Bluts.

Der junge Fürst, gerührt von solcher Treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen sich die beiden auf die Streue,
Und Hüon schläft, als wär es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, schnallt seine Rüstung an,
Der Alte nimmt den Quersack auf den Rücken,
Den Knittel in die Hand, und wandert frisch voran.

Wieland.

6. Aus Cäcilie.

Zur Zeit, als durch das Licht des Herrn
Das blinde Heidenthum zu dämmern schon begonnen,
Und bei des wahren Glaubens Stern
Den Pfad zur Seligkeit manch frommes Herz gewonnen,
Da hatt' ein mächt'ger Jarl, im Lande weit geehrt,
An Gütern reich, aus hohem Stamm geboren,
Und kühn im Kampf mit Lanz' und Schwert,
Dies stolze Felsenschloß zur Wohnung sich erkohren.

Dem hatte Gott ein trefflich Weib
Zum eh'lichen Gemahl beschieden;
Die lebte sittiglich in Ehr' und Zucht und Frieden,
Und war gar wohl gethan an Sinnesart und Leib.

Doch heller leuchtete als Gold und Sammt und Seide,
Und vielmal köstlicher, als köstliches Gestein,
In ihres Herzens keuschem Schrein
Des wahren Christenthums Geschmeide.

Wohl mußte sie mit stillem Sinn
Am tief verborgnen Glanz des edlen Schmucks sich letzen;
Denn eifrig hieng ihr Herr am Dienst der falschen Götzen,
Und achtete das Kreuz für kärglichen Gewinn.
Auch schwur er oft vor seinen Dienstvasallen:
Wer je in meinem Gau vom alten Glauben weicht,
Und knechtisch seine Knie dem Kreuzesgotte beugt,
Der soll vor meinem Grimm durch Schwertes-Schärfe fallen.

So kämpfte denn die edle Frau
Mit harter Furcht und bittern Seelennöthen.
Da neigte Gott sein Ohr den brünstigen Gebeten
Der treuen Magd und spendete den Thau
Der Gnad' auf ihren Weg. Und einst am frühen Morgen,
Da kaum der erste Stral durch graue Nebel brach,
Und sie, erweckt von frommen Sorgen,
Mit heißem Flehn vor Christi Bilde lag:

Da schien mit rosenrothen Schwingen
Ein gold'nes Duftgewölk am Himmel aufzugehn,
Und fernher nahte sich ein liebliches Getön,
Wie wenn im leichten Wind viel Silberglöcklein klingen.
Und näher wiegte stets das Wölkchen sich heran.
Ein wunderbar Gedüft schien vor ihm her zu fließen,
Und an der dunklen Wand begann
Viel fremder Blumenschmelz buntfarbig aufzusprießen.

Und aus der Wolke trat ein Knäblein bald hervor,
Das war wie Morgenroth und Frühlicht anzuschauen.
Sein schimmernd Kleid war heller Silberflor,
Sein Auge leuchtete, wie blaue Blumen thauen.
Gar zierlich floß um's Haupt sein goldnes Lockenhaar,
Um das ein lichter Glanz sich leis' und zitternd wiegte,
Und an das Elfenbein der zarten Schultern schmiegte
Sich buntgefärbt ein leichtes Flügelpaar.

Und eine Rose hielt der Knab' in seinen Händen,
Die schien ein Purpurstern, umhüllt von Quellenlicht.
So helle Strahlen kann die Sonne nimmer senden,
So milden Schimmer trägt des Mondes Scheibe nicht;
So röthet nie die ewig rege Welle
Der junge Tag; so spielt am Blüthenkranz

Im Thau die Farbe nicht, als Mild' und bunter Glanz
Die Himmelsros' umfloß und Reiz und Glut und Helle.

Und züchtig neigte jetzt das wunderbare Kind
Sich vor der Frau und sprach: Dir biet' ich Glück und Frieden.
Der Herr beschützt, die reines Herzens sind,
Und wer auf ihn vertraut, dem ist das Heil beschieden.
Wohl hast du treu und unverzagt
Für ew'ge Seligkeit mit ird'scher Noth gerungen;
Drum sei getrost, du fromme Magd,
Denn zu dem Thron des Herrn ist dein Gebet gedrungen.

Und seinen Engel hat dir Gott herabgesandt,
Im heißen Kampf dein zagend Herz zu trösten.
Nimm hin dies wunderbare Pfand,
Das Christi Blut gefärbt zum Heile der Erlösten.
So lang dein gläub'ges Herz den edeln Schmuck bewacht,
Wird List und Macht umsonst sich gegen dich vereinen,
Denn Schaum nur ist vor Gott die List, und Staub die Macht,
Und er ist stark, und siegreich sind die Seinen.

Und wenn die Könige der Welt mit stolzem Heer,
Und wenn mit glüh'ndem Zorn des Abgrunds Geister kämen
Zum Raub des Heiligthums, sie raubten's nimmermehr,
Denn was dir Gott geschenkt, das kann auch Gott nur nehmen.
Doch wagst du einst um ird'schen Glückes Schein
Mit eigner Hand das Ew'ge zu verschwenden,
Dann wird der Herr im Grimm sein Antlitz von dir wenden,
Und Kraft der Welt, der Hölle Sieg verleihn.

So sprach das zarte Bild und bot die lichte Blüthe
Der frommen Frau und neigte sich und schwand.
Und sieh, vom Glanz der heil'gen Rose glühte
Wie Morgenroth die hochgewölbte Wand,
Und freundlich schwamm in wunderbarer Röthe
Die holde Frau und hell im goldnen Licht,
Und auf dem Duft der Himmelsblume wehte
Ihr Ruh und Kraft in's Herz und gläub'ge Zuversicht.

Da sank sie still auf's Antlitz nieder,
Und ruhte lang vor Gott im Staub' und schwieg.
Schon schmolz der Thau und höher stieg
Die Sonne schon empor, da hob ihr Blick sich wieder,
Und selig stand sie da. Wohl hatte Gottes Weh'n
Lebendig um sie her mit Frühlingskraft gewaltet,
Denn höher war ihr Leib und fürstlicher gestaltet,
Und schöner ihr Gesicht und heller anzusehn.

Und wohl verwahrt bei güldenem Geschmeide
Stand jetzt die Ros' im stillen Schlafgemach,
Und blühte frischer stets; und nie verging ein Tag,
Daß nicht die edle Frau mit frommer Seelenweide
Das Kleinod angeschaut. Und wenn der Abend sank,
Und leis' im nahen Hain die Blüthen sich bewegten,
Umweht' es oft ihr Ohr wie holder Stimmen Klang,
Als ob den theuren Schatz viel zarte Engel pflegten.

Wohl prangte jetzt das Haus in fröhlichem Gedeihn,
Und was die Frau begann, das ließ der Herr gerathen.
Nie stahl die Seuche sich in ihre Hürden ein,
Kein schneller Räuberzug verheerte Wies' und Saaten.
Nie raubte Hagelschlag und Sturm und gift'ger Thau
Des Herbstes Frucht; nie riß aus sicherm Damme
Der Strom sich wild hervor; nie traf den starken Bau
Der hochgethürmten Burg des Blitzes rothe Flamme.

Einst zog der mächt'ge Jarl in fernes Land hinaus,
An hoher Thaten Ruhm sein kühnes Herz zu laben,
Und züchtig hütete die fromme Frau das Haus
Und wartete getreu die holden Zwillingsknaben,
Die Gott ihr kaum verliehn. Auf ihre Pfleg allein
Ging all ihr Dichten, all ihr Trachten,
Und süßer war es ihr, als Thau und Sonnenschein,
Wenn ihr ins Angesicht die zarten Knäblein lachten.

Nun hauf'te zu derselben Zeit
In ihrem finstern Waldgebiete,
Nicht fern von diesem Schloß, die Zauberin Swanwithe;
Die war zu allem Dienst der Hölle stets bereit,
Verstand mit grausem Lied die Leichen zu beschwören,
Den lauten Sturm der Wetter zu bedrohn
Und jach durch gift'gen Hauch und dumpfen Runenton
Des Feindes wachen Geist zum Wahnsinn zu bethören.

Die merkt' es lange schon, daß sich von Odins Pfad
Die fromme Frau zum Herrn des Heils gewendet,
Und heimlich sann ihr Herz, von Rach' und Groll verblendet,
Mit unfruchtbarer Müh' auf Unheil und Verrath.
Denn wenn die Flammen schon vom Giebel sich erhoben,
Dann senkte Gottes Thau sich löschend auf den Brand,
Und wenn ein Sturmgewölk den Himmel schwarz umwoben,
Dann nahte Gottes Strahl, und Sturm und Wolke schwand.

Und zürnend sang sie jetzt die dumpfe Zauberweise
Und rief mit mächt'gem Stab das Höllenheer empor,

Und schnaubend nahten sich die Geister ihrem Kreise,
Und einer trat mit diesem Wort hervor:
Nie wird der Herr der Nacht den Herrn des Lichts bezwingen,
Wenn nicht auf Odins Heerd die Kreuzesrose prangt,
Durch List nur kann der Sieg gelingen,
Gebunden ist der Feind, sobald sein Glaube wankt.

Er sprachs. Da freute sich im tückischen Gemüthe
Das zauberische Weib und dacht' im frechen Sinn:
Und wenn auch Glut und Gift der Kelch der Rose sprühte,
Mich reizt der herrliche Gewinn.
Bald ist sie mein, die stolze Kreuzesblüthe,
So wahr ich Odin's Magd und Christi Feindin bin!
Und täglich sann sie jetzt auf List und böse Tücke,
Wie sie das gläub'ge Herz der frommen Frau berücke.

Und einst begab es sich, daß alle Dienerschaar
Schon längst in Schlummer sank und nur die Herrin wachte.
Wohl schien der Mond so still und klar
Ins bunte Fensterlein, und leis' im Traume lachte,
Von Silberschein verklärt, das zarte Zwillingspaar,
Und selig lag die Frau, und sah sie an und dachte
An manch vergangnes Leid, an manche künft'ge Lust,
Und drückte warm und mild die Kindlein an die Brust.

Da schien im blut'gen Duft das Mondlicht zu zerrinnen,
Fern rauscht es her, und gellend stieg ein Sturm
Aus tiefem Thal empor und peitschte Dach und Zinnen,
Und kläglich wimmerten die Fähnlein auf dem Thurm,
Und wolkig war die Nacht, und aus den Wolken blickten
Viel Bilder bleich und grell, und durch die Windesbraut
Scholl kreischend Wehgeschrei, und Fledermäuse pickten
Ans Fensterlein, und Eulen riefen laut.

Und als im Lager jetzt sich bang die Frau erhoben
Und lauschend saß, von starrer Furcht gebannt,
Da ras'te gräßlicher des Sturmes lautes Toben,
Und krachend sprang, gesprengt von starker Hand,
Der Riegel des Gemachs. Und wie Kometen wandern
Durchs finstre Reich der Nacht, so bot mit wildem Haar,
In einer Hand das Schwert und Flammen in der andern,
Swanwithens grauses Bild der bangen Frau sich dar.

Von blut'gem Schaum war ihr Gewand geröthet,
Am Gürtel bäumte sich der Schlangen Haupt empor,
Und wie des Drachen Zorn, der fern durch Blicke tödtet,
So schoß ein grimmer Blitz aus ihrem Aug' hervor.

Und Wahnwitz, grasse Wuth, und Angst und eis'ges Schauern
Schien, tief im Furchenkreis der Stirne, stumm und kalt,
Mit sinnverwirrender Gewalt
Auf seinen sichern Raub zu lauern.

Sie nahte sich und mitten im Gemach
Umschrieb sie mit dem Schwert, das hell im Dunkel blitzte,
Den zauberischen Kreis, und Flammen folgten nach,
Wohin der Stahl sich zog, und gift'gen Geifer sprützte
Das Schlangenpaar hinein. Schon war der Kreis gefüllt,
Und aus dem trüben Schall, der wirbelnd aufwärts zischte,
Wenn mit der Glut das Gift sich mischte,
Erhob sich trügerisch ein luft'ges Gaukelbild.

Denn ach, die Kindlein, die ihr an dem Herzen ruhten,
Sie sah die Mutter jetzt, von falschem Wahn bethört,
Im Arm der Zauberin, umringt von rothen Gluten,
Von gelbem Gift benetzt, bedroht vom blanken Schwert.
Schon schien die zarte Haut vom scharfen Stahl zu bluten,
Die goldne Locke schon vom heißen Dampf verzehrt;
Und bei der Eule Ruf und bei des Sturms Gestöhne
Erschallten fremd und wild des Zaubers dumpfe Töne:

Sieh, wie die Kindelein so bang hinüber sehn,
Wie zu der Mutter sie die kleinen Arme strecken!
Ihr Auge scheint um Schutz Dich anzuflehn;
Gern möcht' ihr Häuptlein sich an treuer Brust verstecken;
Denn sieh, schon will die Glut die zarten Füße lecken,
Schon bräunt die Wange sich von gift'gen Dampfes Wehn.
Fort murmle, Lied, die matte Glut zu laben!
Gieb mir die Rose, Frau, so schenk' ich Dir die Knaben.

Und ihre Hände ringt die Frau in wilder Pein,
Und stöhnt und starrt und sinkt zur Erde nieder.
O nimm mein Gold, mein köstliches Gestein,
Nur gieb die Kinder mir, gieb mir die Theuren wieder!
Erbarme Dich! O send' auf meinen Leib
Die Glut! mir gieb den Tod! ich will an Gottes Throne
Dich nie des Mordes zeihn! die Kindlein nur verschone!
So rief sie aus. Doch lachend sprach das Weib:

Mich lockt kein Gold, mich sühnen keine Schätze;
Mir frommt kein Dank, mich labt der Knäblein Blut.
Schau, wie ich jetzt mit Gift die rothen Mündlein netze,
Bald bleichen sie, beschäumt von stiller Wuth.
Schau, wie ich mit dem Schwert den zarten Leib zerfetze!
Schon rinnt der rothe Thau, ihn trinkt die durst'ge Gluth.

Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gieb mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben.

Und höher loderte der Flammen luft'ger Brand,
Den holden Raub begierig zu verzehren,
Und zappelnd fuhr der Kindlein kleine Hand
Bald hier, bald dort umher, den grimmen Schmerz zu wehren.
Schon schien ihr Aug' in Leid sich gräßlich zu verkehren,
Rasch zuckte Wang' und Mund, der zarte Körper wand
Sich ringend auf und ab, die trockne Zunge lechzte,
Indeß aus tiefer Brust grausamer Jammer ächzte.

Da sprang die Frau empor, und rief in Wahnsinnsangst:
Laß ab, laß ab, daß nicht die Knäblein sterben
In glüh'nder Qual! Nimm hin, was du verlangst!
Fluch sei dem Gott, der zum Verderben
Mir seine Gabe bot! Ich tilg', ich reiß' ihn fort
Aus meiner Brust, und wenn auch ew'ge Qualen
Die rasche That bedrohn; kein Himmel kann den Mord
Der holden Knäblein mir bezahlen!

Sie rief's, sie stürzte fort und brach mit starker Hand
Das goldne Schloß, den Schutz der heil'gen Blüthe.
Da wandte sich der Herr. Unsel'ger Wahnsinn glühte
In ihrer Brust; fort warf sie Gottes Pfand
In schnöden Staub. Und glühnde Funken sprühte
Die Rose nach ihr aus; rasch bebte Dach und Wand,
Und dumpfer Donner scholl. Doch nach dem theuren Lohne
Griff schnell das Zauberweib und sprach mit bitterm Hohne:

Heil mir! Wohl ist's ein schwacher Gott,
Dem sich dein Knie gebeugt, und kann sein Volk nicht schützen!
Ohnmächtig spielt sein Zorn mit unfruchtbaren Blitzen
Und trägt in feiger Ruh der Feinde kecken Spott.
Schau wie dein Gott dir hilft, schau hin, du bist betrogen!
Was deinen Glauben brach, hat meine List erdacht!
Verstumme, Lied, zerrinnt, ihr Dampfeswogen!
Stirb, Gluth! Gebild, entflieh! Der Zauber ist vollbracht.

Sie rief's, und lacht' und schwand, und mit der bunten Welle
Des regen Dampfs zerfloß der falsche Zauberschein,
Und friedlich stahl die milde Helle
Des Mondes wie zuvor sich in's Gemach hinein.
Zufrieden ruhten noch an ihrer alten Stelle
Mit lächelndem Gesicht die holden Kindelein,
Und kosend schien auf leisen Athemzügen
Um ihren Mund der Schlaf sich auf und ab zu wiegen.

Da hüllte stumm und starr die Frau ihr Angesicht
In ihr Gewand und ruhte still im Staube.
Sie betete, sie klagt' und weinte nicht,
Ihr Herz war kalt, erstorben Furcht und Glaube.
Nur kämpften dann und wann, wie tief versenkt in's Grab
Das wache Leben stöhnt, sich dumpfe Jammerlaute
Aus ihrer Brust, und keine Thräne thaute
Zur Linderung des starren Grams herab.

Ernst Schulze.

7. Aus Louise.

Rasch aus der leitenden Hand des Jünglings wand sich die Jungfrau,
Hüpfte hinan, und schlang die gebreiteten Arme dem Vater
Fest um den Hals, und küßte den Mund, und küßte die Wang' ihm,
Auch die Stirn', und ruhte, mit unaussprechlicher Regung,
Heiß die Wang' und bethränt, an der Wange des staunenden Greises.
Sprachlos drückte der Greis an das klopfende Herz sein liebes
Töchterchen, lang' in dem Sturm wehmüthiger Wonne sie haltend;
Endlich kam ihm das Wort, und er stammelte voller Entzückung:
Gottes Segen mit dir, holdseliges, allerliebstes
Töchterchen! Segen die Füll' auf der Erd' und droben im Himmel!
Ich bin jung gewesen und alt geworden; doch niemals
Hab' ich gesehn ungesegnet des Redlichen redliche Kinder.
Mancherlei Freude verlieh mir der Herr, und mancherlei Trübsal,
Im abwechselnden Leben; und Dank ihm sagt' ich für beides.
Gern nun will ich das Haupt, dies grauende, hin zu den Vätern
Legen ins Grab; denn glücklich, getrennt auch, bleibt mir die Tochter;
Weil sie erkannt, daß Gott, wie der Kindelein pfleget ein Vater,
Oft durch Freud' uns segnet, und oft uns segnet durch Trübsal.
Wunderbar wallt mir das Herz beim Anblick einer geschmückten
Jungen Braut, wie sie ganz arglos, in kindlicher Einfalt,
Hüpfend den Schicksalspfad an des Bräutigams Arme beginnet;
Alles zu tragen gefaßt in Einigkeit, was auch bevorsteht,
Ihm theilnehmend die Lust zu erhöhn, zu erleichtern die Unlust,
Und, wills Gott, von der Stirne den letzten Schweiß ihm zu trocknen.
Eben so wallete mirs von Ahndungen, als nach der Hochzeit
Ich mein jungendlich Weib heimführte. Freudig und ernstvoll

Zeigt' ich ihr am Moore die Grenzstein' unserer Dorfmark,
Bald durch offene Holzung das Schloß, und den steigenden Kirchthurm,
Jetzt an der grünenden Aue die Wohnungen, jetzo das Pfarrhaus,
Wo uns beiden so manches bevorstand, heitres und trübes.
Du, mein einziges Kind! denn in Wehmuth denk' ich der andern,
Wann mein Gang zu der Kirch' am blumigen Grabe vorbeigeht!
Bald, du Einzige, wirst du auf jenem Wege dahinziehn,
Welchen ich kam; bald steht mir des Töchterchens Kammer verödet;
Leer des Töchterchens Stelle bei Tisch; leer, wo sie gesellt mir
Saß am stillen Geschäft; ich Einsamer horche vergebens
Ihrer Stimm' in der Fern', und ihrem kommenden Fußtritt.
Wenn du, folgend dem Mann, auf jenem Wege dahinziehst:
Schmerzvoll werd' ich und lange mit thränendem Auge dir nachsehn,
Denn ich bin Mensch und Vater, und habe das Töchterchen herzlich,
Herzlich lieb! und mich liebt mein Töchterchen eben so herzlich!
Aber ich werde getrost mein Haupt aufheben zum Himmel,
Schnell mir trocknen das Aug', und, fest die Hände gefaltet,
Mich im Gebete vor Gott demüthigen, der, wie der trauten
Kindelein pfleget ein Vater, durch Freud' uns segnet und Trübsal.
Sein ist auch das Gebot, des Liebenden: „Vater und Mutter
Soll verlassen der Mensch, daß Mann und Weib sich vereinen."
Geh' denn, Tochter, in Frieden, vergiß dein Geschlecht, und des Vaters
Wohnungen; geh an der Hand des Jünglinges, welcher von nun an
Vater und Mutter dir ist! Sei ihm ein fruchtbarer Weinstock
Um sein Haus; und die Kinder um euren Tisch, wie des Oelbaums
Sprößlinge! So wird gesegnet, wer Gott anhänget in Ehrfurcht!
Wohl dir! redet der Herr: du wirst dich nähren der Arbeit!
All dein Schaffen gedeiht, du Gesegneter! Lieblich und schön sein,
Ist nichts; aber ein Weib, das Gott anhänget in Ehrfurcht,
Das hat Ruhm von den Früchten der Hand, das loben die Werke.
Früh aufsitzen und spät, ist eitele Sorg'; in dem Schlaf auch
Giebts den Seinigen Gott. Denn bauet der Herr das Haus nicht,
Dann arbeiten umsonst die Bauenden! — Mutter, was sagst du?
Soll ich sie traun? Nicht besser ja ist der morgende Tag uns!
Also der Greis; laut weinte, die Händ' auffaltend, die Mutter;
Laut auch weinte Luis', und barg an dem Vater das Antlitz;
Auch der Bräutigam weint', es weint' Amalia seitwärts.
Selbst die altende Gräfin bezwang nicht länger die Thräne,

Eingedenk des guten Gemahls, und wie viel sie erduldet,
Seit sie Wittwe mit zween unberathenen Waisen zurückblieb.
Endlich begann aufschluchzend die gute verständige Hausfrau:
Traue sie, Mann, im Namen des liebreich waltenden Vaters!
Sichtbar ordnet er heute die Segensstunde den Kindern!
Also die Frau; da erhub sich der würdige Prediger Gottes
Feierlich; hieß die Braut, wie sie bebend stand und erröthend,
Ihm zur Rechten sich stellen, und links den staunenden Jüngling,
Wandte sich drauf zu dem Jüngling, und sprach mit kräftiger Stimme:
Lieber Sohn, ich frage vor Gott und dieser Versammlung:
Wählt er mit ernstem Bedacht zur ehlichen Gattin die Jungfrau
Anna Luise Blum? Verspricht er, als christlicher Ehmann
Freude mit ihr und Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und sie nicht zu verlassen, bis Gott euch väterlich scheidet,
Unter den Seligen euch zu vereinigen immer und ewig?
Also der Greis; und, Ja! antwortete freudig der Jüngling.
Drauf zu der blühenden Braut, die annoch ihr thränendes Antlitz
Trocknete, wandt' er die Red', und sprach mit kräftiger Stimme:
Tochter, ich frage dich auch vor Gott und dieser Versammlung:
Wählst du mit ernstem Bedacht zum ehlichen Gatten den Pfarrherrn
Arnold Ludewig Walter? Versprichst du, als christliches Ehweib
Freude mit ihm und Kummer, wie Gott es fügt, zu ertragen,
Und ihn nicht zu verlassen, bis Gott euch väterlich scheidet,
Unter den Seligen euch zu vereinigen immer und ewig?
Also der Greis; und, Ja! antwortete leise die Jungfrau.
Weiter redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau:
Gebt euch, Kinder, die Hand; die gewechselten Ringe der Treue
Habt ihr beide gefügt, als theueres Pfand der Verlobung.
Jener sprachs, und legt' auf des Jünglinges Hand und der Jungfrau
Seine bebende Hand, und sprach mit kräftiger Stimme:
Kinder, ich segne nunmehr, als Diener des göttlichen Wortes,
Und als Vater zugleich, voll Inbrunst segn' ich mit allen
Ueberschwenglichen Segen des allbarmherzigen Gottes
Eueren ehlichen Bund! Euch hat der Vater im Himmel
Beide zusammengefügt; kein Mensch mag fürder euch scheiden.
Segn' und behüt' euch der Herr! Der Herr erleuchte sein Antlitz
Gnädig euch! es erhebe der Herr sein Antlitz und geb' euch
Seinen Frieden allhier, und dort in Ewigkeit! Amen.

J. H. Voß.

8. Aus Hermann und Dorothea.

Also sprachen die Männer sich unterhaltend. Die Mutter
Ging indessen, den Sohn erst vor dem Hause zu suchen,
Auf der steinernen Bank, wo sein gewöhnlicher Sitz war.
Als sie daselbst ihn nicht fand, so ging sie, im Stalle zu schauen,
Ob er die herrlichen Pferde, die Hengste, selber besorgte,
Die er als Fohlen gekauft, und die er Niemand vertraute.
Und es sagte der Knecht: er ist in den Garten gegangen.
Da durchschritt sie behende die langen doppelten Höfe,
Ließ die Ställe zurück und die wohlgezimmerten Scheunen,
Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des Städtchens
Reichte, schritt ihn hindurch, und freute sich jeglichen Wachsthums,
Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Aeste
Ruhten des Apfelbaums, wie des Birnbaums lastende Zweige,
Nahm gleich einige Raupen vom kräftig strotzenden Kohl weg;
Denn ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.
Also war sie ans Ende des langen Gartens gekommen,
Bis zur Laube mit Geisblatt bedeckt; nicht fand sie den Sohn da,
Eben so wenig, als sie bis jetzt ihn im Garten erblickte.
Aber nur angelehnt war das Pförtchen, das aus der Laube,
Aus besonderer Gunst, durch die Mauer des Städtchens gebrochen
Hatte der Ahnherr einst, der würdige Burgemeister.
Und so ging sie bequem den trocknen Graben hinüber,
Wo an der Straße sogleich der wohlumzäunete Weinberg
Aufstieg steileren Pfads, die Fläche zur Sonne gekehret.
Auch den schritt sie hinauf, und freute der Fülle der Trauben
Sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern verbargen.
Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
Den man auf Stufen erstieg von unbehauenen Platten.
Und es hingen herein Gutedel und Muskateller,
Röthlich-blaue daneben von ganz besonderer Größe,
Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäste Nachtisch zu zieren.
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt.
Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes erfreuend
Und des festlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben lieset und tritt, und den Most in die Fässer versammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen, und so der Ernten schönste geehrt wird.
Doch unruhiger ging sie, nachdem sie dem Sohne gerufen
Zwei- auch dreimal, und nur das Echo vielfach zurückkam,
Das von den Thürmen der Stadt, ein sehr geschwätziges, herklang.
Ihn zu suchen war ihr so fremd; er entfernte sich niemals
Weit, er sagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge

Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.
Aber sie hoffte noch stets, ihn doch auf dem Wege zu finden;
Denn die Thüren, die untre, so wie die obre, des Weinbergs
Standen gleichfalls offen. Und so nun trat sie ins Feld ein,
Das mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte.
Immer noch wandelte sie auf eigenem Boden, und freute
Sich der eigenen Saat und des herrlich nickenden Kornes,
Das mit goldener Kraft sich im ganzen Felde bewegte.
Zwischen den Aeckern schritt sie hindurch, auf dem Raine, den Fußpfad,
Hatte den Birnbaum im Auge, den großen, der auf dem Hügel
Stand, die Gränze der Felder, die ihrem Hause gehörten.
Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wissen. Er war in der Gegend
Weit und breit gesehn, und berühmt die Früchte des Baumes.
Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls sich zu freuen am Mittag,
Und die Hirten des Vieh's in seinem Schatten zu warten
Bänke fanden sich da von rohen Steinen und Rasen.
Und sie irrete nicht; dort saß ihr Hermann und ruhte,
Saß mit dem Arme gestützt und schien in die Gegend zu schauen
Jenseits, nach dem Gebirg', er kehrte der Mutter den Rücken.
Sachte schlich sie hinan, und rührt' ihm leise die Schulter.
Und er wandte sich schnell; da sah sie ihm Thränen im Auge.
Mutter, sagt' er betroffen, Ihr überrascht mich! Und eilig
Trocknet' er ab die Thräne, der Jüngling edlen Gefühles.
Wie? du weinest, mein Sohn? versetzte die Mutter betroffen:
Daran kenn' ich dich nicht! ich habe das niemals erfahren!
Sag, was beklemmt dir das Herz? was treibt dich, einsam zu sitzen
Unter dem Birnbaum hier? was bringt dir Thränen ins Auge?
Und es nahm sich zusammen der treffliche Jüngling, und sagte:
Wahrlich, dem ist kein Herz im ehernen Busen, der jetzo
Nicht die Noth der Menschen, der umgetriebnen, empfindet;
Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der nicht um sein eigenes Wohl sich
Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen bekümmert.
Was ich heute gesehn und gehört, das rührte das Herz mir;
Und nun ging ich heraus, und sah die herrliche weite
Landschaft, die sich vor uns in fruchtbaren Hügeln umher schlingt;
Sah die goldene Frucht den Garben entgegen sich neigen,
Und ein reichliches Obst uns volle Kammern versprechen.
Aber, ach! wie nah ist der Feind! Die Fluthen des Rheines
Schützen uns zwar; doch ach! was sind nun Fluthen und Berge
Jenem schrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht!
Denn sie rufen zusammen aus allen Enden die Jugend,
Wie das Alter, und dringen gewaltig vor, und die Menge
Scheut den Tod nicht; es dringt gleich nach der Menge die Menge.
Ach! und ein Deutscher wagt in seinem Hause zu bleiben?
Hofft vielleicht zu entgehn dem alles bedrohenden Unfall?

Liebe Mutter, ich sag' Euch, am heutigen Tage verdrießt mich,
Daß man mich neulich entschuldigt, als man die Streitenden auslas
Aus den Bürgern. Fürwahr! ich bin der einzige Sohn nur,
Und die Wirthschaft ist groß, und wichtig unser Gewerbe;
Aber wär' ich nicht besser, zu widerstehen da vorne
An der Gränze, als hier zu erwarten Elend und Knechtschaft?
Ja, mir hat es der Geist gesagt, und im innersten Busen
Regt sich Muth und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu sterben, und Andern ein würdiges Beispiel zu geben.
Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen,
An der Gränze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten,
Und vor unseren Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen!
Sehet, Mutter, mir ist im tiefsten Herzen beschlossen,
Bald zu thun und gleich, was recht mir däucht und verständig;
Denn wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste.
Sehet, ich werde nicht wieder nach Hause kehren! Von hier aus
Geh' ich gerad' in die Stadt, und übergebe den Kriegern
Diesen Arm und dies Herz, dem Vaterlande zu dienen.
Sage der Vater alsdann, ob nicht der Ehre Gefühl mir
Auch den Busen belebt, und ob ich nicht höher hinauf will!

Da versetzte bedeutend die gute verständige Mutter,
Stille Thränen vergießend, sie kamen ihr leichtlich ins Auge:
Sohn, was hat sich in dir verändert und deinem Gemüthe,
Daß du zu deiner Mutter nicht redest, wie gestern und immer,
Offen und frei, und sagst, was deinen Wünschen gemäß ist?
Hörte jetzt ein Dritter dich reden, er würde fürwahr dich
Höchlich loben, und deinen Entschluß als den edelsten preisen,
Durch dein Wort verführt und deine bedeutenden Reden.
Doch ich tadle dich nur; denn sieh', ich kenne dich besser.
Du verbirgst dein Herz, und hast ganz andre Gedanken.
Denn ich weiß es, dich ruft nicht die Trommel, nicht die Trompete,
Nicht begehrst du zu scheinen in der Montur vor den Mädchen;
Denn es ist deine Bestimmung, so wacker und brav du auch sonst bist,
Wohl zu verwahren das Haus und stille das Feld zu besorgen.
Darum sage mir frei: was bringt dich zu dieser Entschließung?

Ernsthaft sagte der Sohn: Ihr irret, Mutter. Ein Tag ist
Nicht dem anderen gleich. Der Jüngling reifet zum Manne;
Besser im Stillen reift er zur That oft, als im Geräusche
Wilden, schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat.
Und so still ich auch bin und war, so hat in der Brust mir
Doch sich gebildet ein Herz, das Unrecht hasset und Unbill,
Und ich verstehe recht gut die weltlichen Dinge zu sondern;
Auch hat die Arbeit den Arm und die Füße mächtig gestärket.

Alles, fühl' ich, ist wahr; ich darf es kühnlich behaupten.
Und doch tadelt Ihr mich mit Recht, o Mutter, und habt mich
Auf halbwahren Worten ertappt und halber Verstellung.
Denn, gesteh ich es nur, nicht ruft die nahe Gefahr mich
Aus dem Hause des Vaters, und nicht der hohe Gedanke,
Meinem Vaterland hülfreich zu sein und schrecklich den Feinden.
Worte waren es nur, die ich sprach; sie sollten vor Euch nur
Meine Gefühle verstecken, die mir das Herz zerreißen.
Und so laßt mich, o Mutter! Denn da ich vergebliche Wünsche
Hege im Busen, so mag auch mein Leben vergeblich dahin gehn.
Denn ich weiß es recht wohl: der Einzelne schadet sich selber,
Der sich hingiebt, wenn sich nicht Alle zum Ganzen bestreben.
Fahre nur fort, so sagte darauf die verständige Mutter,
Alles mir zu erzählen, das Größte wie das Geringste;
Denn die Männer sind heftig, und denken nur immer das Letzte,
Und die Hinderniß treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
Auch den Umweg, geschickt zu ihrem Zweck zu gelangen.
Sage mir alles daher, warum du so heftig bewegt bist,
Wie ich dich niemals gesehn, und das Blut dir wallt in den Adern,
Wider Willen die Thräne dem Auge sich dringt zu entstürzen.
Da überließ sich dem Schmerze der gute Jüngling, und weinte,
Weinte laut an der Brust der Mutter, und sprach so erweichet:
Wahrlich! des Vaters Wort hat heute mich kränkend getroffen,
Das ich niemals verdient, nicht heut' und keinen der Tage.
Denn die Eltern zu ehren, war früh mein Liebstes, und Niemand
Schien mir klüger zu sein und weiser, als die mich erzeugten,
Und mit Ernst mir in dunkeler Zeit der Kindheit geboten.
Vieles hab' ich fürwahr von meinen Gespielen geduldet,
Wenn sie mit Tücke mir oft den guten Willen vergalten.
Oftmals hab' ich an ihnen nicht Wurf noch Streiche gerochen;
Aber spotteten sie mir den Vater aus, wenn er Sonntags
Aus der Kirche kam mit würdig bedächtigem Schritte;
Lachten sie über das Band der Mütze, die Blumen des Schlafrocks,
Den er so stattlich trug, und der erst heute verschenkt ward;
Fürchterlich ballte sich gleich die Faust mir; mit grimmigem Wüthen
Fiel ich sie an und schlug und traf, mit blindem Beginnen,
Ohne zu sehen wohin. Sie heulten mit blutigen Nasen,
Und entrissen sich kaum den wüthenden Tritten und Schlägen.
Und so wuchs ich heran, um viel vom Vater zu dulden,
Der, statt Anderer, mich gar oft mit Worten herum nahm,
Wenn bei Rath ihm Verdruß in der letzten Sitzung erregt ward;
Und ich büßte den Streit und die Ränke seiner Kollegen.
Oftmals habt Ihr mich selbst bedauert; denn vieles ertrug ich,
Stets in Gedanken der Eltern von Herzen zu ehrende Wohlthat,

Die nur sinnen, für uns zu mehren die Hab' und die Güter,
Und sich selber manches entziehn, um zu sparen den Kindern.
Aber, ach! nicht das Sparen allein, um spät zu genießen,
Macht das Glück, es macht nicht das Glück der Haufe beim Haufen,
Nicht der Acker am Acker, so schön sich die Güter auch schließen.
Denn der Vater wird alt, und mit ihm altern die Söhne,
Ohne die Freude des Tags, und mit der Sorge für morgen.
Sagt mir, und schauet hinab, wie herrlich liegen die schönen,
Reichen Gebreite nicht da, und unten Weinberg und Gärten,
Dort die Scheunen und Ställe, die schöne Reihe der Güter;
Aber seh' ich dann dort das Hinterhaus, wo an dem Giebel
Sich das Fenster uns zeigt von meinem Stübchen im Dache;
Denk' ich die Zeiten zurück, wie manche Nacht ich den Mond schon
Dort erwartet und schon so manchen Morgen die Sonne,
Wenn der gesunde Schlaf mir nur wenige Stunden genügte;
Ach! da kommt mir so einsam vor, wie die Kammer, der Hof und
Garten, das herrliche Feld, das über die Hügel sich hinstreckt;
Alles liegt so öde vor mir: ich entbehre der Gattin.

v. Göthe.

9. Aus Phaeton.

— — — Komm, folge mir, furchtsame Seele!
Und sie stiegen hinab tief in die gewölbete Küche,
Gleich dem beherzten Ulysses, und gleich dem frommen Aeneas,
In eine brüllende Hölle voll Gluth und prasselnder Flammen.
Wahrlich! schreckliche Bilder! An einen Bratspieß geschmiedet
Drehte der schelmische Konrad, ein andrer Ixion, den Braten.
Karpfen lagen allhier mit aufgerissenen Bäuchen,
Schwammen in eignem Blut, und schnappten nach eignen Gedärmen.
Bald wird kochender Essig wild über die Floßfedern strömen,
Und die glänzende Schuppe mit Himmelsfarbe sich färben.
Eine dickarmige Magd streift mit blutgierigen Fäusten
Einem Hasen das Fell voll Grausamkeit über die Ohren.
Er wird sie nicht mehr am Abhang oder im braunen Kohl spitzen,
Und als die Zierde der Rammler gaukelnde Männchen machen.
Brandiß, der Wütrich und Koch, war dieser Hölle Beherrscher,
Und ward reich und gemästet durch Marter und Qualen der Thiere.
Unrechtmäßig war er mit weißen Kleidern geschmücket,
Denn der Nacht Liverei gebührte dem Pluto zu tragen.
Eine zackige Gabel regiert er in grimmigen Händen,
Und im Gürtel trug er zween Löffel, und schneidende Messer.
Alles bückte sich tief, als gleich einer himmlischen Schönheit,
Sich die Gräfin dem Feuerheerd naht, und Brandissen rufet.
Brandissen flieget die Mütze von seinem geschorenen Kopfe,

Und er scharrt hinten aus, und hört der Gräfin Verlangen.
Alsobald faßt er selbst mit harten Händen ins Feuer,
Legt die Brände zurecht, und spielt damit, als mit Federn.
Also reitet im Brand ein Waghals auf flammenden Balken,
Wärmt sich am krachenden Haus, und senget die gelbe Perrücke.
Oder ein kühner Professor sieht an der elektrischen Stange,
Fordert den Donner heraus, und leitet in Funken den Blitz ab.
Schon verschlangen die Schwämme Wellen von glühender Butter,
Und es strahlte voll Gluth der Gräfin purpurne Wange,
Obgleich mit zitternden Händen ihr Hannchen das Schnupftuch davor hielt.
Und nun war es vollbracht. Auf einem silbernen Teller
Raucht das hohe Gericht, und wartet, verzehret zu werden.
Etwas hatte der Schmerz des Obersten Füße verlassen,
Und sein Magen fing an, nach einem Ragout sich zu sehnen;
Als sich Diana zu ihm, mit ihrem Pilzengerichte,
Voller Zärtlichkeit naht, und so holdselig ihn anredt:
„Gnäd'ger Vater, wie sehr hat meine Seele gezittert,
„Und des Podagra Wuth für Sie gewiß mit gefühlet!
„Aber dieses ist nun der dritte Mittag, da Brandiß
„Seine besten Künste vergeblich verschwendet, und trauret,
„Daß die Schnepfe nicht schmeckt, und die Pastete verschmäht wird.
„Doch ich hoffe mit Recht, Sie werden Ihr Leibgericht essen,
„Das ich mit eigenen Händen für meinen Vater bereitet."
Dieses sagte sie. Lächelnde Freude verschönert den Alten,
Und die silbernen Locken spielten um glühende Wangen.
Zärtlich sprach er zu ihr: „Du hast es glücklich errathen,
„Meine geliebte Diana, was ich zu essen gewünschet!
„Und mein Traum wird erfüllt, mir hat von Schwämmen geträumet."
Keine Pariserpastete, noch Schnepfen und bunte Forellen
Könnten mich in Versuchung führen, mit Wollust zu essen;
Aber Champignons, Champignons! ja, meine Tochter, die eff' ich,
Oder ich hieße nicht Hans! Wo sind sie? Man decke die Tafel.
Schleunig setzten zween Diener, in ihren Röcken voll Borden,
Eine Tafel gedeckt, vor den ermunterten Alten;
Und es traten herein der Informator der Gräfin,
Und die hagre Französin, und nahmen Platz an der Tafel.
Ein gehörnter Kapaun ward in der silbernen Schale
Aufgetragen, und schwamm in einer kräftigen Suppe;
Von dem eignen Gebeine kräftig, ihm selbst nicht genießbar;
Einem Geizhalse gleich in ungebrauchtem Vermögen.
Eine Pastete kam auch von Haselhühnern, und dampfte
Wollust und süßen Geruch; und ein halberwachsener Hase,
Bunter mit Specke gespickt, als ein Pedante mit Griechisch.
Auch Forellen hielten den Schwanz in zahnvollen Rachen;

Bald aber wird sie getrost der Informator verzehren,
In dessen Magen sie nun in gutem Rheinweine schwimmen.
Jetzo schmeckte mit Lust der Oberste Tromm seine Pilze;
Und ein gnädiger Beifall bekrönet die Kochkunst Dianens.
In dem süßen Affect befahl er, zur Freude der Gäste,
Eine Flasche Tokaier aus seinem Keller zu holen.
Als sie kam, füllt er selbst mit goldnen Perlen die Gläser,
Trank auf Dianens Gesundheit, und sprach dem Podagra Hohn zu.
Auch der Informator goß auf der gnädigen Gräfin
Hohes Wohlsein, den theuren Tokaier gewaltig hinunter,
Wie ein Strom in Gebirge, Kunstwerke zu treiben, hinabfließt.
Voller Freuden umarmte der Alte noch einmal die Tochter,
Sagte: „Du hast mich gelabt; mein Podagra hat mich verlassen,
„Bitte nun, was du nur willst, von deinem gütigen Vater;
„Feierlich schwör' ich dir zu, ich halt es, so wahr ich Hans Tromm bin."
Dies war sein größester Schwur, so wie der Styx bei den Göttern.
Da verfärbte die Gräfin ihre bescheidene Wange,
Und stand auf, und verneigte sich tief, und sprach zu dem Vater:
„Wenn Sie mich lieben, und Ihre Diana nicht unwerth der Liebe
„Eines Helden sein soll, der wider die Türken gestritten;
„Wenn es wahr ist, was Sie mir oft mit Beifall versichert,
„Daß kein Junge noch je so gut zu Pferde gesessen,
„So erlauben Sie mir, daß ich am morgenden Tage,
„Wo ich vierzehn Jahr alt bin, ohne männliche Hülfe
„Mit dem Phaeton fahre, mit welchem noch niemand gefahren,
„Und in dem Stalle dazu die Pferde mir selber erwähle."
„Kind des Unglücks, was bittest du mich! (versetzte der Alte.)
„Konntest du anders denn nichts, als schwarze Gefahren verlangen?
„Mädchen zu sein, ist dein Schicksal, du bittest nicht, als ein Mädchen.
„Was du bittest, ist groß, und für die kindischen Jahre
„Und die schwache weibliche Hand nur allzugefährlich!
„Selber zu fahren, ist schwer. Nur ich allein, und Andreas
„Können die Pferde regieren, die du zu lenken gedenkest.
„Warum wurdest du nicht zum wilden Jungen geboren!
„Aber du bist ganz das Bild von deiner heroischen Mutter,
„Eine tapfre Serini, die mich ins Schlachtfeld begleitet,
„Und durch die rasende Lust, sich selber mit Hengsten zu fahren,
„Früher ihr Leben verlor — soll ich dich auch noch verlieren?"
Also sprach er, und Thränen flossen in finsteren Runzeln,
Wie der zerschmelzende Schnee in braunen Furchen versieget.
„Aber mein Vater, (erhub die junge Gräfin die Stimme)
„Warum fürchten Sie Sich, da ich mich selber nicht fürchte?
„Hab ich von Jugend auf nicht auf wilden Pferden geritten,

„Auf dem spanischen Gaul, und auf dem ungrischen Klepper?
„Oder ist es so schwer, mit einem Wagen zu fahren?
„Bin ich denn nicht auf der Jagd schon oft Ihr Kutscher gewesen?
„Aber Sie wollen nur nicht den neuen Phaeton wagen!
„O vertrau'n Sie mir ihn, ich bring' ihn schadlos zurücke."
Also sprach sie, und schwieg; und ihre blühende Jugend,
Und der Schönheit Gewalt, überreden den furchtsamen Vater.
Nun, es sei dir erlaubt, ich habe geschworen, und halt' es.
Nimm du den Phaeton hin, und wähle dir selber die Pferde,
Die am gehorsamsten sind. Doch weiter sollst du nicht fahren,
Als auf's nächste Gut der Gräfin, deiner Cousine.
Alsbald küßt ihm entzückt die junge Heldin die Hände,
Neigt sich und flieget davon, zu Allem Anstalt zu machen.
Und vergebens ruft sie der Informator zur Schule,
Und die Französin zur Arbeit, sie eilt, und suchet ihr Hannchen.

Fr. Wilh. Zachariä.

B. Die poetische Erzählung.

Die poetische Erzählung ist die lebendige und anschauliche Darstellung einer ästhetischen Idee unter der Form einer Begebenheit oder Handlung. Klarheit, reine Objektivität und innerer Zusammenhang der einzelnen Theile der Begebenheit sind die Haupterfordernisse dieser Dichtart. Vom Epos unterscheidet sich die poetische Erzählung durch rascheren Gang und beschränkteren Umfang, welcher alle Zwischenhandlungen ausschließt, so wie dadurch, daß sie nur Ereignisse einzelner Individuen zum Gegenstande hat, und das Interesse stets auf eine Hauptperson zurückführt. Der Stoff kann rein historisch sein; er kann aber auch aus der alten Heroen- und Mythenwelt, oder aus dem Gnomen- und Feenreiche des Mittelalters genommen sein. Das Wunderbare und das Romantische kann daher in der poetischen Erzählung mit eben dem Glücke benutzt werden, wie im Epos, und der Dichter kann sich, seinem Stoffe gemäß, sowohl der erhabenen und rührenden, als auch der naiven und komischen Motive bedienen; nur muß er ein bestimmtes Metrum, — gewöhnlich den gereimten, unstrophischen vier- und fünffüßigen Jambus — wählen, und überhaupt nach vollendet schöner Form streben, weil sonst sein Gedicht leicht zu einer versificirten Novelle wird.

Aus der Schwäbischen Periode besitzen wir manches Treffliche in der poetischen Erzählung von Heinrich von Ofterdingen, Heinrich von Veldegk, Hartmann v. d. Aue und Conrad von Würzburg. Aus der Periode des Meistergesanges sind zu merken die Erzählungen und Schwänke von Hans Rosenblüt, genannt Schnepperer, von Hans Volz und Burkhard Waldis. Laurenberg und Hans Sachs dichteten komische Erzählungen. Von den neuern deutschen Dichtern müssen genannt werden: Hagedorn, Gellert, Elias Schlegel, Uz, Kleist, Wieland, Lavater, Pfeffel, Gotter, v. Göthe, Tieck, Novalis, Seume, Kosegarten, Kind, v. Schiller, Ernst Schulze, Apel und St. Schütze. Komische Erzählungen besitzen wir von v. Thümmel, Nicolai und Langbein, und Mährchen von Musäus, Tieck, Oehlenschläger und v. Fouqué.

1. Der reisende Virtuose.

Ein Virtuos aus jenem Lande,
Wo man so leicht in keiner Lebensbahn
Zu Reichthum kommt, als wenn man singen kann,
Erwies dem deutschen Vaterlande
Die Ehr' und setzt' es einst in Contribution.
Die Wochenblättler (Ehrenmänner,
Und aller Künste tiefe Kenner,
Und Schöpfer mancher Reputation!)
Verglichen seinen Silberton
Der ersten Sängerin in Vater Zeus Orchester.
Zwar kenn' ich jene Primadonna nicht;
Doch wett' ich gleich mein glücklichstes Gedicht:
So göttlich, als der Musen zehnte Schwester,
Als unsre Mara, sang er nicht.
Er kam an einen Hof (ein Höfchen wollt' ich sagen,
Das meine Chronika nicht nennt)
Und, ob die Außenwerk' ihm gleich nicht sehr behagen,
So nöthigt ihn doch ein zerbrochner Wagen,
Der Appetit, sein Element,
Und ach! ein Ding, noch leerer, als sein Magen,
Sein Beutel, sich beim Marschall anzusagen;
Beim Marschall, der auch Kanzler, Präsident,

Und General, und Haupt der Jägereien,
Der Kirchen, hohen Schulen, Stutereien,
Und Secretär des Luftballordens war;
Ein Orden, der so fein zum Staatssysteme paßte,
Daß er so Hof, als Stadt und gar
Die Nachbarschaften in sich faßte;
Mit Ausschluß der Montur und Liverei,
Stand (Hungers stürbe sonst die arme Kanzelei)
Der Eintritt jedermann für zehn Ducaten frei.
Für Sänger war schon längst und Geigervirtuosen
Dies Ländchen das Schlaraffenland.
Kein Wunder, daß, so vortheilhaft bekannt,
Ein gnädigstes Gehör auch Bellavoce fand.
Die Durchlaucht, die im Zirkel ihrer Großen
Umwölbt von einem Plüschsammt-Himmel stand,
War so begeistert, daß das Klatschen ihrer Hände
Den Baß zum Schweigen zwang, und sie noch vor dem Ende
Der schmelzenden Cadenz, ihm in die Arme lief,
Aus voller Kehle, die noch von Champagner rauchte:
Bravo! bravissimo! vortrefflich! himmlisch! rief,
Und in ein Meer von Lob ihn untertauchte.
„Beim Teufel! schloß das Lied, und müßt' ich Sie mit Gold
Aufwiegen, großer Mann, ich nehme Sie in Sold;
Was fordern Sie? Ihr' ist die erste Stelle,
Mit Intendantenrang in meiner Leibcapelle;
Empfangen Sie zum Pfand den Ring — und diese Uhr!"
Mein Sänger, dem nichts als die Schelle
Zum Narren fehlt', bläst zur Karrikatur
Sich auf, und küßt den Rock, und pfeifet: „Monseigneur,
Suis à vos ordres, für fünftausend Gulden."
Betäubt, als säh' er schon, zur Geißel seiner Schulden,
Sich den Sequester nahn, erwiedert in C dur
Der Fürst: „Wie? was? Ihm Gurgler! Ihm? fünf tausend Gulden?
Mein Kanzler hat fünfhundert nur!"
„Mag sein, spricht der Sopran mit unverschämtem Lachen,
Die Kanzler können Sie auch dutzendweise machen;
Doch ein Talent, wie meines, macht Natur."

Gotter.

2. Die beiden Griechen.

Zwei Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren,

Verließen jung ihr Vaterland
Und suchten Glück bei den Barbaren.
Das Schicksal trennte sie. Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Officier,
Spion, Feldmarschall, Großvezier,
Und kurz, in zwei und zwanzig Jahren
Bestieg er, als der Schwiegersohn
Des Königs, den ererbten Thron.
Aret, der nichts von ihm erfahren,
Kam als ein armer Philosoph,
Vom Unglück stets verfolgt, an seines Freundes Hof,
Der eben Audienz ertheilte.
Was seh ich, Himmel, rief Aret,
Der weinend ihm entgegen eilte,
Porphyr, mein Bruder! — Was? fiel seine Majestät
Erröthend ihm ins Wort; hinweg mit diesem Tollen,
Der unsern Stand vergißt! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen. —
Vergieb mir, sprach Aret, ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne suchen sollen!

Pfeffel.

3. Der Bramin.

Zu einem alten weisen Bramen,
(Die Zeit verlor uns seinem Namen!)
Der, ferne von der Thorheit Spiel,
In einer stillen Klause lebte,
Und da durch guten Rath, so viel
Er konnte, noch zu nützen strebte,
Kam einst ein junger Biedermann,
Und redet ihn bescheiden an:
Mein Vater, bange Zweifel quälen
Schon lange, lange meine Brust;
Der Tugend Bahn ging' ich mit Lust;
Doch welch System soll ich erwählen?
Als Knabe schon saß ich im Staub
Der Schule zu der Weisen Füßen,
Und horchte ihren strengen Schlüssen,
Und blieb doch stets der Zweifel Raub.
Der eine rief: geh meine Wege!
Der andre: näher führ' ich dich!
Ein dritter sprach Samscritt für mich.
Der Brame lächelt: O, die Rege
Zum Guten giebt die Schule nicht!

Dein eignes Herz kennt jede Pflicht,
Mein Sohn; bewahre seine Lehren,
Und folge ihnen stets mit Muth.
Das übrige sind taube Aehren,
Nur für gelehrte Scheunen gut.

Aloys Schreiber.

4. Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel.

„Sieht Er, wir gehen irr'! Da sieh'n
Die Ochsen nun am Berge!
Ich warnt' Ihn wohl, nicht links zu gehn;
Doch Er ist Fasel-Görge.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Ach, Bakel, rett' Er mich und sich!"

„Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zittr' ich gar nicht, wie ein Narr,
Vor Räubern und vor Wölfen:
Horaz sagt: Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis." —

„O wär' Er doch und Sein Latein
Beim Styx, und ich — im Bette!
Er treibt wohl gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte? —
Doch still! dort flimmert tief im Schooß
Des Thals ein Licht! Gehn wir drauf los?"

„Cur non, mi Domine? Es muß
Ja dort ein Mensch logiren.
Der Herr mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da nicht residiren.
Hin, cito hin! Schon wittr' ich schier
Ein Gläschen gutes Magenbier." —

„Lossteuerten nun auf das Licht
Die Herren, deren Namen
Der Titel nennt. Bald hätt' ich nicht
Gesagt, woher sie kamen:
Sie schleppten sich von einem Schmaus,
Sammt ihrem Kuchensack, nach Haus.

Erreicht war jetzt die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weste
Empfing mit finsterm Blick und kahl
Die späten schwarzen Gäste.
Sie baten bis zur Tageszeit
Um Dach und Fach; er war bereit.

„Doch, meine Herren, mir gebricht's
An Betten. Ich kann Ihnen
Zu ihrer Leibesruh mit nichts
Als einer Strohbucht dienen;
Die soll im obern Kämmerlein,
Wenn sie belieben, fertig sein." —

Wehmüthig sah auf seinen Bauch
Der Pfarr, als wollt' er sagen:
Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?
Doch Bakel sprach: Perfectum est
Sub sole nil! Mach' Er das Nest!

Kaum sagt' er's, als es schon geschah.
Der arme Pastor Schmolke
Hing, weil er keinen Stutzbock sah,
Ans Fenster seine Wolke,
Warf sich auf die verhaßte Streu,
Und sein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Brettwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jetzt ein langes Abendlied
Mit seinem Weibe schwirrte,
Den Abendsegen las, und dann
Noch dieses Bettgespräch begann:

„Ja Frau, sobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen schlachten.
Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Bursch ist kugelrund;
Mir wässert schon nach ihm der Mund."

Der Wirth, ein frommer Fleischer, sprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von seinen Schweinen; aber ach!
Wie zagten unsre Helden!
Sie standen in dem tollen Wahn,
Die Rede ging' ihr Leben an.

„He Bakel, schläft Er? Hört Er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht?
Ach, eine Mördergrube
Ist dies vermaledeite Haus!
Wär' ich lebendig nur heraus!" —

„Proh dolor! Doch, wir stehen ja
Noch nicht in Charons Nachen.
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen.
Sperr oculos! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir!" —

„Ja, so ein leichter Flederwisch,
Wie Er, kann das wohl wagen,
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und wohl nach Hause tragen:
Ich aber stürzte, Gott erbarm!
Gleich in des Todes offnen Arm." —

Die Bakelsche Beredsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen,
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Hoppas sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
Voran hoppassen sollte?
Sie disputirten hin und her,
Und keine Seele wollte,
Bis endlich noch der Pädagog
Zuerst hinab ins Höfchen flog.

Er stürzte salva venia
Auf einen Berg von Dünger;
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt ihn nicht ein Finger;
Doch jetzt fiel, wie ein Felsenstück,
Sein plumper Freund ihm aufs Genick.

Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar, trotz Bakels Fluchen.
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefund'ner Hebebaum.

Stockfinster war's; in Strömen floß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß;
Traun, eine böse Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn,
Dem Kannibalen zu entfliehn.

Auch machten sie sich schon bereit,
Der Welt Valet zu singen.
Ihr letztes Restchen Lebenszeit
Im Trocknen hinzubringen,
War noch ihr Wunsch. Erfahrung lehrt:
Wer mäßig wünscht, der wird erhört.

Drum fanden auch ein Obdach bald
Die Todes-Candidaten.
Es war des Thieres Aufenthalt
Das sich zum Kirchweihbraten
Der Landmann wählt; — doch frei heraus!
Es war der Schweine niedres Haus.

Hurr floh das wilde Rüsselvieh
Durchs aufgemachte Pförtchen;
An dessen Statt bezogen sie
Geduckt das Rosengärtchen,
Umarmten sich, wie Brüder, fein,
Und sprachen Muth und Trost sich ein.

„Bedenk' Er, Freund, was ist das Grab?
Ein Thor zu bessern Zonen,
Wo ruhen wird der Bettlerstab
Vertraut bei Kaiserkronen.
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß." —

„Ja schön sagt's der Lateiner so:
Si hora mortis ruit,
Tunc is fit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit." —
So kos'ten sie die Nacht entlang,
Bis Morgenroth ins Höfchen drang.

Nun knarrte plötzlich eine Thür;
Der braune Menschenfresser,
Kam an, im Auge Mordbegier,
Und wetzte seine Messer:
„Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!
Mit Eurem Leben ist es aus!"

Er griff hinein mit rascher Hand,
Sein Vieh heraus zu holen;
Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, lief her und hin,
Und schrie: „Der Teufel steckt darin!"

Nunmehr wards vor den Augen hell
Den blinden Stutzeböcken;
Sie zeigten sich, und heilten schnell
Dadurch des Hauswirths Schrecken;
Dann ward ein Frühstück hergebracht,
Und viel aus Herzensgrund gelacht.

Beim Abschied schwur das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch jüngst bat ich den leckern Pfarr
Auf einen Wildpretsbraten;
Drob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

Langbein.

5. Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu seh'n,
— Erzählte mir mein Freund, — beschloß ich auszugeh'n.
Ich ging vor's Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir ging ein reicher Mann,
Der, seiner Miene nach, die eingelaufnen Schulden,
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern überrann.
Herr Orgon ging vor mir, ich geb' ihm diesen Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß.
Er ging; doch eh wir noch zu unserm Thiere kamen,
Begegnet' uns ein alter schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das halb nur seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten redte.
„Ach!" sprach er, „ach, erbarmt Euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.
Ich will Euch künftig gern nicht mehr beschwerlich sein;
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen,

Und mich durch meinen Tod erfreu'n:
O lieber Gott, laß ihn nicht ferne sein!"
So sprach der Greis; allein was sprach der Reiche?
„Ihr seid ein so bejahrter Mann,
Ihr seid schon eine halbe Leiche,
Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann!
Müßt Ihr denn noch erst Branntwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht." — —
Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht. — —
„O Gott! Du weißt's!" ... Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth nicht erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte;
Allein er rufte mich zurück.
„Ach!" sprach er mit noch nassem Blick,
„Ihr werdet Euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu großes Stück;
Ich bring' Euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben!"
„Ihr," sprach ich, „sollt es alles haben,
Ich seh', daß Ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet Ihr?"
Er sagte mir das Haus. Ich ging am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Geh'n schon manche Frag' an ihn;
Allein, indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte;
Ein Psalmbuch und ein wenig Brot
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
O! wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte,
Und der vielleicht ihn jetzt bei Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod' ihm einen Trunk versagt!
So sprach mein Freund, und bat, die Müh' auf mich zu nehmen,
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Jedoch ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld, versteht, der schämt sich ewig nicht.

Gellert.

6. Krösus.

Daß Niemand glücklich sei, eh' seine Lebensbahn
Durchlaufen ist, und er am Ziele stehet,
Sprach schon im Alterthum ein hochberühmter Mann
Zu einem Könige. Schnell wie der Wind sich drehet,
Dreht sich das Glück. Wen dessen Gunst erhöhet,
O der vergesse nicht, wie bald er fallen kann!
Er lerne seinen Stolz durch Furcht des Wechsels zähmen,
Was ihm der Zufall gab, kann ihm der Zufall nehmen.

Doch überschlagen wir für diesmal die Moral,
Und fangen an! — Es war einmal
(Das Wo und Wann thut nichts zur Sache)
Ein König; zwar kein Ideal
Von Fürsten, doch in seinem Fache
Der Aergsten Einer nicht; ein großer Held im Schache,
Und außerdem — ein Umstand, der sogleich
Aus seinem Namen sich ergiebt — gewaltig reich.

„Dies könnte Krösus sein." — Errathen!
Allein so reich er war, so pries ihn dennoch nicht
Der Weise glücklich. Ob sich dieses widerspricht?
Wir wollen sehn. Zwar schrieb von seinen Thaten
Der Hofpoet ein mächtiges Gedicht
Im Riesenstil der Asiaten;
Nur Schade, daß nachher des Reiches Untergang
Mit manchem andern Schatz auch diesen Schatz verschlang!

Das Wichtigste sonach, was wir von Krösus wissen,
Ist, daß ein Weiser einst an seinem Hof erschien.
Der edle Solon war's, ein Mann, der dem Ruin
Die Stadt Athen schon manchesmal entrissen,
Und ihr Gesetz und Form gegeben hatte. Ihn,
Der jetzt auf Reisen war, ließ der Monarch begrüßen,
Und bitten, seinem Sitz doch nicht vorbei zu gehn,
Er wünsche nichts so sehr, als ihn bei sich zu sehn.

Und Solon kam. Ob ihn die Neugier bloß getrieben,
Ob Politik dabei im Spiele war,
Darüber schweigt Plutarch, der den Besuch beschrieben,
Wir sagen also kurz: die Ursach' ist nicht klar.
Wer sie errathen will, mag seinen Scharfsinn üben,
Genug, er kommt. Man stellt ihn dem Monarchen dar,
Der, mit Juwelen ganz besäet,
Auf seinem goldnen Thron sich majestätisch blähet.

Durch einen Prunk, den er noch nie erblickt,
Ein wenig überrascht, doch aber nicht verlegen,
Tritt Solon vor den Thron, und bückt
Geziemend sich. Der König nickt,
Jedoch mit Fürstenstolz, dem weisen Mann entgegen:
Ein Weilchen sahen sie einander schweigend an,
Bis endlich Krösus so begann:

„Mann von Athen! Wir heißen dich willkommen!
Längst haben wir gewünscht, dich in Person zu sehn,
Nachdem wir deinen Ruhm von weitem schon vernommen."
Der Fremde bleibt gebückt mit einer Miene stehn,
Als mach' ihn dieser Gruß beklommen.
Nun war die Reih' an ihm, gar schön
Sich zu bedanken, und durch schmeichelhafte Sachen,
Mit Witz gesagt, den Hof dem Könige zu machen.

Er that es, ohne jenen Schweif
Von einem schalen Wortgepränge,
Mit Anstand, aus dem Stegereif. —
Der Höflinge ringsum gedrängte Menge
Bemerkte zwar, die Antwort wäre steif,
Es fehl' ihr das Verdienst — der Länge.
Indessen zieht, gelass'ne Ruh im Blick,
Der Bürger von Athen bescheiden sich zurück.

Der König winkt dem Großveziere,
Daß er jetzt in den Marmorsaal,
Wo schon ein königliches Mahl
Aus goldnen Schüsseln dampft, den Angekomm'nen führe.
Schnell öffnet sich die eh'rne Flügelthüre;
Wie wird, o Solon, dir, als jetzt dich überall,
Wohin dein Blick verwundrungsvoll sich wendet,
Ein zauberischer Glanz in tausend Formen blendet?

Jedoch der Weise scheint durch Alles, was er schaut,
Geärgert eher, als erbaut.
Die ungeheure Pracht, — gleich einem Werk der Feen, —
Nicht der Bewundrung kleinsten Laut
Entlockt sie ihm; kaltblütig bleibt er stehen.
Indeß beginnt, den Reiz des Festes zu erhöhen,
Die Symphonie mit feierlichem Satz,
Und die Gesellschaft nimmt rings um die Tafel Platz.

Allein wie gings dem Weisen von Athen?
Er darbt, umringt vom Ueberflusse,

Läßt unberührt die Teller weiter gehn,
Und sehnt sich nur nach dem Beschlusse
Des Göttermahls. So auserlesen schön
Und herrlich Alles war; zum fröhlichen Genusse
Des Besten fehlte doch das Beste: jener Geist,
Von dem beseelt man froh auf Holz und Thone speis't.

Vergebens perlt der Wein in goldenen Pokälen;
Der Götter Nektar ist ein bittrer Kräutertrank,
Wenn Freud' ihn nicht versüßt, wenn lange Weil' und Zwang,
Harpyen gleich, die stummen Gäste quälen.
Umsonst ertönt der Saiten Zauberklang,
Wenn sympathetisch nicht die Herzen sich vermählen,
Nicht Witz und muntrer Scherz in hellen Funken sprüht,
Und jeder froher wird, je mehr er Frohe sieht.

Tief in dem Innern des Palastes,
Umringt von seinem Harem, war
Indeß der König unsichtbar.
Man steht von Tafel auf. Für Zeitvertreib des Gastes
Zu sorgen, drängt sich der Satrapen Schaar
Um Solon, der (des widrigen Kontrastes
Von Groß- und Kleinheit, Stolz und Kriecherei
Von Herzen müde), wünscht: die Posse wär vorbei.

Du guter Solon! Große Dinge stehen
Dir noch bevor, woran du nie gedacht;
Du sahst nur erst des Königs Krösus Pracht,
Auch seinen Reichthum sollst du sehen! —
Ein Sklave hat bereits Befehl dazu gebracht; —
Um deine Weisheit ist's geschehen!
Denn selbst Minervens Schild beschützt
Nicht vor dem Zauber, der aus Bergen Goldes blitzt.

Schon ist das schwarze Thor von Eisen aufgeschlossen:
Der Schatzverweser geht voran;
Der Großvezier beschließt; (nur diese zwei genossen
Das Glück, der Todtengruft des Reichthums sich zu nah'n,
Wohin, als in den Ozean,
Aus jeglicher Provinz des Goldes Ströme flossen),
Und zwischen beiden geht der Fremde; sein Gesicht
Halb Ernst, halb Spott. Der Schatzverweser spricht:

„Hier, Fremdling, liegt ein Schatz vor deinen Blicken,
Wie ihn ganz Asien nicht aufzuweisen hat!
Du siehst nun wohl, daß unser Staat
Auf goldnen Pfeilern ruht. Wir könnten in der That

Von Sardes nach Athen ein goldnes Pflaster brücken." —
Hier fühlt der Grieche Lust, des Witzes Schwert zu zücken,
Doch hält er an sich, giebt der Ueberlegung Platz,
Und ruft halb lächelnd aus: „Das nenn' ich einen Schatz!"

„Nur däucht mir, fährt er fort, muß Ueberfluß der Säfte,
Sobald ihr Umlauf stark, dem Körper schädlich sein;
Ein ungeheurer Wanst beweist nicht Riesenkräfte;
— Das Gleichniß ist vielleicht mehr wahr, als fein —
Des Ganzen Wohl, der Fortgang der Geschäfte,
Des Körpers, wie des Staats, kann nur alsdann gedeihn,
Wenn alle Theile sich, die großen wie die kleinen,
Von Einem Geist beseelt, zu Einem Zweck vereinen."

„Auf dieses Gold, das hier vergraben liegt,
Vermeint ihr euren Staat zu gründen?
Ich fürchte sehr, daß diese Meinung trügt.
Zwar, sagt man, läßt durch Gold sich Alles überwinden,
Doch nicht die Zeit! Das schwere Gold verfliegt
Vor ihrem Hauch, wie dürres Laub, von Winden
Des rauhen Herbstes weit umher verstreut;
Was früh're Zeit gespart, verschwendet spät're Zeit."

„So viel ich aus Erfahrung weiß,
Giebt's einen bessern Grund, als diese gold'ne Stütze;
Lebend'ge Kräfte, Muth, Gemeingeist, reger Fleiß
Der Einzelnen, und dann — der Staatskunst schönster Preis —
Gerechtigkeit, daß Jeden im Besitze
Des Wohlerworbenen die Macht des Ganzen schütze;
Und Ruh' und Sicherheit des Daseins Werth erhöhn;
Auf solchen Pfeilern ruht der Freistaat von Athen!"

Hier brach er ab. Den beiden Staatsministern
Des Lydischen Monarchen klang
Dies schrecklich ketzerisch. Man sah in ihren düstern
Geberden innern Groll und der Verstellung Zwang;
Sie schienen sich durch Blicke zuzuflüstern:
„Ras't dieser?" Solon schweigt; er merkt, daß schlechten Dank
Er erndten würde, die Maximen
Der Staatskunst von Athen Satrapen anzurühmen.

Indessen hatte man der Zimmer lange Reih',
In welchen Krösus Schätze lagen,
Durchwandelt. Solon that bisweilen kurze Fragen,
Und fand das Resultat so klar, als zwei mal zwei,
Daß Krösus um sein Geld nicht zu beneiden sei;
Doch, wird er dies auch dem Monarchen sagen? —

Denn nun, nachdem man ihm die Herrlichkeit der Welt
Gezeigt, wird er aufs neu' dem Fürsten vorgestellt.

Gleich einem Günstlinge der Feen
Saß der, in Gold und Purpur schwimmend, da.
„Nun, Solon, hast du einen Menschen je gesehen,
Der glücklicher, als Krösus war?" — O ja,
Erwiedert dieser ihm, ich muß es frei gestehen,
Daß ich den Glücklichern in meiner Heimath sah.
Jetzt schien dem Könige das Lachen auszubrechen,
Doch Solon fährt gelassen fort zu sprechen:

„Der Mann, ein bloßer Bürger zwar,
Hieß Tellus, seine Tugend war
Der Schatz, der mehr, als Gold, ihn lebenslang beglückte;
Sein Haus, das eine Schaar von wackern Kindern schmückte,
In denen man verjüngt des Vaters Bild erblickte,
Wie rührend stellte dies der Eintracht Tempel dar!
Auch sahe Tellus stets, in tausend frischen Zweigen,
Des Vaterlandes Flor zum höchsten Gipfel steigen.

Er starb, die Waffen in der Hand,
Die Brust dem Feinde zugekehret,
Er starb den Tod fürs Vaterland,
Das sein Gedächtniß noch in ew'gen Liedern ehret."
Der König, als er dies gehöret,
Vermuthete beinah: es habe der Verstand
Des Mannes, der solch' einen groben
Verstoß beging, ein wenig sich verschoben.

Die Großen um den König sahn
Einander pantomimisch an;
Manch Auge scheint, von Zorn entflammt, zu rollen;
Man flistert ziemlich laut: Hinweg mit diesem Tollen!
Doch Krösus selbst, so weh es seinem Stolz gethan,
Daß, den Tribut der Eitelkeit zu zollen,
Der Fremdling ihm so dreist versagt, —
Er ist so schwach — daß er zum zweiten Male fragt:

„Wie? setzest du den Herrn so vieler Reiche,
Mich, einem Bürger nach? Gut, ich bescheide mich,
Man spricht das Beste gern — von einer Leiche;
Doch, Solon, denke nach, und sprich,
Kennst du sonst Einen noch, der mir an Glücke gleiche?"
Der weise Solon, ohne sich
Zu scheun, des Königs Stolz noch einmal zu erniedern,
Spricht: glücklicher, als dich, kannt' ich ein Paar von Brüdern.

Es gab zwei Jünglinge, sie hießen Kleobis
Und Biton; Argos war ihr Wohnsitz, beide schienen
Ein Herz und Sinn; und als die Hand des Todes ihnen
Den besten Vater früh entriß,
Erfüllten sie die Pflicht, in ihrer Kümmerniß
Der armen Mutter nun als Stütz' und Trost zu dienen,
So ganz, daß kein Bedürfniß ihr gebrach,
Und Jedermann mit Ruhm von diesen Söhnen sprach!

Einst, als ein feierlicher Tag
Die Mutter, aus der Zahl von Juno's Priesterinnen,
Zum Tempel rief, der fern auf einem Berge lag,
Fehlts an Gespann; das Opfer soll beginnen,
Die Greisin, die so weit nicht mehr zu gehn vermag,
Weiß keinen Rath. Doch ihre Söhn' ersinnen
Ein Mittel, wie die Lieb' es nur ersinnen kann;
Sie spannen beide selbst sich vor den Wagen an;

Und führen im Triumph — ein Schauspiel zum Entzücken —
Die Mutter nach dem Tempel hin.
Ein jauchzendes Geleit' umringt die Priesterin,
Die Glückliche! Sie hebt, mit Thränen in den Blicken,
Die Händ' empor und ruft: Erhab'ne Königin
Des Himmels! laß den Lohn der Tugend sie beglücken!
Sie flehte nicht umsonst. Das nächste Morgenroth
Fand, Brust an Brust gedrückt, die edlen Brüder todt.

Als ein vertrauter Freund hatt' er sie überschlichen,
Der stille Genius; des Lebens Farbe war
Auf ihren Wangen kaum verblichen.
Ein Grab umschloß das nie getrennte Paar,
Doch auf den Lippen aller Griechen
Lebt Beider Name noch, wird leben immerdar,
Und bei der Enkelwelt mit ewig frischen Kränzen
Des Nachruhms, die Trophä'n der Helden überglänzen!

Er schweigt. Der Fürst, die Gluth des Zornes im Gesicht,
Fährt heftig auf. Mich also hältst du nicht
Für glücklich? Laß doch hören deine Gründe!
Der Weise neigt sich tief. „Verzeih', o König, spricht
Er, sanften Tons, wenn ich mich unterwinde,
Vor deinem Thron, so frei, als stünde
Die Wahrheit neben mir, zu reden! — Wandelbar
Ist jedes Erdenglück, sein Nachbar die Gefahr!

Wo ist der Mächtige, der Reiche,
Der sagen darf: mein Reichthum, meine Macht

Gehöret mir; das strenge Schicksal lacht
Des stolzen Wahns, und knickt mit Einem Streiche,
Wie dünnes Schilf, den Riesenstamm der Eiche;
Vergebens, daß Gewalt den goldnen Schatz bewacht,
Der Zufall sprengt die Schlösser und die Riegel,
Und giebt dem Jahre lang gefangnen Plutus Flügel.

Nicht eher, bis der Tod des Lebens Ziel bestimmt,
Nicht eher ist des Lebens Glück entschieden;
So lang' ein Schiff im offnen Meere schwimmt,
Hat es noch die Gefahr des Scheiterns nicht vermieden.
Der nur, der mit sich selbst, und mit der Welt zufrieden,
Am Grabe lächelnd Abschied nimmt,
Und froh zurücke sieht auf die vollbrachte Reise,
Nur der verdient, daß man ihn glücklich preise."

So sprach der Bürger von Athen
Mit Würd' und Ernst, doch mit bescheidnem Tone,
Er redete vor einem Königsthrone
Die Wahrheit — traun, ein selt'nes Phänomen!
Und ging. Der König ließ ihn geh'n.
— Wo schätzt ein Krösus je die Weisheit der Solone? —
Verächtlich sah er ihn mit seinen Großen nach, —
Und setzte sich an's Brett, und spielte Schach.

Daß Solon länger sich in Sardes zu verweilen,
Nicht den geringsten Trieb verspürt,
Errathet ihr. Wo Schwäch' und Stolz regiert,
Und Tyrannei und Sklavenfurcht die Säulen
Des Thrones sind, ein Schwarm des feilen
Gezüchts, das Speichel leckt, des Staates Ruder führt,
Da ist noch nie ein weiser Mann gediehen,
Und seine Weisheit selbst, was räth sie ihm? Zu fliehen.

Zu fliehen, wie aus einer von der Pest
Bedrohten Stadt, wenn schon, im gräßlichen Geleite
Des Elends, sich der Tod auf tausendfache Beute,
Gleich einem Geier, der ein ganzes Nest
Auf einmal würgt, herunter läßt:
So floh der Weise hier, und freute
Jetzt seiner Rettung sich; das Gaukelspiel der Pracht
Verschwand aus seinem Blick, wie ein Phantom der Nacht.

Die Abendröthe war verblichen,
Mit ihren Sternen kam die Nacht;
Auf einmal schreckt den guten Griechen,
Der sich auf morgen früh zum Aufbruch fertig macht,

Ein Fußtritt; leise kommts im Dunkeln hergeschlichen.
Wie? Hat vielleicht der König sich bedacht,
Und läßt den fremden Mann, an seinen rauhen Sitten
Sich zu belustigen, zur Abendmahlzeit bitten?

Dem guten Solon wird vor Schrecken heiß und kalt,
Als jetzt ein Mann von Zwergsgestalt,
Schlecht angekleidet nur, so viel der düstre Schimmer
Der Lampe sehen läßt, in's Zimmer
Hereintritt; — doch so bald er sprach, so bald
Verschwand des Andern Furcht! — Und in der That kein schlimmer
Besuch! — „Vielleicht der Hofpoet?"
Ihr irrt; ein Dichter war's, der noch im Rufe steht;

Der Mann, der uns zuerst der Menschen Charaktere,
Vermummt in Thiergestalten, wies,
Und manche goldeswerthe Lehre
Durch Esel oder Rind an uns bestellen ließ, —
Mit Einem Wort: Aesop. Sein Witz, den Jeder pries,
Verschafft ihm unverhofft die Ehre,
Daß Krösus ihn zu sich berief,
Der, wenn der kleine Mann erzählte, sanft entschlief.

Laß, Solon, sprach Aesop, dir guten Rath ertheilen!
Es schmerzet mich, dich so verkannt zu sehn;
Du spieltest auch zu sehr den Weisen von Athen;
Wer unter Wölfe kommt, muß mit den Wölfen heulen,
Und wer bei Hof erscheint, auf's Schmeicheln sich versteh'n;
Er darf der Großen Ohr nicht mit den scharfen Pfeilen
Der Wahrheit ritzen; Lob, mit Feinheit angebracht,
Dies Mittel ist's, wodurch man Glück am Hofe macht.

Und denkst du denn, daß mich der Wunsch, mein Glück zu machen,
Erwiedert Solon ihm, nach Sardes hergeführt?
Ich schmeicheln? Wahrheit ist von allen guten Sachen
Die beste; herrlicher, als eine Krone, ziert
Ihr ächter Schmuck; wer den verliert,
(Und nur ein reines Herz kann diesen Schatz bewachen)
Der ist, und wenn sein Haupt ein Diadem umstrahlt,
Ein armer Thor, der nur mit Flitterstaate prahlt.

Der kleine Phrygier hört mit beschämten Wangen,
Was der erhab'ne Grieche spricht;
Auch war der mit der That der Lehre vorgegangen;
Bald lenkt sich das Gespräch auf Freiheit, Recht und Pflicht —
Der Dichter und der Philosoph umfangen
Zuletzt als Freunde sich. — So mischt sich Wärm' und Licht. —

Die Nacht entschlüpfte schnell; sie schieden;
Und Solon zog nun seinen Weg in Frieden.

Von Solon pflegte man seit dieser Zeit
An Krösus Hofe nicht aufs rühmlichste zu sprechen;
Er hieß ein mürrischer Pedant, dem Artigkeit
Und Klugheit fehlt, ein Mann mit lächerlichen Schwächen. —
Doch stolzer Fürst, dein Fall ist nicht mehr weit,
Die Stützen deiner Größe brechen;
Verschwunden ist dein ungeheures Glück, —
Ein Holzstoß wird dein Thron, dein Halsgeschmeid' ein Strick.

Der junge Cyrus, angefallen
Von Krösus, sammelte der Perser tapf'res Heer;
Die krieg'rischen Drommeten schallen,
Die Schlacht beginnt, und ist nach kurzer Gegenwehr
Entschieden. Krösus flieht, die zagenden Vasallen
Ihm nach. Man sieht die Perser, wie das Meer
Durch den geborst'nen Damm, erobernd vorwärts dringen,
Und Sardes Mauern schon am dritten Tag umringen.

Der stolze Krösus weint vor Scham und Wuth;
Die scheußlichste der Eumeniden,
Verzweiflung, packt ihn an. Vergebens, daß zum Frieden
Im Vortheil Cyrus ihm zuerst den Antrag thut,
Er schlägt ihn, ungerührt von so viel Edelmuth,
Verächtlich aus, und hat sein Schicksal selbst entschieden.
Die Stadt, vom Ueberrest des Heeres schwach bemannt,
Thut den Belagerern nicht einmal Widerstand.

Sie ergiebt sich selbst des Siegers Händen;
Er schont die Stadt, und eilt, Geschwader abzusenden,
Die den Pallast des Königes umziehn;
Das Wurfzeug rückt nun an, den felsenfesten Wänden
Droht der Ballisten Stoß Erschütt'rung und Ruin;
Umsonst sucht Krösus zu entfliehn;
Durch die gesprengten Pforten drangen
Bereits die Perser ein, und nehmen ihn gefangen.

Und der mit Recht ergrimmte Cyrus spricht
Sein Todesurtheil: Schmach und Bande
Hast du verdient, treuloser Bösewicht!
Bundbrüchiger Befehder meiner Lande!
An dir, dem Räuber im Gewande
Der Majestät wird Grausamkeit zur Pflicht.
Wie rasch du warst, die Gluth des Krieges anzuzünden;
Gut, in der Flamme sollst du deine Strafe finden!

Gleich einem, der Medusens Haupt,
Das grause Haar voll Schlangenlocken,
Erblickt; im ersten Nu des Schreckgesichtes glaubt
Er noch zu fliehn, doch Puls, Gelenk' und Sehnen stocken;
Er steht versteint. So stand, die Augen stier und trocken,
Mit off'nem Mund, des Athems fast beraubt,
Der Unglückselige, der Erdengott, entgöttert,
Von seiner Höhe nun so tief herabgeschmettert!

Man bindet und entkleidet ihn;
Die falsche Pracht, vom Glücke nur gelieh'n,
Wird durch die Hand der Henker schnell vernichtet,
Und an der Stätte selbst, wo Cyrus ihn gerichtet,
Ein Scheiterhaufen aufgeschichtet,
Das Todesurtheil zu vollziehn.
Der Sieger steht dabei, in seinen finstern Blicken
Scheint richterlicher Ernst das Mitleid zu ersticken.

Er steht von seinem Heer umringt,
Es herrscht ein schauderhaftes Schweigen;
Der Holzstoß wird mit dürren Zweigen
Und Stroh rings um belegt, man bringt
Das Opfer her, den Thron der Marter zu besteigen.
Ein tief geschöpfter Seufzer dringt
Aus Krösus Brust, und auf den letzten Stufen
Hört man ihn überlaut: o Solon! Solon! rufen.

Verwundert über dies Geschrei,
Läßt ihn der Fürst der Perser fragen,
Was für ein Schutzgott oder Mensch das sei,
Dem er gerufen? — Ach, fängt Krösus an zu klagen,
Ein weiser Grieche war's; er kam, statt Schmeichelei,
Die große Wahrheit mir zu sagen,
Die Wahrheit, die der Stolz im Glück so leicht vergißt:
Daß Niemand glücklich sei, eh' er gestorben ist!

Ich spottete, durch Eitelkeit verblendet,
Des Weisen nur. In stolzer Pracht
Schien ich mir selbst ein Gott an Glück und Macht; —
O Solon, sähest du, wie dieser Gott hier endet!
Er schweigt, die Nachricht wird dem Sieger überbracht,
Der, als er dies vernimmt, bestürzt die Augen wendet,
Und kaum der Thränen sich enthält. —
Man bind' ihn, ruft er, los, und führ' ihn in mein Zelt! —

Der Funke hatte schnell gefangen;
Der edle Sieger überwand

Sich selbst; der schönste Sieg! den raschen Zorn verschlangen
Gefühle bess'rer Artz der Grimm der Rache schwand
In sanftes Mitleid hin. Vor seinen Augen stand
Ein furchtbar Beispiel, das zu bangen
Betrachtungen ihm nahen Anlaß bot.
Wer weiß, denkt er, welch Loos auch mir in Zukunft droht!

Bin ich nicht auch ein Mensch? Die Krone
Gab mir das Glück; das Unglück kann sie mir
Entreißen, wie es diesen von dem Throne
Zum Scheiterhaufen riß. — Der Ueberwinder schone
Den überwundnen Feind, des Siegers schönste Zier
Sei Menschlichkeit! Was bürget ihm dafür,
Daß, wenn sich einst die Gunst des falschen Glückes wendet,
Nicht der Eroberer in einem Kerker endet?

Dies Selbstgespräch begleitet eine That,
Des edlen Cyrus werth. Als Krösus ihm sich naht,
Und sprachlos, tiefgerührt zu seinen Füßen sinket,
Hebt er ihn auf, umarmt ihn, winket
Die Andern fort, und spricht: dein Solon, wie mich dünket,
Gab, als ein weiser Mann, uns Beiden guten Rath;
Dank ihm! daß dich die Flamme nicht verzehrte,
Und wilde Grausamkeit nicht meinen Ruhm entehrte.

Komm, laß uns Freunde sein! Vertraue mir dein Land,
Ich fordere dies nicht, weil ich dich überwand.
Mich reizt ein schön'res Ziel. — Durch Schmeichler eingewieget,
Hast du die heil'ge Pflicht der Könige verkannt,
Das Schicksal hat es schwer an dir gerüget;
Doch auch dein Reich, das krank darnieder lieget,
Braucht einen Arzt, der dem Verderben wehrt,
Das, wie ein schleichend Gift, in seinem Innern gährt.

Sobald des Volkes Geist, die Sitten sich verschlimmern,
Statt rauher Tugenden verfeinte Laster schimmern,
Des Kriegers Muth, des Bürgers Geist erschlafft,
Der Große, statt ums Wohl des Ganzen sich zu kümmern,
Nur Ansehn, Macht und Gold zusammenrafft,
Und der Regent von Wahn und Leidenschaft
Sich irre führen läßt: dann lös't, trotz allem Zwange,
Sich jedes Band im Staat, er reift zum Untergange.

Vergieb mir diese Schilderung,
O Krösus! Weit entfernt, durch Vorwurf dich zu kränken,
Bedaur' ich dich. Doch Muth! Ich bin, wiewohl noch jung,
Nicht an Erfahrung arm; laß uns auf Mittel denken,

Dein Volk, befreit vom regellosen Schwung
Willkührlicher Gewalt, durch eine Kraft zu lenken,
Die, von dem sanften Geist der Menschlichkeit belebt,
Nach einem edlen Zweck durch edle Mittel strebt.

Dies, und was sonst noch mehr der junge Held im Feuer
Der edelsten Begeist'rung über Pflicht
Der Fürsten, über Recht der Unterthanen spricht,
Dringt tief in Krösus Herz. Der Täuschung dichter Schleier,
Der ihm so lange Zeit der Wahrheit reines Licht
Verdeckte, reißt. Großmüthiger Verzeiher,
Ruft er, wiewohl er kaum vor Rührung stammeln kann,
Nimm meine Huldigung mit diesen Thränen an!

Gepflegt von deinen weisen Händen,
Wird dies gefall'ne Reich aus Trümmern sich erneu'n;
Doch willst du, weiser Fürst, dein schönes Werk vollenden,
So schließ auch mich in deinen Plan mit ein!
Ich, ohne Freund im Glück, wohin soll ich mich wenden
Im Unglück? Deine Hand allein
Kann mein verirrtes Herz der Tugend wieder geben;
Drum gönne mir, o Herr, das Glück, bei dir zu leben.

Begeisternd leuchte mir dein großes Beispiel vor,
Und lehre mich, den falschen Glanz verschmähen,
Den ich, im Glück ein stolzer Thor — —
Hier fällt ihm Cyrus ein: Vergiß, was einst geschehen,
Dein edler Vorsatz hebt weit höher dich empor,
Als du gefallen bist! Du sollst Beweise sehen,
Wie sehr dich Cyrus schätzt, wie wenig er vergisst,
Daß er für einen Thron Ersatz dir schuldig ist.

Er nimmt ihn mit nach Susa, und erkläret
Ihn laut für seinen Freund; ein Loos,
Bei welchem Krösus, — jetzt von Stolz und Wahn bekehret, —
Der ächten Freuden mehr genoß,
Als ihm sein Thron, sein Schloß und Harem je gewähret.
Mit seinem Schicksal ausgesöhnt, verfloß
Des Lebens Abend ihm in einem edlen Kreise
Von Freunden; Thor im Glück, ward er durch Unglück weise.

Bürde.

7. Der Persische Bauer mit den Früchten.

In Eriwan
War einst ein armer, schlichter Mann.
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geschäft, ihn abzuwarten.

In diesem seinem Gärtchen stand
Ein Obstbaum, weit umher bekannt.
Die Frucht des Baumes war so schön,
So schmackhaft und so groß dabei,
Daß man ihm rieth, nach Ispahan zu gehn,
Und, da der Schach auf Früchte lecker sei,
Ein Körbchen voll dahin zu tragen.
„Was dünket dich? ich wette fast,
Du wirst, ich will nur wenig sagen,
An Gold so schwer zu nach Hause tragen,
Als du an Früchten hingetragen hast."
Je nun, ich sollt' es selber meinen. —
Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt seine schöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abschied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan
Mit herrlichen Entwürfen an;
Macht mit dem Gelde von dem Kaiser
Sein Gärtchen größer, baut sich neue Gartenhäuser,
Kommt endlich, eh' erst denkt, nach Ispahan,
Und meldet sich beim Obermarschall an.
Man kennt den Hof. Wer bringt, dem stehn die Thüren offen,
Wer holen will, kann lange hoffen.
Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze Zeit hernach
Berichtet er dem Manne, daß der Schach
In eigener Person das Obst verzehret,
Es sehr gelobt und mehr begehret.
Der arme Perser zählt auf ein gewisses Glück,
Und harrt nur auf den Augenblick,
Dem Kaiser glimpflich zu berichten:
Er sei der Bauer mit den Früchten.
Er stellt sich in das Vorgemach, beschaut,
Begafft die Höflinge, die hier demüthig stehen,
Und sieht, indem er gafft, ein kleines Zwerglein gehen,
Krumm, bucklicht, lahm, so mißgebaut,
Daß sich mein guter, armer Mann
Des Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war dies Zwerglein der Minister,
Ein Männchen schwarzer Galle voll,
Von Blicken scharf, von Stirne düster.
Er sieht sich um, erblickt den Fremden. Bist du toll?
Vermessener! — Er winkt, man packet ihn
Gar unsanft an, und schleppt ihn nach dem Kerker hin.
Hier mag er sein Geschick erwarten.
Er flucht dem Baum, er flucht dem Garten,

Er flucht den Freunden, deren Rath
Ihn in dies Ungemach gestürzet hat!
Doch alles Fluchen kann die Sachen
Nicht ungeschehn, nicht besser machen.
Ein Jahr fließt nach und nach dahin,
— Ach, eine lange Zeit, für ein so kurzes Lachen! —
Und keine Seele denkt an ihn.
Nun kommt die Zeit der Früchte wieder.
Man bringt dem Schach die besten dar;
Er rümpft die Nase, legt sie nieder.
„Nein! das ist keine Frucht, wie im vergangnen Jahr.
Was für ein herrlich Obst das war!
Wird wohl der Mann zurücke kommen?
Hat man noch nichts von ihm vernommen?
Wo kam er her, wo ging er hin?
Hat man ihn auch bezahlt? Erfragt mir ihn!"
Man forscht, und man erfährt die klägliche Geschichte.
Der Kaiser lacht bei dem Berichte.
„Gut! bringt ihn her! ich will ihn sehn,
Den armen Schelm! Nun soll's ihm besser gehn!" —
„Ei, guter Freund, ich weiß, wie dir's ergangen;
So spricht der Schach, „es thut mir leid;
Doch kurz und gut, für Kerker, Obst und Zeit
Kannst du nunmehr, was dir beliebt, verlangen."
Ein Beil, versetzt der Mann,
Erbitt' ich mir, und Salz und einen Alkoran.
Der Kaiser fängt zu lachen an,
Und spricht: „was nützt dir Beil und Salz und Alkoran?"
Das Beil, den Obstbaum umzuhaun; das Salz, den Ort
Zu zeichnen, daß kein Mensch hinfort
Da pflanzen soll; den Alkoran,
Den größten Eid darauf zu schwören,
Daß ich, und die mir angehören,
Zeitlebens nicht nach Hofe wiederkehren.

Nicolai.

8. Der Einsiedler.

Das Lob des Edelsten gewann
Arist, ein ächter Biedermann,
Der Kopf und Herz zum Wohl der Menschheit brauchte,
Und Manchen, den so tief die Hand des Schicksals bog,
Daß er, mit Weib und Kind, sein Brot in Thränen tauchte,
Rasch aus des Elends Abgrund zog.

Doch dieser Menschenfreund floh plötzlich, mit Bedauern
Der ganzen Stadt, aus ihren Mauern,
Und baut' ein Hüttchen sich im Wald.
Hier dient' er Gott mit vielem Eifer,
Und jeder Weltgedanke galt
Ihm als ein falscher Ueberläufer.

Einstmals durchirrt' er das Gebüsch,
Mit heißer Stirn und wunden Sohlen,
Um sich auf seinen Felsentisch
Ein wenig wildes Obst zu holen;
Da hört er wimmern, und er fand
Bald einen Fuchs, der, mit zerbrochnen Beinen,
Im Grase, wie ein Wurm, sich wand.
Gerührt begann Arist zu weinen.
Doch sieh, es schwebt', indem er hier noch stand,
Ein Adler hoch herab, und ließ aus seinen Krallen
Hin vor das kranke Thier ein todtes Lämmchen fallen.

Darüber staunend rief Arist:
„O Wunder! Dieses Schauspiel ist
Kein Ungefähr; es ist ein Spiegel,
Den Gott mir vor die Augen stellt,
Und ich erscheine drin als schwacher Glaubensheld. —
Ich Thor durchstreifte Thal und Hügel,
Bis ich ein knappes Mahl von rohen Früchten fand.
Warum vertraut' ich nicht dem Starken, der die Kette
Der Wesen hält in seiner Hand,
Und diesen Adler hergesandt,
Daß er den kranken Fuchs vom Hungertod' errette? —
Wohlan, die Nahrungssorge soll
Mir nicht mehr Hand und Fuß bewegen!
Mit ungetheilter Kraft will ich nun glaubensvoll
Des Gottesdiensts am Betaltare pflegen." —

Hartnäckig folgt' er diesem Plan.
Des Waldes Obst und Wurzeln boten
Umsonst sich seinem Hunger an;
Vergebens rieselte der Bach dem frommen Mann,
Ob Durstesflammen gleich ihn zu verzehren drohten.
Auf Felsengrunde stand sein Wahn,
Daß bald vom Himmel auf die Erde
Ein Korb voll Speise sinken werde.

So täuscht er, bis zum sechsten Tag,
Sich matt und bleich und todtenhager.

Doch als er jetzt auf hartem Lager
Schon fast im Grabesschlummer lag,
Weckt' ihn ein sanfter, leiser Schlag.
Ein Jüngling, hell umglänzt von einer Strahlenkrone,
Stand neben ihm, und sprach im liebevollsten Tone:
„Erzittre nicht vor dem, der sich als Freund dir naht!
Du selbst begehst an dir den feindlichsten Verrath!
Wie kannst du dich bis zur Vernichtung hassen?
Warum hast du den Ehrenpfad
Der Menschenliebe ganz verlassen?
Erinn're dich, was jüngst der Adler that!
Es war ein Gotteswink; er sollte dich belehren,
Zur Thätigkeit zurückzukehren.
Doch du verstandst ihn falsch! — Bist du denn krank und lahm,
Wie jener Fuchs? — Hast du, im Gegentheil, die Stärke
Des Adlers nicht, der, ihn zu speisen, kam?
Drum thu', wie er, auch Liebeswerke!
Dem großen Gott, so wahr er lebt!
Gefällt kein Müssiggang, er sei auch mit Gebeten
Vom Morgen bis zur Nacht durchwebt!
Nur der kann einst getrost vor ihn, den Richter, treten,
Der hier der Welt zu nützen strebt." —

Langbein.

9. Das Ballspiel.

Vergnügt versammelt sich der frohe Schwarm
Der Auserles'nen und das Spiel beginnt.
Ein weiter Platz, von Mauern rings umkränzt,
Wo sich von altem Moos ein Teppich bläht,
So eben, wie des Pflasters glatter Stein,
Der unter dieser Decke tief versteckt,
So sagt die Kunde, unbetreten ruht,
Empfängt die Spielenden. Alsbald erkiest
Des unbestochnen Völkchens kluge Wahl
Zwei Häupter seines Spiels. Die Stimme ruft
Den edelsten, dem in dem schlanken Leib
Sich auch der Geist geschlank und kühn bewegt.

Sie treten ab, ein Hector und Achill,
Ein jeder auf die Keule hingelehnt,
Die, von der Eiche festem Stamm getrennt,
Und ihres zähen Splints beraubt, den Ball
Schon oft gen Himmel trieb. So stehn gefaßt
Die Führer da. Ein jeder wählt sich nun

Die Edelsten des Schwarms zu Streitern aus.
Sie reihen sich, sobald der Ruf ertönt,
Dem Führer an, bis sich das Heer erfüllt.
Oft hat sich wohl ein Knäblein zugesellt,
Den will kein einz'ger. Traurend steht er da
An einer Trümmer, und die Thräne rinnt
Ihm ungesehn von heißer Wang' hinab,
Bis ihn aus Mitleid und Barmherzigkeit
Das stolze Volk herbei zum Spiele ruft;
Noch theilt er nicht mit andern gleichen Ruhm,
Auch wird er nicht den Streitern zugesellt.
Beiläufer nennt man ihn; er holt den Ball,
Wenn ihn ein schiefer Schwung zur Seite warf,
Herbei; so lernet er des Spieles Gang!
Da hilft kein Sträuben, ja, und wäre auch
Sein Großpapa Schloßhauptmann, und der Burg
Verfallenes Revier sein Eigenthum!
Da gilt kein hoher Rang und kein Diplom;
Der Ahnen Zahl, altadliges Geblüt,
Hat in der Knabenwelt nicht Ehr' und Werth.
Nur das Geblüt, das in den Adern jetzt
Sich muthig regt, die Wange färbt, den Arm
Mit Kraft erfüllt, hat Gnade hier und Gunst!

Wohl ihm, dem Lehrling, wenn der Ehre Trieb
In seiner Brust lebendiger erwacht,
Und ihn zur That und frohem Muth entflammt!
Dann wird auch ihm der herrliche Triumph,
Sich selbst dereinst als Hektor anerkannt
Und als Achill im kühnen Spiel zu schaun;
Des Spieles Erster lenkt er dann den Kampf!
Die Ehr' ist süß, wenn unser Herz uns sagt,
Daß unserm Haupt der Ehre Kranz gebührt!

Nun steht gerüstet da das Doppelheer.
Die Führer wählen klüglich Burg und Mahl.
Ein Trümmerstück vom alten Säulenschaft
Bezeichnet hier die Burg, ein morscher Tuf
Der Rennbahn Ziel. So ist das Stadium
Begränzt. Itzt wirft der jugendliche Leib
Weg das Gewand, das seinen Gang beschwert,
Und die Gelenk' in knappe Aermel zwängt.
Am Hügel liegt der Röcke bunt Gemisch.
Der Wind umspielt des Knaben nackte Brust,
Ein neu Geschlecht durchwühlt den grünen Plan,
Die Augen funkeln! Also strahlt der Blick

Der Schlange, wenn nach langem Winterschlaf
Sie neu belebt, im hellen Sonnenglanz
Die Haut abstreift. Sie dreht sich hin und her,
Bis sie verjüngt entschlüpft und wie ein Held
Im neuen Harnisch glänzt; von Kraft durchströmt
Hebt sich das Haupt und spielet mit dem Halm,
Die Augen glühn, ein Diamantenpaar. —
So auch der Knaben Schwarm auf grünem Plan.

Halloh! Halloh! — so schallt es durch die Burg,
Und am Gemäuer, wo der Kinder Lust,
Die Echo, wohnet, prallt der Ruf zurück.
Der Eine schnellt den flücht'gen Ball empor;
Ein Andrer streckt, erzitternd vor Begier
Und rücklings hingebeugt, die hohle Hand
Dem fallenden entgegen; jener läuft
Mit Blitzeseil' das Stadium hinab;
Ihm saust der Ball ums Ohr, er aber krümmt
Den schlanken Leib zur Erd', ein Andrer fängt
Das fehlende Geschoß, er wirft und trifft
Des Flüchtlings nackte Brust, die Brust ertönt
Vom raschen Wurf! Triumphgeschrei erschallt;
Held Hektor weicht mit seiner Schaar zurück,
Achilles schwingt die Keule und betritt
Mit stolzem Gang die schwer errung'ne Bahn.

So wechselt Sieg um Sieg in stetem Kreis.
Wie in der großen Welt, so ist auch hier
Des Einen Sieg des Andern Untergang!
So fiel einst Troja durch der Griechen Schwert,
Und aus den Trümmern Ilions entsprang
Das Römervolk, und durch des Römers Trug
Fiel Hellas. Doch dem Trojer folgte Fluch;
Die Freiheit Roms ward der Tyrannen Spott. —
Jetzt wohnt auf Roma's aufgethürmtem Schutt
Ein Sklavenvolk, entnervt und arm. Byzanz
Ist träger Türken Sitz; Athene's Burg
Umschleicht ein dumm Geschlecht. Doch nicht also
Der Wechselkampf und Sieg der Knabenwelt!
Da fließt kein Blut, dem Ueberwundnen schärft
Selbst sein Verlust den Blick, und mehrt die Kraft,
Die erst zum Jüngling fest und kühn, und dann
Zum Mann und Ernst des Lebens ihn erzieht.

Krummacher.

10. Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte, —
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereis'ten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden,
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rings an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
Obdach hier in eurem Hause finden! —
Willst du, mißgestaltes Ungeheuer,
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.

Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er, als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
Wer ist draußen? brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
Freund, im Walde hab' ich mich verirret,
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege.

Kommt herein, versetzt der Unbekannte,
Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte!
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose

War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Köcher
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer.
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
Haben wir vielleicht uns schon gesehen?
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beßre Menschen;
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

Seume.

11. Die Säcke des Schicksals.

Dem wird nie wohl, der immer Beff'res sucht.
Mit seinem Schicksal unzufrieden,
Sah Timon stets voll Eifersucht
Auf das, was Andern Zeus beschieden;
Mit stetem Murren plagt' er ihn.
Zeus, endlich müde seiner Klagen,
Schickt Majens Sohn zur Erde hin,
Läßt ihn empor zum Himmel tragen,
Faßt seine Hand und führet ihn
In das olymp'sche Magazin.

Zu Millionen aufgehügelt,
Und von den Parzen zugesiegelt,
Sieht er hier Säcke hingestellt,

Wovon, nach Jupiter's Berichte,
Ein jeder, ungleich am Gewichte,
Ein Schicksal, einen Stand enthält.
Da! wähle selbst von allen Säcken!
Nur merke dir, spricht Jupiter,
Daß in den meisten Sorgen stecken,
Doch in den leichten weniger. —

„Schon gut, Herr Zeus, laß mich ein wenig
Versuchen, welcher minder wiegt."
Der nächste, welcher vor ihm liegt,
Ist Nummer Eins: für einen König.
Er faßt ihn an: „Zu schwer für mich!
Den trag' ein Herkules, nicht ich!"

„Ob ich den andern heben werde?"
Für einen Günstling, weis't die Schrift.
Er hebt: der Sack zieht ihn zur Erde!
„O wehe dem, den dieser trifft!"

Auch Aemter bringt er kaum vom Platze.
Hier stehet Ruhm, beschwert mit Neid;
Hier liegt ein Sack Gelehrsamkeit,
Und dort ein Sack mit einem Schatze,
Von Argwohn und von Geize der,
Von Hypochonder jener schwer.

Nun folget der gemeine Haufen,
Die, deren Loos kein Zettel nennt,
Die Zeus nur an der Nummer kennt. —
„Mit diesen läßt sich's leichter laufen." —
Er hebt, vergleicht sie lange Zeit.
Als endlich ihm die Auswahl glücket,
Spricht Jupiter: Was diesen drücket,
Ist nichts, als Unzufriedenheit.

„Von mir sei diese Thorheit fern!"
Erwiedert Timon. „Dieser Eine
Behagt mir; laß mir ihn!" — „Recht gern;
Auch war er ohnedies der deine."

Nicolay.

12. Pegasus im Joche.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln, —
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph,
Und bäumte sich in prächtiger Parade.
Erstaunt blieb jeder stehn, und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sei rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschiren?
Und keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen,
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.
Der Tauscher, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!"
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt.
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen,
Der Koller giebt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und treu der stärkeren Natur
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken.
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen wohl gerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
So wird es nimmermehr gelingen;

Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden,
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier.

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif, und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen;
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt, und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen;
So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zitter klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
Ruft er den Bau'r von weitem an.
Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertrau'n,
Gieb acht, du sollst dein Wunder schau'n!

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band,
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,

Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

v. Schiller.

13. Adiatorix und seine Söhne.

Hehre Tugend! deiner Hoheit gleichet
Nicht des Goldes, nicht der Kronen Macht;
Jeder Schimmer deinem Glanze weichet,
Ja, vor deiner Glorie verbleichet
Selbst der Sterne Licht, der Sonne Pracht.

Als Augustus Roma's Scepter führte,
Und allmächtig, gleich dem Donnerer
In dem großen Weltkampf triumphirte,
Damals in Heraklea regierte
Adiatorix, Fürst der Galater.

Der, von heißer Freiheitsflamme glühend,
Und von angeerbtem Haß entbrannt,
Rache gegen Roma's Söhne sprühend,
Ueberfiel, gleich Wettern sie umziehend,
Einst die Fremdlinge mit blut'ger Hand.

Doch wer mag dem Arme widerstreben,
Der den Donnerkeil der Allmacht führt?
Cäsar's Adlern muß die Welt erbeben,
Adiatorix muß sich ihm ergeben,
Und in Ketten ward der Knecht geschnürt.

Und mit seinem erstgebornen Sohne
Ward zum Tode schmachvoll er verdammt,
Und nach Rom, verfolgt von Sklavenhohne,
Zu des stolzen Ueberwinders Throne
Abgeführt mit Weib und Kindern sammt.

Doch an ihrer Schmach soll Rom sich weiden,
Wie's der Väter Barbarei erdacht;
Und so müssen sie, bevor die beiden
Von des Henkers Hand den Tod erleiden,
Schimpflich mehren des Triumphes Pracht.

Drauf zum Richtplatz geht's mit Jubeltönen.
Ach! da faßt sie namenloses Graun;

Denn die Mutter, um das Fest zu krönen,
Soll des Vaters Tod, sammt ihren Söhnen,
Soll das Blut des Erstgebornen schaun.

Jetzt, empor die blut'gen Fasces richtend,
Halt! gebeut der Schergen finstre Schaar,
Einen Kreis im Volksgedränge lichtend;
Und das Volk, in seine Schranken flüchtend,
Nimmt gespannt des Götterschauspiels wahr.

Drauf die Opfer eilt man zu entkleiden,
Die erles'nen, die zur Schlachtbank gehn. —
Doch o Wunder! wer vermag die beiden
Aeltern Brüder nun zu unterscheiden?
Wer den Erstgebornen zu ersehn?

„Tritt hervor, Dytevus!" also wendet
Jetzt zum Brüderpaar der Hauptmann sich;
„Du, den Cäsar's Spruch zum Orkus sendet!
„Welcher ist's?" — Doch kaum hat er geendet:
„Ich bin's!" — riefen beide Brüder — „Ich!"

„Ich bin's!" riefen sie mit Einem Munde,
Daß die Henkerschaar zurücke wich;
„Ich, der Erstgeborne, der im Bunde
„Mit dem Vater einst die Todeswunde
„Euren Brüdern schlug. — Mich tödtet — mich!"

Um die Gunst des Henkertodes baten
Beide jetzt, als wär der Tod Gewinn,
Und, indem ans Blutgerüst sie traten,
Reichten sie den staunenden Soldaten
Heldenmüthig ihren Nacken hin.

Da stehn sie, die mordgewohnten Knechte,
Eingewurzelt gleich den Felsenreihn;
Murmelnd fragen sie: „wer ist der rechte?"
In sich schaudern sie; denn selbst der Schlechte
Muß dem Heldenmuth Bewund'rung weihn.

Doch der Brüder Wettstreit will nicht enden,
Und in Zwist sich zu verwandeln droht;
„O, was frommt es, Worte zu verschwenden?"
Spricht der ält're — „Römer, laßt's bewenden!
Mir, dem Erstgebornen, gebt den Tod!"

Jener drauf erwiedert ihm mit Würde:
„Feig ist, wer des Lebens Ketten bricht;

„Aber wer des Daseins Schmach und Bürde
„Trägt für Andre, ist der Menschheit Zierde,
„Göttlich ist's, zu leben für die Pflicht."

„Lebe, Bruder! lebe für die Deinen!
„O! ich fühl's, ich bin zu schwach dazu,
„Sieh die Mutter! ach! sieh jene Kleinen!
„Klagen nur kann ich — mit ihnen weinen,
„Sie zu schützen — das vermagst nur Du!" —

Adiatorix, an des Orkus Thoren,
Fühlt, wie nimmer, jetzt die Götterlust,
Daß ihn Zeus zum Vater auserkohren;
Daß sie solche Kinder einst geboren,
Dies Bewußtsein schwellt der Mutter Brust.

Aber ach! der seel'gen Götter Freuden
Sind den Sterblichen nicht zugedacht:
„Laßt die Eltern" — rief man jetzt — „entscheiden:
„Wer der ält're sei von ihnen beiden!"
So dem Streite man ein Ende macht.

Und mit tiefhervorgepreßtem Stöhnen,
Tritt das Elternpaar zur Seite jetzt,
Sich berathend mit den beiden Söhnen,
Deren Wangen, ach! mit heißen Thränen
Ihre schmerzgebeugte Mutter netzt.

Doch die Henker auf Entscheidung dringen,
Und der Sand im Stundenglas verrinnt,
Drum der Vater muß sein Herz bezwingen;
Schweigend trennt er sie, die sich umfingen,
Und zum jüngern wandt' er sich geschwind.

„Du, mein Sohn!" — so endet er das Schweigen —
„Du bist's, den das Vaterherz erkor!
„Doch Dytevus bleibt der Mutter eigen —
„Du, mein Sohn, sollst mit mir niedersteigen
„Zu des Orkus grausenvollem Thor."

„Bleib, Dytevus! Erstgeborner bleibe!
„Schütze jene dort! du bist ein Mann.
„Sei der Mutter Schild, dem schwachen Weibe
„Wehre Noth und Schmach von ihrem Leibe,
„Thu' den Brüdern, was ein Vater kann."

„Lebe, Sohn! und trage die Beschwerde
„Und die Schmach der Knechtschaft wie ein Held,"

— So rief er mir stattlicher Gebehrde —
„Denn ein finstrer Kerker ist die Erde;
„Doch die Zeit kommt, wo auch er zerfällt." —

Jetzt die Henker sie zur Schlachtbank stießen,
Denn das Mitleid bei dem Volk' erwacht;
Drauf zum letztenmal sie sich umschließen,
Und des Abschieds heiße Thränen fließen,
Und der Mutter Aug' umhüllet Nacht. —

Doch dem Blutgerüst' entgegenschreitend
Drauf zum jüngern Sohn der Vater spricht:
„Komme denn!" ihn an die Schlachtbank leitend
Und hinauf zum blauen Himmel deutend:
„Dort, mein Sohn! ist Friede, Freiheit, Licht!" —

Still wird's jetzt, die Henkerbeile blitzen,
Weh! erschallt's, die Furienschaar erwacht —
— — Schaudernd sieht das Volk von seinen Sitzen
Hoch empor ihr Blut gen Himmel spritzen!
Und die Sonne hüllet sich in Nacht. —

Friedrich.

14. Der Flauschrock.

Ein Regensturm mit Schnee und Schlossen
Zog düster über Land und Meer,
Daß traufengleich die Dächer gossen;
Die Küh' im Felde brüllten sehr.
Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Sprach hastig: geh doch, lieber Mann,
Geh hin, eh Bläßchen uns erkranket,
Und zieh den alten Flauschrock an.

Die beste Kuh ist unser Bläßchen;
Und höre, wie sie kläglich brüllt!
Sie hat uns schon manch liebes Fäßchen
Mit Milch und Butter angefüllt.
Entsetzlich tobt des Sturms Gesause!
Geh hin, mein lieber guter Mann,
Und hole Bläßchen mir nach Hause,
Und zieh den alten Flauschrock an. —

Mein Flauschrock dient' in Sturm und Regen,
So lang' er neu und wollig war.
Doch jetzo hält er schwerlich gegen;
Ich trag' ihn schon an dreißig Jahr.

Frau, laß uns nicht so nährig geizen.
Wer weiß, wie bald man sterben kann!
Bedenk, für eine Tonne Waizen
Schafft sich ein neuer Flauschrock an. —

Für so viel Waizen trug zur Feier
Der Herzog Ulrich seinen Rock,
Und murrte doch, er sei zu theuer,
Und schalt den Schneider einen Bock.
Der fromme Herr war Fürst im Lande,
Und du bist ein gemeiner Mann.
Der Hochmuth führt in Sünd' und Schande!
Drum zieh den alten Flauschrock an. —

Nicht prunken will ich, liebes Käthchen,
Nur warm durch Sturm und Regen gehn.
Schon zählen läßt sich jedes Drätchen,
Ja Fäserchen und Fetzen wehn.
Sieh Roberts, Wilms und Bartels Kleider;
Wann gehen die so lumpig, wann?
Doch Werkeltag und Sonntag leider
Zieh' ich den alten Flauschrock an! —

Der Flauschrock, däucht mir, ist noch billig
Ich hab' ihn gestern erst geflickt.
Du weißt, wie sorgsam ich und willig
Dich stets gepfleget und geschmückt.
Du findest hier ein warmes Stübchen,
Und eine warme Suppe dann.
So geh denn hin, mein wackres Bübchen,
Und zieh den alten Flauschrock an!

Ein jedes Land hat seine Weise,
Und seine Hülf' ein jedes Korn.
Die Wirthschaft, Frau, kömmt aus dem Gleise,
Verliert der Mann erst Zaum und Sporn.
In Sturm und Regen übernachte
Das Bläßchen, wo es will und kann!
Denn nimmer, ob sie auch verschmachte,
Zieh ich den alten Flauschrock an! —

Mein Herzensmann, seit dreißig Jahren
Hab' ich in Fried' und Einigkeit
Mit dir viel Freud' und Leid erfahren,
Und dich mit manchem Kind' erfreut.
Zum Segen zog ich alle sieben
Mit Wachen und Gebet heran.

Nun, Männchen, laß dich immer lieben,
Und zieh' den alten Flauschrock an. —

Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Mag gern des Wortes sich erfreun;
Auch wird's mit Ruhe mir gedanket,
Lass' ich nur fünf gerade sein.
Stillschweigend stand ich auf vom Sitze,
Ein wohlgezogner Ehemann,
Verschob aufs eine Ohr die Mütze,
Und zog den alten Flauschrock an.

J. H. Voß.

C. Die Legende.

Eine poetische Erzählung, deren Stoff aus der Religion genommen, und die im Ton der alten kirchlichen Sagen gehalten ist, nennt man Legende. Ihr Charakter ist das Wunderbare, das sich aber immer auf eine religiöse Tradition beziehen, und in einem schlichten, einfältigen, der frommen Begeisterung eines gläubigen Gemüths zusagenden Tone aussprechen muß. Poetische Ueberladung, so wie Geziertheit, ist der Legende durchaus zuwider.

Als älteste deutsche Legenden kann man mehrere Reimerzählungen biblischer Geschichten aus der Periode des Meistergesanges ansehen. Unter den Neuern zeichnen sich aus: v. Herder, v. Göthe, A. W. v. Schlegel und Schwab.

1. Das Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf den Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistesruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu;
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sanct Peter drauf:
Heb' doch einmal das Eisen auf!
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt,
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, mit seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldener Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sanct Peter schnell sich bückt.

So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st Du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

v. Göthe.

2. Die heiligen drei Könige.

Wie drei Könige sich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drei Kön'ge machten da sich auf,
(Doch keiner wußte von dem andern),
Die merkten auf des Sternes Lauf,
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten sie des Herrn,
Den des Propheten Wort verkündet,
Der Sehnsucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder nun bereitet sich,
In den drei ferngeschied'nen Landen,
Mit Opfern, Gaben, königlich,
Zierrathen, köstlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
Die Last der aufgeladnen Güter,
Manch gutes Saumroß geht gebückt,
Und nebenher die Schaar der Hüter.

Und jeder neben andrem Gut
Nimmt seines Landes eigne Gaben;
Des Gold's und der Gesteine Glut
Sucht aus der König der Araben;
Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edeln Weihrauchs aus dem Baume,
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tharserfürst von seinem Flaume.

Was zu des Leibes Nothdurft frommt,
Lädt jeder auf zur langen Reise;
„Von Jakob's fernem Volke kommt
Der Herr der Herren!" sprach der Weise.

Dorthin zieht sich das Sterngebild,
Doch weiß es keiner von dem andern,
Einöde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade, die sie wandern.

Sie rüsten große Heeresmacht,
Den Neugebornen zu empfangen.
Sie sehn im Geiste schon die Pracht
Der königlichen Hofburg prangen;
Sie baun im Geiste den Palast,
Das Cedernthor, die Marmelstiege; —
Und drinnen schläft in Duft und Glast
Der Königssohn in goldner Wiege.

Denn solch' und größ're Herrlichkeit
Verspricht der Stern, der golden leuchtet,
Und all das funkelnde Geleit
Mit seines Lichtes Thau befeuchtet;
Wo solche Stralen mild und klar
Sich auf die dunklen Wege streuen,
Ja, müßten ziehen sie ein Jahr,
Es will sie dennoch nicht gereuen.

Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jesus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;
Da luden sie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich selbst sie schmückten königlich,
Den höchsten König zu empfangen,
Und hinter ihnen reihte sich
Die Heereskraft in stolzem Prangen.

Der greise König Melchior,
Dem, als der Stern, das Auge flammte,
Ging wie ein Priester Allen vor,
Im faltenreichen Purpursammte;
Das blaue Stahlgewand umschließt
Den Balthasar, wie angeboren;
Aus Rothgold, wie aus Feuer, sprießt
Das schwarze Haupt Jaspar des Mohren.

So ziehn sie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken;

Doch macht des Engels seltsam Wort
Den Greisen und den Mann nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen;
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in seines Laufes Mitte,
Fest unbeweglich krönt sein Kern
Das Haupt von einer morschen Hütte.
Ein grau, zerfallen, alt Gestein,
Ein Strohdach, kärglich überkleidet:
Soll das des Königs Wohnung sein?
Ja! spricht der Greis, der Stern entscheidet!

Umringt ist schnell der schnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt sich rings der Diener Schwall,
Der Gaben reichste zu bereiten.
Die Fürsten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie sind von solchem Stral durchzückt,
Daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als sie den Blick nun aufgethan,
Und all das Licht gelernt ertragen,
Wer doch vermag, was da sie sahn,
Der es nicht selbst geschaut, zu sagen?
Da wird die stolze Sprache stumm;
Doch ist ein Schein davon geblieben?
Schau dich nach frommen Bildern um,
Dort findest, Sänger, du's geschrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
Da sitzt beim Eselein und Rinde
Im öden Stall auf armem Heu,
Ein stilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? O schaut ihr Angesicht!
Fürwahr, sie weiß von keinem Manne,
Mit jungfräulichem Angesicht
Hält sie der Erde Lust im Banne.

Und doch, es ist ihr eigner Sohn,
Den sie hält mütterlich umschlungen;
Sie hat, entströmt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchsten Kraft durchdrungen.

Der stolze Mutterblick es sagt,
Es sagt's die Hand auf reinem Herzen,
In dem's von Gottes Lust nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet solche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluten;
Nur eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluthen.
Und, als der ächten Gottesbraut,
Wallt ihr ums Haar der weiße Schleier,
Doch allverklärend überthaut
Der Stern sie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern bestralt das zarte Kind,
Das Angesicht von Milch und Rose,
Es ist wie andre Kinder sind,
Ruht hülflos, nackt, im Mutterschooße.
Es liegt so still und wonniglich,
Daß sie im Schauen sind verloren;
Und willig beugt der Nacken sich
Des stolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von solcher Lieblichkeit
Vergaßen sie der reichen Gaben,
Das nächste, was der Diener beut,
Das kleinste sie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann streut Weihrauch aufs Geschirre,
Der Jüngling sucht in Thränen heiß,
Und greift — nach einer Hand voll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt sich mildiglich
Zu eines jeglichen Geschenken,
Ihr Blick füllt mit dem Geiste sich,
Er scheint in Deutung sich zu senken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten,
Doch Myrrhe? Myrrhe schmückt die Nacht
Des Grabes, und die Gruft der Todten!

Gott, König, Mensch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne.
Ob sie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürsten werden es nicht inne,
Sie sind dem König zugewandt,
Sie ruhn in Andacht vor der Krippe,

Und drücken still die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weisen Melchior
Der Geist auf seine beste Gabe;
Den goldnen Apfel langt er vor,
Er war einst Alexanders Habe;
Zu seines Scepters Schmuck bestellt,
Des runden Weltalls köstlich Zeichen,
Geschmelzt vom Zins der ganzen Welt; —
Was läßt sich mehr dem Kinde reichen?

Mit seinem Blick und seinem Hauch
Hat dieses kaum den Ball berühret,
Sieh! da verstob zu Asch' und Rauch;
Wohin er fuhr, ward nicht verspüret.
Verwandelt ist das Angesicht
Des Kindes da vor ihren Blicken,
Auf seinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel sich erquicken.

Und welch ein Aug', — ein Aug' ist sein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen;
Ein Aug', — es spricht: die Welt ist mein,
Ich kann erlösen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geist,
Die alten Finsternisse fliehen,
Und die entsetzte Zunge preis't
Der Schöpfers Macht, vor der sie knieen. —

Wer aber steht zur Seite still,
Und sinnt, auf seinem Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will,
Nicht an so Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdischer Berather;
Sprich, wo man Bessern finden kann
Zu solches Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand,
Und führt sie freundlich aus der Klause.
Sie stehen lang' noch umgewandt
Vor dem zerfall'nen, alten Hause,
Ist es doch wie ein grauer Rest
Gestürzten Tempels anzuschauen.
Der Gott, der drin sich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So standen in Gedanken sie,
Und zogen fürbas in Gedanken;
Doch da begann der Rosse Knie,
Und der Kameele Tritt zu schwanken.
Und Hungers, Durstes, Schlafs Gewalt
Fing an im Haufen sich zu regen;
Und selbst die Fürsten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf sich niederlegen.

Und sieh! ein Traumbild warnt ihr Herz.
Es nahen zarte Kinderseelen,
Und winken ihnen, heimathwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.
„Nicht in Herodes falsches Haus!"
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.
Sie wachen auf, sie ziehen aus —
Nacht ist's, der Stern ist längst verloren.

Schwab.

3. Die Weisen des Morgenlandes.

In des Ostens fernem Lande,
An des reichen Meeres Strande
Forschten bei der Mitternacht
Fromme Weise
Der Gestirne Bahn und Kreise,
Und des hohen Himmels Pracht.

Staunend sahn sie Gottes Höhen,
Ahneten mit Furcht und Flehen
Ihn, des Lichts und Lebens Quell;
Ach, wie ferne!
Seufzten sie: o Herr der Sterne,
Mach' auch unsre Herzen hell!

Und mit wunderbarem Schimmer
Sahn sie ein Gestirn, wie nimmer,
Stralen durch des Himmels Bahn.
Banges Schweigen
Weit umher; da ward den Zeugen
Gottes Rathschluß kund gethan.

„Juda's König ist geboren,
„Aller Welt zum Heil erkoren!"
Tönt' es in der Weisen Ohr.

Da entbrannten
Ihre Seelen und sie wandten
Freudig ihre Blick' empor.

Siehe, nun erlosch der neue
Wunderglanz; aus sanfter Bläue
Stieg der Morgenstern herauf,
Und von dannen
Zogen sie getrost, begannen
Muthig ihren Pilgerlauf.

Mälig schwand der Heimath Küste;
Vor den Pilgern lag die Wüste,
Wie ein glühend Meer von Sand.
Doch, sie leitet
Froher Glaube und bereitet
Ihre Bahn ins ferne Land.

Bald erglänzte Zions Veste,
Salems Zinnen und Paläste
Schimmerten von ferne schon.
Heil den Thoren
Zions! jauchzten sie, erkoren
Hat sich euch der Königssohn!

Durch die hohen Marmorbogen
In die Burg Herodes zogen
Nun die frommen Pilger ein.
In des Thrones
Schimmer suchten sie des Sohnes
Angesicht und milden Schein.

Aber den Tyrannen faßte
Satan, seine Seele haßte
Gottes Licht mit blinder Wuth;
Sanfte Blicke
Bargen seines Herzens Tücke
Und des finstern Herzens Glut.

Nach dem Rathschluß seiner Weisen
Hieß er jetzt die Pilger reisen,
Und nach Bethlehem sie gehn. —
„Eilt! dort findet
„Ihr den Königssohn, verkündet
„Dann auch uns, was Ihr gesehn!"

„Freudig will ich zu ihm eilen,
„Eure Huldigung zu theilen," —
Also sprach der Bösewicht. —

Sieh', es führten
Seine Tücke die verirrten
Pilger zum ersehnten Licht.

Ueber Bethlem's Au'n und Hügel
Breitet' ihre Rosenflügel
Schon die Abendröthe aus.
In dem Thale
Lag, umglänzt vom goldnen Strale,
Frommer Hirten stilles Haus.

Und von neuem sahn sie prangen
Das Gestirn, die Lüfte klangen
Von melodischem Getön. —
Um die Schwelle
Floß ein himmlisch Licht, und helle
Glänzten Bethlem's stille Höh'n. —

Sieh, die Thür ging auf, es kamen
Fromme Hirten, freundlich nahmen
Sie die müden Pilger ein.
Und mit leisen
Tritten nahten sich die Weisen
Dem verschwiegnen Kämmerlein.

In der heil'gen Mutter Schooße
Lag das Kind, wie Sarons Rose
In der Morgenröthe Licht.
Voll Gedanken
Standen jene, sahn und sanken
Betend auf ihr Angesicht.

Aber sie, die Hochbeglückte,
Neigt' ihr Haupt zum Kinde, drückte
Schweigend es an ihre Brust;
Und der Hehren
Lächelnd Auge füllten Zähren
Hoher Wonn' und Himmelslust.

Ehrfurchtsvoll und freudig neigten
Sich die Pilger nun und reichten
Weihrauch, Gold und Myrrhen dar;
Balsamdüfte
Schwebten durch die reinen Lüfte
Um des Kindes Lockenhaar.

Aber ach! in dunkler Kammer
Schreckt die Schlummernden ein Jammer
Und ein finstres Traumgesicht.

Rahel's Wehe
Scholl um Bethlem's stille Höhe,
Blutig schien der Sterne Licht.

„Mit der Hölle düstern Thoren
„Hat ein Heuchler sich verschworen,
„Dürstend nach der Unschuld Blut.
„Doch vergebens
„Droht dem Born des Lichts und Lebens
„Satans List und blinde Wuth."

Mit der Dämm'rung erstem Strale
Eilten sie aus Bethlem's Thale
In der Heimath fernes Land.
Froh begrüßten,
Reich im Glauben, sie der Wüsten
Oede Bahn und heißen Sand.

Und das Licht, das sie gefunden,
War dem Wütherich entschwunden, —
Ihn umhüllte Nacht und Wahn.
Heil'ge Wahrheit,
Die nur schauen deine Klarheit,
Die voll Demuth dir sich nahn.

Krummacher.

4. Der heilige Lukas.

Sanct Lukas sah ein Traumgesicht:
Geh! mach dich auf und zögre nicht,
Das schönste Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes stralen.

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkasten und Geräth
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt;
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!"

Sie sprach darauf demüthiglich:
Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde;
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet. —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch laß es Andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang' entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten." —

Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden. —

„O Jungfrau! weigre länger nicht,
Er sandte mir ein Traumgesicht,
Und hieß mir, dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes stralen." —

Wohlan denn! sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte. —

Sanct Lukas legt ans Werk die Hand,
Vor seiner Tafel unverwandt,
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar,
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jesuskind des Mahlers Wahl,
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohl getrocknet ist,
Dann, spricht er, kehr' ich wieder.

Nur wenig Tage sind entflohn,
Da klopft von neuem Lukas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wann der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben;
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erstaunt und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach oben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild,
So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen;
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig konterfeit
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sanct Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten;
Herabgesandt von sel'gen Höhn,
Hat er die Hehre selbst gesehn,
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

A. W. v. Schlegel.

5. Der Tapfere.

Ein edler Held ist, der fürs Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelste, der für die Menschheit kämpft;
Ein Hoherpriester, trug er ihr Geschick
In seinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt, der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:
Er suchte nicht, und floh nicht seinen Tod.

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die Wuth
Des Heidenpöbels), sucht und würgt das Haupt." —

Man sucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes Bild und Schüler. Sorgsam hatten

Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet: — „Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Haupts
In voller Glut (so sprach der kranke Greis);
Und wachte mit besondrer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen." — Da
Erscholl das Haus von stürmendem Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf.
„Bereitet, sprach er, diesen Müden noch
Ein Gastmahl, — ich bereite mich indeß
Zur Reise auch." — Er ging, und betete,
Und folgte mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Consul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!" — der Consul sieht
Den heitern, schönen, ruhig sanften Greis
Verwundernd. „Schone, sprach er, deines Alters,
Und opfre hier, entsagend deinem Gott!"

„Wie sollt' ich meinem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet, und der mir
Zeitlebens Gutes that?" — „Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?" — „Zermalmet muß
Das Waizenkorn doch einmal werden, sei's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht."

Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater! Feuer, Feuer her!"
Sie trugen Holz zusammen und mit Wuth
Ward er ergriffen. — „Freunde, sprach er, hier
Bedarfs der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte; der wird mir Muth verleihn."

Und legte still den Mantel ab, und band
Die Sohlen seiner Füße los, und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen. — Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend rings um ihn,
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm,
Und schöner ihn verklärte, bis ergrimmt
Ihm eine freche Hand das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch;
Und eine weiße Taube stieg empor.

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geier dir dem Sterbenden die Brust

Durchbohren? Dem Gestorbenen das Aug'
Ein Rab' aushacken? Aus der Asche sich
Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage sich erschuf;
Nur Einfalt, Unschuld, giebt im Tode Muth.

v. Herder.

6. Der Gott und die Bajadere.

(Eine indische Legende)

Mahaddh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Daß er unsers Gleichen werde,
Mitzufühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich hier zu wohnen,
Läßt sich Alles selbst geschehn.
Soll er straten oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemahlten Wangen,
Ein verlornes, schönes Kind.
Grüß' dich Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus. —
Und wer bist du? — Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.
Sie rührt sich, die Zimbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden;
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben, ein menschliches Herz.

Und er fordert Sclavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust, noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln, behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden das schöne Gespinnst.

Spät entschlummert, unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Rast,
Findet sie, an ihrem Herzen,
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet, und theilet die Menge.
Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine süße Nacht!
Es singen die Priester: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten;
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Trommete, zu heiliger Klage!
O, nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

v. Göthe.

7. Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten!

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, daß ihr Innres sie bewahren.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling, sprach er zu dem Bischof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn; und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freiheit war ein Netz dem Jüngling.
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müssig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben!"
Sprach der Greis, und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" „Er ist Gott abgestorben,
Ist — mit Thränen sag' ich es — ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele, sprach Johannes,
Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —

„Auf dem Berge dort!" — „Ich muß ihn sehen!"

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen; (eben dieses wollt' er).
„Führet, sprach er, mich zu eurem Führer."

Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis! Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn! und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort,
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt,
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

v. Herder.

8. Das Amen der Steine.

Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue, frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das überstä't war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr als boshaft, sprach der Knabe:
„Ehrwürd'ger Vater; viele Menschen sind
Versammelt hier und warten auf die Predigt."

Der blinde Greis erhub sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete,
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederflossen in den grauen Bart.
Als er beschließend drauf das Vaterunser,
Wie sichs geziemt, gebetet und gesprochen:
„Dein ist das Reich und dein die Kraft, und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten," —
Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!

Der Knab' erschrak; reumüthig kniet' er nieder
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
Sohn, sprach der Greis, hast du denn nicht gelesen:
„Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein?
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zum Trotz versteinen,
So wird im Stein' ein Menschenherz sich regen!

Kosegarten.

9. Der Ziegenbock.

Der heilige Patriz vertrieb sich oft die Zeit
Durch Spiel und Scherz mit einem Ziegenbocke.
Matz war auch wundersam gescheidt,
Und meckerte, wie eine Silberglocke.
An seinen Sprüngen fand der alte, gute Mann
Ein immer neues Wohlbehagen.
Doch ließ er auch den Schäfer dann und wann
Zur Küche Holz und Wasser tragen.

Einst kam das Böcklein nicht nach Haus.
Ein Räuber metzelt' und zerstückte
Das arme Thier für sich zum Schmaus.
Der hochbestürzte Bischof schickte
Die Schwärme seiner Diener aus;
Allein sie kehrten heim mit traurigem Verkünden,
Daß es nicht möglich sei, den Räuber auszufinden.

Ein Donnerschlag für unsers Priesters Ohr!
Er stand vor Schrecken starr, gleich einem Meilensteine,
Und trug am Sonntag der Gemeine
Das Schelmstück von der Kanzel vor.
Der Schnapphahn saß dabei und suchte sich zu fassen,
Doch ihn verrieth Erröthen und Erblassen.

Schon längst verdächtig war der Mann.
Drum sah der Bischof ihm mit Grimme
Scharf in's Gesicht, und rief mit eines Löwen Stimme:
„Matz! Matz, wo bist du? Sag' es an!

O Wunder, kaum begann er so zu fragen,
Da meckerte das Böcklein aus dem Magen
Des Diebes hell und klar herauf,
Der Bube floh im vollen Lauf;
Man hielt ihn aber fest am Kragen,
Und es gelang ihm nicht, sich durch das Volk zu schlagen;
Er ward dem Bischof vorgeführt,
Und beichtete, dem Schein nach, tief gerührt,
Er habe leider! höchst vermessen
Den werthen Bock geschlachtet und gegessen.

„Schuft!" rief Patriz, von Zorn entbrannt:
„Wo ist die Haut? Hast du sie auch gefressen?" —
„O nein, sie liegt verscharrt in meines Kellers Sand!"
Erwiederte der Arrestant;

Und schnell, auf einen Wink des Oberpriesters, machten
Sich Leute fort, die bald das scheckige Gewand
Des Todten glücklich überbrachten.

Der Bischof gab das Fell in seiner Diener Hand,
Ließ es fein säuberlich entfalten,
Und, wie im Leben ausgespannt,
Dicht an den Mund des Räubers halten.
Dann hob er seinen krummen Stab,
Und sprach das Machtwort aus: „Komm, Matz, verlaß dein Grab!" —

Urplötzlich sah man jetzt des diebischen Gesellen
Verschrumpften Häringsleib, wie eine Pauke, schwellen,
Und drin entstand ein gräßlicher Rumor.
Der Mund zerriß von Ohr zu Ohr,
Und rasch, zum höchsten Volksvergnügen,
Kam durch dies angelweite Thor
Der Bock in seine Haut gestiegen,
Sprang munter und gesund an seinem Herrn empor,
Und Meister Dieb lag in den letzten Zügen.

Nun wandte sich, mit heiterm Sinn,
Der Bischof zu dem Volke hin,
Und sprach: „Dies Beispiel mag euch lehren,
Das Eigenthum der Geistlichkeit zu ehren!" —

Langbein.

10. Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schicksal,
Armuth und der Bösen Neid.

„Laß dem Neid' uns und der Armuth
Still entgehn!" sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
Sprach sein Weib, und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns."

Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf.
Placidus, rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
Dulde dich, du findest sie!"

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,"
Sprach der Landmann, „du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt."

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
Placidus! rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
Dulde dich; du findest sie!

So verstrichen Jahr auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr,"
Sprach der Kaiser, „suchet ihn."
Und man sucht ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zweene seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeern
Einzig blieb als Ehrenmahl.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.

Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit Zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor:
„Vater, nimm hier deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib Eugenia.

Wie die Löwin ihre Jungen,
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte,
Komm' und schau! erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.

Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge:
Zieht! verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth.

Und ich seh, sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm.
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia."

Was die Schickung schickt, ertrage.
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt.
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend: Sanct Eustachius.

v. Herder.

11. Der himmlische Garten.

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hing, (denn nach der Mutter Tode
Hatt' er sie, sein einzig Kind, erzogen,
Und der Mutter Bild in ihr geliebet;)
Maximina hing auch nach des Vaters
Tod' an seinem Herzen, und verlassen,
Wie ein Lamm in öder, wilder Wüste,
Sehnte sie sich oft zu ihm hinüber:
„Ach, daß ich ihn Einmal schauen könnte
Droben dort in seinem Paradiese!"

Und ein süßer Schlaf umfing sie freundlich,
Und sie sah im holden Traumgesichte
Einen Garten voll der schönsten Blumen,
Die auf Erden sie noch nie gesehen.
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
Deren Zweige klingend sich bewegten.

Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!"
Nahm sie bei der Hand und zeigt' ihr tausend
Schöne Blumen. —

„Laß mich, sprach sie träumend,
Diese junge Rosenknospe brechen —"

„Brich sie, wenn du kannst!" — Die Knospe wich ihr.

„Sieh', o Tochter, eben das war deine
Lebensblum'. Unausgeblühet kannst du,
Darfst du sie nicht brechen; unter Dornen
Blühet sie, doch voll und schön und einsam.

„O so zeige mir dann, guter Vater,
Dein' und meiner Mutter Lebensblume!"

„Siehe hier auf Einem Stengel beide.
Eine längst, die andre kaum verblühet."

Wundernd sah sie jetzt die vielen Blumen,
Rosen, Lilien und Hyacinthen,
Knospend, blühend und verwelkend.

„Tochter,
Sprach die himmlische Gestalt, und wurde
Leuchtender. Du siehest hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menschen.

Engel wachen über Bäum' und Früchte;
Deiner Knospe Hüter sind wir beide,
Ich und deine Mutter." —

„Ach, wo ist sie?"

Glänzend ging die schönste der Gestalten
Ihr vorüber, und das Kind erwachte.
Paradies und Vater war verschwunden.

Aber immer blieb ihr tief im Herzen
Dieser Traum; auch sehnlich wünschend wollte
Sie die Lebensknospe eh nicht brechen,
Eh es ihres unsichtbaren Wächters
Linde, leise Vaterhand geböte.

v. Herder.

D. Die Ballade und die Romanze.

Die Ballade ist ursprünglich mit der Romanze gleichbedeutend; und wie oft auch neuere Theoristen beide unterscheiden mögen, indem sie den erstern Namen für die ernsten, und den zweiten für die komischen und scherzhaften Gedichte dieser Gattung gebrauchen, so sind doch die Gränzen zwischen ihnen nicht fest. Beide verhalten sich zum Epos, wie die Novelle zum Romane, und beide verdanken ihren Ursprung dem südlichen Europa in der poetischen Zeit des Ritterthums. Die Ballade beschränkt sich, nach der modernen Bestimmung, auf eine einzige, großartige, tragische Situation, wodurch sie das Gemüth erregt, oder auf eine phantastische Erscheinung, die, wie in Göthe's „Erlkönig," gleich einem Nebelgebilde an unserm innern Auge bedeutungsvoll vorübergleitet. Sie bedarf der klar gezeichneten, nach Gesinnung und Handlung bestimmten Charaktere nicht, sondern braucht ihre Personen oft nur anzudeuten, ohne ihnen eine feste Physiognomie zu geben. Zuweilen nimmt die Ballade eine dramatische Form mit vorherrschendem lyrischen Charakter an, wie dies in den altschottischen Balladen der Fall ist. Leichtigkeit, Gedrängtheit, Mannichfaltigkeit und schöne, vollendete Sprache charakterisiren sowohl die Ballade, als die Romanze. Beide sind nach Form und Inhalt romantisch. Sie sind bunt und gaukelnd,

verschlingen den schnell geknüpften Knoten auf eine unerwartete Weise, und lösen ihn plötzlich. Liebe und Kampf, Schmerz und Lust begegnen einander in stetem Wechsel, und winden sich in lieblichen Reimformen durch zauberische Abentheuer hindurch. Die Romanzen im modernen Sinne sind wahrscheinlich mit der komischen Oper entstanden, und verdanken ihre Ausbildung den Franzosen, bei denen die Zärtlichkeit leichter einen heitern, spielenden, als einen ernsten, empfindsamen Ton annimmt. Sie sind außerordentlich reich an Romanzen, und wählen ihren Stoff gewöhnlich aus dem wirklichen Leben. Die Deutschen nehmen in ihren Romanzen zuweilen einen komischen, travestirenden Ton an, wie Bürger in seiner „Europa" und „Frau Schnipps."

Die ältesten deutschen Balladen sind aus der Periode des Minnegesangs. Die vorzüglichsten neuern Balladen- und Romanzendichter sind: Gleim, v. Herder, Michaelis, Löwen, Claudius, Bürger, Pfeffel, Graf zu Stolberg, v. Göthe, v. Schiller, Nicolai, A. W. v. Schlegel, Tieck, Uhland, Schwab, Langbein, Louise Brachmann.

1. Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder; zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;

Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?"

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß!
Von beiden Ufern hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.

Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zwei hundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!"

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav,
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Fluth;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh', schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen; vernahm sein Wort;
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Um Retter von Allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum waren die letzten im sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut?

„Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Geld nicht feil;
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' Eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Bürger.

2. Leonore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,

Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut;
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohl gethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungarlande,
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen;

Und klirrend stieg ein Ritter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, Holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
„Ach, Wilhelm, du? . . So spät bei Nacht? . .
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen."
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind'!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen."

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette." —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! . . Still, kühl und klein! . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —

„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Liljenhände;
Und hurre, hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„Ach nein! . . Doch laß die Todten!"

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? . .
Horch Glockenklang! horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang. . . Die Bahre schwand. . .
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,

Das Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten." —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!" —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„O weh! Laß ruhn die Todten!" — —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft. . .
Bald wird der Sand verrinnen . .
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft . .
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle." — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp',
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenoren's Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!"

Bürger.

3. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Halloh, halloh, zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
Laut klifft' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Haid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer über'n Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Hussasa,
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des rechten Roß war Silberblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wohl, doch weiß ich's nicht,
Lichthehr erschien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter,
Schoß Blitz vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet Deines Hornes Klang,
Sprach der zur Rechten, sanften Muths,
Zur Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst Dir heut nichts Guts.
Laß Dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen Dich umgarnen!" —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!
Fiel rasch der linke Ritter drein.
Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagluft mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren,
Und Euch von Jenem nicht bethören!" —

„Ha! Wohl gesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' an's Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, Dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!" —

Und hurre hurre, vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne,
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf in's Horn;
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und, sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß,
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich in's Aehrenfeld,
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt:
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauren Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, Du Hund! schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
Sonst hetz' ich selbst, bei'm Teufel! Dich!
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!"

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
Sich über'n Hagen rasch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor gescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier graf't
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

Verwegner Hund, der Du mir wehrst!
Ha, daß Du Deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt' es baß mein Herz ergötzen,
Euch straks in's Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!" —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf;
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf,
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte,
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur,
Und heischt von Gott Dein Strafgericht.
Zum letztenmale laß Dich warnen,
Sonst wird Verderben Dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut;
Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Und, wehe! Trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!'
Das, ruft er, macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und Dich, Du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt in's Horn:
„Halloh, Gesellen, drauf und dran!"
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur
Und Deine Missethat an ihr
Hat laut Dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an, bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!" —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd' empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn bei'm Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth;
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen,
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.

4. Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert' es, mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so wißt,
Soll hängen all' was männlich ist.

Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gab's lautes Zetermordio,
Zu Hauf' und auf den Gassen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh, mir armen Korydon!
O weh mir!" Die Pastores
Schrien: „Kyrie Eleyson!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon,
Es juckt mir an der Kehle schon!"

Doch wann's Matthä' am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Giebt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;

Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich ins Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dieß:

„Die Weiber sollen Abzug han,
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wolle man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandtschaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn, noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

Bürger.

5. Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
„Meine Mutter hat manch' gülden Gewand." —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!" —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

v. Göthe.

6. Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"

Der König sprach's; der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn!
Gegrüßt Ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen."

Der Sänger drückt die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

„Die goldne Kette gieb mir nicht;
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen."

„Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen."

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's Euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk Euch danke."

v. Göthe.

7. Der Cid zu Valencia und im Tode.

Matt von Jahren, matt von Kriegen,
Obwohl überdeckt mit Ruhme,
Als der Cid, Bukar entgegen,
Der Valencia ihm zu rauben,
Auf ihn drang mit starker Heerskraft,
Dreißig Könige mit ihm;
Als Cid gegen sie hinauszog;
Sprach er zu Ximenen so:

„Wenn ich überdeckt mit Todeswunden
Auf dem Schlachtfeld' falle, so bestatte
Mich beim heil'gen Pedro de Cordonna,
Nahe dem Altare; und, Ximene,
Sei wohl auf der Hut, daß Dich der Mauren
Keiner dann in Furcht und Schwachheit sehe.
Wenn man diesseits über meinem Leichnam
Ruhepsalmen singt, so rufe jenseits
Man zu Waffen, daß mein Tod den Feinden
Neuen Muth nicht, und den Sieg nicht gebe."

„In der Rechten laß mir die Tizona
Auch in meiner Gruft, daß sie kein andrer,
Kein Unwürd'ger führe. Will es Gott so,
Und Du siehst Babieca aus dem Schlachtfeld
Ohne mich heimkehren; öfn' ihm freundlich
Gleich die Pforte; streichle ihn, Ximene,
Wer dem Herrn so treu, wie er, gedient hat,
Ist auch Lohns werth nach des Herren Tode."

„Hilf, Ximene, hilf mir in die Waffen;
Sieh dort blinket schon die Morgenröthe;
Und es geht auf Leben oder Tod jetzt.
Gieb mir, Liebe, gieb mir Deinen Segen;
Und was ich erworben, sei der Himmel
Gnädig Deiner Kraft, es zu erhalten!"

Ausgesprochen diese Worte,
Schwang er mühsam sich vom Eckstein
Auf sein gutes Pferd Babieca;
Das sah seinen Herren traurig,
Traurig hing es seinen Kopf.

Matt von Kriegen, matt von Kämpfen
Lag der Cid auf seinem Lager,
Denkend an die nahe Zukunft,
An Gefahren der Ximene,
Als er neben sich am Bette,
Leuchten sahe, welchen Glanz!

Einen Mann an seiner Seite
Sah' er; heiter war sein Antlitz,
Glänzend; und sein Haar gekräuselt,
Weiß, wie Schnee; er saß ehrwürdig
Da, in süßem Himmelsduft.

„Schlummerst Du, mein Freund Rodrigo?
— Sprach er — Auf! ermuntre Dich!"

„Und wer bist Du, sprach der Feldherr,
Der im Wachen mit mir spricht?"

„Pedro bin ich, der Apostel,
Dessen Haus Dir so beliebt ist.
Hergesandt auf Deine Sorgen,
Komm' ich zu verkünden Dir,
Daß Dich Gott nach dreißig Tagen
Rufet in die andre Welt."

„Wo Dich alle Deine Freunde,
Wo die Heilgen Dich erwarten;
Um die Freunde, die Du läßest,
Um Ximenen sei nicht bange;
Aufgetragen meinem Vetter,
Dem San-Jago, ist ihr Sieg.
Mache fertig Dich zur Reise,
Und bestelle froh Dein Haus!"

Dies gehöret, sprang Rodrigo
Munter auf von seinem Lager,
Will dem heiligen Apostel
Dankend froh zu Fuße fallen;
Doch die himmlische Erscheinung
War hinweg; er stand allein.

Tausend hundert zwei und dreißig,
Am dreizehnten Tag des Maimond's
War es, als der gute Feldherr
Von Bivar die Welt verließ.

Tages drauf, als ihm San-Pedro
Prophezeihend war erschienen,
Ließ er seine Freunde kommen,
Und Ximenen ihm zur Seite,
Sprach er seinen letzten Willen
Ernst und ruhig also aus:

„Zu San-Pedro de Cordonna,
Wie Du mir versprachst, Ximene,
Wird mein Körper heimgeführt;
Jedem meiner edlen Männer
Gieb fünfhundert Maravedi's;
Denn sie waren treuergeben,
Treu dem Cid bis in den Tod.
Alvar Fannez von Minaya,
Du, mein Freund, wirst sie vertheilen;
Was Dir bleibt, meine Ximene,
Wend' es an zu frommen Werken,
Und für Deine Güt' und Liebe
Habe meinen treusten Dank.
In das Kloster zu Cordonna
Wirst du meinen Leib begleiten;
Mein Vertrautester, Gil Diaz,
Don Jeronymo, der Bischof,
Alvar Fannez, und Bermudes,
Meine treugeliebten Alle,
Werden, Dir und mir gefällig,
Wohl mit Dir die Reise thun."

So empfahl er Gott die Seele,
Nahm Abschied von seinen Freunden,
Und empfing das Sakrament.

Tages noch vor seinem Tode,
Ließ Cid seine Freunde kommen,
Und als Feldherr sprach er so:

„Ich weiß, daß der Mohrenkönig,
Daß Bukar mit seinen Heeren,
Der Valencia hart umschließt,
Gierig meinen Tod erwartet;
Bergt dem Sarazenen ihn."

„Und die kostbar'n Spezereien,
Die Balsame, die der Sultan
Mir aus Persien gesandt,

Sandt' er wohl für meinen Leichnam. —
Wohl, ihr Freunde, laßt ihn waschen,
Balsamirt ihn mit der Myrrhe,
Kleidet ihn von Haupt zu Fuß;
San-Jago wird Euch begleiten,
Und kein Klaggesang erschalle,
Keine Thräne wein' um mich."

„Vielmehr, wenn ich ausgeathmet,
Laßet die Trometen tönen,
Laßt die Pauken, laßt die Cymbeln,
Laßt die Clarinetten rufen,
Feldgeschrei zur nahen Schlacht."

„Und wenn ihr dann nach Castiljen
Meinen Leichnam hinbegleitet,
Wiss' es ja kein Mohren-Seewolf,
Alle lasset hier zurück.
Sattelt meinen Freund Babiega,
Kleidet mich in meine Waffen,
Gürtet an mir die Tizona,
Und so setzt mich auf mein Roß.
Neben mir dann geht Gil Diaz,
Don Jeronymo, der Bischof,
Und mein tapfrer Freund Bermudes;
Ihr Alvar Fannez Minaya
Ziehet stracks hin auf Bukar;
Daß Euch Gott den Sieg verleihn wird,
Sagte mir San Pedro selbst."

Also sprach der Feldherr ruhig,
Und des Sultans Ehrenbalsam
War gesandt ihm zum Triumph.

Fahnen, gute, alte Fahnen,
Die den Eid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt?
Denn es brechen seine Blicke,
Er sieht euch zum letztenmal.

Lebet wohl, ihr schönen Berge,
Teruel und Albarazin,
Ew'ge Zeugen seines Ruhmes,

Seines Glückes, seines Muths;
Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin.
Ach, der Tod, er raubt uns Alles,
Wie ein Habicht raubt er uns.
Seht, es brechen seine Augen —
Er blickt hin zum letztenmal.

Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieca,
Ihn noch einmal sehen will.

Babieca kommt, der treue
Mitgefährt des wackern Helden
In so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten alten Fahnen siehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt auf's Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund;

Fühlt er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da, wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn.
Traurig sieht ihn an Babieca,
Cid ihn an zum letztenmal.

Gerne hätt' sich Alvar Fannez
Mit dem Tode jetzt geschlagen;
Ohne Sprache sitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.

Und nun rauschen die Paniere
Stärker; durch das off'ne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entschläft.

Auf, nun auf! Trommeten, Trommeln,
Pfeifen, Clarinetten tönet,
Uebertönet Klag' und Seufzen;
Denn der Cid befahl es da.

Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entschlief.

Ausgeathmet hat der gute
Eid, der von Vivar sich nannte.
Zu vollbringen seinen Willen
Ist Gil Diaz jetzt bedacht.

Balsamiret wird sein Leichnam,
Frisch und schön, als ob er lebte,
Sitzt er da mit hellen Augen,
Mit ehrwürdig-weißem Bart;
Eine Tafel stützt die Schultern,
Eine Tafel Kinn und Arme,
Unbewegt auf seinem Stuhle,
Sitzt er da, der edle Greis.

Als zwölf Tage nun vergangen,
Schalleten die Kriegstrommeten,
Weckten auf den Maurenkönig,
Der Valencia hart umschloß.

Mitternacht war's, und man setzte
Auf sein gutes Pferd Babiega
Grad' und fest den todten Herrn;
Schwarz und weiße Niederkleider,
Aehnlich dem gewohnten Harnisch,
Den Eid an den Beinen trug;
Durchgenäht mit goldnen Kreuzen
War die Kleidung; ihm am Halse
Eingefaßt mit der Devise;
Wellenförmig hing sein Schild.
Von gemahltem Pergamente
Stand ein Helm ihm auf dem Haupte;
Ganz in Eisen eingekleidet
Schien er da auf seinem Roß,
In der rechten die Tizona. —

Neben ihm zu einer Seite
Ging Jeronymo, der Bischof.
An der andern ging Gil Diaz;
Beide führten den Babiega,
Der sich seines Herrn erfreute,
Der noch Einmal auf ihm saß.

Sacht geöffnet ward die Pforte,
Die hin gen Castilien führet,

Trabethor wird sie genannt.
Durch sie zog Pedro Bermudes
Mit erhobner Fahne Eids,
Neben ihm vierhundert Ritter,
Zur Bedeckung ihr, voran.
Jetzt nun folgete Cid's Leiche,
Hundert Ritter um sie her;
Hinter ihr Donna Ximene,
Wohlbegleitet von sechshundert
Edeln Männern, ihrem Schutz.

Schweigend ging der Zug und langsam,
Leis', als wären es kaum zwanzig;
Aus Valencia waren alle
Längst schon, als der Tag anbrach.

Alvar Fannez war der Erste,
Wüthig stürzt er auf die Mauren,
Die Bukar hieher gelagert;
Ungeheuer war die Zahl.

Traf zuerst auf eine schwarze
Mohrin, die aus türkschem Bogen
Gift'ge Pfeile tödlich schoß,
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte;
Sie und ihre Schwestern alle,
Hundert schwarze Weiber streckte
Alvar Fannez in den Staub.

Dies gesehn, erschraken alle
Sechs und dreißig Mohrenkön'ge;
Furcht-erblasset stand Bukar.
Wohl sechshunderttausend Ritter
Dünkt ihnen das Heer der Christen,
Alle weiß und hell wie Schnee.
Und der schrecklichste vor Allen,
Reitend vor auf weißem Rosse,
Größer, als die andern alle,
In der Hand die weiße Fahne;
Auf der Brust ein farbicht Kreuz,
Sein Schwert glänzete wie Feuer. —
Als er anlangt bei den Mauren,
Breitet ringsum Er den Tod.
Alle fliehen nach den Schiffen,
Viele stürzen sich ins Meer.
Wohl zehntausend waren ihrer.

Die die Schiffe nicht erreichten,
Die des Meeres Fluth verschlang.
Von den Mohrenkön'gen blieben
Zwanzig; nur Bukar entrann.

Also siegt' auch nach dem Tode,
Weil San-Jago ihm voranging,
Cid; gewonnen ward an Beute
Großer Reichthum, alle Zelte
Voll von Golde, voll von Silber,
Auch der Aermste wurde reich.

Sodann setzten, nach dem Willen
Cid's, die freundlichen Begleiter,
Nach San-Pedro de Cordonna,
Ruhig ihre Reise fort.

v. Herder.

8. Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Cither lebt' in seiner Hand,
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas hingewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm;

Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm." —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben.
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab." —
So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Geld erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab. —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Geld nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —

Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich, nach Citherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag. —

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen;
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;

Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein;
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er stralt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen!
Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden,
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick.

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh';
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh';
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!" —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort.
Eh Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.

Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn."

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

Er tritt hinein: Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt?
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nahn sie sich wohl unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr."
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn in Tarent zurücke." —
Da, siehe, tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar.
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein,
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie, wie des Blitzes Schein.

„Ihn wollten wir ermorden,
Er ist zum Gotte worden;
O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —

Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth.

A. W. v. Schlegel.

9. Pygmalion.

Festlich duften Cypriens Altäre,
Vom Gesang ertönet Paphos Hain.
Schön geordnet ziehn geschmückte Chöre
In den myrthumkränzten Tempel ein.
Rosig blüh'nde Mädchen, zarte Knaben;
Alle bringen sie Gelübd' und Gaben,
All' erflehn, Verlangen in der Brust,
Liebe, Reiz und Jugendlust.

Aber einsam, in sich selbst verschlossen,
Schaut Pygmalion dem Feste zu;
Das Frohlocken muthiger Genossen
Weckt ihn nicht aus seiner ernsten Ruh.
Suchtest du denn von den Schönen allen,
Holder Jüngling, keiner zu gefallen?
Oder hat, für die dein Sinn entbrannt,
Spröde sich dir abgewandt?

Zur Geliebten hat er sich erlesen,
Die noch nie ein sterblich Auge sah;
Nur ein Schatte, doch ein mächtig Wesen,
Ist sie fern ihm, und doch ewig nah.
Tief in seines Innern heil'ger Stille
Pflegt die Dichtung sie mit reger Fülle,
Und umarmt das göttlich-schöne Bild,
Halb von eignem Glanz verhüllt.

In erstauntes Anschaun so versunken,
Fühlt er sich allein, wann er erwacht.
„Götter! seufzt er dann, nur Einen Funken,
Einen Funken eurer Schöpfermacht!

Bin ich bloß zu eitlem Wahn geboren?
Meine Lieb' an einen Traum verloren,
Der, von ihrem Odem nie beseelt,
Liebevoll sich mir vermählt?"

„Oder thronet, die ich lieb', im Saale
Des Olymps mit sel'ger Allgewalt?
Trinkt sie jeden Tag aus goldner Schale
Jugend und ambrosische Gestalt?
Wird sie zürnend den Vermeßnen tödten,
Der in Lieb' entbrennt, statt anzubeten?
Oder lächelt sie, voll Größ' und Huld,
Seiner hoffnungslosen Schuld?"

„Göttin, deren neugeborne Schöne
Einst das Meer in Purpurglut getaucht;
Du, die in die Brust der Menschensöhne,
Wie der Götter, linde Wonne haucht!
Sieh mit unaussprechlichem Verlangen
Mich am Schatten deines Bildes hangen;
Diese Züge hoher Anmuth lieh
Nur von dir die Phantasie."

„Zwar dich darf kein Sterblicher erblicken
Wie du bist, wie dich der Himmel kennt;
Kaum durchblitzen würd' ihn das Entzücken
Einen schnell vernichtenden Moment.
Aber laß, wie Frühlingswehn, dein Lächeln
Eine jungfräuliche Stirn umfächeln,
Wie die Sonn' im Bache sich beschaut;
Und ich grüße sie als Braut!"

Also fleht er oft, doch aus den Sphären
Steigt Erhörung niemals ihm herab.
Nur die Kraft kann seinen Wunsch gewähren,
Die zuerst dem Wunsche Flügel gab.
Hoffst du Labung außer dir? Vergebens!
In dir fließt die Quelle schönes Lebens.
Schöpfe da, und fühle froh geschwellt
Deine Brust, dein Aug' erhellt.

Jener Zaubrer wandelnder Gestalten,
Dädalus, erzog ihn einst für sie,
Lehrt' ihn Bildung aus dem Stoff entfalten,
Bis sie schön zum Ebenmaaß gedieh.
Gern besiegt von seines Meißels Schlägen,
Schien der starre Felsen sich zu regen,

Und er ward auf seines Lehrers Spur
Nebenbuhler der Natur.

Wie Prometheus Menschen, seine Brüder,
Bildet er der Götter ganzes Chor;
Zog zur Erde nur den Himmel nieder,
Nicht die Erde zum Olymp empor.
Edle Wesen, irdische Heroen,
Doch nicht groß wie die unnennbar hohen,
Schien ihr mildres, nicht umstraltes Haupt
Der Unsterblichkeit beraubt.

Aber seit ein namenloses Sehnen
Süß und quälend seine Brust entzweit;
Seit der Wahn des nie erblickten Schönen
Ihn berauscht mit Allvergessenheit,
Ließ er ruhn die kunstbegabten Hände,
Unbesorgt, ob er ein Werk vollende,
Das nur halb, mit zweifelhaftem Sieg,
Aus dem Stein ins Leben stieg.

Nun, da zu der holden Unsichtbaren
Ihn hinan des Muthes Fittig trägt,
Will er seinen Augen offenbaren,
Was sein Busen heimlich längst gehegt.
In der Fluth begeisternder Gedanken,
Die entbunden um die Sinne schwanken,
Liebeglühend tritt Pygmalion
In der Werkstatt Pantheon.

Und, o Wunder, in verklärtem Lichte
Stehen rings die stolzen Bilder da.
Es enthüllt dem staunenden Gesichte
Gottheit sich, wie er sie nimmer sah.
Wie von reinem Nektarthau durchflossen,
Wonnevoller Ewigkeit Genossen,
Schön und furchtbar, scheinen sie erhöht
Zu des Urbilds Majestät.

Freudig, doch mit ahnungsvollem Schweigen,
Blickt er auf der Himmelsmächte Kreis;
Richter sind sie ihm und heil'ge Zeugen,
Wie er ringt nach der Vollendung Preis.
Nicht zu ruhn, noch feige zu ermatten,
Schwört er, bis er den geliebten Schatten,
Einen Fremdling in der niedern Welt,
Seinen Göttern dargestellt.

Schöner Stein! in Paros kühlen Grüften
Hat die Oreade dir gelacht;
Ja, du wurdest aus den Felsenklüften
In beglückter Stund' hervorgebracht!
Von der Hand Pygmalion's erkohren,
Reiner Marmor, wirst du neugeboren.
Was sein Stahl dir liebend raubt, vergilt
Tausendfach das holde Bild.

Wann Aurora kaum noch deine Weiße
Röthet, eilt der Künstler schon herzu,
Und ihm winkt von immer süßerm Fleiße
Nur die Nacht gehieterisch zur Ruh.
Wann des Schlafes Arm' ihn leis' umfangen,
Spielt um ihn das schmeichelnde Verlangen,
Zeichnet sein gelungnes Werk der Traum
Dämmernd in des Aethers Raum.

Endlich geht die freundlichste der Sonnen
Ueber ihm, Vollendung bringend, auf.
Endlich, endlich ist das Ziel gewonnen,
Und die Palme kühlt des Siegers Lauf.
Vor ihm blüht das liebliche Gebilde,
Gleich der Rose, die der Frühlingsmilde,
Welche webend, athmend um sie floß,
Kaum den Purpurkelch erschloß.

Hüllenlos, von Unschuld nur umgeben,
Scheint sie sich der Schönheit unbewußt;
Ihre leicht gebognen Arme schweben
Vor dem Schooß und vor der zarten Brust.
Reine Harmonie durchwallt die Glieder,
Deren Umriß, von der Scheitel nieder
Zu den Sohlen hingeathmet fliegt,
Wie sich Well' in Welle schmiegt.

Selig festgezaubert im Betrachten
Schaut Pygmalion, und glüht und schaut.
Bald verstummt er, aufgelöst in Schmachten,
Bald erschallt des Herzens Hymne laut.
Mit des Steines nachgeahmtem Leben
Strebt er sich so innig zu verweben;
Daß sein Herz, von Lieb' und Lust bewegt,
Wie in beider Busen schlägt.

Was ersann er nicht, ihr liebzukosen?
Welche süße Namen nannt' er nicht?

Das Gebüsch verarmt an Myrth' und Rosen,
Die er sorgsam ihr in Kränze flicht.
Aber ach! wann wird ihr holdes Flüstern
Seinen Liebesreden sich verschwistern?
Wann besiegelt der erwärmte Mund
Wiederküssend ihren Bund?

Lächelnd einst, wie mildes Frühlingswetter,
Schaut Urania vom lichten Thron;
Von der Menschen Vater und der Götter
Fordert sie der reinsten Treue Lohn:
Sieh, allein von allen Erdensöhnen
Hat Pygmalion, dem höchsten Schönen
Huldigend, und frei vom Sinnenbrand,
Sich zu meinem Dienst gewandt.

Nicht aus Trotz, zu eitlem Schöpferruhme;
Folgsam lauschend nur dem innern Ruf,
Stellt' er im verborgnen Heiligthume
Uns die Göttin dar, die er sich schuf.
Jenen Funken, den Prometheus raubte,
Zum Verderben seinem stolzen Haupte,
Gieb ihn mir für den bescheidnen Sinn
Meines Künstlers zum Gewinn.

So die Göttin, und mit Wohlgefallen
Winkt ihr Zeus, und neigt den Herrscherstab;
Locken, den Olymp erschütternd, wallen
Auf die Stirn ambrosisch ihm herab.
Ein gewohntes Opfer darzubieten,
Stand Pygmalion in Duft und Blüthen,
Als es wie ein Blitz sein Mark durchdrang,
Daß er zagend niedersank.

Doch ihn locken ferne Melodieen
Zauberisch ins Leben bald zurück.
Rosenfarbne Morgenschimmer fliehen
Um das Bild und laben seinen Blick.
Wie von eines Aetherbades Wogen
Wird sie sanft gewiegt und fortgezogen.
Soll sie eures Himmels Zierde sein?
Götter! Götter! sie ist mein!

Und er fliegt hinzu, und schlingt die Arme
Kühn und fest um das geliebte Weib.
Glühend, schauernd fühlt er, sie erwarme;
Seinem Drucke weicht der Marmorleib.

Und es schlägt ihr Herz die ersten Schläge,
Und die Pulse werden hüpfend rege,
Und das Drängen junger Lebenslust
Schwellt die ungeduld'ge Brust.

Und ihr Auge — Wonne würd' ihn tödten,
Schloß es sich dem fremden Tage nicht.
Ach, sie drückt mit schüchternem Erröthen
An des Jünglings Busen ihr Gesicht.
Liebe! Liebe! stammeln beider Zungen,
Und die Seelen, ganz in eins verschlungen,
Hemmt ein Kuß im schwesterlichen Flug
Mit geheimnißvollem Zug.

A. W. v. Schlegel.

10. Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin,
Dies Alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König,
Gestehe, daß ich glücklich bin.

Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
Laß, Herr! des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere.
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,
Versetzt er mit besorgtem Blick.

Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren,
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch, spricht er, zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide,
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil."

„Auch mir ist Alles wohl gerathen;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld.
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld."

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun."

„Und wenns die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;

Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer."

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von Allem was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet,
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Gränzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein!
Die Götter wollen dein Verderben,
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

v. Schiller.

11. Der Handschuh.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz;
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufthut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,

Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif,
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu,
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier,
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen;
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund,
Ei so hebt mir den Handschuh auf."

Und der Ritter mit schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen;
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde;
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht,"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

v. Schiller.

12. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit, um Gottes Willen.

Früh von des Tages erstem Schein
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: mach' dir's leicht!
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob;
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Robert's Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,
Hub er voll Arglist an,
Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib;
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
Was redst du mir Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube steht auf festerm Grund,
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.

Der andre spricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit" —
Was? fällt ihm jener ein und bebet,
Redst du von einem, der da lebet?

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn!
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern" —
Du bist des Todes, Bube, sprich!
Ruft jener streng und fürchterlich.
Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden."

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,
Fährt er mit Arglist fort,

Indem's dem Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihrem Stuhl gefesselt schmachtet?"

„Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Glut gesteht." —
Gesteht! — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch,
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„Habt ihr befolgt des Herren Wort?"
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe.

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.

Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und fragen mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?

Und jener spricht: es soll geschehn,
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?"
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten."

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!" —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg';
Denn um die Erndte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,

Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald,
Und macht den Sacristan;
Das, spricht er, ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus,
Mit schnellgewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles in,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?
Und grinzend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
Unglücklicher! wo kommst du her?
„Vom Eisenhammer." — Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?
„Herr, nur so lang', als ich gebetet."

„Denn als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören, gern gehorcht' ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich.
Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt ihn doch zum Wald.
„Herr, nicht im Wald, nicht auf der Flur
Fand ich von Robert eine Spur." —
Nun, ruft der Graf und steht vernichtet,
Gott selbst im Himmel hat gerichtet!

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,

Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen sein,
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.

v. Schiller.

13. Der Taucher.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch alles noch stumm bleibt, wie zuvor. —
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg;
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose,
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,

Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein,
Und sprächst: wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn;
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schooß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang' und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt;
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt mir aus felsigem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen,
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten, schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod;
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief,
In purpurner Finsterniß da;
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben;
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal, und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel,
Er hat euch bestanden, was keiner besteht;
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein.
„Und schafft du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen!"

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Er stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder, —
Den Jüngling bringt keines wieder.

v. Schiller.

14. Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche, sprich?
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
Das sollst du am Kreuze bereuen!

„Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande!"

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen.
Der andere ziehet von dannen,

Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint;
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößt kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend und schnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt Ihr? ruft er, vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"

Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes Willen erbarmet euch!"
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räubers Hand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wandrer sieht er die Straße ziehn,
Will eilendes Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen.

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen;
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.

Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue."

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!" ruft er, „erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher;
In den Armen liegen sich beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer;
Und zum König bringt man die Wundermähr;
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen,

Und blickt sie lange verwundert an,
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.
So nehmt auch mich zum Genossen an,
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.

v. Schiller.

15. Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dies Herz;
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,

Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm;
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war des Tages Feier
Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß;
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,

Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang.

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

v. Schiller.

16. Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll,
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidon's Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.

Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundte Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach.
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte,
Da sperren auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
So weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder,
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben!
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nakte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz

Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidon's Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen, —
Es brechen fast der Bühne Stützen, —
Herbeigeströmt von Fern und Nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend, wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe! wehe! wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht,
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,

Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberzieh'n.

„Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegts, mit Blitzesschlage,
Durch alle Herzen: „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war."

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' ers im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.

Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

v. Schiller.

17. Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abentheuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer, —
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an, und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut,
Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel' Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johann's, des Täufers, Orden,
Die Ritter des Spitals im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht;
Der Drache, der dies Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet.
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.

Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt
Der Meister, hast du frech verletzt!
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget! —
Herr, richte, wenn du alles weißt,
Spricht jener mit gesetztem Geist;
Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen;
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon, —
Die Zierden der Religion, —
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abentheuern,

Begegneten im Kampf dem Leu'n,
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Ist nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein;
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden!

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
„Mich zieht es nach der Heimath fort."
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlgemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite.
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze;
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und Alles bild' ich nach genau,
Und kleid' es in ein scheußlich Grau:

Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache;
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut;
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruh'n,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz;
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath;
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,

Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
Doch, hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in dem Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nie leuchtet;
Hier hauste der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag;
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind, und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß,
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend auf's Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen,
Und bäumet sich und will nicht weichen;

Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als er den Rachen gähnend theilet,
Und von sich haucht den gift'gen Wind,
Und winselnd, wie der Schakal, heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth;
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen. —

Da schwing' ich mich behend vom Roß;
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft,
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthenthrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm ins Gekröse
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache.

Des Beifalls lang' gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen
Und, zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall;
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne;
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden;
Ein Feind kommst du zurück dem Orden!
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war!
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

Muth zeiget auch der Mameluck;
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder.
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von sich das Gewand,
Und küßt des Meisters strenge Hand.

Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und spricht: Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

v. Schiller.

18. Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolph's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins.
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den gold'nen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,

Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt,
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten."

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

„Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.

Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen."

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet."

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich besteige fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst,
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr ihn jetzt geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.

Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

v. Schiller.

19. Das Opfer.

Noch strömte von den Thermopylen
Der Perser Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Sparta's Held sein kleines Heer
Entschlummern hieß, und um die zweite Wache
Gewaffnet sein zu heißer Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale;
Der Herold weckt um Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie stehn; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorbeer in dem Haare
Und schweigend, ihm zu dem Altare.

Der Priester schlägt; das heil'ge Feuer
Erhellt den Berg; Megist besprengt
Mit einem grünen Lorbeerweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth sich um die Flamme reihen,
Zum Tod' im Kampf sich einzuweihen.

Leonidas sah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Riesen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenstrahl, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: „Gefährten, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein; denn wenn wir wieder
Zusammenkommen, ist's im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter stehn, uns zu empfangen."

„Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes starben! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth und lenkt

Des Schwertes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tieferm Druck ins Herz zu fahren."

„Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beim Abschiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft; wir sind der Freiheit Erben!
Braucht's mehr zum Siegen oder Sterben?"

Er sprach's und aß; die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feier auf, und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schalen aus bei des Altares Dampfe,
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt;
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngsten Strahl,
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felsenthal;
Indeß im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sklaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug, zum Zelt
Des großen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz sich im Triumph zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon im Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo, mit gereizter Löwen Wuth,
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen,
Und ihn mit Rächerstahle suchen.

Der Droher flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Tod; der Griechen Schwert

Frißt hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Sklaven, und zerstört
Den Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt wie Nebelwolke
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Der Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf;
Die Opfrer mähn die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bei langen Schaaren.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrscht, bis Titans Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunkeln Schleier bricht;
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Des Orients Entflohne schauen
Mit Schaam nunmehr ihr Lager an;
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Busen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinem Stolz' erschüttern.

Die Sparter ruhn in Oeta's Grotten,
Mit Herzen, die nach heißer Schlacht
Des nahen Todes kühner spotten;
Als schnell, wie mit Gewitternacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf sie dringet,
Und sie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rund, wie Meeresfluth, heran;
Die Sparter standen und beschlossen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heraklide
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felsenpyramide,
Und gab Verderben um sich her,
Bis, Mann auf Mann, die Seinen, ohne Wanken
Mit ihm im Wogenschwall versanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und, was euch mehr als alle Lorbeern krône,
Ihr seid der Freiheit Lieblingssöhne!

Seume.

20. Kolumbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!" —
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch;
Nicht länger bezähm' ich das Heer.
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut."

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn;
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die Wüthenden, schon,
Gleich Wogen, ins stille Gemach.
Verzweiflung im wilden, erlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod: —
„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!"

„Du giebst uns nicht Speise; so gieb uns denn Blut!"
„Blut!" — riefen die Schrecklichen, — „Blut!"
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Fluth.
„Befriedigt mein Blut euch; so nehmt es und lebt!
Doch, bis noch ein einzigesmal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl."

„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern;
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!" —
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück,
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan denn, — es sei noch! — doch hebt sich der Strahl,
Und zeigt uns kein rettendes Land;
So siehst du die Sonne zum letztenmal!
So zittre der strafenden Hand!" —
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. —
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des duldenden Helden Geschick. —

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch, ach! kein Hoffnungsstern;
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, — o, nach Westen hin,
Beflügle dich mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!"

„Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick' auf mein Volk herab!
Laß' es nicht trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!" —
Er sprachs, der Held, von Mitleid weich;
Da horch, welch eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?"

„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl." —
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol,
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn!" —
„Leb' wohl denn, mein Feldherr, leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!"

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;

Da strömten die Krieger, die Wüthenden, schon,
Gleich Wogen, ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, ich bin bereit,
Ja, werft mich ins schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wildes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Wege der fluthenden Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Feldherr gerissen, und — „Land!" —
„Land!" — rief es und donnert' es, — „Land!"

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück.
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; —
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht.

Louise Brachmann.

21. Alcides.

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens
In den Schooß der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge
Fühlt er, was er soll und will;
Und an einem Scheidewege
Steht er, sinnend, plötzlich still.

Dunkler itzt und wieder heller,
Schwebt ihm fern die Zukunft vor,
Ahnungsvoll, und schnell und schneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder sich entfalten?
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwei erscheinende Gestalten
Stehn vor seinen Blicken da.

Eine der Gestalten leuchtet,
Wie der frische Blumenring,
Der, vom ersten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.
„Siehe!" sprach sie, „was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir!" —

Zauber sprühn aus ihren Blicken,
Und ein weicher Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt,
Seine Blicke zu erheben
Zu der stillern Huldgestalt.

Ruhig naht sie, wie der Friede;
Aber wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt sich zitternd der Alcide
Von der Tugend angeschreckt. —
„Keine Freude goldner Tage"
Spricht sie, „kann ich dir verleihn.
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig bist du mein.

Siegen ziemt dem Göttersohne;
Sich besiegen aber weiht
Ihm die höchste Strahlenkrone
Himmlischer Unsterblichkeit." —
Und der Jüngling — schöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig sich und glühend
In die Hand der Tugend schwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der starke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber seinem Frieden droht
Fürchterlicher eine Hyder,
Als in Lerna's Sumpf, den Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt

Ueberwunden in die Garne,
Die der Reiz der Lust ihm stellt.
Friede noch; allein Jole
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue,
Stürzt herein das Mißgeschick.
Grause That und Schmach und Reue
Hängen an Jolens Blick.
Sieh! er reißt sie, ohn' Erbarmen,
Mit Verrath und Meuchelmord,
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

Plötzlich fällt die Eumenide
Des Gewissens ihm an's Herz!
Und der süße Lebensfriede
Wandelt sich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zusammen,
Seines Geistes letzten Schwung;
Auf dem Oeta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdensohn verlor;
Die Verschattung sinkt darnieder,
Die Verklärung strahlt empor.
Schon der letzte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele schwinget
Sich in's Reich der Tugend auf.

Tiedge.

E. Die Idylle.

Die Idylle führt auch die Namen: bukolisches Gedicht, Hirten- und Schäfergedicht, welche aber zu beschränkend sind. Die Idylle ist ihrem Hauptcharakter nach episch, denn wie oft auch der Dichter seine Gefühle selbstgeschaffenen poetischen Hirten in den Mund legt, so bleibt seine Schöpfung doch rein plastisch, aus welcher seine Individualität nur mittelbar durch-

blickt. Er bildet objektiv, denn Sitten und Handlungen der Menschen sind sein Stoff. Die Idylle stellt das einfache Naturleben, im Gegensatze zur Verfeinerung, dar, und bildet dasselbe idealisch, als einen Zustand der Ruhe und des Friedens, aus; sie schildert die verlorne Unschuld und erweckt ein Sehnen nach einem unverdorbenen Zustande, nach Wiedervereinigung mit der Natur. Hier geht alles einen stillen, einfachen Gang, gleich fern von Kunst und Rohheit. Große Ereignisse finden hier eben so wenig einen Schauplatz, als wilde, verderbliche Leidenschaften. Der Mensch gehört noch ganz der Natur an, von der er noch nicht abgefallen ist, da er die Schuld noch nicht kennt. Als Hirt, Jäger oder Fischer lebt er genügsam und glücklich unter einem milden Himmel. Aber selbst Fischfang und Jagd sind nicht frei von Mühe und Gefahr, und darum ist es vorzugsweise das heitre Hirtenleben, dem der Dichter am leichtesten eine poetische Seite abgewinnt. Hier finden wir das Ideal eines goldenen Zeitalters; naturgemäße, reine, zarte Gefühle, unverdorbene Sitten, fromme Unschuld und kindliches Vertrauen; kurz eine poetische Unschuldswelt, in der die Natur allein Gesetze giebt und die Menschen noch nicht durch Herkommen und äußere Regeln einander entfremdet sind. Der Mensch kennt noch keine andern Güter, als diejenigen, welche die Natur von selbst erth-lt; keine Leidenschaft, als Liebe; keine Kunst, als Tanz und Gesang, und keinen Reichthum, als seine Heerde. Heiterkeit und naive Anmuth sind daher das Wesen der Idylle, die sich in harmlosen Scherzen und freundlichen Neigungen ausspricht, und deshalb dem Niedrig-komischen eben so fern liegt, als dem ernsten Pathos. Die Situationen sind zwar einfach, aber darum nicht bedeutungslos, sondern Interesse erweckend durch kindlichen Sinn und reines Gemüth. Das Rührende, welches so gern mit dem Naiven verschmilzt, wird vom Idyllendichter mit Glück benutzt, so wie das Mahlerische, welches — wenn überhaupt anwendbar in der Poesie — hier seine eigenthümliche Stelle findet. Die alten Mythen lieferten in ihren Faunen und Nymphen den bukolischen Dichtern einen reichen Stoff, da diese Wesen noch eins mit der Natur, und freundliche Genossen der Menschen waren. Daß auch das Wunderbare mit Glück angewandt werden könne,

beweist Ovidius in seinen Verwandlungen (z. B. Baucis und Philemon). Der Idyllendichter braucht sich nicht eine eigene poetische Hirtenwelt zu schaffen, wie Gessner, sondern er kann, wenn er nur der Natur treu bleibt, die Farbe seiner Zeit beibehalten und das moderne Naturleben in idealischer Bedeutung schildern, wie es J. H. Voß, der größte deutsche Idyllendichter, gethan hat. Diese Dichtungsart ist oft sehr gemißbraucht worden, um die faden Modeformen der Zeit hinter einen Schleier von Natur zu verstecken, besonders ist dies in den französischen Schäfergedichten und den englischen Stadteklogen der Fall.

Als älteste deutsche Idyllen kann man einzelne Gedichte von Wekherlin und Opitz ansehen. Ihnen folgten: Brockes, Rost, Götz, Brouner, Schmidt und v. Kleist, welcher letztere jedoch das Wesen der Idylle verkannte. Gessner ist Meister in einem selbstgeschaffnen Ideal. Der Mahler Müller und Kosegarten sind ausgezeichnet im Mahlerischen. J. H. Voß ist der Schöpfer der neuern deutschen Idylle. Im idyllischen Epos wetteifern mit ihm v. Göthe und Baggesen.

1. Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haare, geziert war;
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamer Küster;
Der fast Allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß;
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon Manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmälig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von dem Pfarrer

Auserſehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn,
Durch die lateiniſche Schul', und die theuere Akademie durch;
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merliz,
Und ſeit kurzem vermählt mit der wirthlichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung ſeines Geburtstags
Edlen Tabak mit der Fracht und ſtärkende Weine geſendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er ſelbſt und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verſchneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen ſie beide, das Feſt mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine verſiegelte Flaſche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh ſich geſpendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Geſundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt, und der freundlichen Gattin,
Die ſie ſo gern noch ſähen, und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels!
Viel noch ſprachen ſie fort von Tagen des Grams und der Tröſtung,
Und wie ſich Alles umher auflöſ' in behagliches Alter:
„Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir ſelbſt, du Trauteſte; ſolches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer geſagt, wenn du weineteſt: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer iſt aller Beginn; wer getroſt fortgehet, der kommt an!"
Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernährt und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balſamiſche Trank, der altende, löſte dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete ſüße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geſchäft ſie ruheten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäſt' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefegt und geühlt, und mit feinerem Sande geſtreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenſter und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich geſchmückt den eichenen Klapptiſch,
Und das beſtäubte Gewächs am ſonnigen Fenſter gereinigt,
Knospende Roſ' und Levkoj' und ſpaniſchen Pfeffer und Goldlack,
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten geſcheuert die zinnernen Teller und Schüſſeln
Auf dem Geſimſ'; auch hingen ein Paar ſtettiniſche Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Meſſing,
Beſem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greiſe geſtimmt und beſaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und ſchimmerte; unten befeſtigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein off'nes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,

Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselschilden von Messing,
— Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ih zum Brautschatz, —
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebonet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen, und Aepfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen'
Rauscht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flisterte halb, was sie dachte:
Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
Sprach's, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis', an der andern Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung.
Auch die blechene Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft.
Auch dem Gesims' enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,

Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt, und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung;
Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch, —denn er schmecket viel kräftiger,— brenne den Kaffee.
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und buchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in der Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn, und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun.
Und der Ermahnung folgte Marie, und sprach im Herausgehn:
Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut und den Milchkühn,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand und ließen sich kraueln.
Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.
Aemsig stand an dem Heerde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Gluth in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich; während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken, und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:
Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?

Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn. Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh', ob der Schlitten nicht ankommt.
Kaum gesagt; so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von russichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang' er behend' auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie sagt in der Eile den Auftrag:
Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserm Sohn und dem Pastor!
Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlingslad' hin:
Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn Noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelig zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald ist der Hälter geöffnet!
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete; siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl' wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der ämsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie', und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog im hastigem Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling', und das Klatschen der Peitsch', und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blank geschirrt; und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.
Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;

Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen? Dann von den Kindern
Selbst sich zu schonen, ermahnt: Laßt, Kinderchen! sprach sie; dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen [illegible]ne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt, und Verä[illegible] des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.
Sprach's; und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel, mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
Still! das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlaf die Seinigen segnet!
Sprach's, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch' und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln;
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz willkommen noch Einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und die ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! denn ich duze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!
Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war;
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.
Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.

Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.
Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:
Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer,
Unserm Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen.
Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür, und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

J. H. Voß.

2. Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn, im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feuer zu glühen.

O wie schön
Ist jetzt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht vom Winde sanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anjetzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! —

Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie

Glückselig sein dein Leben lang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. Geliebtester!
Ich werde nun in Kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen; hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sei arbeitsam,
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der Alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil. —
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah;
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz. —
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft;
Und donnerd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund. Und mich dünkt,
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.

Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab. —
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höl', im Kraut der See
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt auf der Fluth im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Jetzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen, sein. —
O Sohn! sei fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich sein, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt sich an den Arm
Irin's, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost!
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn,
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn; sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag zu sein.

Ew. v. Kleist.

IV. Dramatische Dichtungsart mit ihren verschiedenen Formen.

Drama heißt ein Gedicht, welches eine Handlung als gegenwärtig sich ereignend darstellt, wobei äußere scenische Einrichtung die Form nicht nothwendig bedingt. Von dem epischen unterscheidet sich das dramatische Gedicht durch die objektiv darstellende, nicht bloß erzählende Form, die das Durchblicken der Subjektivität des Dichters auf das bestimmteste ausschließt. Das Wesen des Drama ist daher Handlung, welche entweder von dem freien Willen und der Individualität der Hauptperson ausgeht, oder als Schicksalserfüllung auf sie zurückwirkt; das Hauptinteresse ruht daher bald auf der Person, bald auf der Handlung selbst. Bei der Wahl des Stoffes kommt es hauptsächlich darauf an, ob derselbe sich dramatisch gestalten lasse, d. h. ob er ein wirkliches, vergegenwärtigtes Handeln gestatte, denn selbst da, wo äußere Ereignisse die Handlung bedingen, muß doch die freie, gegen jene ankämpfende Willenskraft der Hauptperson die dramatischen Situationen herbeiführen. Einheit der Handlung ist die höchste Bedingung des Drama's; die Einheit der Zeit und des Orts wird weniger durch die Gesetze des Drama's selbst, als vielmehr durch die übliche, äußere Bestimmung des Gedichts für Bühnenaufführung erfordert.

Damit der Leser oder Zuschauer auf den Standpunkt der leichten und richtigen Auffassung gestellt, und sein Interesse für den Verlauf der Handlung zum Voraus gewonnen werde, beginnt das Drama mit der sogenannten Expositionsscene, welche ihn mit den Absichten, Hoffnungen und Besorgnissen der Hauptperson bekannt macht. Diese Expositionsscene muß poetisch sein und immer einen dramatischen Charakter haben; da, wo sie bloß episch ist, erscheint sie fehlerhaft. Um die Aufmerksamkeit in steter Spannung zu erhalten, muß das Interesse gesteigert werden, welches durch die Verwickelung geschieht, die entweder durch die Individualität der Haupt- und Nebenpersonen, oder durch das Einwirken des Schicksals herbeigeführt wird; doch muß die Schürzung des Knotens immer natürlich und richtig motivirt sein. Die Lösung desselben

muß vollständig und befriedigend sein, darf aber nicht als einzig möglich aus dem Ganzen der Handlung hervorblicken, weil dadurch das Drama an Interesse verlieren würde. Keine Nebenperson darf sich wichtiger ankündigen, als sie ist; keine ein Interesse erwecken, welches unbefriedigt bleibt. Was in der Verwickelung und Entwickelung außer der menschlichen Kraft liegt, muß nicht als bloßer Zufall, sondern als ein poetisches Fatum erscheinen. Um die, einem größern Gedichte nothwendige Mannichfaltigkeit hervorzubringen, stellt der dramatische Dichter verschiedenartige Charaktere zusammen, deren stärkeres oder geringeres Hervortreten durch den Antheil eines jeden an der Haupthandlung bestimmt wird; doch muß eine Hauptperson da sein, auf die sich die Handlung nothwendig bezieht, und der die übrigen Personen untergeordnet sind. Diese Hauptperson ist entweder eine wirkliche, physische Person, oder eine moralische, wenn z. B. die Idee der Liebe, der Freundschaft sich in erdichteten, äußern menschlichen Verhältnissen ausprägt. Im letzteren Falle hat das Drama zwei Hauptpersonen, die aber nur Ein poetisches Dasein haben, wie in Shakespeare's „Romeo und Julie." Hauptbedingungen der Charaktere sind: Objektivität, Wahrheit und Gehaltenheit. Erstere entspringt aus der freien Thätigkeit der handelnden Person, und bewirkt jene Klarheit der Auffassung, welche den ganzen Seelenzustand derselben unserm Auge enthüllt. Als Muster steht hier Göthe's „Iphigenia." Die Wahrheit offenbart sich durch innere, der Erfahrung analoge Nothwendigkeit; und die Gehaltenheit durch beständige Uebereinstimmung der Aeußerungen eines Charakters mit der ihm zum Grunde liegenden Idee. Der dramatische Dichter muß sich innerhalb der Gränzen des Reinmenschlichen halten, und sich daher vor der idealischen Zeichnung der Charaktere hüten; denn theils zerstört er dadurch, — da er doch unmöglich alle so mannichfaltigen Charaktere seines Dichtwerks idealisiren kann, — die innere Wahrheit des Ganzen, und führt schneidende Kontraste herbei, die eben so wenig taugen, als Einförmigkeit; und theils zieht er uns über das Gebiet des Reinmenschlichen hinaus, indem er uns Wesen einer höhern Welt vor die Augen bringt, die uns doch nimmermehr zum Spiegel schöner, menschlicher Indivi-

dualität dienen können. Die innere Wahrheit in einem Drama wird bedingt durch den eigenthümlichen Charakter des Orts und der Zeit, in denen die Handlung sich zuträgt, so wie des Alters, Standes und Geschlechts der handelnden Personen. Daher stößt die moderne Behandlung des antiken Stoffs im französischen Trauerspiel eben so sehr zurück, als der Heroismus, den manche deutsche Dichter auf eine grelle Weise in Kinder- und Weibercharakteren ausgeprägt haben.

Das dramatische Gedicht darf kein didaktisches sein; es darf nie lehren wollen, oder sich absichtlich als einen Sittenspiegel ankündigen. Es soll uns die Räthsel des Menschenlebens lösen durch Enthüllung des oft verborgenen Kausalnexus, oder durch bestimmtes Hinweisen auf das Walten einer höhern, uns unbegreiflichen Macht.

Das Zusammenhandeln mehrerer Personen knüpft sich nothwendig an das Gespräch, und daher bedingt der Dialog die Form des Drama's. Vom epischen Dialog unterscheidet sich der dramatische durch Lebendigkeit und rasches Fortschreiten, und durch jene plastische Tendenz, welche die Motive der Handlungen durch eine, dem jedesmaligen Charakter, Alter und Geschlecht der Person angemessene Sprache anschaulich zu machen sucht. Der dramatische Dialog muß also einfach und natürlich sein. Für den Dichter ist es allerdings eine sehr schwere Aufgabe, dem Dialog einen dramatischen Charakter zu geben, besonders wenn mehrere Personen zugleich in der Scene erscheinen, und jede thätig an der Handlung Antheil nehmen soll.

Der Monolog wird nur durch einen leidenschaftlichen Gemüthszustand oder durch ein vertieftes Nachdenken des Menschen über sich selbst und seine Lage, welches das ganze innere Leben der Gefühle und des Willens aufschließt, und die Erfahrungswelt dem Auge entrückt, gerechtfertigt; denn nur in einem solchen Zustande ergießt sich die Leidenschaft und die innere Zwietracht im Menschen in ein Selbstgespräch. Die Monologe müssen zum Fortgange der Handlung, oder zur Entwickelung der Willenskraft des Redenden mitwirken. Monologe dagegen, in denen die handelnden Personen den Lesern

oder Zuschauern etwas, zum Verständniß des Ganzen Gehöriges vorerzählen, sind durchaus tadelnswerth.

Ein dramatisches Gedicht braucht nicht nothwendig bühnenrecht zu sein, denn es gehört nicht zu seinen wesentlichen Bestimmungen, daß es aufgeführt werde; indessen ist die Eintheilung in Akte und Scenen jetzt allgemein üblich. Die Einheit des Ganzen fordert es, daß diese unter einander bestimmt verknüpft sind, und nothwendig aus einander hervorgehen. Eine Scene darf weder müssig, noch selbständig, sondern sie muß als nothwendiger Theil eines organischen Ganzen erscheinen. Die Handlung muß während der Zwischenzeit fortschreiten, doch so, daß die nächstfolgende Scene den Standpunkt der Handlung klar vergegenwärtigt. Jeder Akt muß mit einer bedeutenden Situation schließen, damit das Interesse gespannt bleibe; der Knoten muß erst am Schlusse des Ganzen, und zwar möglichst rasch gelöst werden, jedoch weder gewaltsam durch einen sogenannten Theaterkoup, noch von fremder Hand (durch einen Deus ex machina.)

Die dramatische Dichtungsart begreift unter sich die Formen der Tragödie, des sogenannten Schauspiels, der Komödie und des Singspiels.

A. Die Tragödie oder das Trauerspiel.

Die Tragödie vergegenwärtigt uns ein großes menschliches Schicksal, indem sie das Leben in einer großen, erhabenen Handlung darstellt, die in dem Kampf des Menschen gegen sein, durch Leidenschaft oder durch äußere Umstände herbeigeführtes Schicksal ihren Grund hat. In einem solchen Kampfe bewährt sich die Kraft und Sittlichkeit des Menschen, denn beide tragen über das Leiden den Sieg davon. Dieses Leiden darf aber im Trauerspiel kein gemeines, alltägliches sein, welches uns schmerzlich berührt oder zurückstößt, sondern es muß durch seine höhere Natur uns anziehn, indem es das Gefühl der eigenen, höhern Kraft in uns erweckt. Es kann übrigens verschuldet oder unverschuldet sein, muß aber immer mit ungewöhnlicher, doch menschlicher Kraft getragen und bekämpft werden. Den höchsten tragischen Reiz gewährt

der Kampf des Menschen gegen die furchtbare Macht des Schicksals selbst. Ein unglücklicher Ausgang ist kein wesentliches Erforderniß der Tragödie, wohl aber ein ernster, weil sonst die bewirkte Gemüthserhebung wieder zerstört wird. Göthe's „Iphigenia" ist ein Trauerspiel, wenn gleich der Held seinem Schicksale nicht erliegt. Nur da muß der Tod den Knoten lösen, wo die innere Wahrheit jede andere Entwickelung ausschließt. In der antiken Tragödie schürzt das Schicksal selbst, das geheimnißvoll, aber unabwendbar über dem Menschen schwebt, den Knoten; aus der modernen Tragödie dagegen verschwand mit der alten Mythologie zugleich die Idee des Fatum's, und die Verwickelung mußte aus reinmenschlichen Verhältnissen selbst hervorgehen; die Leidenschaften mußten daher die Stelle des Schicksals vertreten.

In den neuesten Zeiten hat man wieder ein poetisches Fatum geschaffen, das aber bis jetzt ohne bestimmte Zeichnung, wie ein buntscheckiger Kobold, umherspukt.

Die Wahl des Stoffes ist bei der Tragödie höchst wichtig, er mag erfunden, oder der Geschichte entnommen sein. Im letzteren Falle darf der Dichter seinen Stoff poetisch gestalten, d. h. er darf die Begebenheiten anders ordnen, und die Charaktere anders halten, als sie in der Geschichte erscheinen, aber er darf doch keine Veränderungen vornehmen, wodurch die innere Wahrheit verletzt würde. Die Handlung einer Tragödie muß ein abgeschlossenes Ganzes ausmachen, dessen Theile in so genauer und nothwendiger Verbindung stehen, daß keiner ohne Störung des Ganzen wegfallen kann.

Das historische Trauerspiel nimmt wegen seines allgemeinen und größern Interesse's den höchsten Platz ein, und ist unter den verschiedenen dramatischen Formen das, was das Heldengedicht unter den epischen Formen ist. Das bürgerliche Trauerspiel muß untergeordnet erscheinen, weil die Objekte, auf welchen die tragischen Motive hinwirken, so wie ihre Hemmnisse, sich gemeiniglich nur als Haß, Hochmuth, Eifersucht und andere Aeußerungen gemeiner Naturen offenbaren, denen der Dichter nur dadurch eine ästhetische Folie geben kann, daß er das Hauptinteresse — nicht selten auf Kosten der tragischen Würde — in Liebe oder Freundschaft legt.

Zwar können auch unsittliche Charaktere ästhetisch interessant sein, aber nur, wenn ihnen eine ungewöhnliche, jeder Gefahr trotzende Kraft zum Grunde liegt, die sich als heftige Leidenschaft, als kühne Unternehmung und als gewagte Handlung offenbart. Selbst in der Verirrung muß die Größe durchblicken. Der Dichter muß sich hüten, in der Zeichnung böser Charaktere gegen die innere Wahrheit zu verstoßen; er muß keine Person im Widerspruche mit ihrem Charakter und ihren Verhältnissen auftreten lassen. So darf das Verbrechen eines Helden wohl mit Besonnenheit verübt werden, die Verirrung des Weibes aber nur aus einer überwältigenden Leidenschaft hervorgehn. Wo die Verruchtheit eines Charakters von der Art ist, daß sie das moralische Gefühl empört, da muß der Dichter dieses Gefühl durch eine poetische Nemesis, durch die Idee der Vergeltung, wieder beschwichtigen, wie dies z. B. Shakespeare im „Macbeth" durch die Erscheinung von Banquo's Geist gethan hat. Das Wunderbare, das im Allgemeinen auf eine höhere Welt, auf ein waltendes Schicksal hindeutet, kann in der Tragödie von außerordentlicher Wirkung sein, wenn es wesentlich in die Handlung eingreift und zur Entwickelung mitwirkt, nur muß es gegen die innere Anlage des Ganzen nicht verstoßen. Der Dichter muß hier sehr vorsichtig zu Werke gehn, denn theils hat das Wunderbare, je nachdem es einem bestimmten Volke oder einer bestimmten Zeit angehört, schon einen festen Charakter, den der Dichter nicht verändern darf; und theils wird in der Darstellung wunderbarer Erscheinungen die beabsichtigte Wirkung oft verfehlt, weil die Repräsentanten derselben sich der menschlichen Form nicht entäußern können. Der Wahnsinn kann ein ungemein tragisches Motiv sein, wenn er sich als zerstörte edle Natur ankündigt; das Komische dagegen ist nur dann zulässig, wenn es zur bittern Ironie wird, wo es durch seine ernste Bedeutung den Charakter der Tragödie nicht verletzt, sondern durch den starken Kontrast den tragischen Effekt noch erhöht. So wirkt der Narr in Shakespeare's „Lear" auf eine erschütternde Weise.

Der tragische Dichter muß seinen Charakteren Mannichfaltigkeit und jene Grundzüge sittlicher Kraft geben, die überall

die Gefühle des Mitleids und der Besorgniß in Anspruch nehmen. Er muß das menschliche Gemüth und den Charakter der Leidenschaft genau kennen, wenn er sich nicht selbst in seinen Personen darstellen, und ihnen so alle Objektivität rauben will. Er muß Selbstverläugnung besitzen, damit er sich nicht von den Eindrücken, welche die Situationen auf sein Gemüth machen, irre leiten läßt.

Die Sprache des Trauerspiels muß dem Charakter der handelnden Personen angemessen sein. Für die heroische Tragödie eignet sich daher nur die metrische Form, welche aber auch im bürgerlichen Trauerspiel zulässig ist. Die Alten wählten für ihre Tragödien — mit Ausnahme der Chorgesänge — den Trimeter oder sechsfüßigen Jambus. Den Neuern schien dies Metrum zu pomphaft und zu schleppend. Bei den Deutschen ist der fünffüßige, reimfreie Jambus die üblichste Versart.

Als ältester deutscher Tragödiendichter ist der letzte Meistersänger, Hans Sachs, anzusehen. Opitz übersetzte Griechische und Lateinische Tragödien in's Deutsche, lieferte aber nichts Eigenes in dieser Dichtungsart. Einer rühmlichern Erwähnung verdient Andreas Gryph. Ihm folgten: Weisse d. ä., Gottsched, dessen Tragödien jedoch ohne dichterischen Werth sind, Bodmer, Kronegk, Elias Schlegel, der in seinem „Hermann" das erste National-Trauerspiel lieferte, Gotter, Leisewitz, Weisse d. j., Baho, v. Klinger, Lessing, v. Collin, Gerstenberg, v. Schiller, v. Göthe, Apel, Werner, v. Fouqué, Körner, Müllner, Grillparzer, Oehlenschläger, Klingemann, Raupach, Uhland, v. Uechtritz, v. Houwald, v. Auffenberg, Tieck.

1. Aus Iphigenia.

Dritter Aufzug. Erster Auftritt.

Iphigenia. Orest.

Iphigenia.

Unglücklicher, ich löse deine Bande
Zum Zeichen eines schmerzlichern Geschicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,

Ist wie der letzte, lichte Lebensblick
Des schwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht sagen,
Daß ihr verloren seid! Wie könnt' ich euch
Mit mörderischer Hand dem Tode weihen?
Und niemand, wer es sei, darf euer Haupt,
So lang' ich Priesterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
Wie sie der aufgebrachte König fordert;
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunsch allein euch beizustehn.
O werther Landsmann! Selbst der letzte Knecht,
Der an den Heerd der Vatergötter streifte,
Ist uns im fremden Lande hoch willkommen;
Wie soll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegen bringet und das inn're Herz
Mit neuer schöner Hoffnung schmeichelnd labet!

Orest.

Verbirgst du deinen Namen, deine Herkunft
Mit klugem Vorsatz? oder darf ich wissen,
Wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?

Iphigenia.

Du sollst mich kennen. Jetzo sag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende derer, die von Troja kehrend
Ein hartes, unerwartetes Geschick
Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing.
Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des scheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgesendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O, sage mir! Er fiel, sein Haus betretend,
Durch seiner Frauen und Aegisthens Tücke?

Orest.

Du sagst's!

Iphigenia.

Weh dir, unseliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch

Mit vollen wilden Händen ausgesät!
Und, gleich dem Unkraut, wüste Häupter schüttelnd
Und tausendfält'gen Samen um sich streuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechselwuth erzeugt! — Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders schnell
Die Finsterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie ist des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, bestimmt des Vaters Rächer
Dereinst zu sein, wie ist Orest dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geschick
Mit des Avernus Netzen ihn umschlungen?
Ist er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Orest.

Sie leben.

Iphigenia.

Goldne Sonne, leihe mir
Die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Orest.

Bist du gastfreundlich diesem Königs-Hause,
Bist du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine schöne Freude mir verräth,
So bändige dein Herz und halt es fest!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen sein.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenia.

Hab' ich an dieser Nachricht nicht genug?

Orest.

Du hast des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenia.

Was fürcht' ich noch? Orest, Elektra leben.

Orest.

Und fürchtest du für Klytämnestren nichts?

Iphigenia.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Orest.

Auch schied sie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenia.

Vergoß sie reuig wüthend selbst ihr Blut?

Orest.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenia.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger sinne.
Die Ungewißheit schlägt mir tausendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Orest.

So haben mich die Götter ausersehn
Zum Boten einer That, die ich so gern
In's klanglos-dumpfe Höllenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlich's fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder; Strophius,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben seinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die schönsten Bande
Der Freundschaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier, des Königs Tod
Zu rächen. Unversehen, fremd gekleidet,
Erreichen sie Mycen, als brächten sie
Die Trauernachricht von Orestens Tode
Mit seiner Asche. Wohl empfänget sie
Die Königin; sie treten in das Haus.
Elektren giebt Orest sich zu erkennen;
Sie bläst der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In sich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergoßnen Blutes ofrgewaschnen Boden
Mit blassen, ahndungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge schilderte
Sie jeden Umstand der verruchten That,
Ihr knechtisch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther,
Und die Gefahren, die nun der Geschwister
Von einer stiefgewordnen Mutter warteten. —
Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf,
Der schon in Tantals Hause grimmig wüthete,
Und Klytämnestra fiel durch Sohnes-Hand.

Iphigenia.

Unsterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken selig lebet,
Habt ihr nur darum mich so manches Jahr

Von Menschen abgesondert, mich so nah
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beschäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele,
Der Flamme gleich, in ew'ger frommer Klarheit
Zu euren Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauses Gräuel später
Und tiefer fühlen sollte? — Sage mir
Vom Unglückseel'gen! Sprich mir von Orest.

Orest.

O könnte man von seinem Tode sprechen!
Wie gährend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!"
Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her.
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis' herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Geschehn'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher,
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbesäten Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast.

Iphigenia.

Unseliger, du bist in gleichem Fall,
Und fühlst, was er, der arme Flüchtling, leidet!

Orest.

Was sagst du mir? Was wähnst du gleichen Fall?

Iphigenia.

Dich drückt ein Brudermord, wie jenen; mir
Vertraute dies dein jüngster Bruder schon.

Orest.

Ich kann nicht leiden, daß du, große Seele,
Mit einem falschen Wort betrogen werdest.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, sinnreich und der List gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwischen uns
Sei Wahrheit!

Ich bin Orest! und dieses schuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube sich und sucht den Tod;
In jeglicher Gestalt sei er willkommen!
Wer du auch seist, so wünsch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünsch' ich sie nicht.
Du scheinst hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier.
Es stürze mein entseelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer' hinab mein Blut,
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im schönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.

(Er entfernt sich.)

Iphigenia.

So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt; denn ihm muß wenig scheinen
Was Tausenden schon Reichthum ist; so kennt
Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang'
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise sich zum Tod'
Genießt. O laßt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeschied'nen Freundes, eitel mir
Und dreifach schmerzlicher vorübergehn!

Orest. (tritt wieder zu ihr.)

Rufst du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit euerm.
Du rettest den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich gesell'st, und theilest Fluch und Noth.

Iphigenia.

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Oreſt.

Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhülltest du
In deinen Schleier selbst den Schuldigen;
Du birgst ihn nicht vor'm Blick der Immerwachen,
Und deine Gegenwart, du Himmlische,
Drängt sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reisender
Sich rettete. Da draußen ruhen sie
Gelagert; und verlass' ich diesen Hain,
Dann steigen sie, die Schlangenhäupter schüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf,
Und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenia.

Kannst du, Oreſt, ein freundlich Wort vernehmen?

Oreſt.

Spar' es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenia.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Oreſt.

Durch Rauch und Qualm seh' ich den matten Schein
Des Todtenflusses mir zur Hölle leuchten.

Iphigenia.

Hast du Elektren, Eine Schwester nur?

Oreſt.

Die Eine kannt' ich; doch die ält'ste nahm
Ihr gut Geschick, das uns so schrecklich schien,
Bei Zeiten aus dem Elend unsers Hauses.
O laß dein Fragen, und geselle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; sie blasen
Mir schadenfroh die Asche von der Seele,
Und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen
Von unsers Hauses Schreckensbrande still
In mir verglimmen. Soll die Gluth denn ewig,
Vorsetzlich angefacht, mit Höllenschwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenia.

Ich bringe süßes Räuchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Gluth des Busens leise wehend kühlen.
Oreſt, mein Theurer, kannst du nicht vernehmen?

Hat das Geleit der Schreckensgötter so
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Versteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O, wenn vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft:
Soll nicht der reinen Schwester Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Oreſt.

Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben?
Verbirgt in dir ſich eine Rachegöttin?
Wer biſt du, deren Stimme mir entſetzlich
Das Innerſte in ſeinen Tiefen wendet?

Iphigenia.

Es zeigt ſich dir im tiefſten Herzen an:
Oreſt, ich bin's! ſieh' Iphigenien!
Ich lebe!

Oreſt.

Du!

Iphigenia.

Mein Bruder!

Oreſt.

Laß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreuſa's Brautkleid zündet ſich
Ein unauslöſchlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verſchloſſen, ſterben.

Iphigenia.

Du wirſt nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löſe meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' erflehten, mich auch ſicher werden.
Es wälzet ſich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerſtes gewaltig mich zum Bruder.

Oreſt.

Iſt hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Prieſterin?

Iphigenia.

O höre mich! O ſieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebſten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küſſen,

Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu fassen!
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle sprudelnd
Von Fels zu Fels in's goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein selig Meer mich rings umfängt.
Oreſt! Oreſt! Mein Bruder!

Oreſt.

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert strenge Dienerinnen
Und rächet das entweih'te Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Bruſt!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das schöne Glück ihm zärtlich bieten willſt;
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gern Manne, zu. Er irrt umher
Auf jenem Felsenpfade; ſuch' ihn auf,
Weiſ' ihn zurecht und schone meiner.

Iphigenia.

Faſſe
Dich, Bruder, und erkenne die Gefund'ne!
Schilt einer Schweſter reine Himmelsfreude
Nicht unbesonnene, ſtrafbare Luſt.
O nehmt den Wahn ihm von dem ſtarren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchſten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie iſt hier,
Die längſt verlorne Schweſter. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen biſt du, dargeſtellt zum Opfer,
Und findeſt in der Prieſterin die Schweſter.

Oreſt.

Unſelige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unſers Hauſes ſehen!
Iſt nicht Elektra hier? damit auch ſie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu ſchwererem Geſchick' und Leiden friſte.
Gut, Prieſterin! ich folge zum Altar;
Der Brudermord iſt hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beſchloſſen habt. Und laß dir rathen, habe

Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir in's dunkle Reich hinab!
Wie sich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen
Bekämpfend die verwandte Brut verschlingen,
Zerstört sich selbst das wüthende Geschlecht.
Komm kinderlos und schuldlos mit hinab!
Du siehst mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit solchen Blicken suchte Klytämnestra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch sein geschwung'ner Arm traf ihre Brust.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geist!
Im Kreis geschlossen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauspiel bei,
Dem letzten, gräßlichsten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache schärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schwester wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du hast nicht Schuld.
Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester.
Ja, schwinge deinen Stahl, verschone nicht,
Zerreiße diesen Busen, und eröffne
Den Strömen, die hier sieden, einen Weg.

(Er sinkt in Ermattung.)

Iphigenia.

Allein zu tragen dieses Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo bist du, Pylades?
Wo find' ich deine Hülfe, theurer Mann.

v. Göthe.

2. Aus Torquato Tasso.

Dritter Auftritt.

Alphons. Leonore. Die Prinzessin. Tasso.

Tasso.

(mit einem Buche in Pergament geheftet.)

Ich komme langsam, dir ein Werk zu bringen,
Und zaudre noch, es dir zu überreichen.
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt scheinen möchte.
Allein, war ich besorgt, es unvollkommen
Dir hinzugeben, so bezwingt mich nun
Die neue Sorge: möcht' ich doch nicht gern
Zu ängstlich, möcht' ich nicht undankbar scheinen.
Und wie der Mensch nur sagen kann: Hie bin ich!

Daß Freunde seiner schonend sich erfreuen;
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!
(Er übergiebt den Band.)

Alphons.

Du überraschest mich mit deiner Gabe,
Und machst mir diesen schönen Tag zum Fest.
So halt' ich's endlich denn in meinen Händen,
Und nenn' es in gewissem Sinne mein!
Lang' wünscht' ich schon, du möchtest dich entschließen,
Und endlich sagen: Hier! es ist genug.

Tasso.

Wenn Ihr zufrieden seid, so ist's vollkommen;
Denn Euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,
Sah' ich die Züge meiner Feder an;
So konnt' ich sagen: dieses Werk ist mein.
Doch seh' ich näher an, was dieser Dichtung
Den innern Werth und ihre Würde giebt;
Erkenn' ich wohl, ich hab' es nur von Euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe
Mit reicher Willkühr freundlich mir geschenkt,
So hatte mich das eigensinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von sich gestoßen;
Und zog die schöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der theuren Eltern unverdiente Noth;
Eröffnete die Lippe sich, zu singen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leisen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warst allein, der aus dem engen Leben
Zu einer schönen Freiheit mich erhob;
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freiheit gab, daß meine Seele sich
Zu muthigem Gesang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank' ich ihn, denn Euch gehört es zu.

Alphons.

Zum zweitenmal verdienst du jedes Lob,
Und ehrst bescheiden dich und uns zugleich.

Tasso.

O könnt' ich sagen, wie ich lebhaft fühle,
Daß ich von Euch nur habe, was ich bringe!
Der thatenlose Jüngling — nahm er wohl

Die Dichtung aus sich selbst? Die kluge Leitung
Des raschen Krieges — hat er die ersonnen?
Die Kunst der Waffen, die ein jeder Held
An dem beschiednen Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Muth,
Und wie sich List und Wachsamkeit bekämpft,
Hast du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürst,
Das alles eingeflößt, als wärest du
Mein Genius, der eine Freude fände,
Sein hohes, unerreichbar hohes Wesen,
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

Prinzessin.

Genieße nun des Werks, das uns erfreut!

Alphons.

Erfreue dich des Beifalls jedes Guten.

Leonore.

Des allgemeinen Ruhms erfreue dich.

Tasso.

Mir ist an diesem Augenblick genug.
An Euch nur dacht' ich, wenn ich sann und schrieb,
Euch zu gefallen war mein höchster Wunsch,
Euch zu ergötzen war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Hier ist mein Vaterland, hier ist der Kreis,
In dem sich meine Seele gern verweilt.
Hier horch' ich auf, hier acht' ich jeden Wink.
Hier spricht Erfahrung, Wissenschaft, Geschmack;
Ja, Welt und Nachwelt seh' ich vor mir stehn.
Die Menge macht den Künstler irr' und scheu;
Nur wer Euch ähnlich ist, versteht und fühlt,
Nur der allein soll richten und belohnen!

Alphons.

Und stellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
So ziemt es nicht, nur müssig zu empfangen.
Das schöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
Das selbst der Held, der seiner stets bedarf,
Ihm ohne Neid um's Haupt gewunden sieht,
Erblick' ich hier auf deines Ahnherrn Stirne.

(Auf die Herme Virgil's deutend.)

Hat es der Zufall, hat's ein Genius
Geflochten und gebracht? Es zeigt sich hier
Uns nicht umsonst. Virgilen hör' ich sagen:
Was ehret ihr die Todten? Hatten die
Doch ihren Lohn und Freude, da sie lebten;

Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Theil.
Mein Marmorbild ist schon bekränzt genug,
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.

(Alphons winkt seiner Schwester; sie nimmt den Kranz von der Büste Virgil's und nähert sich Tasso. Er tritt zurück.)

Leonore.

Du weigerst dich? Sieh, welche Hand den Kranz,
Den schönen unverwelklichen, dir bietet!

Tasso.

O laßt mich zögern! Seh' ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieser Stunde leben soll.

Alphons.

In dem Genuß des herrlichen Besitzes,
Der dich im ersten Augenblick erschreckt.

Prinzessin,
(indem sie den Kranz in die Höhe hält.)

Du gönnest mir die seltne Freude, Tasso,
Dir ohne Wort zu sagen, wie ich denke.

Tasso.

Die schöne Last aus deinen theuren Händen
Empfang' ich knieend auf mein schwaches Haupt.

(Er kniet nieder, die Prinzessin setzt ihm den Kranz auf.)

Leonore (applaudirend.)

Es lebe der zum erstenmal Bekränzte!
Wie zieret den bescheidnen Mann der Kranz!

(Tasso steht auf.)

Alphons.

Es ist ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Capitol dich zieren soll.

Prinzessin.

Dort werden lautre Stimmen dich begrüßen,
Mit leiser Stimme lohnt die Freundschaft hier.

Tasso.

O nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er sengt mir meine Locken.
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es ist zu viel!

Leonore.

Es schützet dieser Zweig vielmehr das Haupt
Des Mann's, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

Tasso.

Ich bin nicht werth, die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenstirnen wehen soll.
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwischen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar schwebe! daß mein Leben
Nach diesem Ziel ein ewig Wandeln sei!

Alphons.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal besaß;
Und wer besitzt, der muß gerüstet sein.

Tasso.

Und wer sich rüsten will, muß eine Kraft
Im Busen fühlen, die ihm nie versagt.
Ach! sie versagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt sie mich, die angeborne Kraft,
Die standhaft mich dem Unglück, stolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieses Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöst?
Es sinken meine Kniee! Noch einmal
Siehst du, o Fürstin, mich gebeugt vor dir!
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem schönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes neues Leben fühle.

Prinzessin.

Wenn du bescheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannst,
So lern' auch diese Zweige tragen, die
Das schönste sind, was wir dir geben können.
Wem einmal würdig sie das Haupt berührt,
Dem schweben sie auf ewig um die Stirne.

Tasso.

So laßt mich denn beschämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich sonst meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einsam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich an's unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In seinem reinen Spiegel einen Mann,
Der wunderbar bekränzt im Wiederschein
Des Himmels zwischen Bäumen, zwischen Felsen
Nachdenkend ruht: so scheint es mir, ich sehe

Elysium auf dieser Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage,
Wer mag der Abgeschiedne sein? Der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit? So schön bekränzt?
Wer sagt mir seinen Namen? Sein Verdienst?
Ich warte lang' und denke: käme doch
Ein andrer und noch einer, sich zu ihm
In freundlichem Gespräche zu gesellen!
O säh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um diesen Quell versammelt!
O säh' ich hier sie immer unzertrennlich,
Wie sie im Leben fest verbunden waren!
So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß sich selbst, sein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer heilig,
Und Alexander in Elysium
Eilt, den Achill und den Homer zu suchen.
O, daß ich gegenwärtig wäre, sie,
Die größten Seelen, nun vereint zu sehen!

Leonore.

Erwach'! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennst.

Tasso.

Es ist die Gegenwart, die mich erhöht!
Abwesend schein' ich nur, ich bin entzückt.

Prinzessin.

Ich freue mich, wenn du mit Geistern redest,
Daß du so menschlich sprichst, und hör' es gern.

(Ein Page tritt zu dem Fürsten und richtet leise etwas aus.)

Alphons.

Er ist gekommen! recht zur guten Stunde.
Antonio! — Bring ihn her! — Da kommt er schon!

v. Göthe.

3. Aus Emilie Galotti.

Zweiter Auftritt.

Der Prinz. Guten Morgen, Conti. Wie leben Sie? Was macht die Kunst?

Conti. Prinz, die Kunst geht nach Brot.

Der Prinz. Das muß sie nicht; das soll sie nicht, — in meinem kleinen Gebiete gewiß nicht. — Aber der Künstler muß auch arbeiten wollen.

Conti. Arbeiten? Das ist seine Lust. Nur zu viel arbeiten müssen, kann ihn um den Namen Künstler bringen.

Der Prinz. Ich meine nicht vieles, sondern viel; ein Weniges, aber mit Fleiß. — Sie kommen doch nicht leer, Conti?

Conti. Ich bringe das Portrait, welches Sie mir befohlen haben, gnädiger Herr. Und bringe noch eins, welches Sie mir nicht befohlen; aber weil es gesehn zu werden verdient. —

Der Prinz. Jenes ist? — Kann ich mich doch kaum erinnern.

Conti. Die Gräfin Orsina.

Der Prinz. Wahr! — Der Auftrag ist nur ein wenig von lange her.

Conti. Unsere schönen Damen sind nicht alle Tage zu mahlen. Die Gräfin hat, seit drei Monaten, gerade Einmal sich entschließen können, zu sitzen.

Der Prinz. Wo sind die Stücke?

Conti. In dem Vorzimmer; ich hole sie.

Dritter Auftritt.

Der Prinz.

Ihr Bild! — mag! — Ihr Bild — ist sie doch nicht selber. — Und vielleicht sind' ich in dem Bilde wieder, was ich in der Person nicht mehr erblicke. — Der beschwerliche Mahler! Ich glaube gar, sie hat ihn bestochen. — Wär' es auch! Wenn ihr ein anderes Bild, das mit anderen Farben, auf einen andern Grund gemahlt ist, — in meinem Herzen wieder Platz machen will: wahrlich, ich glaube, ich wär' es zufrieden. Als ich dort liebte, war ich immer so leicht, so fröhlich, so ausgelassen. — Nun bin ich von allem das Gegentheil. — Doch nein; nein, nein! Behaglicher, oder nicht behaglicher; ich bin so besser.

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Conti,
(mit den Gemälden, wovon er das eine verwandt gegen einen Stuhl lehnt.)

Conti (indem er das andere zurecht stellt). Ich bitte, Prinz, daß Sie die Gränzen unserer Kunst erwägen wollen. Vieles von dem Anzüglichsten der Schönheit liegt ganz außer den Gränzen derselben. — Treten Sie so! —

Der Prinz (nach einer kurzen Betrachtung). Vortrefflich, Conti; — ganz vortrefflich! — Das gilt Ihrer Kunst, Ihrem Pinsel. — Aber geschmeichelt, Conti, ganz unendlich geschmeichelt!

Conti. Das Original schien dieser Meinung nicht zu sein. Auch ist es in der That nicht mehr geschmeichelt, als die Kunst schmeicheln muß. Die Kunst muß mahlen, wie sich die plastische Natur — wenn

es eine giebt — das Bild dachte: ohne den Abfall, welchen der widerstrebende Stoff unvermeidlich macht; ohne das Verderb, mit welchem die Zeit dagegen an kämpfet.

Der Prinz. Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth. — Aber das Original, sagen Sie, fand dessenungeachtet —

Conti. Verzeihen Sie, Prinz. Das Original ist eine Person, die meine Ehrerbietung fordert. Ich habe nichts Nachtheiliges von ihr äußern wollen.

Der Prinz. So viel als Ihnen beliebt! Und was sagte das Original?

Conti. Ich bin zufrieden, sagte die Gräfin, wenn ich nicht häßlicher aussehe.

Der Prinz. Nicht häßlicher? — O das wahre Original!

Conti. Und mit einer Miene sagte sie das, von der freilich dieses Bild keine Spur, keinen Verdacht zeigt.

Der Prinz. Das meint' ich ja; das ist es eben, worin ich die unendliche Schmeichelei finde; — O! ich kenne sie, jene stolze höhnische Miene, die auch das Gesicht einer Grazie entstellen würde! — Ich läugne nicht, daß ein schöner Mund, der sich ein wenig spöttisch verzieht, nicht selten um so viel schöner ist. Aber wohlgemerkt, ein wenig; die Verziehung muß nicht bis zur Grimasse gehen, wie bei dieser Gräfin. Und Augen müssen über den wollüstigen Spötter die Aufsicht führen, — Augen, wie sie die gute Gräfin nun gerade gar nicht hat; — auch nicht einmal hier im Bilde hat.

Conti. Gnädiger Herr, ich bin äußerst betroffen —

Der Prinz. Und worüber? Alles, was die Kunst aus den großen, hervorragenden, stieren, starren Meduſenaugen der Gräfin Gutes machen kann, das haben Sie, Conti, redlich daraus gemacht. — Redlich, sag' ich? — Nicht so redlich, wäre redlicher. Denn sagen Sie selbst, Conti, läßt sich aus diesem Bilde wohl der Charakter der Person schließen? Und das sollte doch. Stolz haben Sie in Würde, Hohn in Lächeln, Ansatz zu trübsinniger Schwärmerei in sanfte Schwermuth verwandelt.

Conti (etwas ärgerlich). Ach, mein Prinz, — wir Mahler rechnen darauf, daß das fertige Bild den Liebhaber noch eben so warm finde, als warm er es bestellte. Wir mahlen mit Augen der Liebe; und Augen der Liebe müßten uns auch nur beurtheilen.

Der Prinz. Ja nun, Conti; — warum kamen Sie nicht einen Monat früher damit? — Setzen Sie weg. — Was ist das andere Stück.

Conti. (indem er es holt und noch verkehrt in der Hand hält). Auch ein weibliches Portrait.

Der Prinz. So möcht' ich es bald — lieber gar nicht sehen. Denn dem Ideal hier, (mit dem Finger auf die Stirn) oder vielmehr hier

(mit dem Finger auf das Herz) kommt es doch nicht bei. — Ich wünschte, Conti, Ihre Kunst in andern Vorwürfen zu bewundern.

Conti. Eine bewunderungswürdigere Kunst giebt es; aber sicherlich keinen bewunderungswürdigeren Gegenstand, als diesen.

Der Prinz. So wett' ich, Conti, daß es des Künstlers eigene Gebieterin ist. — (indem der Maler das Bild umwendet) Was seh ich? Ihr Werk, Conti? oder das Werk meiner Phantasie? — Emilia Galotti!

Conti. Wie, mein Prinz? Sie kennen diesen Engel?

Der Prinz. (indem er sich zu fassen sucht, aber ohne ein Auge von dem Bilde zu verwenden). So halb! um sie eben wieder zu erkennen. — Es ist einige Wochen her, als ich sie mit ihrer Mutter in einer Vegghia traf. — Nachher ist sie mir nur an heiligen Stätten wieder vorgekommen, wo das Angaffen sich weniger ziemet. — Auch kenn' ich ihren Vater. Er ist mein Freund nicht. Er war es, der sich meinen Ansprüchen auf Sabionetta am meisten widersetzte. — Ein alter Degen; stolz und rauh; sonst bieder und gut!

Conti. Der Vater! Aber hier haben wir die Tochter. —

Der Prinz. Bei Gott! wie aus dem Spiegel gestohlen! (noch immer die Augen auf das Bild geheftet.) O, Sie wissen es ja wohl, Conti, daß man den Künstler dann erst recht lobt, wenn man über sein Werk sein Lob vergißt.

Conti. Gleichwohl hat mich dieses noch sehr unzufrieden mit mir gelassen. — Und doch bin ich wieder sehr zufrieden mit meiner Unzufriedenheit mit mir selbst. — Ha! daß wir nicht unmittelbar mit den Augen mahlen! Auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren! — Aber, wie ich sage, daß ich es weiß, was hier verloren gegangen, und warum es verloren gehen müssen: darauf bin ich eben so stolz, und stolzer, als ich auf alles das bin, was ich nicht verloren gehen lassen. Denn aus jenem erkenne ich, mehr als aus diesem, daß ich wirklich ein großer Mahler bin; daß es aber meine Hand nur nicht immer ist. — Oder meinen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte mahlerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise ohne Hände geboren worden? Meinen Sie, Prinz?

Der Prinz. (indem er nur eben von dem Bilde wegblickt). Was sagen Sie, Conti? Was wollen Sie wissen?

Conti. O nichts, nichts! — Plauderei! Ihre Seele, merk' ich, war ganz in Ihren Augen. Ich liebe solche Seelen und solche Augen.

Der Prinz. (mit einer erzwungenen Kälte). Also, Conti, rechnen Sie doch wirklich Emilia Galotti mit zu den vorzüglichsten Schönheiten unserer Stadt?

Conti. Also? mit? mit zu den vorzüglichsten? und den vorzüglichsten unserer Stadt? — Sie spotten meiner, Prinz. Oder Sie sahen die ganze Zeit eben so wenig, als Sie hörten.

Der Prinz. Lieber Conti, — (die Augen wieder auf das Bild gerichtet) wie darf unser einer seinen Augen trauen? Eigentlich weiß doch nur ein Mahler von der Schönheit zu urtheilen.

Conti. Und eines jeden Empfindung sollte erst auf den Ausspruch eines Mahlers warten? — Ins Kloster mit dem, der es von uns lernen will, was schön ist! Aber das muß ich Ihnen doch als Mahler sagen, mein Prinz: eine von den größten Glückseligkeiten meines Lebens ist es, das Emilia Galotti mir gesessen. Dieser Kopf, dieses Antlitz, diese Stirn, diese Augen, diese Nase, dieser Mund, dieses Kinn, dieser Hals, diese Brust, dieser Wuchs, dieser ganze Bau, sind von der Zeit an mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. — Die Schilderei selbst, wovor sie gesessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Kopie —

Der Prinz. (der sich schnell zu ihm kehrt). Nun Conti? ist doch nicht schon versagt?

Conti. Ist für Sie, mein Prinz; wenn Sie Geschmack daran finden.

Der Prinz. Geschmack! — (lachend) Dieses Ihr Studium der weiblichen Schönheit, Conti, wie könnt' ich besser thun, als es auch zu dem meinigen zu machen? — Dort, jenes Portrait nehmen Sie nur wieder mit, — einen Rahmen darum zu bestellen.

Conti. Wohl!

Der Prinz. So schön, so reich, als ihn der Schnitzer nur machen kann. Es soll in der Gallerie aufgestellt werden. — Aber dieses bleibt hier. Mit einem Studio macht man so viel Umstände nicht; auch läßt man das nicht aufhängen; sondern hat es gern bei der Hand. — Ich danke Ihnen, Conti; ich danke Ihnen recht sehr. — Und, wie gesagt, in meinem Gebiete soll die Kunst nicht nach Brot gehen; bis ich selbst keines habe. — Schicken Sie, Conti, zu meinem Schatzmeister, und lassen Sie, auf Ihre Quittung, für beide Portraits sich bezahlen, — was Sie wollen; — so viel Sie wollen, Conti.

Conti. Sollte ich doch nun bald fürchten, Prinz, daß Sie so noch etwas anders belohnen wollen, als die Kunst.

Der Prinz. O des eifersüchtigen Künstlers! — Hören Sie, Conti; so viel Sie wollen.

4. Chor aus der Braut von Messina.

Erster Chor. (Cajetan.)

Dich begrüß' ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrscher
Fürstliche Wiege,
Säulengetragenes herrliches Dach!

Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert!
Vor den Thoren gefesselt
Liege des Streit's schlangenhaariges Scheusal!
Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen;
Zu dem Kampf ist die Faust geballt;
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,
Meines Feindes verhaßte Gestalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Muthe?
Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Orts,
Und der waltende Gottesfriede.

Erster Chor. (Cajetan.)

Weisere Fassung
Ziemet dem Alter,
Ich, der Vernünftige, grüße zuerst.
(Zu dem zweiten Chor.)
Sei mir willkommen,
Der du mit mir
Gleiche Gefühle
Brüderlich theilend,
Dieses Palastes
Schützende Götter
Fürchtend verehrst!
Weil sich die Fürsten gütlich besprechen,

Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechseln mit ruhigem Blut!
Denn auch das Wort ist, das heilende, gut.
Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Muth.

Der ganze Chor.

Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Muth.

Erster Chor. (Berengar.)

Dich nicht hass' ich! Nicht du bist mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene sind ein fremdes Geschlecht.
Aber wenn sich die Fürsten befehden,
Müssen die Diener sich morden und tödten,
Das ist die Ordnung, so will es das Recht.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Mögen sie's wissen,
Warum sie sich blutig
Hassend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Der ganze Chor.

Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Einer aus dem Chor. (Berengar.)

Hört, was ich bei mir selbst erwogen,
Als ich müssig daher gezogen
Durch des Korns hochwallende Gassen,
Meinen Gedanken überlassen.
Wir haben uns in des Kampfes Wuth
Nicht besonnen und nicht berathen,
Denn uns bethörte das brausende Blut,
Sind sie nicht unser, diese Saaten?
Diese Ulmen, mit Reben umsponnen,
Sind sie nicht Kinder unsrer Sonnen?
Könnten wir nicht in frohem Genuß
Harmlos vergnügliche Tage spinnen,

Lustig das leichte Leben gewinnen?
Warum ziehn wir mit rasendem Beginnen
Unser Schwert für das fremde Geschlecht?
Es hat an diesen Boden kein Recht.
Auf dem Meerschiff ist es gekommen,
Von der Sonne röthlichem Untergang;
Gastlich haben wir's aufgenommen,
— Unsre Väter! Die Zeit ist lang —
Und jetzt sehen wir uns als Knechte
Unterthan diesem fremden Geschlechte!

Ein Zweiter. (Manfred.)

Wohl! Wir bewohnen ein glückliches Land,
Das die himmelumwandelnde Sonne
Ansieht mit immer freundlicher Helle,
Und wir können es fröhlich genießen,
Aber es läßt sich nicht sperren und schließen,
Und des Meers rings umgebende Welle
Sie verräth uns dem kühnen Korsaren,
Der die Küste verwegen durchkreuzt.
Einen Segen haben wir zu bewahren,
Der das Schwert nur des Fremdlings reizt.
Sklaven sind wir in den eigenen Sitzen,
Das Land kann seine Kinder nicht schützen.
Nicht wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebieter.

Erster Chor. (Cajetan.)

Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht;
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.
Uns verlieh sie das Mark und die Fülle,
Die sich immer erneuend erschafft;
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus, was dem Herzen gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall;
Aber hinter den großen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.
Darum lob' ich mir niedrig zu stehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche!
Jene gewaltigen Wetterbäche,

Aus des Hagels unendlichen Schlossen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammen geflossen,
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme,
Nichts ist, das die Gewaltigen hemme,
Doch nur der Augenblick hat sie geboren;
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren,
Die Zerstörung verkündigt sie nur.
— Die fremden Eroberer kommen und gehen;
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.

(Die hintere Thür öffnet sich; Donna Isabella erscheint zwischen ihren beiden Söhnen Don Manuel und Don Cesar.)

Beide Chöre. (Cajetan.)

Preis Ihr und Ehre,
Die uns dort aufgeht,
Eine glänzende Sonne;
Knieend verehr' ich dein herrliches Haupt.

Erster Chor.

Schön ist des Mondes
Mildere Klarheit
Unter der Sterne blitzendem Glanz;
Schön ist der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwischen der Söhne feuriger Kraft.
Nicht auf der Erden
Ist ihr Bild und ihr Gleichniß zu sehn.
Hoch auf des Lebens
Gipfel gestellt,
Schließt sie blühend den Kreis des Schönen;
Mit der Mutter und ihren Söhnen
Krönt sich die herrlich vollendete Welt.
Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron;
Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Zweiter Chor. (Berengar.)

Freudig sieht sie aus ihrem Schooße
Einen blühenden Baum sich erheben,
Der sich ewig sprossend erneut.

Denn sie hat ein Geschlecht geboren,
Welches wandeln wird mit der Sonne,
Und den Namen geben der rollenden Zeit.

(Roger.)

Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geschlechtern aus.

Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen,
Als die ragenden Gipfel der Welt.

v. Schiller.

Monologen.

5. Aus der Jungfrau von Orleans.

Johanna. (allein).

Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl!
Ihr Wiesen, die ich wässerte! Ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder.

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch laß ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden,
Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schaar;
Denn eine and're Heerde muß ich weiden,
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr. —
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen;
Mich treibt nicht eitles irdisches Verlangen.

Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ,
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen;
Der einst den frommen Knaben Isais,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies; —
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh' hin, du sollst auf Erden für mich zeugen."

„In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust;
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust.
Nie wird der Brautkranz deine Locken zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust;
Doch werd' ich dich mit kriegerischen Ehren
Vor allen Erdenfrauen dich verklären."

„Denn wenn im Kampf die Muthigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,
Dann wirst du meine Oriflamme tragen,
Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,
Den stolzen Ueberwinder niederschlagen;
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen,
Und Rheims befrei'n und deinen König krönen!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen:
Er sendet mir den Helm, er kommt von ihm;
Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim;
In's Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm;
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt, und die Trompeten klingen.

v. Schiller.

6. Aus der Jungfrau von Orleans.

Johanna.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz.
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Festesglanz,
Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet sich der Kranz;

Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wallend strömen zu dem Völkerfeste.

Und Einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und Ein Gedanke schlägt in jeder Brust;
Was sich noch jüngst in blut'gem Haß getrennet,
Das theilt entzückt die allgemeine Lust.
Wer nur zum Stamm der Franken sich bekennet,
Der ist des Namens stolzer sich bewußt;
Erneuert ist der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt seinem Königssohne.

Doch mich, die all' dies Herrliche vollendet,
Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück;
Mir ist das Herz verwandelt und gewendet,
Es flieht von dieser Festlichkeit zurück;
In's britt'sche Lager ist es hingewendet,
Hinüber zu dem Feinde schweift der Blick,
Und aus der Freude Kreis muß ich mich stehlen,
Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen.

Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
In meinem reinen Busen tragen?
Dies Herz, von Himmelsglanz erfüllt,
Darf einer ird'schen Liebe schlagen?
Ich, meines Landes Retterin,
Des höchsten Gottes Kriegerin,
Für meines Landes Feind entbrennen!
Darf ich's der keuschen Sonne nennen,
Und mich vernichtet nicht die Schaam!

(Die Musik hinter der Scene geht in eine weiche schmelzende Melodie über.)

Wehe! Weh' mir! Welche Töne!
Wie verführen sie mein Ohr!
Jeder ruft mir seine Stimme,
Zaubert mir sein Bild hervor!

Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
Speere sausend mich umtönten
In des heißen Streites Wuth!
Wieder fänd' ich meinen Muth!

Diese Stimmen, diese Töne,
Wie umstricken sie mein Herz!
Jede Kraft in meinem Busen,
Lösen sie in weichem Sehnen,
Schmelzen sie in Wehmuthsthränen!

(Nach einer Pause lebhafter.)

Sollt' ich ihn tödten? Konnt' ich's, da ich ihm
In's Auge sah? Ihn tödten! Eher hätt' ich
Den Mordstahl auf die eigne Brust gezückt!
Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war?
Ist Mitleid Sünde? — Mitleid! Hörtest du
Des Mitleids Stimme und der Menschlichkeit
Auch bei den Andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verstummte sie, als der Walliser dich,
Der zarte Jüngling, um sein Leben flehte?
Arglistig Herz! Du lügst dem ew'gen Licht,
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!

Warum mußt' ich ihm in die Augen sehn?
Die Züge schaun des edlen Angesichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott;
Mit blinden Augen mußtest du's vollbringen!
Sobald du sahst, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!

(Die Flöten wiederholen, sie versinkt in eine stille Wehmuth.)

Frommer Stab! O hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauscht!
Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm sie hin!

Ach, ich sah den Himmel offen
Und der Seel'gen Angesicht!
Doch auf Erden ist mein Hoffen,
Und im Himmel ist es nicht!
Mußtest du ihn auf mich laden,
Diesen furchtbaren Beruf!
Konnt' ich dieses Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend schuf!

Willst du deine Macht verkünden,
Wähle sie, die frei von Sünden
Stehn in deinem ew'gen Haus,
Deine Geister sende aus,
Die Unsterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen!

Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtin weiche Seele!

Kümmert mich das Loos der Schlachten,
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh.
Doch du rissest mich in's Leben,
In den stolzen Fürstensaal,
Mich der Schuld dahin zu geben,
Ach! es war nicht meine Wahl!

v. Schiller.

7. Aus Maria Stuart.

Maria.

Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind sein, sei es mit!
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt.
Bin ich dem finstern Gefängniß entstiegen,
Hält sie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft. —

O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verstecken!
Ich will mich frei und glücklich träumen,
Warum aus meinem süßen Wahn mich wecken?
Umfängt mich nicht der weite Himmelsschooß?
Die Blicke, frei und fesellos,
Ergehen sich in ungemess'nen Räumen.
Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Gränze an;
Und diese Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie suchen Frankreichs fernen Ocean.

Eilende Wolken! Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach, ich hab' keinen andern Gesandten!
Frei in Lüften ist eure Bahn,
Ihr seid nicht dieser Königin unterthan. —
Dort legt ein Fischer den Nachen an!
Dieses elende Werkzeug könnte mich retten,

Brächte mich schnell zu befreundeten Städten;
Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
Beladen wollt' ich ihn reich mit Schätzen,
Einen Zug sollt' er thun, wie er keinen gethan,
Das Glück sollt' er finden in seinen Netzen,
Nähm' er mich ein in den rettenden Kahn.

v. Schiller.

8. Aus Wallenstein.

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschloss'ne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt! —

Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens;
Und — selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammen knüpfen,

Und was der Zorn, und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich umstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.

Wie anders! da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heischt.
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne.
In meiner Brust war meine That noch mein;
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tück'schen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.

Und was ist dein Beginnen? Hast du dir's
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit festgegründet ruht,
Die an der Völker frommem Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft,
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann sehen und in's Auge fassen,
Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ist's, den ich fürchte,
Der in der Menschen Brust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich. —
Nicht was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt,
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh' dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft,
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich.

Sei im Besitze und du wohnst im Recht,
Und heilig wird's die Menge dir bewahren.

v. Schiller.

9. Aus Wallenstein.

Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor der Lützner Aktion vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaus sah in die Ebene. Die Feuer
Des Lagers brannten düster durch den Nebel,
Der Waffen dumpfes Rauschen unterbrach,
Der Runden Ruf einförmig nur die Stille.
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber.
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.

Da sagt' ich also zu mir selbst: „So vielen
Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen,
Und setzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr Alles auf dein einzig Haupt, und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
Das Schicksal wieder aus einander streut,
Nur wen'ge werden treu bei dir verharren.
Den möcht' ich wissen, der der Treuste mir
Von Allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gieb mir ein Zeichen, Schicksal! Der soll's sein,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegenkommt mit einem Liebeszeichen!"
Und dieses bei mir denkend, schlief ich ein.

Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist. Groß war der Drang. Mir tödtete
Ein Schuß das Pferd; ich sank, und über mir
Hinweg, gleichgültig, setzten Roß und Reiter,
Und keuchend lag ich, wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag.
Da faßte plötzlich hülfreich mich ein Arm,
Es war Octavio's, — und schnell erwach' ich,
Tag war es, und — Octavio stand vor mir.

„Mein Bruder," sprach er, „reite heute nicht
Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
Das sichre Thier, das ich dir ausgesucht.
Thu's mir zu lieb; es warnte mich ein Traum."
Und dieses Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Bannier's verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

v. Schiller.

10. Aus Wilhelm Tell.

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — hier
Vollend' ichs. — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Voigt,
Fort mußt du; deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos, — das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord. —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt, in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
Zum Ungeheuern hast du mich gewöhnt.
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvoigt. — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog, — als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen;
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir;
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte. Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld; ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Voigt,
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt

Was du. — Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet; —
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Gräuels straflos zu erfrechen;
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bitt'rer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz. —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war.
Doch dir soll es nicht widerstehn. — Und du
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst.
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt.
Entrann' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet.
Denn hier ist keine Heimath. Jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach seinem Schmerz. — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger, — der andächt'ge Mönch,
Der düst're Räuber und der heit're Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer belad'nen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt ans End' der Welt.
Sie Alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord.

Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wand'rer findet auf den Bergen.
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
Und doch, an euch nur denkt er, liebe Kinder,
Auch jetzt; — euch zu vertheid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen.

Ich laure auf ein edles Wild. Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eig'nen Blut,
Um ein armselig Gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze,
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen. Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

v. Schiller.

11. Aus Iphigenia.

Noch Einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald ist der Krampf des Lebens aus dem Busen
Hinweggespült; bald fließet still mein Geist,
Der Quelle des Vergessens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe sich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben!
Welch ein Geliſpel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräusch aus jener Dämm'rung säuseln? —
Sie kommen schon den neuen Gast zu sehn!
Wer ist die Schaar, die herrlich mit einander
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
Die Ahnherrn meines Hauses. — Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen,
Die Knaben schlüpfen scherzend um sie her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache, wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich mischen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Oreſt,
Von euerm Stamm der letzte Mann;

Was ihr gesät, hat er geerndtet;
Mit Fluch beladen stieg er herab.
Doch leichter träget sich hier jede Bürde.
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euren Kreis!
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich Thyesten;
Wir sind hier Alle der Feindschaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur Einmal
Im Leben sah! — Bist du's, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämnestra die Hand dir reichen;
So darf Orest auch zu ihr treten
Und darf ihr sagen: sieh deinen Sohn! —
Seht euren Sohn! Heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mordes gewisse Losung,
Und das Geschlecht des alten Tantalus
Hat seine Freuden jenseits der Nacht.
Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo ist der Alte? daß ich ihn sehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe saß.
Ihr scheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was ist es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbrust grausame Qualen
Mit eh'rnen Ketten fest aufgeschmiedet.

v. Göthe.

12. Aus Egmont.

Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch, wie die übrigen Freunde? Wie willig senktest du dich auf mein freies Haupt herunter, und kühltest, wie ein schöner Myrthenkranz der Liebe, meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens ruht' ich leicht athmend, wie ein aufquellender Knabe, in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, Ast und Wipfel sich knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt. Was schüttelt dich nun? was erschüttert den festen, treuen Sinn? Ich fühl's, es ist der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel nascht. Noch sieh' ich aufrecht, und ein inn'rer Schauer durchfährt mich. Ja, sie überwindet, die verrätherische Gewalt; sie untergräbt den festen, hohen Stamm, und eh' die Rinde dorrt, stürzt krachend und zerschmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du so oft gewalt'ge Sorgen, gleich Seifenblasen, dir vom Haupte weggewiesen, warum vermagst du nicht, die Ahnung zu verscheuchen, die tausendfach in dir sich auf- und niedertreibt? Seit wann begegnet der Tod dir fürchterlich? mit dessen wechselnden Bildern, wie mit den übrigen Gestalten der gewohnten Erde du gelassen lebtest. — Auch ist er's nicht, der rasche Feind, dem die gesunde Brust wetteifernd sich entgegen sehnt; der Kerker ist's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's schon auf meinem gepolsterten Stuhle, wenn in stattlicher Versammlung die Fürsten, was leicht zu entscheiden war, mit wiederkehrenden Gesprächen überlegten, und zwischen düstern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, sobald es möglich war, und rasch auf's Pferd mit tiefem Athemzuge. Und frisch hinaus, da wo wir hingehören! in's Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohlthat der Natur, und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne uns umwittern; wo wir, dem erdgebornen Riesen gleich, von der Berührung unser'er Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menschheit ganz, und menschliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, zu besitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angebornes Recht auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmaßt, und in fürchterlicher Freiheit, wie ein Hagelwetter, durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht, und keine Gränzen kennt, die Menschenhand gezogen.

Du bist nur Bild, Erinnerungstraum des Glücks, das ich so lang besessen; wo hat dich das Geschick verrätherisch hingeführt? Versagt es dir, den nie gescheuten Tod im Angesicht der Sonne rasch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeschmack im ekeln Moder zu bereiten? Wie haucht er mich aus diesen Steinen widrig an! Schon starrt das Leben, und vor'm Ruhebette, wie vor dem Grabe, scheut der Fuß.

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnst, laß ab! — Seit wann ist Egmont denn allein, so ganz allein in dieser Welt? Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück. Ist die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertrautest, ist der Regentin Freundschaft, die fast, — du darfst es dir gestehn, — fast Liebe war; sind sie auf einmal, wie ein glänzend Feuerbild der Nacht, verschwunden? und lassen dich allein auf dunkelm Pfad zurück? Wird an der Spitze deiner Freunde Oranien nicht wagend sinnen? Wird nicht ein Volk sich sammeln, und mit anschwellender Gewalt den alten Freund erretten?

O haltet, Mauern, die ihr mich einschließt, so vieler Geister wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab; und welcher Muth aus meinen Augen sonst sich über sie ergoß, der kehre nun aus ihren Her-

zen in meines wieder. O ja, sie rühren sich zu Tausenden! sie kommen! stehen mir zur Seite! Ihr frommer Wunsch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und steigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder, so seh' ich sie nach Lanz' und Schwertern greifen. Die Thore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt von ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Gesicht empfängt mich jauchzend! Ach Clärchen, wärst du Mann, so säh' ich dich gewiß auch hier zuerst, und dankte dir, was einem Könige zu danken hart ist, — Freiheit.

v. Göthe.

B. Das Schauspiel, im engern Sinne des Worts.

Das sogenannte Schauspiel, im engern Sinne des Wortes, auch rührendes Schauspiel genannt, ist eine Zwittergattung von Trauer- und Lustspiel. Es beabsichtigt nicht den Eindruck des Tragisch-Erhabenen, wählt aber doch einen ernsten Stoff, und sucht unser Gemüth durch einen glücklichen Ausgang zu erfreuen. Es stellt meistens ein Bild des alltäglichen menschlichen Lebens durch Handlung auf, ohne hervorstrahlende Größe, aber zuweilen mit komischen Einzelnheiten ausstaffirt. Diese Gattung von Dramen, deren Motive, mit Ausnahme der Liebe und Freundschaft, keinen ästhetischen Werth haben, gleicht dem modernen Leben, das in der Regel arm ist an Erscheinungen, denen eine poetische Seite abzugewinnen wäre, und das nur noch höchst selten ein großes Bestreben oder ein gewaltiges Schicksal sichtbar werden läßt. Leider herrschen diese Schauspiele nur zu sehr auf den deutschen Bühnen, wo wir uns selbst und unsere guten Bekannten suchen und finden, und wo wir über unsern eigenen Jammer Thränen vergießen. Die beste Art von Schauspielen sind die Charakterstücke, in denen der Dichter einen Hauptcharakter mit großer Geschicklichkeit und tiefer Wahrheit entwickelt. Diese Schauspiele wirken sehr anziehend, wenn sie der Natur angehören, und eine geschickte Anordnung und Verwickelung der, sich stets auf die Hauptperson beziehenden, Begebenheiten enthalten.

Das rührende Schauspiel gehört der neuern Zeit an, denn es wurde zuerst von dem Franzosen Diderot eingeführt. Die vorzüglichsten deutschen Schauspieldichter sind: v. Göthe, Iffland, v. Kotzebue, Schröder, v. Fouqué, H. v. Kleist, Klingemann.

Aus Götz von Berlichingen.

Götz. Bruder Martin (kommt.)

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend; woher so spät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beschämt viel Ritter.

Martin. Dank' euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenn's ja Titel sein soll. Augustin mit meinem Klosternamen, doch hör' ich am liebsten Martin, meinen Taufnamen.

Götz. Ihr seid müde, Bruder Martin, und ohne Zweifel durstig! (Der Bube kommt). Da kommt der Wein eben recht.

Martin. Für mich einen Trunk Wasser. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Ist das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädiger Herr, es ist nicht wider mein Gelübde, Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde ist, so trinke ich keinen Wein.

Götz. Wie versteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht versteht! Essen und trinken, mein' ich, ist des Menschen Leben.

Götz. Wohl!

Martin. Wenn ihr gegessen und getrunken habt, seid ihr wie neu geboren; seid muthiger, geschickter zu euerm Geschäft. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, seid ihr Alles doppelt, was ihr sein sollt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke, ist es wahr.

Martin. Davon red' ich auch. Aber wir —

Georg (mit Wasser).

Götz. (zu Georg heimlich). Geh auf den Weg nach Dachsbach, und leg' dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörst, und sei gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir gegessen und getrunken haben, sind wir grad das Gegentheil von dem, was wir sein sollen. Unsere schläfrige Verdauung stimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachsen.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf stören. Ihr seid heute viel gegangen. (Bringts ihm). Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen! (Sie stoßen an.) Ich kann die müssigen Leute nicht ausstehen; und doch kann ich nicht sagen, daß alle Mönche müssig sind; sie thun, was sie können. Da komm' ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht schlief. Der Prior führte mich in den Garten; das ist nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat! Kohl nach Herzenslust! und besonders Blumenkohl und Artischocken, wie keine in Europa.

Götz. Das ist also eure Sache nicht. (Er steht auf, sieht nach dem Jungen, und kommt wieder).

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich sein. Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Erfurt in Sachsen; er weiß, ich kann nicht ruhn; da schickt er mich herum, wo was zu betreiben ist. Ich geh' zum Bischof von Constanz.

Götz. Noch Eins! Gute Verrichtung.

Martin. Gleichfalls.

Götz. Was seht ihr mich so an, Bruder?

Martin. Daß ich in euern Harnisch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Lust zu einem? Es ist schwer und beschwerlich, ihn zu tragen,

Martin. Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt! und mir kommt nichts beschwerlicher vor, als nicht Mensch sein dürfen. Armuth, Keuschheit und Gehorsam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle. Und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder der weit drückendern Bürde des Gewissens muthlos zu keuchen! O Herr! was sind die Mühseligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus mißverstandener Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär' euer Gelübde nicht so heilig, ich wollte euch bereden, einen Harnisch anzulegen, wollt' euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harnisch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu stechen! — Arme, schwache Hand, von jeher gewohnt, Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfässer zu schwingen, wie wolltest du Lanze und Schwert regieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja gestimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche sein, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde sollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer selbst gestiftet hat!

Götz. Glückliche Wiederkehr!

Martin. Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig ist allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtsein eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum Erstenmal nach langer Zeit, sicher vor feindlichem Ueberfall, entwaffnet auf euer Bette streckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch besser schmeckt, als mir der Trunk nach langem Durst; da könnt ihr von Glück sagen!

Götz. Dafür kommt's auch selten.

Martin. (feuriger.) Und ist, wenn's kommt, ein Vorschmack des Himmels. — Wenn ihr zurück kehrt, mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert: den stach ich vom Pferd' eh er schießen konnte, und den rannt' ich samt dem Pferde nieder, und dann reitet ihr zu euerm Schloß hinauf, und —

Götz. Was meint ihr?

Martin. Und eure Weiber! (Er schenkt ein.) Auf Gesundheit eurer Frau! (Er wischt sich die Augen). Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! deß lebt er noch eins so lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung.

Götz. (vor sich.) Er dauert mich! Das Gefühl seines Standes frißt ihm das Herz.

Georg. (gesprungen.) Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwei! Es sind sie gewiß.

Götz. Führ' mein Pferd heraus; Hans soll aufsitzen. Lebt wohl, theurer Bruder, Gott geleit' Euch! Seid muthig und geduldig. Gott wird Euch Raum geben.

Martin. Ich bitt' um euern Namen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl! (Reicht ihm die linke Hand.)

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn ihr der Kaiser wäret, ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich; sie ist eins mit ihrem Handschuh; ihr seht, er ist von Eisen.

Martin. So seid ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden. (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir diese Hand, laßt mich sie küssen!

Götz. Ihr sollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du, mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, todtes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott!

Götz (setzt den Helm auf und nimmt die Lanze.)

Martin. Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der euch besuchte, wie sie euch abgeschossen ward vor Landshut. Wie der uns erzählte, was ihr littet, und wie sehr es euch schmerzte, zu eurem Beruf verstümmelt zu sein, und wie euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur Eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente; — ich werde das nie vergessen.

v. Göthe.

C. Die Komödie oder das Lustspiel.

Dem Trauerspiel gegenüber steht das Lustspiel, das eine komische Handlung dramatisch darstellt. Es greift das Lächerliche im Leben auf, und läßt die Vorfälle desselben, so wie die Charaktere der handelnden Personen zur Belustigung der Leser und Zuschauer dienen. Den Stoff des Lustspiels liefert das Privatleben des Menschen mit seinen tausend Thorheiten und Vorurtheilen. Komisch erscheint auf der einen Seite das Streben des Menschen nach einem Nichts, das er aber für ein wahres Gut hält, und auf der andern das neckende Spiel, das der Zufall mit den Bestrebungen des Menschen treibt. Den Stoff zum Lustspiel kann der Dichter entweder ganz erfinden oder aus der Wirklichkeit entlehnen. Im letztern Falle gewinnt das Gedicht an komischer Kraft und wird anziehender und lehrreicher, indem der Zuschauer oder der Leser die gegenwärtige Welt in ihm wiedererkennt. Jedes Volk und jede Zeit haben ihre eigenthümlichen Sitten, Meinungen, Bestrebungen und Thorheiten, und daher hat jedes Volk sein eigenes Lustspiel. Der Komödiendichter muß reich sein an Witz und heitrer Laune, um den Thorheiten der Menschen die lächerliche Seite abzugewinnen und diese mit komischer Kraft auszustatten, und um die Täuschung des Wahns scherzend oder spottend in ihr Nichts aufzulösen. Das Lustspiel ist kein einzelnes Portrait, sondern ein reiches Lebensbild, das in jedem einzelnen Charakter eine ganze Gattung darstellt. Der Gegenstand des Lustspiels darf nur einen scheinbaren Ernst haben, weil das Komische den wahren Ernst ausschließt. Körperliche Gebrechen gehören nicht in das Gebiet des Komikers, weil sie nicht aus dem freien Willen des Menschen entspringen; es sei denn, daß der Mensch durch eitle Bestrebungen seine Gebrechen lächerlich machte.

Man theilt das Komische gewöhnlich in das Hoch-Komische und in das Niedrig-Komische ein, eine Eintheilung, die nach der Beschaffenheit des Stoffs zu bestimmen ist, und die, bei aller wesentlichen Verschiedenheit, doch keine festen Gränzen hat. Im Hochkomischen erhebt sich der Dichter auf eine poetische, scheinbar erhabene Höhe, behandelt seinen Gegenstand aber plötzlich als ein Produkt seiner muthwilligen Laune, und verknüpft das Höhere mit dem Gemeinen. Niedrigkomisch ist die Darstellung der freien, heitern, mit Derbheit verbundenen Volksthümlichkeit. Ist das Niedrigkomische im Lustspiele herrschend, so heißt dasselbe eine Posse. Diese erfordert zwar nicht eine durchaus sichere Haltung und strenge Richtigkeit der Zeichnung, doch darf sie auf der andern Seite auch nicht in Uebertreibung und Karrikatur ausarten.

Haupterfordernisse eines guten Lustspiels sind: Wahrscheinlichkeit, Einheit, Vollständigkeit und Interesse der Handlung. Die Verwickelung entspringt aus jener geschickten Anordnung und Verflechtung der einzelnen Begebenheiten des Lustspiels, welche Spannung erregen, und den Zuschauer in Hinsicht des Ausgangs in Ungeduld versetzen kann. Der sentimentalen Motive kann sich der Komiker zwar bedienen, doch dürfen sie nur untergeordnet sein, weil ein tiefes, schwärmerisches Gefühl sich nur durch wahren, und nicht durch bloß scheinbaren Ernst offenbaren kann; es sei denn, daß das Gefühl mit seinem Gegenstande einen komischen Kontrast bildete.

Der Dialog des Lustspiels muß den Charakteren und Verhältnissen der handelnden Personen, so wie der Sprache des gesellschaftlichen Lebens angemessen, dabei aber rascher, lebendiger und einfacher sein, als in der Tragödie. Der Monolog findet in der Komödie wohl nur dann eine Stelle, wenn dieselbe sich als Parodie eines Trauerspiels ankündigt.

Die antike Komödie ist durchgehends metrisch; die neuern deutschen Dichter bedienen sich in der Regel nur zu kleinern Stücken eines Metrums, und zwar gewöhnlich des gereimten Alexandriners. Der prosaische Dialog, der in den größern Lustspielen herrscht, ist zwar natürlicher, als der metrische, sollte aber, als dem gemeinen Leben angehörig, aus dem Gebiete der Poesie ganz ausgeschlossen sein.

Als ältester Lustspieldichter in Deutschland muß die Nonne Hroswitha von Gandersheim, welche in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts lebte, und die Lustspiele des Terenz umarbeitete, genannt werden. Um diese Zeit sollen auch die alten deutschen Mimen und Jokulatoren an den Höfen umhergewandert sein; aber ihre Spur verliert sich bald wieder. Erst im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte bildete sich das deutsche Lustspiel selbstständig aus in den satirischen Fastnachtsspielen der Meistersänger Hans Volz und Rosenblüt, genannt Hans Schnepperer (d. h. Spaßmacher.) Diesen folgten: Schernberk, Reuchlin, J. Locher, A. v. Eiben, Hegendorf, Scharus, Gengenbach, Rebhuhn, Hayneccius, und mit besonderm Glücke Hans Sachs und Ayrer. Spätere Komiker sind: Simon Dach, Gryph, Laurenberg, Lohenstein, Weisse d. ä., Gellert, welcher Schäferspiele dichtete, Elias Schlegel, Lessing, v. Kronegk, Krüger, Wetzel, Jünger, Bretzner, Lenz, v. Soden, Kretschmann, Beil, Weisse d. j., Engel, Schröder, Iffland, v. Kotzebue, H. v. Kleist, v. Göthe, Körner, Tieck, Müllner, v. Steigentesch, Jul. v. Voß, Contessa, Robert, Lembert, Ziegler, Schall, Bäuerle, Heun.

Aus den deutschen Kleinstädtern.

Der Rathsdiener Klaus und der Bürgermeister.

Klaus (außer Athem.) Uf! ich armer, ich geschlagener Mann! Das bringt mich um das Leben! o weh! o weh! wenn es mich nur nicht gar um den Dienst bringt. Aber was hilft's? der Bürgermeister muß es wissen, — noch in dieser Nacht, — vielleicht läßt er Sturm läuten. (Er klopft an's Haus.) He! holla! he!

Bürg. (inwendig.) Wer klopft denn noch so spät?

Klaus. Aufgemacht! der Staat ist in Gefahr!

Bürg. (am Fenster.) Klaus? seid ihr es? Was wollt ihr?

Klaus. Ach, gestrenger Herr Bürgermeister! ich bin des Todes!

Bürg. Was geht denn vor?

Klaus. Die Delinquentin —

Bürg. Nun?

Klaus. Sie ist zum Teufel!

Bürg. Was?

Klaus. Fort ist sie über alle Berge.

Bürg. Das wolle Gott verhüten!

Klaus. Meine Ehre! meine Reputation! meine Sporteln! Ich stürze mich in den Teich!

Bürg. Still nur, Klaus! stille! Die Sache muß verschwiegen tractirt werden. Wart' er ein wenig, ich komme hinunter. (Er macht das Fenster zu.)

Klaus. Ich armselige, miserable Kreatur! Wer soll nun morgen am Pranger stehn? Kein Christenkind in der ganzen Stadt wird mir aus der Noth helfen.

Bürgermeister (kommt im brokatenen Schlafrock aus dem Hause.)

Bürg. Nun Klaus? man referire den Zusammenhang der schrecklichen Begebenheit.

Klaus. Ew. Gestrengen wissen doch, daß ich der Delinquentin alle Abend ein halbes Pfund Brod und einen Krug Wasser aus dem Stadtgraben bringen mußte? Nun das geschah' auch heute. Sie war lustig und guter Dinge. Die Handschellen saßen fest. Ihr gutes Bett von altem weichem Stroh war aufgeschüttelt. Ich wünsche ihr Glück zu ihrem morgenden Ehrentage, schließe zu, verriegle, gehe zu Bett. Vor einer Stunde stößt mich meine Frau mit ihrem spitzen Ellenbogen in die Seite, und spricht: Hör' einmal, wie oben die Katzen lärmen. Was Katzen! ruf' ich bedenklich; denen ist es längst verboten, auf dem Rathhause zu erscheinen, seitdem, zur höchsten Ungebühr, einst eine Katze den Stuhl des Herrn Bürgermeisters zum Wochenbette erkoren.

Bürg. Nur weiter.

Klaus. Ich horche — ich lausche — ich muthmaße — ich verwundre mich — das mag wohl so eine halbe Stunde gedauert haben.

Bürg. Viel zu lange!

Klaus. Endlich sammle ich meine Lebensgeister. Ich stehe auf, zünde mein Laternchen an, schleiche hinauf, riegle los, stecke den Kopf hinein, — rührt mich der Schlag auf der Stelle! das Nest leer, der Vogel ausgeflogen!

Bürg. Mit Satans Hülfe?

Klaus. Wie sonst? Die Handschellen hat sie abgestreift, die Wand durchbrochen, ist in meine Schinkenkammer gestiegen, hat einen Schinken und drei Würste aufgepackt, und fort ist sie!

Bürg. Eine Hexe! sie muß verbrannt werden! Ich mache einen Bericht an die Kammer, — der Oberförster muß herrschaftliches Holz zum Scheiterhaufen liefern.

Klaus. Ja, wenn wir sie nur erst wieder hätten!

Bürg. Verdammter Streich! Neun Jahre lang hab' ich es mir sauer werden lassen, zu der Höhe eines Stockwerks sind die Akten an-

gewachsen, (mit Pathos) morgen erschien endlich der große Tag, an dem ich die Früchte meines Fleißes erndten sollte, — schon harrt ganz Krähwinkel der feierlichen Stunde entgegen, — schon winkt der Pranger zu Ehr' und Ruhm des Hochweisen Stadtrathes, — und siehe, zerplatzt sind meine stolzen Hoffnungen, wie die Seifenblasen der Gassenbuben!

Klaus. Meine Reputation! meine Sporteln! mein Schinken!

Bürg. Ist denn keine Spur zu entdecken, ob vielleicht eine verruchte Hand zu der Flucht beförderlich gewesen?

Klaus. Der Satan, sonst keine Christenseele. Das Weib ist im letzten Kriege als Marketenderin mit in Lothringen gewesen, da hat sie den Teufel kennen lernen. Eine abgefeimte Kreatur! Die Worte wußte sie zu setzen, wie eine Edelfrau, und lesen that sie den ganzen Tag. Ein Paar Bücher lagen auch noch auf dem Tische, und ein schmutziger Zettel. Ich kann nicht lesen.

Bürg. Her mit dem Zettel! (Er liest beim Licht der Laterne.) „Ein Hochweiser Rath wird verzeihen, daß ich ihm den morgenden Spaß verderbe." — Spaß? es war nichts weniger, als Spaß.

Klaus. Hätten wir dich nur wieder, wir wollten dich bespaßen!

Bürg. (liest) „Die Zeit wurde mir endlich doch gar zu lang. Ich hatte Lust, frische Luft zu schöpfen." — Hätte sie denn nicht warten können, bis sie am Pranger stand?

Klaus. Undankbares Mensch! Neun Jahr ist sie gefüttert worden.

Bürg. (liest) „Dem Herrn Vice-Kirchenvorsteher verdank' ich meine Befreiung." — Wie! was! mein Bruder? Ist er rasend?

Klaus. Gott sei Dank, so halten wir uns an den.

Bürg. (liest) „Er hat die Güte gehabt, mir manch schönes Buch aus seiner Lesebibliothek zu leihen," — das hat ihm der Teufel geheißen! — (liest) „unter andern Trenk's Leben und Flucht aus dem Gefängnisse." — Ich wollte, er säße selbst darin! — (liest) „Aus diesem Buche hab' ich gelernt, durch Muth, Geduld und Geschicklichkeit meine Flucht vorzubereiten. Der Augenblick ist gekommen — ich fliehe!" —

Klaus. Das ist nicht wahr, sie ist schon fort.

Bürg. (liest) „Dem gestrengen Herrn Bürgermeister danke ich für sein verschimmeltes Brot," — dummer Schnack! ich soll ihr wohl Kuchen schicken? — (liest) „dem Herrn Rathsdiener Klaus für sein schlammiges Wasser." —

Klaus. Es ist erlogen! Der Stadtgraben hat unterirdische Quellen.

Bürg. (liest) „Sämmtlichen Einwohnern von Krähwinkel empfehle ich mein Andenken. Ich bereue von Herzen, vor neun Jahren die Kuh gestohlen zu haben, denn sie war sehr mager."

Klaus. Der Umstand ist richtig.

Bürg. (liest) „Der Himmel segne dafür den Herrn Bürgermeister mit Fett, und lasse ihm auch den morgenden Festbraten gedeihen. Eva Schnurrwinkel." — O du vermaledeite Eva!

Klaus. Du Schlange!

Bürg. Du Basilisk! Wie werden nun die Rummelsburger frohlocken! Meine Ehre! Der Ruhm der Stadt Krähwinkel! Alles verloren! — Hört Klaus! wißt ihr Keinen unter unserer getreuen Bürgerschaft, der aus Patriotismus, und um der Ehre willen — man könnte ihm ja eine Larve vorbinden.

Klaus. Es thut's Keiner, gestrenger Herr Bürgermeister. Zusehen wollen sie Alle; aber wenn Einer selber hintreten soll, zum Wohl des Staats, ja, da ist Niemand zu Hause.

Bürg. Wehe! wehe! — und — mein Bruder! mein verdammter Bruder! Der schläft, quasi re bene gesta. (Er trommelt an des Bruders Haus.) He da! holla! he da!

Hr. Staar (am Fenster.) Tausend Sapperment! wer klopft so spät? Packt euch fort! Ich verkaufe nach zehn Uhr keinen Kaffee mehr. (Schlägt das Fenster zu.)

Bürg. Nun höre mir einer den Maulaffen! Ich, Bürgermeister und Oberältester, komme zum Gewürzkrämer um ein Loth Kaffee! (Klopft wieder.) He da! holla!

Hr. Staar (am Fenster.) Wenn ihr nicht bald geht, so lass' ich die Polizei aus dem ersten Schlafe wecken.

Bürg. Sei der Herr Bruder nur selber froh, wenn sie fortschläft.

Hr. Staar. Sieh da! ist's der Herr Bruder? Was bringt denn der so spät?

Bürg. Eine Hiobspost. Komme der Herr Bruder nur herunter.

Hr. Staar. Ei, ei, es brennt doch nicht?

Bürg. Wollte Gott, die halbe Stadt wäre lieber abgebrannt, und des Herrn Bruders Haus vor allen.

Hr. Staar. Behüte der Himmel! Ich komme schon. (Er macht das Fenster zu.)

Bürg. Komm nur, komm nur! Eine ehrsame Bürgerschaft hat sich auf den morgenden Tag so gefreut; haben sich neue Röcke machen lassen und fette Schweine geschlachtet. Wenn sie hören, daß durch seine Schuld nichts passirt, so sind sie kapabel, ihm das Haus zu stürmen, und seine ganze Lesebibliothek an den Pranger zu nageln.

Klaus. Desto besser. Sie besteht so aus lauter Raubgesindel.

v. Kotzebue.

D. Das Singspiel.

Das Singspiel, welches wieder in Oper, Operette und Melodram zerfällt, ist eine moderne Erfindung, und giebt durch Verbindung mit der Musik dem Drama einen lyrischen Cha-

rakter. Der Stoff ist gewöhnlich romantisch oder komisch, und die äußere Anordnung ist einer bestimmten Technik unterworfen.

Eine Art Singspiel ist auch die Kantate, wenn ihr, wie in Ramler's Tod Jesu, Ino und Pygmalion eine dramatische Situation zum Grunde liegt.

Die ersten Versuche im deutschen Singspiel machte Opitz durch mehrere Uebersetzungen aus dem Italienischen. Sein Nachahmer Postel ist schlecht. Ramler und Wieland dichteten gute Singspiele und Kantaten. Weisse schrieb seit 1763 deutsche Operetten mit Glück. Als neuste Singspieldichter müssen genannt werden: Gotter, Brandes, Bretzner, v. Göthe, Frau v. Chezy, Baron v. Fouqué, Kind, Castelli.

Ino.

Wohin? wo soll ich hin?
Mein rasender Gemahl verfolgt mich. Ohne Retter
Irr' ich umher, so weit das Land mich trägt, und bin
Entdeckt, wohin ich irre. Keine Höhle,
Kein Busch, kein Sumpf verbirget mich.
Ha! nun erkenn' ich dich,
Grausame Königin der Götter!

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

Du hast dich an Semelen ja
Mit Jupiter's Blitze gerochen;
Was hat die Schwester verbrochen?
War meine That des Todes werth?

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

O all' ihr Mächte des Olympus,
Ist kein Erbarmen unter euch?
Hier schwank' ich unter der geliebten Last,
Die mein zerfleischter Arm umfaßt;

Hier fliehet, dem gescheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemse gleich,
Des Kadmus königliche Tochter; springt
Von Klipp' auf Klippe; dringt
Durch Dorn und Hecken. —
Nein, weiter nicht! hier muß ich ruhn;
Ich kann nicht höher klimmen — Götter!
Ach, rettet, rettet mich! ich sehe
Den Athamas; an seinen Händen klebt
Noch unsres Sohnes Blut.
Er eilt, auch diesen zu zerschmettern.
O Meer! o Erde! Er ist da!
Ich hör' ihn schreien! Er ist da!
Ich hör' ihn keuchen! Jetzt ergreift er mich. —
Du blauer Abgrund, nimm von dieser Felsenspitze
Den armen Melicertes auf!
Nimm der gequälten Ino Seele! —

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle
Im Meere? mich heben
Die Wellen empor? —

O wehe mir! mein Sohn!
Ich leb', und ach! im Falle
Verlier' ich meinen Sohn.

Mein Schutzgott! mein Erretter!
Was hilft mir dieses Leben?
Ach! gieb mir meinen Sohn!

O wehe mir! mein Sohn!
Er ist dem Arm entfallen;
Der Abgrund deckt ihn schon. —

Ich seh' ihn! ihr Götter!
Ihn küssen, ihn heben
Die Nymphen empor! —

Euch dank' ich dies Leben,
Dies bessere Leben?
Euch dank' ich den Sohn?

Ich seh' ihn — ihr Götter! —
Sich höher erheben;
Kein Kind mehr, wie vor.

Wo sind wir? o Himmel!
Wir athmen? wir leben?
O Wunder! wir wallen
Im Meere? uns heben
Die Wellen empor?

Ihr hängt um meine Schläfe zackige Korallen,
Und Perlen in mein Haar?
Ich dank' euch, Töchter Doris! — Seht, o seht die Schaar
Der freudetrunk'nen blauen Götter!
Sie flechten Schilf und Lotosblätter
Um meines Sohnes Haar.
Wie gütig, wie vertraut empfanget ihr
Zwei Sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eure Götterkränze
Und zieht uns mit euch unter eure Tänze! —

Ungewohnte Symphonien
Schlagen mein entzücktes Ohr.
Panope! dein ganzer Chor
Und die blasenden Tritonen
Rufen laut! „Leukothea
„Ist zur Göttin aufgenommen.
„Gott Palämon, sei willkommen!
Sei gegrüßt, Leukothea." —

Meint ihr mich, ihr Nereiden?
Nehmt ihr mich zur Schwester an?
Meint ihr meinen Sohn, ihr Götter?
Nehmt ihr ihn zum Mitgott an?
Ihr allgütigen Erretter,
O! mein Dank soll nicht ermüden,
Weil mein Busen athmen kann.

Und nun? Ihr wendet euch so schnell zurück?
Ihr eilt mit aufgehab'nen Händen? — Welch ein Blick!
Auf einem perlenhellen Wagen
Wird der Monarch der Wasserwelt
Hoch auf dem Saum der Fluth getragen.
Bis an den Himmel flammt der goldene Trident;
Ich höre seiner Rosse Brausen, sehe
Den Gott, den zweiten Gott der Götter. —

Der du mit Allmacht dieses Element
Beherrschest, o Neptun! — denn deine Güte
Erhielt mich; deine Diener eilten vor dir her,
Mir dein Geschenk, die Gottheit, anzutragen. —

Ist hier dein Aufenthalt, mein König? oder brachten
Die Räder deines Wagens dich
In diesen inselvollen Sund,
Mich selbst in dein Gefolg', in deinen Schutz zu nehmen?
Ach! ewig soll mein Dank,
Mit jeder Sonne soll mein lauter Lobgesang
Von allen Wellen wiederhallen.

Tönt in meinen Lobgesang,
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttin ausersah,
Selige Leukothea!

Tochter der Unsterblichkeit!
In die tiefste Meereshöhle
Senke dein gehäuftes Leid.
Deine qualentlad'ne Seele
Labe mit Ambrosia.

Tönt in meinen Lobgesang,
Wellen, Felsen und Gestade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttin ausersah,
Selige Leukothea!

Ramler.

Chronologische Uebersicht der verschiedenen Epochen der deutschen Poesie.

I. Alte Geschichte, oder Bardisch-Gothisches Zeitalter bis auf Carl den Großen, 768 n. Ch.

II. Mittelalter: Von Carl dem Großen, bis über 1500 hinaus.

A. Fränkisches Zeitalter, von Carl d. Gr. bis zu den Hohenstaufen, 768 bis 1137.

B. Schwäbisches Zeitalter oder Periode des Minnegesangs, von 1137 bis 1350.

C. Zeitalter des Meistergesangs, von 1350 bis über 1500 hinaus, etwa bis zur Erscheinung der Luther'schen Bibel-Uebersetzung, 1523.

III. Neuere Geschichte: Von 1500 bis auf unsere Zeit. Zu bemerken sind hier:

A. Die Zeit der aufblühenden Wissenschaften bis Opitz oder 1625.

B. Die erste Schlesische Dichterschule, beginnt mit Opitz, geb. 1597, st. 1639.

C. Der Blumenhirtenorden, gestiftet von Harsdörffer und Klai im Anfange des 16ten Jahrh.

D. Die fruchtbringende Gesellschaft, gestiftet 1616 vom Fürsten Ludwig von Anhalt.

E. Die Pegnitzische Schäfergesellschaft, gestiftet zu Nürnberg 1644.

F. Die zweite Schlesische Dichterschule, beginnt mit Hoffmann von Hoffmannswaldau, geb. 1618, st. 1679.

G. Die dritte Schlesische Dichterschule, beginnt mit Benjamin Neukirch, geb. 1655, st. 1729.

H. Die Hamburgische Dichterzunft, gestiftet ungefähr 1700.

I. Die Gottsched'sche Schule, beginnt mit Gottsched, geb. 1700, st. 1766.

K. Der Schweizer Dichterverein, beginnt mit Bodmer, geb. 1698, st. 1783.

L. Der Leipziger Dichterverein zur Herausgabe der Bremischen Beiträge, beginnt mit Gellert, geb. 1715, st. 1769.

M. Der Halle'sche Dichterverein, beginnt mit Gleim, geb. 1719, st. 1803.

N. Die Lessing'sche kritische Periode, beginnt mit Lessing, geb. 1729, st. 1781.

O. Der Hainbund, gebildet 1772 zu Göttingen.

P. Die Göthe'sche Schule, beginnt mit Göthe, geb. 1749.

Q. Die romantische Schule, beginnt mit A. W. v. Schlegel, geb. 1767; und Tieck, geb. 1773.

R. Die mystisch-romantische Schule, beginnt mit Novalis, eigentlich v. Hardenberg, geb. 1772, st. 1801.

S. Die Schicksalspoesie, beginnt mit Werner, geb. 1768, st. 1825; und Müllner, geb. 1774.

Verzeichniß der angeführten Dichter.

A.

Abraham a Sta Clara, eigentlich Ulrich Megerle aus Schwaben, geb. 1642, st. 1709.
Albertinus, g. 1560, st. 1620.
Alberus, st. 1553.
Alkmar, Heinrich von, lebte in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts.
Alxinger, v., aus Wien, geb. 1755, st. 1797.
Apel, aus Leipzig, geb. 1771, st. 1815.
Aue, Hartmann v., wahrscheinlich ein fränkischer Ritter, ein Minnesänger, lebte ungefähr 1170 n. C.
Auffenberg, v., lebt zu Carlsruhe.
Ayrer, aus Nürnberg, Meistersänger um 1550.

B.

Babo, aus Ehrenbreitstein, geb. 1756, st. 180?
Baggesen, ein Däne, geb. auf Seeland 1764, st. 1826 zu Hamburg.
Bäuerle, lebt zu Wien.
Beil, geb. zu Chemnitz 1754, st. zu Mannheim 1794.
Blum, st. 1790.
Blumauer, aus Steyer in Oesterreich, g. 1755, st. 1798 zu Wien.
Bodmer, aus Greifenberg in der Schweiz, geb. 1698, st. 1783.
Boje, aus dem Holsteinschen, geb. 1744, st. 1806.
Bonerius, lebte nach 1350.
Brachmann, Louise, aus Weissenfels, g. 1770, st. 1823 zu Halle.
Brandes, aus Stettin, g. 1735, st. 1799.
Brant, Sebastian, Meistersänger aus Straßburg, geb. 1458, st. 1520.
Bretzner, aus Leipzig, g. 1748, st. 1807.
Brockes, geb. 1688, st. 1747 zu Hamburg.
Bronner, aus Schwaben, geb. 1758, lebt in Würrenberg.
Brun, Friederike, geb. Münter, geb. im Gothaischen 1765, lebt zu Copenhagen.
Büheler, lebte um 1400.
Bürde aus Breslau, geb. 1753, lebt noch daselbst.
Bürger, Gottfried, aus dem Halberstädtschen, geb. 1748, st. zu Göttingen 1794.
Burkhard Waldis, lebte vielleicht um 1500.

C.

Canitz, v., geb. 1654, st. 1699 zu Berlin.
Castelli, geb. 1781, lebt zu Wien.
Chezy, Helmina v., aus Berlin, geb. 1783, lebt noch.
Claudius, aus dem Holsteinischen, geb. 1740, st. 1815 zu Wandsbeck bei Hamburg.
Clauren, eigentlich Heun, aus Dobrilugk in der Lausitz, lebt zu Berlin.
Clär, Thomasin v., lebte um 1215.

v. Collin, aus Wien, geb. 1772, st. 1811.

Conrad von Würzburg, der letzte Minnesänger, lebte gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts.

Contessa, st. 1824 in der Niederlausitz.

Conz, aus Würtemberg, g. 1762, lebt zu Tübingen.

Cramer, Joh. Andr., aus Jöchstadt, geb. 1723, st. 1788 zu Kiel.

D.

Dach, Simon, aus Memel, geb. 1605, st. 1659.

Denis, aus Schörding im Baiern, geb. 1729, st. 1800.

Dietrich von dem Werder, aus Anhalt, geb. 1584, st. 1657.

Drollinger, geb. 1688, st. 1742 zu Baden-Durlach.

Dusch, aus Celle, geb. 1725, st. 1787 zu Altona.

E.

Ebert, aus Hamburg, geb. 1723, st. 1795 zu Braunschweig.

Engel, aus Parchim in Mecklenburg, geb. 1741, st. 1802 zu Berlin.

Eschenbach, Wolfram von, ein pfälzischer Ritter und Minnesänger, lebte um 1170.

F.

Falk, aus Danzig, geb. 1770, st. 1825 zu Weimar.

Fischart, Johann, genannt Menzer, aus Mainz oder Frankfurt am Main oder Straßburg, st. 1590.

Flemming, Paul, aus Hartenstein im Voigtlande, geb. 1609, st. 1640.

Fouqué, Baron de la Motte-, aus Brandenburg, geb. 1777, lebt zu Berlin.

Friedrich, aus Königsberg in der Neumark, geb. 1776; er verließ vor einigen Jahren Berlin, und Niemand hat erfahren, wo er hingegangen ist.

G.

Gellert, aus Haynichen im Erzgebirge, geb. 1715, st. 1769 zu Leipzig.

Gerhard, Paul, aus Gräfenheinichen, geb. 1607, st. 1676.

Gerstenberg, aus Schleswig, geb. 1737, st. 1823.

Geßner, Salomon, aus Zürich, geb. 1730, st. 1787.

Giseke, aus Ungarn, geb. 1724, st. 1765.

Gittermann lebt als Prediger zu Emden.

Gleim, aus Ermsleben, g. 1719, st. 1803 zu Halberstadt.

Göckingk, v., aus Halberstadt, geb. 1748, lebt zu Berlin.

Gotter, aus Gotha, geb. 1746, st. 1772.

Gottsched, aus Juditenkirch in Ostpreußen, geb. 1700, st. 1766 zu Leipzig.

Göthe, v., aus Frankfurt a. M., geb. 1749, lebt zu Weimar.

Gottfried von Straßburg, Minnesänger, um 1230.

Göz, aus Worms, geb. 1721, st. 1781.

Grillparzer, aus Wien, geb. 1790, lebt daselbst.

Gryph, Andreas, aus Groß-Glogau, geb. 1616, st. 1664.

Günther, geb. 1695, st. 1723.

H.

Hadlaub oder Hadloub, Meistersänger im 14ten Jahrhundert.

Hagedorn, aus Hamburg, geb. 1708, st. 1754.

Haller, aus Bern, geb. 1708, st. 1777.

Hamann, aus Königsberg, geb. 1730, st. 1788.

Hanstein, aus Magdeburg, geb. 1761, st. 1721 zu Berlin.

Hartmann von Aue, Minnesänger, um 1170.

Hartmann, aus Ludwigsburg in Würtenberg, g. 1752, st. 1775.

Haug, aus Würtenberg, g. 1767, lebt zu Stuttgart.

Heidenreich, st. 1801 in der Gegend von Leipzig.

Heinrich von Meissen, erster Meistersänger, st. 1317 zu Mainz.

Hempel (Pseud. Spiritus asper), aus Altenburg, geb. 1778, lebt zu Odessa.

v. Herder, aus Mohrungen in Preußen, geb. 1744, st. 1803 zu Weimar.

Heun, siehe Clauren.

Hoffmannswaldau, Hoffmann von, aus Breslau, geb. 1618, st. 1679.

Hölty, aus Marienfee bei Hannover, geb. 1748, st. 1776.

Houwald, von, aus der Niederlausitz, g. 1778, lebt daselbst.

Hroswitha, lebte um 980 als Aebtissin zu Gandersheim.

Hugo von Trymburg, lebte um 1300.

Hutten, Ulrich von, aus Stakelberg in Franken, geb. 1488, st. 1523 zu Zürich.

J.

Jacobi, J. G., aus Düsseldorf, geb. 1740, st. 1804 zu Freiburg.

Iffland, aus Hannover, geb. 1759, st. 1814 zu Berlin.

Immermann, lebt in seiner Vaterstadt Magdeburg.

Jünger, aus Leipzig, geb. 1759, st. 1797.

K.

Kästner, aus Leipzig, geb. 1719, st. 1800.

Karschin, eigentlich Karsch, geb. in Schlesien 1722, st. 1791 zu Berlin.

Kind, aus Leipzig, geb. 1768, lebt zu Dresden.

Kleist, Ewald von, aus Pommern, geb. 1715, blieb 1759 in der Schlacht bei Kunersdorf.

Kleist, Heinr. von, geb. 1772, st. 1811 durch Selbstmord bei Potsdam.

Klingemann, aus Braunschweig, geb. 1777, lebt daselbst.

Klinger, von, aus Frankfurt a. M., geb. 1753, lebt zu Petersburg.

Klingsor, Nicolaus, Minnesänger aus Ungarn, um 1200.

Klopstock, aus Quedlinburg, geb. 1724, st. 1803 zu Hamburg.

Knebel, von, lebt zu Weimar.

Körner, Theodor, aus Dresden, geb. 1791, blieb 1813 in dem Gefecht bei Gadebusch in Mecklenburg.

Kosegarten, aus Mecklenburg, geb. 1758, st. 1818 zu Greifswald.

Kotzebue, von, aus Weimar, geb. 1761, st. 1819 zu Manheim.

Kretschmann, aus Zittau, geb. 1783, st. 1809.
Kronegk, von, aus Ansbach, geb. 1731, st. 1758.
Krummacher, aus Tecklenburg, geb. 1768, lebt zu Bernburg.
Kuhn, lebt zu Dresden.

L.

Langbein, aus Radeberg bei Dresden, geb. 1759, lebt zu Berlin.
Laurenberg, aus Rostock, geb. 1594, starb 1658.
Lavater, aus Zürich, geb. 1741, st. 1801.
Leisewitz, aus Hannover, geb. 1752, st. 1806.
Lembert, lebt zu Wien.
Lenz, geb. 1750, st. 1792.
Lessing, aus Kamenz in Hinterpommern, geb. 1729, st. 1781 zu Wolfenbüttel.
Lichtenberg, aus dem Darmstädtschen, geb. 1742, st. 1799 zu Göttingen.
Lichtenstein, Ulrich von, Minnesänger um 1230.
Lichtwer, aus Wurzen, geb. 1719, st. 1783 zu Halberstadt.
Liscow, geb. 1701, st. 1761 zu Eilenburg in Sachsen.
Logau, geb. 1604, st. 1655 zu Liegnitz.
Lohenstein, aus Nimptsch, geb. 1635, st. 1683.
Löwen, aus Clausthal, g. 1729, st. 1771 zu Rostock.
Lundt, aus dem Holsteinschen, um 1650.
Luther, Martin, aus Eisleben, geb. 1483, st. daselbst 1546.

M.

Mahlmann, aus Leipzig, geb. 1771, st. daselbst 1826.
Maltitz, von, lebt zu Berlin.
Manso, aus Zella bei Gotha, geb. 1759, st. 1826 zu Breslau.
v. Matthisson, aus dem Magdeburgischen geb. 1761, lebt zu Stuttgart.
Meißner, aus Bautzen, geb. 1753, st. 1807.
Michaelis, aus Zittau, g. 1746, st. 1772 in der Schweiz.
Miller, aus Ulm, st. 1814.
Moscherosch, g. 1600, st. 1669.
Müchler, aus Stargardt, geb. 1763, lebt zu Berlin.
Müller, Mahler, aus Kreutznach, geb. 1750, lebt zu Rom.
Müller, Fried. A., lebt zu Wien.
Müller, Wilhelm, st. 1827 zu Dessau.
Müllner, aus Weissenfels, geb. 1774, lebt daselbst.
Münter, aus Lübeck, geb. 1735, st. 1793 zu Copenhagen.
Muglin, Heinrich von, Meistersänger, um 1370.
Murner, Thomas, Meistersänger, geb. 1475, st. 1538 zu Straßburg.
Musäus, aus Jena, geb. 1735, st. 1787 zu Weimar.
Muscablüt, Meistersänger, um 1400.

N.

Neubeck, aus dem Schwarzburgischen, g. 1765, lebt zu Steinau in Schlesien.
Nicolai, aus Berlin, geb. 1733, st. 1811.
Niemeyer, geb. 1754, lebt als Universitätskanzler in seiner Vaterstadt Halle.
Novalis, eigentlich v. Hardenberg, aus Weissenfels, g. 1772, st. 1801.

O.

Oehlenschläger, ein Däne, lebt zu Copenhagen.

Ofterdinger, Heinrich von, aus Eisenach, Minnesänger, um 1200.

Olearius, eigentlich Oehlschläger, aus Aschersleben, geb. 1603, st. 1671.

Opitz v. Boberfeld, aus Bunzlau in Schlesien, geb. 1597, st. 1639.

Overbeck, aus Lübeck, geb. 1755, st. 1821.

P.

Pfeffel, aus Kolmar, geb. 1736, st. 1809.

Pfinzing, Melchior, aus Nürnberg, geb. 1481, st. 1531.

Postel, g. 1658, st. 1705.

R.

Rabener, aus Wachau bei Leipzig, geb. 1714, st. 1771.

Rachel, aus Lunden in Holstein, geb. 1618, st. 1669.

Ramler, aus Colberg, geb. 1725, st. 1798 zu Berlin.

Raupach, lebt zu Weimar.

Reinbeck, aus Berlin, g. 1766, lebt zu Stuttgart.

Reinmar I., Ritter aus den Rheinlanden und Minnesänger, um 1200.

Reinmar II., vielleicht des vorigen Sohn, Minnesänger, st. 1269.

Reuchlin, aus Pforzheim, geb. 1455, starb 1522 zu Stuttgart.

Richter, Jean Paul Friedrich, aus Wunsiedel, geb. 1763, st. zu Bayreuth 1825.

Robert, lebt zu Berlin.

Rollenhagen, Georg, aus Bernau bei Berlin, geb. 1542, st. 1609 als Schulrektor zu Magdeburg.

Rosenblüt, genannt der Schnepperer, d. h. Schwätzer, aus Nürnberg, Meistersänger, geb. 1430, st. 1460.

Rost, aus Leipzig, geb. 1717, st. 1770.

Rückert, Friedr., (Pseud. Freimund Reimar) lebt zu Dresden.

S.

Salis, v., aus der Schweiz, geb. 1762, lebt noch daselbst?

Sachs, Hans, aus Nürnberg, letzter Meistersänger, geb. 1494, st. 1576.

Schall, Carl, lebt zu Breslau.

Schiller, von, aus Morbach in Würtemberg, geb. 1759, st. 1805 zu Weimar.

Schlegel, Joh. Ad., aus Meissen, geb. 1721, st. 1793 zu Lüneburg.

Schlegel, Elias, des vorigen Bruder, geb. 1718, st. 1749.

Schlegel, Aug. W. v., aus Hannover, geb. 1767, lebt zu Bonn.

Schlegel, Friedr. v., des vorigen Bruder, geb. 1772, lebt zu Wien.

Schmidt, Klamer, st. zu Halberstadt 1824.

Schmidt, Jac. Fried., aus dem Gothaischen, g. 1730, st. 1796.

Schröder, aus Schwerin, geb. 1744, st. 1816 zu Hamburg.

Schubart, aus Würtemberg, g. 1739, st. 1791 zu Stuttgart.

Schulze, Ernst, aus Celle, geb, 1789, st. 1817 zu Göttingen.

Schuppe, aus Gießen, g. 1610, st. 1661.
Schütze, St., aus dem Magdeburgischen, geb. 1771, lebt zu Weimar.
Schwab, aus Stuttgart, geb. 1792, lebt daselbst.
Scultetus, lebte um 1600.
Seume, aus Weißenfels, geb. 1763, st. 1810 zu Töplitz.
Soden, v., st. 1825 zu München.
Sonnenberg, aus Münster, geb. 1778, st. 1805 zu Jena.
Steigentesch, v., aus Hildesheim, geb. 1774, st. 1827 zu Wien.
Stolberg, Christ. Graf zu, aus Hamburg, geb. 1748, st. 1821.
Stolberg, Fried. Leop. Graf zu, aus dem Holsteinschen, geb. 1750, st. 1822.
Suchenwirth, Peter, Meistersänger aus Oesterreich um 1414.

T.

Thümmel, v., aus Schönfeld bei Leipzig, geb. 1738, st. 1817.
Tieck, Ludwig, aus Berlin, geb. 1773, lebt zu Dresden.
Tiedge, aus der Altmark, g. 1752, lebt zu Berlin.
Tscherning, aus Bunzlau, geb. 1611, st. 1659.

U.

Uechtritz, v., lebt in Schlesien.
Uhland, aus Tübingen, g. 1785, lebt zu Stuttgart.
Uz, aus Ansbach, g. 1720, st. 1796.

V.

Veldegk, Heinrich v., aus Niederdeutschland, Minnesänger um 1170.
Volz, Hans, auch Folz, aus Worms, Meistersänger um 1450.
Voß, J. H., aus Mecklenburg, geb. 1751, st. 1826 zu Heidelberg.
Voß, Julius v., aus Mecklenburg, lebt zu Berlin.

W.

Walther von der Vogelweide, Ritter aus dem Thurgau und Minnesänger, st. 1250.
Weber, Veit, aus Freiburg im Breisgau, um 1470.
Weiße, Christ., g. 1642, st. 1708.
Weiße, Christ. Felix, aus Annaberg in Sachsen, geb. 1726, st. 1804.
Weißer, g. 1761, lebt zu Stuttgart.
Wekherlin, Rudolph, aus Stuttgart, geb. 1584, st. 1651.
Werner, Zacharias, aus Königsberg, geb. 1768, st. 1823 zu Wien.
Wernicke, geb. 1665, st. 1720 in Dänemark.
Wieland, aus Biberach in Würtemberg, geb. 1733, st. 1813 zu Weimar.
Wilamow, aus Mohrungen in Preußen, geb. 1736, st. 1777.
Withof, st. 1789.
Wolkenstein, Oswald von, aus Tyrol, Meistersänger, st. 1449.

Z.

Zachariä, aus Frankenhausen, geb. 1726, st. 1777 zu Braunschweig.
Ziegler, st. 1827 zu Wien.
Zinkgref, aus Heidelberg, geb. 1591, st. 1635.

Inhalt.

Erste Abtheilung.
Lyrische und didaktische Dichtungsart.

		Seite
	Einleitung	1
	Eintheilung	3
I.	Lyrische Dichtungsart mit ihren verschiedenen Formen.	4
A.	Hymnus.	5
1.	Die Frühlingsfeier. Klopstock	7
2.	An die Sonne. Fr. L. Gr. zu Stolberg	9
3.	Gott der Weltenschöpfer. Uz	10
4.	Zum Preise Gottes. Ew. v. Kleist	12
5.	An die Erde. Fr. L. Gr. zu Stolberg	14
6.	An die Freude. v. Schiller	19
7.	Gott. v. Göthe	21
8.	Heiliges Lied. v. Matthisson	22
9.	An Selene. v. Knebel	22
10.	Psalm. Klopstock	23
11.	Siegesgesang der Deborah und Baraks. v. Herder	25
12.	Dithyrambus. Müller	27
13.	Dithyrambus. J. H. Voß	29
B.	Ode.	30
1.	Prometheus. v. Göthe	33
2.	Auf ein Geschütz. Ramler	34
3.	Der Zürchersee. Klopstock	35
4.	Herrmann und Thusnelda. Klopstock	37
5.	An den Frieden. Ramler	38
6.	Der Sternenhimmel. Niemeyer	39
7.	An die Könige. Ramler	40
8.	Die Tugend. v. Haller	41
9.	Das Landleben. Hölty	42
10.	Aus der Glocke. v. Schiller	43

		Seite
11.	Der erste Mai. Heydenreich	45
12.	Die Tonkunst. v. Herder	46
13.	Die Natur. Fr. L. Gr. zu Stolberg	48
14.	Der Gewitterabend. Kosegarten	49
15.	Die Worte des Glaubens. v. Schiller	51
16.	Die Tempel. J. G. Jacobi	51
17.	Das Göttliche. v. Göthe	53
	Religiöse Oden.	
18.	Lob der Gottheit. Gellert	55
19.	Das Vaterunser. Witschel	56
20.	Das Vaterunser. Mahlmann	57
21.	Der auferstandene Heiland. v. Cronegk	59
22.	Weihnachtslied. Sturm	60
23.	Danklied. Fr. L. Gr. zu Stolberg	61
24.	Lied des Trostes. Mahlmann	62
25.	Vertrauen auf Gott. Tiedge	63
26.	Preis des Schöpfers. Gellert	64
27.	Ein Höherer waltet. G. A. L. Hanstein	65
28.	Die Güte Gottes. Gellert	67
29.	Abendlied. Gellert	69
30.	Vom Tode. Gellert	69
31.	Morgengesang. Gellert	70
C.	Das Lied.	72
1.	Lebenspflichten. Hölty	73
2.	Dauer im Wechsel. v. Göthe	74
3.	Trinklied. v. Halem	75
4.	Rundgesang. Fr. A. Kuhn	75
5.	Bei Eröffnung des Feldzuges. Gleim	77
6.	Siegeslied nach der Schlacht bei Prag. Gleim	78
7.	Friedensreigen. J. H. Voß	79
8.	Jägerlied. Ernst Schulze	81
9.	Lebenslied. v. Matthisson	82
10.	Lied aus der Ferne. v. Matthisson	83
11.	Zuruf. Conz	84
12.	Mailied. Hölty	85
13.	Aufmunterung zur Freude. Hölty	85
14.	Zufriedenheit. Hölty	86
15.	Lied. Claudius	87
16.	Abendlied. Claudius	88

Seite

17. Empfang des Neujahrs. J. H. Voß 88
18. Ermunterung. v. Salis 90

D. Die Elegie 91

1. Die Linde auf dem Kirchhofe. J. G. Jacobi . 93
2. Das Grab des Heilandes. v. Herder . . . 94
3. Wunsch. An Salis. v. Matthisson . . . 97
4. Die frühen Gräber. Klopstock 98
5. Bei dem Grabe meines Vaters. Claudius . . 98
6. Am Grabe eines Landmädchens. Hölty . . 98
7. Auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf. Tiedge . 100
8. In den Ruinen eines alten Bergschlosses. v. Matthisson 105
9. Mignons Lied. v. Göthe 108
10. Die Kinderjahre. v. Matthisson . . . 108
11. Nänie. v. Matthisson 114
12. Der Tod. Hölty 114
13. Klage der Ceres. v. Schiller 115
14. Rom. A. W. v. Schlegel 118
15. Alexis und Dora. v. Göthe 125

Heroiden.

1. Neoptolemus an Diokles. A. W. v. Schlegel . 129
2. Alexis an Dion. Wieland 133

E. Besondere technische Formen der lyrischen Dichtungsart. 136

1. Das Sonett oder Klanggedicht (Klinggedicht). . 136

1. Abschied vom Leben. Theodor Körner . . . 137
2. Zuversicht. A. W. v. Schlegel 138
3. Auf die Morgenröthe. Bürger 138
4. An Bürger. A. W. v. Schlegel . . . 138
5. Liebe ohne Heimath. Bürger 139
6. Trauerstille. Bürger 139
7. Johannes in der Wüste. A. W. v. Schlegel . 140
8. Allgemeines Loos. A. W. v. Schlegel . . 140

2. Das Madrigal. 141

1. An die Rose. Hamann 141
2. Der alte und neue Wein. Lessing . . . 141
3. Die Welle. Hagedorn 141
4. Der Burgunder. Hagedorn 142

3. Das Rondeau (Ringelgedicht). 142

Empfindungen des Frühlings. Hagedorn . . . 142

Seite

4. Das Triolet. 143
1. Sehnsucht nach Ruhe. Tiedge 143
2. Triolet. Gleim 143
3. Die flüchtige Freude. Schneider . . . 144

II. Die didaktische Dichtungsart. . . . 144

A. Das eigentliche Lehrgedicht. . . . 144
1. Gott. (Aus Urania.) Tiedge 147
2. Der Künstler. v. Schiller 158
3. Der Genius. v. Schiller 169
4. Die Würde der Frauen. v. Schiller . . . 171
5. Das Selbstbewußtseyn. Heydenreich . . . 172
6. Zukunft. Manso 174
7. Die Sprüche des Lebens. Schreiber . . . 175
8. Das Orakel der Weisheit. Conz 176
9. Zueignung. v. Göthe 178
10. Bruchstück aus den Gesundbrunnen. Neubeck . . 181

B. Nebenformen der didaktischen Poesie. . 183

1. Die Epistel. 183
1. An Naiden. J. G. Jacobi 184
2. Episteln an ***. v. Göthe 186
3. An meinen Bedienten. v. Göckingh . . . 190
4. An Engelschall. Justi 191
5. An Rosalia. Tiedge 193

2. Die Fabel oder der Apolog. 195
1. Der Esel und der Haase. Burkhard Waldis . . 196
2. Die Berathschlagung der Pferde. Gleim . . 197
3. Das Johanniswürmchen. Pfeffel . . . 199
4. Die Gans und der Wolf. Müchler . . . 199
5. Der Rabe und die Nachtigallen. Reinbeck . . 200
6. Der Fuchs und der Bock. Hagedorn . . . 201
7. Der Hund und der Wolf. Gleim . . . 201
8. Der Rangstreit der Thiere. Lessing . . . 203
9. Der Pelikan. Pfeffel 204
10. Der gelähmte Kranich. Ew. v. Kleist . . . 205
11. Das Privilegium. Tiedge 206
12. Die Raupe und der Schmetterling. Krummacher . 206
13. Die Spinne und das Podagra. Fr. Wilh. Zachariä 207

3. Die Allegorie. 211
1. Die drei Ringe. Lessing 212

Seite

2. Die Musen. Conz 214
3. Das Blümchen Wunderhold. Bürger . . . 216
4. Das Kind der Sorge. v. Herder . . . 218
5. Das Schiff. Pfeffel 219
6. Elias in der Höhle. Krummacher . . . 222
7. Das Mädchen aus der Fremde. v. Schiller . . 223
8. Die Größe der Welt. v. Schiller . . . 224
9. Elysium. v. Matthisson 224
10. Der Tempel. A. W. v. Schlegel . . . 226
11. Das verschleierte Bild zu Sais. v. Schiller . . 227

4. Die Parabel. 229
1. Der Persische Weise. Reinbeck 229
2. Die Theilung der Erde. v. Schiller . . . 230
3. Frage und Antwort. Hamann 230
4. Der Blinde. Krummacher 231
5. Das Gebet. Krummacher 231
6. Die Namen Gottes. Krummacher . . . 232
7. Der Tempel zu Memphis. Krummacher . . 233
8. Die Gestalt des Menschen. v. Herder . . . 234

5. Die Paramythie. 235
1. Der Felsenstrom. Fr. L. Gr. zu Stolberg . . 235
2. Die Lilie und die Rose. v. Herder . . . 236
3. Die Sterne. v. Herder 237

6. Die Satire. 238
1. Die Warnung. Fr. L. Gr. zu Stolberg . . 239
2. Die Unentbehrlichkeit des Reims. Rabener . . 241
3. Die seltsamen Menschen. Lichtwehr . . . 245
4. Der Frohn. Fr. L. Gr. zu Stolberg . . 246
5. Der reiche Mann. Weisser 249
6. Der Tod und seine Kandidaten. Pfeffel . . 251
7. Der Arzt und der Kranke. Willamow . . 252

7. Die Parodie und die Travestirung. . . . 253
1. Ein Wort, keines von Schillers drei Worten. Gittermann 254
2. Freudenlied der Jünger Lavaters in Bremen. V. einem Ungen. 254
3. Bruchstücke aus der travestirten Aeneide. Blumauer . 256

8. Das Epigramm. 258
1. Das Kind in der Wiege. v. Schiller . . . 259
2. Friedrich der Große. V. einem Ungen. . . . 259
3. Die Freundschaft. v. Logau 259

Seite

4. Sieben Eigenschaften des Stocks. Christ. Gryph . 260
5. Ursula. Bürger 260
6. Der gefundene Reim. Kretschmann . . . 260
7. Auf den Wucherer Maladett. Kretschmann . . 260
8. Eigene Grabschrift. Budden 260
9. Auf Romanschreiberinnen. Von einem Ungenannten . 261
10. Der Streit. Nicolai 261
11. Franzens Tod. Haug 261
12. Hippokrene auf Deutsch. Kästner 261
13. Blumenreiche Gedichte. Wernicke . . . 262
14. Auf das gemeine Gerücht. Wernicke . . . 262
15. Der Minister und der Bürgermeister. Haug . . 262
16. Kant und seine Ausleger. v. Schiller . . . 262

III. Epische Dichtungsart mit ihren verschiedenen Formen. 263

A. Das Epos oder die Epopöe. . . . 263

1. Aus dem Messias. Klopstock 269
2. Aus der Noachide. Bodmer 281
3. Aus Donatoa. Sonnenberg 284
4. Aus Richard Löwenherz. Fr. A. Müller . . 286
5. Aus Oberon. Wieland 290
6. Aus Cäcilie. Ernst Schulze 302
7. Aus Louise. J. H. Voß 309
8. Aus Herrmann und Dorothea. v. Göthe . . 312
9. Aus Phaeton. Fr. Wilh. Zachariä . . . 316

B. Die poetische Erzählung. 319

1. Der reisende Virtuose. Gotter 320
2. Die beiden Griechen. Pfeffel 321
3. Der Bramin. Aloys Schreiber 322
4. Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel. Langbein 323
5. Der arme Greis. Gellert 327
6. Krösus. Bürde 329
7. Der Persische Bauer mit den Früchten. Nicolai . 340
8. Der Einsiedler. Langbein 342
9. Das Ballspiel. Krummacher 344
10. Der Wilde. Seume 347
11. Die Säcke des Schicksals. Nicolay . . . 349
12. Pegasus im Joche. v. Schiller 350

Seite

13. Adiatorix und seine Söhne. Friedrich . . . 353
14. Der Flauschrock. J. H. Voß 356

C. Die Legende. 358

1. Das Hufeisen. v. Göthe 358
2. Die heiligen drei Könige. Schwab . . . 360
3. Die Weisen des Morgenlandes. Krummacher . 365
4. Der heilige Lukas. A. W. v. Schlegel . . 368
5. Der Tapfere. v. Herder 371
6. Der Gott und die Bajadere. v. Göthe . . . 373
7. Der gerettete Jüngling. v. Herder . . . 375
8. Das Amen der Steine. Kosegarten . . . 377
9. Der Ziegenbock. Langbein 378
10. Die wiedergefundenen Söhne. v. Herder . . 379
11. Der himmlische Garten. v. Herder . . . 382

D. Die Ballade und die Romanze. . . . 383

1. Das Lied vom braven Mann. Bürger . . 384
2. Leonore. Bürger 387
3. Der wilde Jäger. Bürger 393
4. Die Weiber von Weinsberg. Bürger . . . 399
5. Erlkönig. v. Göthe 401
6. Der Sänger. v. Göthe 401
7. Der Eid zu Valencia und im Tode. v. Herder . 403
8. Arion. A. W. v. Schlegel 410
9. Pygmalion. A. W. v. Schlegel 414
10. Der Ring des Polykrates. v. Schiller . . 419
11. Der Handschuh. v. Schiller 421
12. Der Gang nach dem Eisenhammer. v. Schiller . 423
13. Der Taucher. v. Schiller 429
14. Die Bürgschaft. v. Schiller 433
15. Ritter Toggenburg. v. Schiller 436
16. Die Kraniche des Ibykus. v. Schiller . . . 438
17. Der Kampf mit dem Drachen. v. Schiller . . 443
18. Der Graf von Habsburg v. Schiller . . . 450
19. Das Opfer. Seume 453
20. Kolumbus. Louise Brachmann 456
21. Alcides. Tiedge 458

E. Die Idylle. 460

1. Der siebzigste Geburtstag. J. H. Voß . . . 462
2. Irin. Ew. v. Kleist 468

Seite

IV. Dramatische Dichtungsart mit ihren verschiedenen Formen 471

A. Die Tragödie oder das Trauerspiel . 474

1. Aus Iphigenia. v. Göthe 477
2. Aus Torquato Tasso. v. Göthe 486
3. Aus Emilia Galotti. Lessing 491
4. Chor aus der Braut von Messina. v. Schiller . 496

Monologe.

5. Aus der Jungfrau von Orleans. v. Schiller . . 500
6. Aus der Jungfrau von Orleans. v. Schiller . . 501
7. Aus Maria Stuart. v. Schiller 504
8. Aus Wallenstein. v. Schiller 505
9. Aus Wallenstein. v. Schiller 507
10. Aus Wilhelm Tell. v. Schiller 508
11. Aus Iphigenia. v. Göthe 510
12. Aus Egmont. v. Göthe 511

B. Das Schauspiel im engern Sinne des Worts 513

Aus Götz von Berlichingen. v. Göthe . . . 514

C. Die Komödie oder das Lustspiel . . . 517

Aus den deutschen Kleinstädtern. v. Kotzebue . . 519

D. Das Singspiel 522

Ino. Ramler 523

Chronologische Uebersicht der verschiedenen Epochen der deutschen Poesie . . . 527

Verzeichniß der angeführten Dichter . . 529



BIBLJOTEKA
DRA JANA RYMARKIEWICZA
~~ZE ZGORZELIC.~~
z Poznania.

BOOKKEEPER 2008
BG0486292